V.S.S. 976 d

544

Geist

des

heiligen Franz von Sales,

Fürstbischofs von Genf.

Ausgezogen

aus den Schriften

Jean - Pierre

des

Joh. Pet. Camus,

Bischofs von Belley;

nebst

einigen Notizen von seinem Leben.

Aus dem Französischen.

Camus
Geist des
hl. Franz v. Sales

München, 1832.

Buchdruckerey und Verlagshandlung des katholischen
Bücher-Vereins J. Rösl.

A 1681720
120 BSdir

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erklärung.

Da von verschiedenen Seiten Klagen verlauten, daß mehreren Subscribenten des katholischen Bücher-Vereins bisher entweder gar keine, oder nur solche Bücher zugekommen sind, die ihren Wünschen und Bedürfnissen nicht entsprechen, so findet sich der Central-Ausschuß des Vereins zu der gegenwärtigen Erklärung bewogen.

Der Ausschuß versprach zuerst folgende Bücher zu liefern:

1. Sieg des Kreuzes, oder wie die heidnischen Bayern Christen wurden.
2. Ein katholisches Hausbuch auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres.
3. Eine Erklärung der Ceremonien ꝛc. des katholischen Gottesdienstes.
4. Eine Moral in Beyspielen.
5. Die Heiligen-Legenden.

6. Die Weisheit des alten Testaments.
7. Die heilige Schrift des neuen Testaments mit Erklärungen.
8. Die Hand Gottes in der Geschichte.
9. Die wahren Grundsätze und Früchte der christlichen Kindererziehung, dargestellt in einer Familiengeschichte.
10. Naturgeschichtliche Betrachtungen.
11. Erbauungsbücher für besondere Stände und Verhältnisse, als für Eheleute, Dienstboten, Soldaten, Lehrjungen, für Kranke u. s. w.

Obgleich nun zur Anfertigung dieser Werke unverzüglich geschritten wurde, so konnten sie natürlich nicht so schnell vollendet werden. Kaum aber waren die ersten Subscriptionsgelder zum Behufe der nöthigen Vorbereitungen an den Ausschuß abgeliefert, so wurden auch schon Bücher gefordert und zwar von vielen Seiten mit solcher Zudringlichkeit, daß derselbe sich genöthigt sah, einsweilen ältere Schriften anzukaufen, und sie noch vor dem ersten Jahresschlusse hinauszugeben. Nebst dem Sieg des Kreuzes und dem Nikolaus von der Flühe für sämmtliche Subscribenten, die monatlich 6 kr. beitragen, wurden auf diese Art für jene mit höhern Beiträgen noch versendet:

1. Christoph Schmids Eustachius.
2. Dessen der gute Fridolin und der böse Dietrich nebst Rosa von Tannenburg.
3. Schwäbels Parabeln nebst dessen Hauslegende.
4. Hubers Isidor, Bauers von Ried.
5. Uebungen des Geistes von Sailer.
6. Parabeln des Bonaventura.

7. Blumenlieder.

8. Gerbet Betrachtungen über die Eucharistie.

9. Lamartine's poetische und religiöse Harmonien.

10. Perlenschnüre nach Angelus Silesius.

Nun begab es sich leider, daß letztere zwey Schriften, die ausschließend für gebildete Leser bestimmt waren, auch an viele andere vertheilt wurden.

Dieser Verstoß rührte aber daher, weil der Central-Ausschuß die Spezialisten der Subscribenten nicht kannte, um darnach die Repartition der Bücher nach Classen gehörig treffen zu können. Nachdem er sich inzwischen diese Listen zu verschaffen gesucht hat, so wird er in Zukunft ähnlichen Mißgriffen vorzubeugen beflissen seyn. Würden sich solche demohngeachtet noch in einzelnen Fällen wiederholen, so werden die Dekanate und Pfarrämter hiemit ersucht, schriftliche Anzeige davon zu machen, und so den Ausschuß in den Stand zu setzen, sich die jedesmalige Berichtigung mit der nächsten Versendung angelegen seyn zu lassen.

Wenn einige Subscribenten ihre Bücher entweder später oder noch gar nicht erhalten haben, so liegt die Schuld wohl daran, daß zur Ersparung der Fracht von Seite der hochwürdigsten Ordinariate die einzelnen Sendungen größtentheils bis zum Schlusse des Jahres verspart wurden, wo dann die Subscribenten zuverlässig alles, was ihnen versprochen wurde, erhalten werden.

Das gegenwärtige Werk: Geist des heiligen Franz von Sales wurde an alle Subscribenten abgegeben. Demnächst werden von den obengenannten, früher verheißenen Büchern, erstens die Hauspostille in 2 Bänden, dann das Ceremonienbuch und so die übrigen der Reihe nach unfehlbar nachfolgen.

Der Central-Ausschuß hofft, daß sich sämmtliche Theilnehmer mit dieser Erklärung beruhigen, und sich von dessen aufrichtigen Bestreben überzeugt halten werden, seine Verpflichtungen, die er einmal auf sich genommen, auf das Gewissenhafteste zu erfüllen, und sich des öffentlichen Vertrauens würdig zu machen.

Daß übrigens ein jedes Unternehmen, zumal von so großer Ausdehnung, am Anfange mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die erst im Verlaufe der Zeit und mit dem Beistande von Oben überwunden werden können, wird jeder billig Denkende ohne unsere weitere Auseinandersetzung sich leicht selbst erklären können.

München den 25. Oktober 1831.

Der

Central - Ausschuss des katholischen Vereines

zur Verbreitung guter Bücher.

v. Oettl, Vorsteher.

Dr. Möy, Sekretär.

Vorrede.

Da Freiheit das Höchste und Einzige ist, wornach die Menschenkinder, bewußt oder unbewußt, seufzen und ringen; so muß es höchst interessant seyn, den Geist eines Mannes kennen zu lernen, der sich die wahre, beseligende Freiheit, die Freiheit der Kinder Gottes, wenn nicht im höchsten, dem Menschen erreichbaren, doch gewiß in einem sehr hohen Grade angeeignet hat. Dieser Mann ist zwar schon längst durch mehrere andere Erbauungsschriften rühmlichst bekannt und fast allgemein geliebt; allein, große Geister können in ihren Bildern nicht oft genug zur Schau gestellt, ihr Beispiel kann nicht nachdrücklich genug gepredigt, und den heiligen Spuren ihrer Wege nie eifrig genug nachgeforscht werden. Der Name des Mannes genügt, wir dürfen nur Franz von Sales nennen. —

Das Buch, welches hier unter dem Titel: „Geist des heiligen Franz von Sales," erscheint, ist ein Auszug aus dem Französischen des Johann Peter Camus, Bischofs

von Belley, eines durch Frömmigkeit eben so sehr, wie durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Mannes, der des Sales vertrautester Freund und Nachbar war. Sein Inhalt ist eine Auswahl von Tugendbeispielen, praktischen Lehren, casuistischen Entscheidungen ꝛc. ꝛc. aus dem Leben des heil. Franz von Sales, in verschiedener Form. Dem Werke voran setzten wir einen kurzen Abriß seiner äußern Geschichte, und den Schluß bildet das Bruchstück eines Briefes der seligen Frau Franziska von Chantal, welches, wenigstens zur Noth, als eine gewagte Darstellung seiner innern Geschichte betrachtet werden kann. Das Ganze bildet eine Moral, wie sie lebendig in Lehren und Thaten aus einer von der göttlichen Religion warm und tief durchdrungenen Seele hervorgieng. Die Moral erscheint da nicht neben der Religion als strenger Zuchtmeister, sondern als Weisheit, die frei macht; sie ist kein knechtisches Gesetz für Knechte; sie ist keine Maschine, wie die Moral derjenigen, die sie als eine von der Religion getrennte Disciplin darstellen; sie ist nicht das zweideutige Geschöpf menschlicher Klugheit, wie die Moral derjenigen, welche auf ein Paar Sätze der praktischen Vernunft eine neue Welt gründen zu können glauben: sondern sie ist eine mit der Religion freundlich verschwisterte und von ihr innig durchdrungene, weise Lenkerin durch die Gefahren

auf den mancherlei Wegen dieses Lebens. Der Heilige, welcher den Inhalt dieses Wortes lehrte, und nichts lehrte, was er nicht that, ist ein wahrhaft apostolischer Mann; er gleichet mehr einem heitern Engel im Lichtgewande, als einem gewöhnlichen Menschen. Kühn, wie kaum Einer der hl. Väter, fürchtet er nichts, achtet keine Schwierigkeit, überwindet alles. Er gleichet einem Lamme, wenn er geschlagen wird; einem Löwen, wenn er die hl. Sache vertheidigt; und die Klugheit der Schlange wußte kaum je Einer besser hinter der Taubeneinfalt zu verbergen, als er. Sanft, wie ein Himmelsbote, ist er fröhlich mit den Fröhlichen, schwach mit den Schwachen, traurig nur bei den Verstockten. Allen Alles — *wußte er Alle* zu gewinnen und sie einzuführen in das Heiligthum des Friedens und der Freiheit der Kinder Gottes, wo er längst wohnte, und die er nun verklärt besitzt im Reiche der Vollendeten.

Das Geheimniß der lieblichen, unwiderstehlichen Macht dieses Hohenpriesters auf die Gemüther der Menschen lag darin, daß er nicht, wie eine steife Philosophie, hofirte, und um das Herz herum spielte (**circum praecordia ludit**); sondern geradewegs, lächelnd und unbefangen, wie ein Friedensbote vom Himmel, mit dem Palmzweig in der Hand, in die Herzen einzog; ferner darin, daß er, durchdrungen vom Geiste

Jesu, nicht Sklave, sondern Herr seines Wortes war, welches uns zur Weisheit und zum Heile vom Himmel gegeben ist. In Beziehung auf das Letztere erlaubte er sich oft Freiheiten, daß man sagen möchte: Du bist zu kühn! wenn sein Feuereifer in der Rettung der Seelen nicht das Wagniß entschuldigte und seine Demuth nicht jede Furcht und jede Besorgniß des Mißbrauches verscheuchte.

Eine weitere Empfehlung des Buches halten wir für überflüssig. Dem, der es liest, wird es sich empfehlen; er wird es eben so unterhaltend als lehrreich finden. Durch die Mannigfaltigkeit des Stoffes ist für Alle gesorgt, so daß es Geistlichen und Weltlichen, Hohen und Niedern in zweifelhaften Fällen zum Rathgeber, in Trübsal zum Tröster und Erquicker, in müßigen Stunden allen Ständen zur edelsten, heilsamsten und zugleich lieblichen Beschäftigung dienen kann. Wir gestehen übrigens gerne, daß die Schreibart noch viele Verbesserungen zu wünschen übrig läßt; wer indeß die Schwierigkeit kennt, welche mit der Beseitigung aller Unannehmlichkeiten des Styls verbunden ist, wenn dabei doch die Eigenthümlichkeit des Originals und nicht sein nakter Gedanke allein bewahrt werden soll, der wird der Sache zu Liebe das Mangelhafte der Hülle leicht entschuldigen.

Wir geben dieses Buch unsern christlichen Brüdern mit dem sehnlichsten Wunsche in die Hände, daß es auch in dieser Gestalt, in den gegenwärtigen heils- und trostbedürftigen Zeiten, des Guten recht viel stiften möge! —

Inhalts-Anzeige.

Seite

Kurzer Abriß von dem Leben des heiligen Franz von Sales 1

Erstes Buch.

1. Von der liebreichen Wahrheit 47
2. Woran es sich erkennen läßt, ob die Wahrheit von der Liebe ausgehe 48
3. Noch ein anderes Kennzeichen 49
4. Von der Liebe und der Keuschheit 51
5. Von der Macht der Sanftmuth 53
6. Noch ein Beispiel von der Macht der Sanftmuth 54
7. Probe einer denkwürdigen Geduld 57
8. Mit welch' einer sinnreichen Schonung er den Nächsten zu entschuldigen wußte 59
9. Von der Zurechtweisung 60
10. Wie er andere ermuthigte 61
11. Von demüthigen Aeusserungen 62
12. Von seinem Mißtrauen gegen sich selbst . . . 63
13. Von dem Gehorsam der Vorgesetzten . . . 64
14. Von seiner Liebe zur Gerechtigkeit und Verachtung zeitlicher Dinge 66

Inhalt.

Seite

15. Wundersame Nachgiebigkeit 68
16. Ein Zug seiner Freundlichkeit 69
17. Von den Unannehmlichkeiten und Sorgen, die mit dem hl. Dienste verbunden sind 71
18. Von der Liebe der Keuschheit und von der Keuschheit der Liebe 73
19. Wie hoch er die Sanftmuth achtete 74
20. Frage, ob die Apostel in der Kutsche fuhren . 75
21. Seine Achtung gegen seinen ehemaligen Lehrer . 78
22. Von der Vollkommenheit 81
23. Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes . . 82
24. Fernere Fortsetzung 84
25. Von der Feindesliebe 85

Zweites Buch.

1. Von der Demuth und der Keuschheit . . . 88
2. Von einem langen Leben 89
3. Sein Benehmen gegen Kranke 91
4. Von dem unbedingten Vertrauen auf Gott . 94
5. Von den Gefahren des einsamen und dem Vorzuge des bürgerlichen Lebens 96
6. Von der Kunst, es Allen recht zu machen . 98
7. Wie sehr das Lob ihm zuwider war 100
8. Seine Demuth 101
9. Von dem Andenken an die Verstorbenen . . 102
10. Von der heiligen Schrift 104
11. Von dem Eifer 105
12. Seine Ergebung in den göttlichen Willen . 107
13. Seine Liebe zur Armuth 108
14. Von Zudringlichkeiten 111
15. Von den Versuchungen 113
16. Von der täglichen Feier der hl. Messe . . 115
17. Von der Vorsicht im Reden und Schreiben an Personen des Frauengeschlechtes . . . 117

Inhalt.

Seite

18. Sein Benehmen gegen solche, die eine demüthige Sprache führten 119
19 Von der besten Vorbereitung zum Tode . . 122
20. Von der Staatsklugheit 123
21. Vom Predigen vor wenigen Zuhörern . . 125

Drittes Buch.

1. Klugheit und Liebe 128
2. Von der Dunkelheit eines Schriftstellers . . 129
3. Von dem Büchlein des geistlichen Kampfes . 130
4. Sehr artige Zurechtweisung 130
5. Von den geringern Tugenden 131
6. Was seine Sanftmuth vermochte . . . 134
7. Von der Furcht der Keuschheit und der Keuschheit der Furcht 134
8. Seine guten Hoffnungen für die Sünder . . 136
9. Wie er die Büßer ermuthigte 139
10. Ohne wahres Vertrauen auf Gott kein wahres Mißtrauen auf sich selbst 140
11. Von der Gleichmässigkeit der heiligen Liebe . 142
12. Wie hoch er die Einfalt achtete 143
13. Von der Pünktlichkeit und dem Zeichen eines wahren Berufes 145
14. Von den geistlichen Obern 147
15. Von Gewissensscrupeln 149
16. Von einem Verbrecher, der an seinem Heile verzweifelte 150
17. Nichts widerfährt uns ohne Gottes Willen . 153
18. Wie sehr seine Tugend von dem Herrn Lesdiguieres verehrt wurde 154
19. Sehnsucht eines Landmanns nach dem Himmel 157
20. Ueber die Reinigung des Herzens von irdischen Begierden 161
21. Gewissensscrupel eines reichen und wohlthätigen Mannes 161

Inhalt.

Seite

22. Von der innern Erneuerung 163
23. Ein schöner Spruch von Tauler . . . 165
24. Von der Trockenheit im Gebet . . . 166

Viertes Buch.

1. Von Sonderbarkeiten 168
2. Von der Reinheit des Herzens . . . 170
3. Seine Ansichten von der bischöflichen Residenz . 171
4. Er lehnt das Erzbisthum von Paris ab . . 174
5. Sein Verlangen nach der Einsamkeit . . 175
6. Daß man seine Tugend verbergen soll . . 176
7. Von dem Fasten 178
8. Der Bischof von Belley fragt ihn um Rath, ob er sich in die Einsamkeit zurückziehen dürfe . 180
9. Verschiedene Arten der Demuth . . . 181
10. Von der Geistesarmuth 182
11. Man soll mit Gott zufrieden seyn . . . 184
12. Von der Liebe zu den Armen 185
13. Er lehnt einen vom König ihm angebotenen Gnadengehalt ab 186
14. Von der allgemeinen Lebensweise . . . 187
15. Essen was man euch vorsetzt 188
16. Von dem Fasten der Kriegsleute . . . 189
17. Weissagung, den Bischof von Belley betreffend . 190
18. Von dem Nutzen der Einsamkeit . . . 191
19. Ich kann Ueberfluß haben und Mangel leiden . 194
20. Er forderte nichts und schlug nichts ab . . 195
21. Von der Erholung und wie ihm alles diente, sein Gemüth zu Gott zu erheben . . . 196
22. Von der Verehrung der hl. Jungfrau . . 199
23. Er konnte Niemanden etwas versagen . . 200
24. Eine seiner schwersten Versuchungen . . . 201

Fünftes Buch.

1. Von der Sittsamkeit 205

Inhalt.

Seite

2. Er verliert einen kostbaren Ring . . . 206
3. Seine Abtödtung 207
4. Von den Merkmalen der wahren Liebe Gottes 209
5. Von dem Gehorsam gegen höhere Mächte . 211
6. Seine Pünktlichkeit 213
7. Sein Eifer für das Heil der Seelen ꝛc. ꝛc. . 214
8. Seine Geduld in Krankheiten 216
9. Von den Dienstleuten 217
10. Seine Nachgiebigkeit 219
11. Wie er seine Leidenschaften besiegte . . . 220

Sechstes Buch.

1. Von der Falschheit 223
2. Von dem thätigen und beschaulichen Leben . 224
3. Wenig und gut ist besser, als viel und schlecht 226
4. Von der Nachahmung 227
5. Abwesenheit von Sünde ist noch nicht Tugend . 228

Siebentes Buch.

1. Freundliche Erwiederung 231
2. An einen Bischof, der sein Hirtenamt niederlegen wollte 232
3. Von der Liebe zu Gott 235
4. Alles aus Liebe, nichts aus Zwang 236
5. Gegenwart des Geistes von großer Demuth begleitet 238
6. Von dem versöhnten Feinde 241
7. Von der Enthaltsamkeit der Augen 242
8. Von der Aufrichtigkeit 244

Achtes Buch.

1. Von dem Gehorsam 246
2. Wissen und Gewissen 248
3. Von den Gastwirthen 249

Inhalt.

Seite

4. Vom Geiste der Armuth im Reichthum, und der Großmuth in der Armuth 252
5. Von der Mäßigkeit eines Prälaten . . . 254
6. Von dem Wohlgeruch der Frömmigkeit . . 258
7. Von der übermäßigen Eile 259
8. Von der Vorbereitung zum Kloster . . . 262
9. Vom Rosenkranze 265
10. Von der Klugheit und Einfalt 266
11. Wie man den Nächsten in Gott lieben soll . 267
12. Freude in der Schmach um Christi willen . 269
13. Von den Beschwerden des Hirtenamts . 271
14. Von allzu bedächtigen Menschen . . . 273
15 Von den Obern 275

Neuntes Buch.

1. Von der Abtödtung der Neigungen . . 277
2. Von der Gabe, die Irrgläubigen zu bekehren 278
3. Von Reformen 279
4. Wie er durch seine Thränen einen Sünder zur Reue bewegt 281
5. Wie er einen Büsser tröstete . . . 283
6. Wer im Geiste des Glaubens wandelt . 284
7. Von der Geringschätzung der Achtung . . 286
8. Von der Demuth 288
9. Von der Sorge der Bischöfe für die zeitlichen Güter 292
10. Von der Uebereilung und den kleinen guten Werken 295
11. Von dem Gefühl der Gegenwart Gottes . 296
12. Von dem Nutzen der Krankheiten . . 300
13. Vom Fortschreiten in der Liebe . . . 301
14. Wie man Leiden und Verfolgungen ertragen soll 303
15. Wie die vollkommene Ergebung beschaffen sein muß 306
16. Wie reich er an Tröstungen war . . . 308

Inhalt.

Seite

17. Von der Ruhe im Sturm 310
18. Ob man sich nach dem Tode sehnen dürfe . 311

Zehntes Buch.

1. Widerlegung einer Klage des Bischofs von Belley. 313
2. Von den Neigungen zum Guten . . 317
3. Von den Bruderschaften 318
4. Von der Liebe zum Worte Gottes . . . 319
5. Von der geistlichen Lesung 320
6. Von den Sakramenten der Buße und des Altars 322
7. Wie verträgt sich die Andacht mit den Pflichten unsers Standes? 323
8. Sein Urtheil über die verschiedenen Tugenden . 325
9. Wer sich beklagt der sündigt 326
10. Vom heiligen Gebrauch erlittener Kränkungen . 328
11. Wie er Verläumdungen aufnahm . . . 330
12. Von der Geduld bei Verläumdungen . . 332
13. Wie man von Gott reden soll 334
14. Ueber Spöttereien 335
15. Richte nicht 337
16. 17. Von Verläumdung und Zweideutigkeiten . 338
18. Daß man nicht ohne Grund widersprechen soll . 340
19. Vom Schweigen 342

Eilftes Buch.

1. Furcht und Hoffnung 343
2. Thun und Sagen 344
3. Von Abtödtung und Gebeth 345
4. 5. Von der Lüge und unbedachtsamen Urtheilen 346
6. Der Hauptpunkt der Liebe 348
7. Von den Streitigkeiten in Glaubenssachen . 349
8. Eine geistvolle Erwiederung 350
9. Sein Ernst und seine Milde 352
10. Eine merkwürdige Probe seiner Geduld . . 354

Inhalt.

Seite

11. Seine Lieblingsseligkeit 356
12. Demuthsvolle Gesinnungen 357
13. Er versagte keine Bitte 358
14. Er beichtet einem Geistlichen, den er eben bekehrt hatte 360
15. Die zufriedene Armuth 362
16. Von der Achtung seines Berufes 364

Zwölftes Buch.

1. Von der Ungerechtigkeit der Menschen gegen sich selbst in Absicht auf ihr Heil 367
2. Von einem guten Herrn 369
3. Von prunkrednerischen Predigern . . . 370
4. Von der Theilnahme an fremden Sünden . 373
5. Sein Feuereifer für das Heil der Seelen . . 375
6. Der Gerechte fällt des Tages siebenmal . . 376
7. Ueber Gesellschaften und Unterredungen . . 378
8. Von der Liebe zum Worte Gottes . . . 379
9. Ein großes Einkommen ist das einfache, von der Welt gesonderte Leben 381
10. Von der Wohlfahrt 384
11. Seine Unerschrockenheit in Gefahren . . 386
12. Wie man wissen kann, ob man im Stande der Gnade ist 389
13. Von der innerlichen Trostlosigkeit . . . 390
14. Wie man seine Fehler und Schwächen zum Nutzen wenden soll 392
15. Selig sind die Barmherzigen ꝛc. ꝛc. . . 393
16. Vom Fegfeuer 394
17. Er verweigert eine Dispensation . . . 397
18. Von den Wundern 398
19. Verschiedene Weisen, die Seelen zu leiten . 399
20. Vom Benehmen bei Verläumdungen . . 401
21. Von der Last der Seelsorge 403

Inhalt.

Seite

22. Wie lang wir uns selbst mißtrauen sollen . 405
23. Kennzeichen des Fortschreitens im Guten . 407
24. Von der innern Trockenheit . . . 409
25. Züchtigkeit beim Schlafengehen . . 410
26. Befehlen aus Gehorsam . . . 411
27. Vom innerlichen Gebet . . . 412

Dreizehntes Buch.

1. Von der Frömmigkeit an Höfen . . 417
2. 3. Von der Kleinmüthigkeit und vom Leiden . 419
4. Die verzärtelten Seelen . . . 422
5. Von dem Wechsel der Beichtväter . . . 424
6. 7. Von Fehltritten und Entschuldigungen . . 426
8. Einige Lehren die Versuchungen betreffend . 428
9. Vom Erwarten und Ertragen des Herrn . . 430
10. Entweder lieben oder sterben 431
11. Vom Frieden in Mitte der Geschäfte . . 432
12. Von der Traurigkeit 434
13. Vom erstorbenen Leben und vom belebenden Tode 436
14. Von der Abtödtung 437
15. Seine Trauerzeit 439

Vierzehntes Buch.

1. Von der Sehnsucht und Liebe 443
2. Von dem Tode 444
3. Vom innerlichen Leiden 447
4. Von Klagen und Ungeduld 449
5. Von unbesonnener Strenge in Bußwerken . 451
6. Von der Geduld mit uns selbst . . . 452
7. Von der Genügsamkeit 456
8. Von geringern Versuchungen 457
9. Von der Wirksamkeit des göttlichen Wortes . 459
10. Von seinem Bildnisse 461
11. Erwiederung auf die Bitte des Bischofs von Belley, daß er ihn seinen Sohn nennen möge . 462

Inhalt.

Seite

12. Von langwierigen Krankheiten 464
13. Ueber Zerstreuungen, die von den Geschäften unzertrennlich sind 466
14. Von weiblichen Instituten 468
15. Von der Armuth und dem Gehorsam 470
16. Von der Leitung der Klosterfrauen 472
17. Von der Furcht 474
18. Vom geduldigen Ertragen des Nächsten . . . 476
19. An Kranke, die nicht beten können 477
20. Wie sehr er die Kranken ehrte 480
21. Seine Ansicht von den Klöstern 481
22. Von dem Mitleiden.

Anhang.

Schreiben der heil. Franziska von Chantal über den Geist des heil. Franz von Sales . . . 485

Druckfehler:

S. 1. 17. 33. 94. Z. 1. von unten, lies: Geist, statt I. Bd.
S. 150. Z. 3. von oben, „ 16 „ 15.
S. 349. Z. 11. von oben, lies: Streitigkeiten, st. Streitigen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kurzer Abriß

von dem

Leben des Heiligen

Franz von Sales.

Franz wurde im Jahre 1567 am 21. August auf dem Schloße Sales, im Bisthume Genf, geboren. Sein Vater Franz von Sales war Herr des Schlosses gleiches Namens. Er war einem der edelsten und ältesten Geschlechter Savoyens entsprossen. Seine Mutter, Franziska von Sionas, stammte aus dem Hause Charansonet. Da er im siebenten Monat zur Welt kam, erforderte seine Pflege und Erziehung große Sorgfalt. So zart jedoch auch sein Körper war, zeigte er dennoch bereits in früher Kindheit viel Stärke des Geistes. Sobald er die ersten Begriffe von Gott erhielt, liebte er ihn auch herzlich; und die ersten Laute, die er lallte, waren: „Gott und meine Mutter lieben mich sehr!“ Dieß wunderartige Ereigniß zeigte den Eltern unseres Heiligen auf sehr erfreuliche Weise an, was sie von ihm zu erwarten hatten.

Ihre Hoffnungen wurden auch nicht getäuscht; denn schon damals bewies er eine Sanftmuth, eine Gelehrigkeit, eine Nachgiebigkeit und eine Mäßigung, wie man sie bei Kindern, die den ersten Eindrücken der Natur noch unterworfen sind, gewöhnlich nicht zu finden pflegt. In einem Alter, wo man schon genug zu thun glaubt, wenn man die Kinder spielend unterrichtet, wendete Franz sich schon zu ernsten Beschäftigungen. Das Lesen andächtiger Bücher war seine Lust. Er besuchte die Kirche, wohnte der Christenlehre bei, und bat seine Eltern zu Gunsten der Armen; ja, der Noth dieser Unglücklichen nach seinen Kräften abzuhelfen, entzog er sich sogar einen Theil seiner Nahrung.

Wie sehr er indessen nach seiner Weise Werke der Barmherzigkeit übte, vernachlässigte er dennoch darüber seine trefflichen Anlagen zu den schönen Wissenschaften nicht, und brachte es bei seinen Eltern dahin, daß sie ihn in das Collegium zu Annessy schickten. Sein ausgezeichnetes Talent unterstützte er mit einem so ausgezeichneten Fleiße, daß er in kurzer Zeit bedeutende Fortschritte machte. So wenig seine Hinneigung zur Frömmigkeit seine wissenschaftlichen Bestrebungen hinderte, so wenig beeinträchtigten auch seine eifrigen Studien seine Gottesfurcht. Der Gedanke, daß alles, was er war und was er wußte, von Gott kam, und Ihm unbedingt geweiht bleiben müsse, war die Erstlingsfrucht seiner wissenschaftlichen Bestrebungen. Er beschloß, dem Herrn sich zu heiligen. Ohne irgend eine Einwirkung von Außen, bestimmte er sich für den geistlichen Stand. Er begehrte die Tonsur und erhielt solche mit Einwilligung seines Vaters, als er eben sein zwölftes Jahr antrat.

Einige Zeit hierauf sandten seine Eltern ihn zur Fortsetzung seiner Studien nach Paris. Johann von Daage, ein tugendhafter und gelehrter Priester, wurde ihm zum Führer und Begleiter mitgegeben. Er besuchte die Vorlesungen der Jesuiten über Rhetorik und Philosophie. Die Theologie studierte er theils unter den Augen der genannten Väter, theils in den Schulen der Sorbone. Maldonat war sein Hauptlehrer, Génébrard unterrichtete ihn in den Sprachen. Um die heilige Schrift, die er täglich mit Erbauung und Freude las, dem Grundtexte nach verstehen zu können, studierte er eifrig die alten Sprachen. Seine ununterbrochenen Studien sicherten ihn gegen die Gefahren, welchen der Umgang mit seinen Mitschülern ihn sonst ausgesetzt hätte. Um jeder zweideutigen Verbindung mit Leuten seines Alters auszuweichen, verließ er sein Zimmer nur, wenn er die Kirche oder die Collegien besuchte. Da ihm die Kirche zum heiligen Stephan von Grès am geeignetsten schien zur geistigen Sammlung, womit er zu beten pflegte, so besuchte er dieselbe vorzugsweise. Hier war es, wo er vor dem Bilde der allerseligsten Jungfrau kniend die reine Gottesmutter zur Zeugin des Gelübdes ewiger Keuschheit nahm, das er daselbst ablegte. Der Grund, welcher ihn hiezu bewog, war, sich zu um so größerer Wachsamkeit über alles zu verpflichten, was der Reinheit seines Herzens Abbruch thun konnte; und der Herr segnete seinen Entschluß und krönte seine Hoffnungen.

Noch ehe im Jünglinge die Reitzungen der Sinnlichkeit erwacht waren, gegen die er sich so weise bewaffnete, ließ Gott ihn in eine Versuchung

gerathen, die er, der sich Ihm unbedingt ergeben hatte, nimmermehr voraussah. Die Helle seines Geistes wurde umnachtet, und der Friede seiner Seele durch Stürme getrübt. Trockenheit und Unlust beengten sein Herz. Was immer bis dahin ihn erfreut hatte, eckelte ihn nun an. Andachtsübungen, gute Werke, Betrachtung, Gebet und wissenschaftliche Studien hatten jetzt für ihn etwas Langweiliges, Ermüdendes und Zurückstossendes. Es erwachte in seinem Gemüthe und in seiner Einbildung die finstere Verzweiflung. Der schreckliche Gedanke, er sey von Gott verworfen, hatte in seinem Gemüthe Raum gewonnen und seinen Geist darniedergedrückt. Wie schrecklich mußte dieses Gefühl für ihn seyn, der mit der innigsten Liebe an Gott hing, und keine andere Seligkeit kannte, als einst auf ewig mit ihm, dem einzigen Gegenstand seiner Liebe vereint zu werden! — War er allein, so brach er in Klagen und Thänen aus. Da er sich jedoch Zwang anthun mußte, seiner Umgebung den tiefen Seelenschmerz zu verbergen, so ward seine ganze Gesundheit untergraben, und es kam so weit, daß man für sein Leben zu fürchten anfing.

Doch Gott läßt nicht zu, daß seine Getreuen über ihre Kräfte versucht werden. Er flößte dem Jüngling ein, sich nach der Kirche zu begeben, worin er das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatte. Franz begab sich dahin, und flehte zur allerseligsten Jungfrau, daß durch ihre Fürbitte der verlorene Seelenfriede ihm wiederkehre. Er betete mit der Wehmuth eines Gott inbrünstig liebenden Herzens, daß, wenn er einmal so unglücklich seyn sollte, dem Strafgerichte unterworfen zu werden, Gott ohne

Unterlaß entbehren zu müssen, Er ihm doch wenigstens die Gnade verleihen möchte, Ihn in diesem Leben aus voller Seele lieben zu können.

Franz ward erhört, der ersehnte Friede kehrte in sein wundes Herz zurück. Da nun der Grund aller seiner Leiden verschwunden war, kehrte er mit so großer Freude und vollem Gefühle der Gesundheit nach Hause, daß seine Lehrer und alle, die bereits an seinem Leben verzweifelt hatten, ob so plötzlicher Veränderung erstaunten, und seine Freude mit ihm theilten. Dieser Sieg über die Versuchung war dem heiligen Jüngling ein Vorzeichen und eine Bürgschaft der Siege, die er in der Folge über Welt und Sinnlichkeit erringen sollte.

Dem Willen seines Vaters gemäß, besuchte er auch von Zeit zu Zeit in Paris die Akademie. Seine Andachtsübungen wurden jedoch dadurch nie unterbrochen. Inmitten der zweideutigsten Reden, die eine ungebundene Freiheit hervorrief, und umgeben von bösen Beispielen, bestand seine Tugend rühmlich die Probe; und seine Frömmigkeit ward dadurch nur um so mehr gekräftiget.

In Padua, wohin ein neuer Befehl seines Vaters ihn berief, sollte er einem noch kühnern Angriff entgegen gehen. Allein die Gewalt der Versuchung verlieh seiner Tugend nur einen neuen Glanz. Der ausgezeichnete Ruf, in welchem die Professoren der Rechte auf jener Hochschule standen, zog aus allen Ländern eine Menge junger Studierender dahin, so daß man das jugendliche Sittenverderbniß Europa's dort vereinigt fand. Der Aufenthalt in dieser Stadt war daher für Leute von dem Alter unsers Franz überaus gefährlich.

Da es ihm jedoch mehr darum zu thun war, die Unschuld seines Herzens zu bewahren, als durch schimmernde Fortschritte in den Wissenschaften sich auszuzeichnen, suchte er unter den gelehrten Meistern jener Hochschule den frömmsten und gelehrtesten aus, den er sich selbst zum geistlichen Führer erwählte. Dieß war Pater Possevin aus der Gesellschaft Jesu. Dieser gelehrte Mann, den Franzens schöner Geist nicht minder als die Reinheit seiner Sitten ansprach, erheilte ihm Unterricht über die Theologie; und der dankbare Schüler benützte diese geistreichen Vorträge, die ihm in der Folge bei der Bekehrung der gewandtesten Häretiker trefflich zu Statten kamen. Die Sanftmuth seines Herzens, die seinem Angesichte einen ganz eigenen, einnehmenden Liebesreitz verlieh, der auch in alle seine Handlungen sich ergoß, sicherten ihm die allgemeine Zuneigung. Ein gewisser tugendhafter Ausdruck, der seiner Stirne eingeprägt war und diese Sanftmuth stützte, flößte den Jünglingen, mit denen Franz umgehen mußte, unwiderstehliche Achtung ein. Sie waren zurückhaltend in seiner Gegenwart. Da jedoch das fromme und eingezogene Leben des heiligen Jünglings für mehrere dieser Lüstlinge einen geheimen Vorwurf enthielt; da ihr eigenes Thun und Treiben mit seinem reinen Wandel keine Vergleichung aushalten konnte, und ihr Unwille darüber rege wurde, daß sie ihn nicht leicht in ihre Ausschweifungen herabziehen konnten, verschworen sie sich, ihn von der Bahn der Tugend mit Gewalt abzubringen. Gewöhnliche Anlockungen, gemeine Verführungen wollten hier nicht ausreichen; und so mußte ein künstliches Gewebe angelegt werden. Trug und List sollten es ausführen.

Unter dem Anscheine, den Pflichten des Anstandes Genüge zu thun, vermochten sie ihn zum Besuch einer Buhlerin. Franz hatte auch nicht die entfernteste Ahnung von der schändlichen Absicht dieser Dirne, die er für eine höchst ehrbare Person hielt. Er folgte seinen akademischen Freunden. Man unterhielt sich einige Zeit. Das Gespräch war von jeder Zweideutigkeit entfernt. Die lockeren Gesellen entfernten sich nach und nach, Jeder wußte sein Weggehen unter einem scheinbaren Vorwande zu verbergen. Franz blieb allein zurück. Seine Tugend sollte ein Opfer der Zudringlichkeit dieser verworfenen Dirne werden. Seine natürliche Sanftmuth vermochte es nicht, die Angriffe dieser Schamlosen mit Worten zu besiegen, die gefährdete Keuschheit gebot ihm Gewalt zu gebrauchen. Es war dieß das einzige Mal in seinem Leben, wo das Laster ihn zur Thätlichkeit nöthigte. Er ergriff ein brennendes Scheit Holz, und vertrieb so die Feindin seiner Tugend mit Gewalt von sich. Ein so unerwarteter Ausgang ihres Planes beschämte sie auf's äußerste; doch hätte sie schon bei dem Entwurfe ihres ehrlosen Beginnens sich im Innersten ihres Herzens schämen sollen. So vorsichtig er auch seit dieser Zeit sich benahm, sollte er dennoch abermal einer ähnlichen Verführung ausgesetzt werden; allein der Sieg, den er dieses zweite Mal davon trug, war noch weit glänzender und vollständiger. Denn nicht genug, daß er der Schlinge glücklich entging, führte er auch die zu seinem Verderben ausersehene Person zur Tugend zurück. Er hielt ihr die Allgegenwart Gottes vor, zeigte ihr das Unwürdige ihrer Handlungsweise in ihrer ganzen Schwärze, und wußte sie so kräftig zur Reue anzuregen, daß sie endlich sich bekehrte.

Nachdem er nun auf solche Weise seine äußern Feinde überwunden hatte, glaubte er auch, auf die vollständige Entwaffnung derselben denken zu müssen. Da sie listig genug gewesen waren, die Sinnlichkeit gegen ihn in Aufruhr zu bringen, beschloß er diese Verbündete seiner Feinde also zu schwächen, daß sie in der Folge keine ähnlichen Versuche mehr wagen sollte.

Seinen Zweck zu erreichen, bot er alles auf, was die erfindungsreichste Buße nur irgend Unschuldiges gegen den Sinnenreiz erdenken kann, und trieb dabei seine Strenge gegen sich so weit, daß er in eine Krankheit verfiel, die Besorgnisse für sein Leben erregte. Doch Gott wußte ein Leben zu schirmen, das in der Folge eine Stütze seiner heiligen Kirche werden sollte.

Der Kranke genas, und bald nach seiner Genesung empfing er unter dem Beifall der ganzen Universität Padua die juridische Doctorwürde. Bald darauf verließ er diese Stadt, und ging nach Rom, um die Gräber der heiligen Apostel zu besuchen. Von dort reiste er nach Loreto. Hier erneuerte er das Gelübde ewiger Enthaltsamkeit. Und nachdem er der frommen Pflicht der Andacht, die zu diesen Reisen ihn bewogen, Genüge gethan hatte, kehrte er in den Schooß seiner Familie zurück.

Sein Vater, welcher in dem Herzen des jungen Mannes, dessen Bildung sich so herrlich entfaltet hatte, den Glanz und die Erhebung seines Hauses aufkeimen sah, hatte große Plane mit ihm vor, und gedachte ihm eine ruhmvolle weltliche Laufbahn zu eröffnen. Franzens Gesinnung hatte aber eine Richtung genommen, die von den Planen seines Vaters sehr verschieden war. Wer von zartester Jugend an

seine Ehre nur in den Herrn sucht, für den kann die Weltlichkeit keinen Reiz haben.

Er hielt seine Absichten so lange geheim, bis er bei dem Senate von Chamberry als Advokat angestellt war, und seine Eltern ihm eine Vermählung mit einer Person vorschlugen, die seiner würdig und vom gleichen Stande mit ihm war.

Bei dieser Eröffnung erklärte er, er sey entschlossen, dem Kirchendienste sich zu weihen. Mit Befremden vernahm sein Vater diesen Entschluß, und konnte die Aeußerung des Schmerzes über seine vereitelten Hoffnungen nicht verhehlen. Die Religion trat indessen vermittelnd zwischen Vater und Sohn. Er sah bald ein, daß er seinem Sohne keine Hindernisse in den Weg legen dürfe, wenn dieser seine Geistesgaben ausschließlich der Ehre Dessen weihte, der sie ihm verliehen hatte. Er gab daher seine Einwilligung zu einer Sache, von welcher er einsah, daß sie ein Werk göttlicher Erleuchtung sey.

Schon seit länger als sechzig Jahren, waren die Calviner Herren der Stadt Genf geworden, und hatten den dasigen Bischof Peter de la Baume von seinem Sitze vertrieben. Dieser Prälat hatte sich nach Annessy zurückgezogen und seine Residenz daselbst aufgeschlagen. Peter von Granier war damals Bischof und die Domprobstei seiner Kathedrale erledigt. Franz wurde zu dieser Stelle ernannt. Seine Ernennungsbulle ist vom 7. März des 8. Jahres der Regierung Clemens VIII. datirt. Noch hatte der neue Domprobst die heiligen Weihen nicht empfangen. Er verließ indessen sein väterliches Haus, um sich nach seiner Residenz zu begeben. Der Bischof von Genf empfing ihn mit ausgezeichneter Zärtlichkeit. Er freute sich über seine Frömmigkeit

über die Weisheit und über die wissenschaftliche Tiefe des neuen Domprobstes, und ward in der hohen Achtung bestärkt, die er bereits in Rom für ihn hegte, als er daselbst bekannt mit ihm ward.

Franz empfing die heiligen Weihen, und wurde zum Diaconat befördert. Der Bischof glaubte, er dürfe die bekannten großen Rednergaben des Neugeweihten zum Frommen der Christenheit nicht länger unbenützt lassen, und bestimmte ihn für das Predigtamt.

Um dieselbe Zeit trug der Herzog von Savoyen ihm zum zweiten Male eine Senatorstelle zu Chamberry an. Der fromme Diener Jesu Christi indessen, der vom heiligen Paulus gelernt hatte, daß ein Gott geweihter Mann sich nicht in das Gewirre weltlicher Händel einlassen soll, hielt sich verpflichtet, diesen Antrag abzulehnen, und sein ganzer Sinn strebte einzig dahin, die ihm von seinem Bischofe aufgetragene Mission zu vollenden.

Er arbeitete an dieser Sendung mit erstaunlichem Segen. In dem Laufe von zwei Jahren brachte er sehr viele Verirrte in den Schooß der Mutterkirche zurück, und bewies auf solche Weise, daß er zu den wichtigsten Unternehmungen dieser Art berufen sey. Sobald er zum Priester geweiht war, stellte der Bischof ihn an die Spitze einer Mission, die nach Chablais abging, um die Einwohner dieser Provinz wieder mit der katholischen Kirche zu vereinigen.

Da die Irrlehre Luthers und späterhin Calvins in diesen Gegenden kaum eine Spur des katholischen Glaubens übrig gelassen hatte, schien der Erfolg dieser Mission sehr zweifelhaft; allein Franz ließ sich dadurch nicht abschrecken. Er trat mit wahrhaft apostolischem Eifer auf. Das Ansehen des Her-

zogs von Savoyen kam ihm dabei trefflich zu Statten. Er begab sich zuerst nach Thonon, der Hauptstadt der Provinz, und so viel Widerspruch er auch bei den Bürgern dieser Stadt fand, arbeitete er dennoch wirksam an dem Unterricht der Verirrten. Sein Vetter Ludwig von Sales, Domherr zu Genf, war sein einziger Gehilfe. Ihn schreckten weder Drohungen noch Schmähungen, weder Verleumdungen noch Beleidigungen; ja er gab sein Leben mehrmals den offenbarsten Gefahren Preis. So predigte er unermüdet fort, und hielt häufig besondere Unterredungen. Trieb die Wuth der Verfolgungen ihn auf's äußerste, oder mußte er der Gewalt der Ketzer weichen, so verbarg er sich in dem Dunkel der Wälder, und war, um den Nachstellungen der Feinde der Religion zu entgehen, oft genöthigt, in Backöfen und Eisgruben einen schützenden Zufluchtsort zu suchen.

Mit dem ersten Strahle der wieder erwachenden Hoffnung kehrte er sogleich zurück. Die Salbung seiner Reden, verstärkt durch die Kraft der Wahrheit, führten so glänzende Erfolge herbei, daß der Pabst in einem Breve ihm dazu Glück wünschte, und der Herzog von Savoyen ihn an seinen Hof berief, um sich mit ihm umständlich über die Mittel zu besprechen, die Irrlehre gänzlich aus der Provinz zu entfernen, wo er bereits so zahlreiche Bekehrungen erwirkt hatte.

Der Herzog sah bald ein, daß der Ruf, der dem Domprobst von Annessi vorausgegangen war, seine Verdienste nur sehr unvollkommen bezeichnet hatte. Er erstaunte über die tiefe und besonnene Weisheit, die Franz in dem vorgelegten Entwurfe entfaltete; und er verhieß dem eifrigen Missionair, daß er

ihn aus allen Kräften unterstützen würde. So verließ Franz den Hof von Savoyen, um sein schon so weit vorgerücktes Werk glücklich zu vollenden. Er führte die vertriebenen Priester wieder in ihre Pfarreien zurück, und wies ihnen, der mit dem Herzog gepflogenen Abrede gemäß, die nöthigen Einkünfte zu ihrem Unterhalte an. Hierauf ließ er, nachdem er die Haupthindernisse, die von der Wuth der Aufrührer ihm ununterbrochen gelegt wurden, überwunden hatte, zu Thonon die Kirche des heiligen Hippolitus wieder herstellen, und feyerte in der Nacht des hohen Weihnachtsfestes zum ersten Mal die heilige Messe darin. Er sah diese Kirche seitdem als seine Kathedrale an, und betrachtete sich als den eigentlichen Pfarrer derselben.

Ehe dieses heilige Gebäude seiner ursprünglichen Bestimmung wieder gegeben war, mußte er täglich auf dem Schloße Allinges die Messe lesen. Hier hatte er die Durance zu passiren. Da nichts vermögend war, von seinem heiligen Berufe ihn abzuziehen, scheute er auch die Gefahr nicht, selbst dann über den Fluß zu setzen, wann derselbe voll Eisschollen war. Er setzte sich auf einen Holzstamm, und gebrauchte seine Arme und Füße als Ruder. So fuhr er täglich hin und wieder, und bewies dabei eine Ruhe, als ob er den Fluß mit Hilfe einer Brücke oder eines Fahrzeuges gemächlich überschritte.

Einige Zeit darauf erhielt Franz durch ein Breve des heiligen Vaters den Auftrag, die Bekehrung Theodors von Beza zu versuchen. Die Aufgabe hatte viel Schwieriges, denn Beza galt für den geschicktesten reformirten Prediger. Dieß war das zweite Breve, das er über diesen Gegenstand von Rom erhielt. Wenn er den Absichten Seiner Heilig-

keit nicht sogleich entsprechen konnte, so lag dieß in den Umständen. Seinem Auftrage Genüge zu leisten, begab er sich nach Genf, wo Beza wohnte und lud ihn zu einer Unterredung ein. Dieser ging sogleich darauf ein. Franz blieb Sieger, und hatte sogar die Freude, seinen Gegner bis zu Thränen gerührt zu sehen; allein der Trost ihn vollständig zu bekehren, wurde ihm nicht zu Theil; Beza war zu schwach, aus Liebe zur Wahrheit auf seine Concubine zu verzichten. Seine Thränen sind das Geständniß dieser Schwäche.

Dagegen trugen Franzens apostolische Anstrengungen in Chablais und in den Vokteien Ternier und Geilard die reichlichsten Früchte. Die Gabe der Wunder, die der Herr ihm verliehen hatte, förderte die Anzahl der Bekehrungen noch weit mehr. Was er in Thonon während der Pest gethan, *kann man* zu den Wundern rechnen. Er trotzte jeden Augenblick dem Tode; und wiewohl Viele, die mit ihm die Pestkranken besuchten, von der schrecklichen Seuche dahingerafft wurden, minderte dennoch diese traurige Erscheinung seine Thätigkeit auch nicht einen Augenblick. Man fand ihn immer am Krankenbette. Es war, als ob sein heiliger Eifer den Einfluß der bösartigen Luft, von deren Ansteckung kein anderer frey blieb, beschworen und entfernt hätte. Er hörte Tag und Nacht die Beicht der Sterbenden, und reichte ihnen die übrigen heiligen Sacramente. Er flößte ihnen Geduld und Unterwerfung in den göttlichen Willen ein, und pflegte die Kranken mit eigenen Händen.

Die verstocktesten Anhänger des Protestantismus konnten bei diesen Wunderwerken nicht kalt

bleiben; zumal als man erfnhr, daß er die Geldunterstützung, die ihm von dem Bischof zu Genf war angeboten worden, abgelehnt hatte. Die Herzen Aller schlugen ihm eutgegen, nud die Gelehrigkeit des Volkes wurde zur Lobrede seiner Handlungen, die seinen Worten die größte Wirksamkeit verliehen.

Der Bischof von Genf, der nach Thonon kam, der Cardinal von Medicis, päbstlicher Legat in Frankreich, der bei seiner Rückreise nach Rom in diese Stadt kam, nnd der Herzog von Savoyen, der dem Legaten bis dahin entgegen ging, waren Zeugen der Wunderdinge, die der Heilige gethan hatte. Sie dankten Gott mit gerührtem Herzen dafür und gaben dem heiligen Missionär alle möglichen Beweise der Dankbarkeit für so überaus wichtige Dienste.

Während der Herzog zu Thonon sich aufhielt, bot Franz alles auf, das Werk, das ihn so ungeheure Mühe gekostet hatte, gegen die Abgesandten der Stadt Genf mit aller Macht zu vertheidigen. Die Deputirten suchten nähmlich den Herzog durch politische Gründe zur theilweisen Zurücknahme der Edicte zu vermögen, kraft welcher die Prediger der neuen Religion die Landschaft Chablais hatten verlassen müssen; allein der weise und muthige Missionair vereitelte alle ihre dießfälligen Bemühungen. Der Bischof war unterdessen nach Annessy zurückgekehrt, und bald darauf verließ auch der Herzog die Stadt Thonon. Franz wurde zu dem Bischof nach Annessy berufen; und als der Prälat den Bericht von dem Zustande der Mission in Chablais angehört hatte, eröffnete er dem heiligen Priester, daß er ihn zu seinem Coadjutor ernannt habe.

Franz erschrack über diesen Vorschlag und bat um achttägige Bedenkzeit. Während derselben tha-

ten der Herzog und der Bischof alles Erdenkliche, ihn zur Annahme der erwähnten Stelle zu bewegen; und sie stützten ihre Bitten auf mächtige Gründe der Religion. Der Heilige hörte in der Stimme seiner Vorgesetzten die Stimme Gottes und fügte sich ihrem Willen. Hierauf reiste er nach Rom ab, um den päbstlichen Segen zu empfangen. Seine Heiligkeit, durch den Cardinal von Medicis von den außerordentlichen Verdiensten des apostolischen Mannes bereits in Kenntniß gesetzt, empfing ihn mit größter Auszeichnung, und um dem neu ernannten Coadjutor einen Beweis seiner Achtung zu geben, verordnete Clemens, daß die Prüfung, die er als bischöflicher Gehilfe zu bestehen hatte, sowohl in seiner eigenen als in der Gegenwart der zu Rom anwesenden Cardinäle sollte vorgenommen werden. Franz setzte durch seine Antworten Alle in freudiges Erstaunen, und verdiente allerdings, daß der heilige Vater ihn umarmte und mit den Worten Salomons begrüßte: Mein Sohn, trinke von den Wassern aus deiner Cisterne, und mache, daß diese Wasser auf den öffentlichen Plätzen sich ergießen, damit ein Jeder zur Genüge davon trinke (Sprichw. 5, 15).

Während seines Aufenthaltes in Rom that er Alles, was zur Wiederherstellung des wahren Glaubens in dem Bisthum Genf beytragen konnte. Er besprach sich deßhalb sehr oft mit den Cardinälen, die seine Weisheit und seine Tugend nicht genug bewundern konnten. Vor Allen zeichnete ihn der Cardinal Baronius aus, der den Ausdruck gebrauchte, daß Adam in diesem heiligen Diener Jesu Christi nicht gesündigt habe. Außer den Bullen für seine Coadjutorschaft, über welche er mit dem Papste kein

Wort wechselte, erreichte er Alles, was er zur Wiederherstellung der katholischen Religion verlangt hatte. Er bat auch um die Aufhebung eines Rechtes, das zwar durch den verjährten Gebrauch sanctionirt, dem getreuen Hirten der Herde Christi aber von ganzer Seele zuwider war. Dieses vermeinte Recht bestand darin, daß die Bischöfe von Genf die Verlassenschaft der ohne Kinder verstorbenen Bewohner ihres Sprengels in Besitz nehmen durften. So kamen die Seitenverwandten um Güter, die nach dem natürlichen Laufe der Dinge auf sie zurückfielen, und unter dem Vorwande, die Bischöfe in den Stand zu setzen, die Armen unterstützen zu können, wurde die Zahl der Dürftigen vermehrt. Der Papst bewunderte die hochherzige Selbstverläugnung unsers Franz, und nahm keinen Anstand, die Unterdrückung einer Befugniß zu genehmigen, die so viel Gehässiges an sich hatte.

Franz reiste über Turin und bewirkte, alles Widerspruches ungeachtet, die Einregistrirung der päpstlichen Bullen, die er von Rom mitgebracht hatte. Schon glaubte er der Früchte sich erfreuen zu können, die er von der Ausführung dieser Bullen sich versprach, als Heinrich der Vierte dem Herzog von Savoyen den Krieg erklärte. Jetzt kamen neue Unruhen, neue Sorgen über ihn. In der Armee des Königs dienten sehr viele protestantische Officiere, die sich die schändlichsten Mißhandlungen der Katholiken erlaubten. Ihre Wuth war vorzüglich gegen die katholischen Geistlichen gerichtet. Sie brannten Kirchen und Klöster nieder. Franz bot seinen ganzen Einfluß auf, um diesen Verheerungen ein Ziel zu setzen. Der König hörte seine Vorstellungen huldreich an, und verbot bei Lebensstrafe die Verübung

ähnlicher Gräuelthaten. Die kriegerischen Uuruhen waren nicht im Stande seinen Eifer zu lähmen. Er unternahm eine Mission in das Bisthum von Genf, auf welcher er fünf und dreißig Pfarreien wieder herstellte. Er wurde einmal durch ein Streifcorps aufgehoben, und vor den Marquis von Vitri geführt, der diese Truppen befehligte. Man empfing ihn sehr ehrenvoll, und entließ ihn eben so. Durch den Frieden, der diesem Kriege ein Ende machte, wurde die Vogtei Gex an Frankreich abgetreten. Da die protestantische Parthei hier vorherrschend war, eilte der Coadjutor voll heiligen Eifers nach Paris, um der Sache des Glaubens das Wort zu reden. Er benahm sich hier auf das weiseste und besonnenste. So sehr er auch mit den politischen Maximen, denen die französischen Minister anhingen, zu kämpfen hatte, erlangte er dennoch von der Frömmigkeit des Königs Alles, was er nur irgend zu Gunsten der Katholischen wünschen konnte.

Längst hatte man in Frankreich sehr hohe Begriffe von seinen Tugenden und von seinen Talenten. Sobald daher die Nachricht von seiner Ankunft in Paris sich verbreitet hatte, wünschte Alles, ihn zu kennen, und jeder war stolz auf seinen Umgang. Die Herzoginnen von Mercoeur und von Longueville wählten ihn zu ihrem Gewissensrath; und da die erstere ihren Gemahl Philipp Emanuel von Lothringen, Herzog von Mercoeur durch den Tod verloren hatte, bat sie den Coadjutor von Genf, daß er dem Verstorbenen in der Kirche zu Paris eine Trauerrede halten möchte. Der Prälat entsprach im April 1602 ihren Wünschen durch eine Rede, die durch evangelische Einfachheit und tiefe Religiosität ausgezeichnet war, die Alles hatte, was einer Feier dieser Art nur irgend Würde verleihen kann. Der Cardinal von Berulle nahm seine Hülfe

in Anspruch zur Errichtung einer Congregation der Väter des Oratoriums und zur Einführung der unbeschuhten Karmeliterinnen in Frankreich. Der König wünschte, daß der Coadjutor die Fastenpredigten am Hofe übernehmen möchte, wo alle Ausschweifungen herrschten, welche ausgelassener Leichtsinn und Irrglaube nach sich ziehen. Franz unterzog sich diesem Auftrage; er sprach ohne Rückhalt und zeigte die Wahrheit, deren Diener er war, in ihrer ganzen Stärke. Seine kräftigen Vorträge wirkten so gewaltig, daß eine durch Geist und Geburt gleich ausgezeichnete Dame der Irrlehre entsagte, die sie bisher mit allem Eifer beschützt hatte. Nie verließ er die Kanzel, ohne daß mehrere ihm folgten, die entweder nach seinem Unterrichte verlangten, oder durch das Sacrament der heiligen Beicht mit Gott sich zu versöhnen wünschten. Der König, der während der Fasten sich zu Fontainebleau befand, wünschte nach seiner Rückkehr ihn predigen zu hören. Dieser Fürst, durch seine Vorträge tief bewegt, beschränkte sich nicht darauf, seinen Predigten beizuwohnen, sondern er besprach sich überdieß oft mit ihm über Gewissensangelegenheiten. Seine Hochachtung für den Diener Gottes ging so weit, daß er ihn in Frankreich zu behalten wünschte. In dieser Absicht bot er ihm ein bedeutendes Bisthum, und außerdem noch eine Pension von viertausend Livres an. Franz dankte dem König, der seine Bewunderung einer Uneigennützigkeit nicht versagen konnte, die für ihn eine ganz neue Erscheinung war.

Die Gerechtigkeit, die der König den Verdiensten unseres Franz widerfahren ließ, hatte zwar den Beifall aller rechtlich denkenden Franzosen für sich, indessen fehlte es gleichwohl nicht an eifersüchtigen Höflingen, die zur Verläumdung ihre Zuflucht nahmen,

den edlen Prälaten aus der Gunst des Königs zu verdrängen. Ja, sie gingen in ihrer Bosheit so weit, daß sie ihn beschuldigten, er sei nur darum nach Frankreich gekommen, um die Verschwörung des Marschall Biron zu erneuern.

Der heilige Diener Jesu Christi erhielt von dieser Cabale Nachricht, als er eben im Begriff stand, die Kanzel zu besteigen. Er kam bei seiner Unschuld nicht im Geringsten außer Fassung. Die Nichtswürdigkeit und die Gefahr dieser Beschuldigung rührte ihn so wenig, daß er die ihm eigenthümliche Sanftmuth, Kraft und Geistesgegenwart auch nicht einen Augenblick verlor. Sobald er die Kanzel verlassen hatte, begab er sich zum König, um sich zu rechtfertigen. Aus den ersten Worten, die Franz an den Monarchen richtete, wußte dieser auch sogleich, was der Prälat ihm sagen wollte. Er unterbrach ihn und erklärte, daß jene Berichte auch nicht den mindesten Eindruck auf ihn gemacht, und nicht den geringsten Verdacht bei ihm erregt hätten. Er versicherte ihn von neuem seines Vertrauens, und hielt, nachdem der Prälat sich entfernt hatte, ihm eine öffentliche Lobrede.

Franz verließ Paris, um nach Annessy zurückzukehren. Der König hatte ihn mit Ehrenbezeugungen überhäuft, und Hof und Stadt theilten die Verehrung seiner Talente und Tugenden. Unter Weges erhielt er die Nachricht von dem Absterben des Bischofs von Genf. Gern hätte er der Leichenfeier desselben beigewohnt; allein es fehlte ihm an Zeit dazu, und so eilte er nach dem Schlosse Sales, um sich dort in heiliger Stille durch geistige Uebungen zur bischöflichen Weihe vorzubereiten.

Seine geistliche Einsamkeit dauerte zwanzig Tage. Er hielt sie unter der Leitung des Pater Fourrier aus

der Gesellschaft Jesu. Vespasian Grimaldi, Erzbischof von Vienne, ertheilte ihm am 8. Dezember die bischöfliche Weihe, welcher die Bischöfe von St. Paul und Damas beywohnten. Dieß geschah zu Torens, wo er getauft worden war, und wo seine Mutter wohnte. Sehr viele Geistliche und Adelige waren Zeugen dieser Feierlichkeit und gaben ihm das Geleite, als er acht Tage darauf zu Annessy seinen Einzug hielt. Am dritten Advent-Sonntage, den Tag nach seiner Ankunft, eröffnete er sein heiliges Amt mit einer der wichtigsten bischöflichen Pflichten, indem er dem Volke persönlich das Wort Gottes predigte; und diese Obliegenheit erfüllte er bis an seine letzten Lebenstage immer mit größter Treue.

Wohl wissend, daß der Hirt seiner Herde zum Vorbilde dienen müsse, zeichnete er sich selbst eine Regel vor, von welcher er nicht abging, und führte in seinem Hause eine Ordnung ein, von welcher Niemand sich entfernen durfte. Seine Kleidung war einfach, aber reinlich und ohne alle Ziererei. Er kleidete sich nicht in Seide, und ging stets im Chorhemd und Mantel aus. Kniend und mit entblößtem Haupte betete er sein Brevier. Er las täglich die heilige Messe, und wohnte an Sonn- und Festtagen dem Hochamte in der Domkirche bei. Auch brachte er jährlich zehn Tage in stillen geistigen Uebungen zu. Seinem Hause gab er eine ganz klösterliche Einrichtung. Alles hatte seine bestimmte Stunde; das Aufstehen, das gemeinsame Gebet, die heilige Messe, die Tafel, die Erholung und das Schlafengehen. Er duldete es nicht, daß die Geistlichen, selbst von ihren allernächsten weiblichen Verwandten, jemand bei sich wohnen ließen. Um ihnen in dieser Hinsicht jeden Vorwand abzuschneiden, verzichtete er selbst auf den Trost, seine

Mutter in seinem bischöflichen Pallaste bei sich zu haben. Zwei Almosenverweser machten seinen Hofstaat aus; seine Bedienung bestand aus zwei Kammerdienern, von welchen der eine mit dem Aufführen der Fremden beauftragt war. Außer diesen hatte er nur drei Bediente; Einer derselben besorgte den allgemeinen Dienst, der andere die Aufwartung bei Tische, und der dritte hatte für die Reinhaltung des Hauses zu sorgen. Sein Tisch war sehr einfach. Bis zur Hälfte der Mahlzeit wurde aus irgend einem guten Buche vorgelesen, die übrige Zeit verfloß unter einer heitern und erbaulichen Unterredung.

Die Sitten der Bewohner seines Bisthums zu verbessern, fing er an, den Ausschweifungen und dem Lärm der öffentlichen Belustigungen, so sehr nur möglich, entgegen zu arbeiten. Er ließ das hochwürdigste Gut während der Fastnachtszeit aussetzen und predigte selbst in diesen Tagen des Aergernisses. So hielt er viele von unerlaubten Unterhaltungen zurück, welchen man in dieser Zeit gleichsam als einer Pflicht des Anstandes sich ergibt. Seiner Anordnung gemäß wurde die ganze Fasten hindurch öffentliche Christenlehre gehalten. Dasselbe fand das ganze Jahr an Sonn- und Festtagen Statt. Die Pfarreien wurden nach einem, von ihm angeordneten Concurs vergeben, damit solche nur den Würdigsten verliehen würden. Er setzte auch Bruderschaften zu dem göttlichen Altarssacramente ein, die Katholiken im wahren Glauben zu bekräftigen und gegen den Irrglauben der Calviner zu waffnen. So bald es ihm möglich war, berief er alle Pfarrer seines Bisthums zu einer Synode, und verfaßte ein Ritual zur Ausspendung der heiligen Sakramente.

Sobald er den dringendsten Uebeln nach seinem ganzen Vermögen abgeholfen hatte, reiste er nach Turin ab, um den Herzog von Savoyen zu vermögen, daß er die Irrlehre Calvins in seinen Staaten vollends ausrottete. So kurz auch sein Aufenthalt zu Turin war, bewirkte der heilige Bischof dennoch viel Gutes an diesem Hofe. Der Herzog, der Zeuge davon war, wünschte eine Verlängerung seines Aufenthalts; da jedoch die Geschäfte der Kirche ihn anderswohin riefen, drang er nicht weiter in ihn und ließ ihn abreisen, um einige Streitigkeiten auszugleichen, die sich zwischen seinem Domstifte und dem Collegialstifte zu Annessy entsponnen hatten; und dann zu Gex bei dem Herzog von Bellegarde, der die Truppen Heinrichs des IV. befehligte, die Vollziehung der Edicte zu bewirken, die dieser König zur Wiederherstellung des katholischen Glaubens in jener Vogtei erlassen hatte.

Der heilige Bischof erreichte seine Absicht in beiden Angelegenheiten. Zu Gex unterstützten seine Reden und seine Beispiele die Obrigkeiten auf das kräftigste; auch bekehrte er daselbst viele Abtrünnige, unter andern auch zwei adelige Herren, die zum Hofstaate des Herzogs von Bellegarde gehörten. Dieser glückliche Erfolg entrüstete die calvinischen Prediger; die, weil sie glaubten, es ließe seine apostolische Thätigkeit sich nicht auf redliche Weise hemmen, einen Angriff auf sein Leben beschlossen. Er sollte durch Gift sterben. Sie beauftragten einen Nichtswürdigen mit der Ausführung ihres höllischen Planes; und die schwarze That ward wirklich ausgeführt; allein Gott, der über die Erhaltung des Hirten seiner Herde wachte, rettete ihm das Leben. Franz litt furchtbar an den Folgen des Giftes, indessen genas er wieder vollkom-

men, und fand sogar in dem Verbrechen seiner Feinde Gründe und Mittel, mit Nutzen an ihrer Bekehrung zu arbeiten. Er begegnete ihnen mit größter Freundlichkeit, überhäufte sie mit Wohlthaten und brachte ihnen durch diese Handlung der Liebe, von der sie keinen Begriff hatten, eine so hohe Idee von dem katholischen Glauben bei, daß sie nicht länger zweifeln konnten, es irre Niemand, wenn er einer Religion folge, welcher ein Mann anhing, der von einem solchen Geiste des Christenthums so innig durchdrungen war.

Dieser wichtigen Bekehrung folgten bald zahllose Andere; und es lebte in der Vogtei Gex der Geist des ächten Christenthums wieder auf. Menschen aus allen Volksclassen schworen ihren Irrthum ab. So sehr aber auch der Unterricht der Irrgläubigen den Eifer und die Zeit des heiligen Prälaten ununterbrochen in Anspruch nahm, dachte er dennoch zugleich auch an die Reformation einer Abtei, deren Mönche und Abt durch ihre Ausschweifungen Aergerniß gaben. Da sie nicht unter der Gerichtsbarkeit des Bischofs standen, sondern unmittelbar von dem heiligen Stuhle abhängig waren, wollten sie von den Verbesserungen, die der heilige Bischof überall einzuführen suchte, nichts wissen. Er wagte sich an diese mißliche, alle mögliche Umsicht erfordernde Aufgabe, und löste sie glücklich. Kurze Zeit darauf blühte in diesem Hause die klösterliche Zucht, und erhielt sich daselbst bis auf den heutigen Tag zur größten Erbauung der Gläubigen.

Kaum war er mit diesem großen Werke zu Ende gekommen, so bot sich ihm in der Gegend, wo diese Abtei lag, eine andere Arbeit dar. Durch ein furchtbares Gewitter waren die Bergwasser so sehr angeschwellt, daß sie gleich Strömen hernieder rauschten,

und ungeheuere Felsenstücke mit sich von den Bergen herabrissen. Durch den Sturz dieser Steinmassen, die mit entsetzlicher Gewalt in die Thäler herabrollten, wurden in mehreren Dörfern ganze Häuser zertrümmert. Menschen und Vieh fanden daselbst ihr Grab; andere wurden unter den, sich über einander häufenden Felsen lebendig begraben. Kaum hatte der liebevolle Hirt Nachricht von diesem Unglücke erhalten, so machte er sich augenblicklich auf, um nach den Höhlen hinzueilen, wo die Unglücklichen den Tod mit jedem Augenblick erwarteten. Er verschaffte ihnen alle mögliche geistige und leibliche Hülfe, und sorgte, so viel er konnte, für jedes Bedürfniß. Und nicht zufrieden, die Noth des Augenblicks gestillt zu haben, verwendete er sich bei dem Landesfürsten, und bewirkte, daß ihnen die Abgaben für zwanzig Jahre erlassen wurden.

Die Lage seines Bisthums war jetzt von der Art, daß sie ihm gestattete, sich kurze Zeit aus demselben zu entfernen. Das Parlament zu Dijon hatte ihn vielfältig und dringend ersucht, daß er während der Fasten daselbst predigen möchte. Der Herzog von Savoyen gab den anhaltenden Bitten des Parlaments nach, und legte der Abreise des heiligen Prälaten keine Schwierigkeiten in den Weg. Der heilige Bischof reiste daher nach Dijon. Man sah bald, daß der Segen, mit welchem Gott seine evangelischen Arbeiten befruchtete, nicht in dem engen Bereich eines Kirchensprengels eingeschlossen, sondern daß auch andere Gegenden desselben theilhaftig werden sollten; denn es zeigten sich in dieser blühenden Stadt gar bald die wohlthätigsten Veränderungen, die ihre Wirksamkeit über alle Volksclassen verbreiteten. Der heilige Prediger schien von den anstrengenden Arbeiten

des Predigtamtes nur abzulassen, um in dem eben so mühevollen Geschäfte des Beichtstuhls seine Erholung zu suchen. Er war hier für jeden zugänglich. Aus dem Beichtstuhle verfügte er sich in die Klöster, um dort seinen Unterricht zu eröffnen. Die Zeit, die ihm noch übrigte, widmete er dem Troste und der Unterstützung der Kranken; oder er besprach sich mit solchen, die ihn besuchten, ihn um Rath fragten, oder um die Lösung irgend eines Zweifels ersuchten.

Während dieser Fasten wurde der Heilige mit der Baronin von Chantal bekannt, die eigends nach Dijon gekommen war, um ihn zu hören. Die Gottesfurcht dieser Dame, die an einem so erleuchteten Führer die kräftigste Stütze fand, hat bis auf unsere Zeiten höchst wohlthätig für die Kirche gewirkt.

Er verließ Dijon, dessen Bewohner von den Wahrheiten, die er ihnen verkündet hatte, auf das innigste durchdrungen waren. Ungern sah man den edlen Prälaten abreisen. Sobald er wieder in Annessy angekommen war, ging er mit Freuden in die Vorschläge eines Abtes ein, der ihm sein Vorhaben mittheilte, die verfallene Zucht in seinem Kloster wieder aufzurichten. Er bot seinen ganzen Einfluß auf, diesen Abt zu unterstützen. Clemens VIII. erließ auf seinen Antrag mehrere Bullen, eine Colonie Julienser, oder weißer Bernhardiner, in das erwähnte Kloster zu übersetzen. Diese Bullen kamen auch wirklich zur Ausführung. Die bisherigen Bewohner des Klosters, deren unsittlicher Wandel zu manchem Aergernisse Veranlassung gegeben hatte, erhielten ein angemessenes Jahrgeld, und mußten den neu angekommenen Mönchen weichen.

Unter den mühevollen Arbeiten, diese Angelegenheiten zu Stande zu bringen, verlor der heilige Bi-

schof die Visitation seiner Diöcese keinen Augenblick aus dem Gesichte. Es war dieß Geschäft mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft. Die Wege, die über Berge und Felsen führten, und oft mit Schnee und Eis bedeckt waren, so daß sie kaum von Fußgängern konnten betreten werden, machten die Reise ausserordentlich beschwerlich. Selbst der Charakter der Einwohner legte der Sache Hindernisse in den Weg. Roh und unwissend, wohnten sie an Orten, die Denjenigen unzugänglich waren, die sie bilden und unterrichten sollten. Doch der eifrige Hirt trotzte jedem Hindernisse. Mochten die Ortschaften auch noch so unzugänglich scheinen, er bahnte sich den Weg dahin. Wie roh und unwissend auch die Menschen waren, er wußte sie freundlich anzuziehen, und sie zu gewinnen für die Wahrheiten des ewigen Heiles.

Er mußte seine Visitationsreise unterbrechen, um während der Fastenzeit zu Chamberry zu predigen. Hatte ihm die Gelehrigkeit des Landvolks, das in Strohhütten und Höhlen wohnte, schon viel Freude gemacht, so gewährten die zahlreichen Bekehrungen, die er unter den Irrgläubigen und sündhaften Bewohnern dieser Stadt bewirkte, noch weit größern Trost. Als er sich eben zur Beendigung seiner Visitationsreise anschickte, erfuhr er, daß der Herzog von Nemours, der mit dem savoyschen Hofe unzufrieden war, Annessy belagern wollte. Der heilige Prälat glaubte, daß ein guter Hirt seine Heerde in Zeiten der Gefahr nicht verlassen dürfe. Er kehrte daher in die Stadt zurück, und hätte gern, wenn es möglich gewesen wäre, alles Ungemach, womit seine Gemeinde bedroht wurde, allein auf sich genommen. Da er jedoch dieß nicht konnte, wollte er wenigstens mit dem Volke den Trost theilen, seinem Fürsten in dieser kritischen Lage

die innigste Anhänglichkeit zu beweisen. Die Belagerung wurde durch den Herzog von Piemont aufgehoben, und der heilige Bischof reiste ab, die Visitation seines Sprengels zu beendigen.

Nach seiner Rückkehr setzte er mehrere Instructionen für Beichtväter auf, die so nützlich schienen, daß sie späterhin auch in andern Diöcesen bekannt gemacht und in verschiedene Sprachen übersetzt wurden. Er errichtete zu Annessy öffentliche Schulen für die schönen Wissenschaften, für die Philosophie, für die Theologie und für die Rechtskunde; und da die Wissenschaft ohne Gottesfurcht nur verderblich ist, so begründete er zu derselben Zeit ein Seminarium, wo Geistliche erzogen, und für die Tugend gebildet wurden, damit sie in der Folge im Stande wären, ihre Lehren durch eigenes Beyspiel zu unterstützen, um so auf das Volk, dem sie würdige Vorbilder werden sollten, wohlthätig einwirken zu können.

Seine Sorgfalt für die Zukunft hielt ihn jedoch nicht ab, auch die Gegenwart zu bedenken, um den Uebeln des Augenblicks möglichst abzuhelfen. Er verließ Annessy, um das äußerste Ende seines Bisthums, das gegen die Schweiz zu lag, persönlich in Augenschein zu nehmen. Drei Jahre brachte er in jenen Gegenden zu, und stellte in dieser Zeit drei und dreißig Pfarreien wieder her, die er mit Seelsorgern besetzte, welche sowohl ihrer Gelehrsamkeit als ihrer Tugend wegen gleich achtbar waren. Seine Unverdrossenheit, die Völker zu unterrichten, war so groß, daß er in diesen Gegenden, wo er nicht hundert Katholiken angetroffen hatte, bei seiner Abreise kaum hundert Irrgläubige zurückließ.

Er war kaum nach Annessy zurückgekehrt, als mehrere Große, und unter diesen auch König Hein-

rich IV. in ihn drangen, daß er doch ein Buch schreiben möchte, worin er zeigte, daß die Frömmigkeit keineswegs das ausschließliche Eigenthum der Geistlichkeit und Solcher sei, die sich von der Welt zurückgezogen hätten, sondern daß sie auch von jenen sich ausüben ließe, die ihrem Berufe gemäß in der Welt und bei Hofe leben müßten.

Der edle Prälat widmete Hohen und Geringen gleiche Liebe, und so kam seine Philothea oder Anleitung zu einem frommen Leben an's Licht. Dieses Werk fand so allgemeinen Beifall, und sprach Geistliche und Weltliche so kräftig an, daß es bald nach seiner Erscheinung in alle europäischen Sprachen übersetzt wurde.

Gleichwohl erweckte die Eifersucht diesem Buche einige Widersacher. Ein Ordensmann vergaß sich so weit, daß er vor einer zahlreichen Versammlung gegen das Werk predigte, es heftig angriff, und sich mehrere herbe Persönlichkeiten gegen den Verfasser desselben erlaubte. Hiermit noch nicht zufrieden, schritt er in seiner unsinnigen Wuth sogar zur Verbrennung des Buches. Der fromme Bischof ertrug alle diese Angriffe mit erstaunlicher Geduld, und wollte nicht einmal von der Beleidigung Notiz nehmen, die zugleich seiner bischöflichen Würde dadurch war zugefügt worden; denn er besorgte, daß man ihn einer persönlichen Empfindlichkeit beschuldigen möchte, und forderte darum keine Genugthuung. Er ließ also die Sache gänzlich auf sich beruhen, und berührte diesen Punkt erst in der Vorrede seines Theotimus oder von der Liebe Gottes, einem später erschienenen Werke. Doch die Art selbst, wie er über jene beleidigenden Anfälle sich aussprach, beweist deutlich, daß er von aller Eigenliebe frei war, und daß es ihm

nur um das Seelenheil, nicht aber um den Beifall der Menschen zu thun war.

Der Neid war aber nicht zufrieden gewesen, dem Bischof von Genf in der öffentlichen Meinung zu schaden, er versuchte es auch, bei dem heiligen Vater Verdacht gegen ihn zu erregen. Der Pabst dachte indessen zu edel, als daß er solchen niedrigen Einflüsterungen sein Ohr geliehen hätte; auch war er zu sehr von den Verdiensten des würdigen Prälaten überzeugt, als daß Verläumdungen dieser Art bei ihm Eingang hätten finden können. Um dem eifrigen Bischof einen Beweis seines Vertrauens zu geben, ertheilte er ihm den Auftrag, die Streitigkeiten zu schlichten, die sich zwischen dem Erzherzog von Oesterreich, der Herzoginn von Flandern, und einigen Aebten und Klöstern der Grafschaft Burgund erhoben hatten. Franz ordnete diese Verhältnisse in kurzer Zeit zur Zufriedenheit aller Parteien. Ungleich mehr Schwierigkeiten fand er bei einer andern Angelegenheit, die ihm gleichfalls von Rom aus übertragen wurde. Es galt der Reformation zweier Abteien, die weder zu seinem Bisthume gehörten, noch der Landeshoheit des Herzogs von Savoyen unterworfen waren. Das Murren und die Beleidigungen der aufrührerischen Mönche machten ihm viel zu schaffen. Einer derselben that sogar drei Pistolenschüsse nach ihm; allein Gottes Vorsehung schützte den heiligen Prälaten gegen die Rebellen; und von der Milde, mit welcher derselbe diesen Anfall erduldete, gleichsam gerührt, erhörte Gott sein Gebet. Die widerspänstigen Mönche bereuten ihr Unrecht und bekehrten sich.

Nachdem der Heilige auch dieses schwierige Geschäft beendigt hatte, reiste er ab, um nach seiner Residenz zurückzukehren. Auf dem Wege berührte er

Belley, wo Peter Camus zum Bischof ernannt war. Dieser bat ihn, daß er ihm die bischöfliche Würde ertheilen möchte. Der heilige Bischof legte ihm die Hände auf, und es entspann sich zwischen diesen beiden ausgezeichneten Männern die innigste Freundschaft; ihr Verhältniß war wie das eines liebenden Vaters gegen einen geliebten Sohn, und eines Sohnes, der seinen gütigen Vater mit aller Ehrfurcht zugethan ist.

Kaum war der Bischof von Genf wieder in Annessy eingetroffen, als er Briefe von dem Baron von Lux erhielt, worin dieser ihm schrieb, er sei vom König Heinrich IV. beauftragt, ihn einzuladen, sich nach Gex zu begeben, um die, durch die Protestanten von ihren Pfarreien vertriebenen katholischen Pfarrer wieder in ihre Stellen einsetzen zu helfen. Mehr bedurfte es nicht, den eifrigen Hirten sogleich zur Abreise zu bewegen; allein die Rhone war ausgetreten, und der Heilige mußte entweder den Abfluß des Wassers erwarten, oder den gefährlichen Uebergang über die Genfer Brücke wagen. Wollte er das letztere, so war er genöthigt, die Stadt von dem einen Ende bis zum andern zu durchfahren.

Da sich's darum handelte, mehreren seiner Gemeinden die lang entbehrten Hirten zurückzugeben, damit sie nicht in kurzer Zeit verloren gingen, schlug er den Weg durch die Stadt Genf ein. Er kannte keine Rücksichten; sein liebevoller Eifer bot jedem Hinderniße Trotz und scheute nichts. Seine Diener waren ihres Schreckens nicht Meister, wohl wissend, welchen Gefahren er sich aussetzte. Er aber war ruhig und gelassen, denn sein Vertrauen ruhte auf dem Herrn, zu dem er um Erleuchtung und Schutz gefleht hatte. So erschien er ohne Furcht vor den Pforten zu Genf.

Der wachehabende Officier fragte nach seinem Namen. Er antwortete mit einer, unter solchen Verhältnissen bewunderungswürdigen Gelassenheit und Sicherheit, er sei der Bischof der Diöces. Der Officier, der den Charakter des Reisenden nicht weiter beachtete, und dem es auch nicht in den Sinn kommen konnte, daß der Bischof von Genf sich selbst der städtischen Regierung in die Hände liefern würde, ließ ihn mit seinem Gefolge weiter ziehen. So kam der heilige Prälat glücklich bis zu dem andern Thore, wo er hinaus mußte. Er fand es verschlossen, weil die Predigt, während welcher die Thore gesperrt wurden, bereits begonnen hatte. So mußte er zwei Stunden warten, ohne daß er die geringste Furcht empfand. Anders verhielt es sich mit seiner Dienerschaft, die sich noch zu Gex nicht von der Angst erholen konnte, die sie in dieser Stadt überstanden hatte. Endlich wurden die Thore geöffnet, und der hochsinnige Bischof verließ die Stadt eben so leichten Herzens, als er sie betreten hatte.

Als der Baron von Lux vernahm, welchen Weg Franz nach Gex genommen hatte, staunte er zwar über dessen Muth, konnte sich jedoch nicht enthalten, ihn der Verwegenheit zu zeihen. Der Bischof aber antwortete ihm ganz einfach, daß man, wenn man nur Gott in etwas vertraute, noch weit größere Dinge vollbringen könne.

Was da Gott zu Gunsten des heiligen Bischofs in Genf zugelassen hatte, sollte den außerordentlichen Erscheinungen, die Er in der Landschaft Gex durch ihn ausführen wollte, als Bürgschaft dienen. Die katholischen Priester kamen wieder in den Besitz ihrer Kirchen, mehrere protestantische Prediger

sahen ihren Irrthum ein, und viele andere bekehrten sich.

Diese Thaten sind wahrhaft groß zu nennen und eines guten Hirten vollkommen würdig, der, wenn es seyn muß, auch sein Leben für seine Schafe wagt. Was giebt es aber je Großes, das der Vergiftung des Neides nicht ausgesetzt wäre? So wollte man den Herzog von Savoyen bereden, der Bischof von Genf habe sich nur darum den Gefahren, die in dieser Stadt ihn bedrohten, so verwegen Preis gegeben, damit König Heinrich IV. einen hohen Begriff von seinem Eifer und von seinem Dienstfleiße erhalte, und ihm durch die Verwendung des Baron von Lux die Oberherrrlichkeit über die Stadt Genf, deren die Bischöfe früher sich erfreut hatten, abermal verleihen sollte.

Zuflüsterungen dieser Art wären bei jedem andern, dessen Treue nicht schon die Probe bestanden, vielleicht nicht unwahrscheinlich gewesen, allein bei der bekannten hohen Rechtlichkeit des edlen Franz von Sales hätten sie keinen Eingang finden sollen. Dessen ungeachtet ließen sie bei dem Herzoge einen unangenehmen Eindruck zurück. Bei seiner Zurückkunft nach Annessy erfuhr der Bischof diese niedrige Verläumdung; denn man stellte ihm von dem Senate zu Annessy einen Beschluß zu, kraft dessen seine weltlichen Einkünfte in Beschlag genommen waren. Ohne die mindeste Aufwallung zu zeigen, sagte er zu dem Beamten, der ihm diesen Beschluß überbrachte, er danke Gott, daß er durch die Zulassung der Einziehung seines weltlichen Einkommens ihm die Lehre gegeben habe, daß ein Bischof ganz geistlich seyn müsse.

Da jedoch der leiseste Verdacht gegen die Treue eines Bischofs unter allen Umständen ein großes Aergerniß mit sich führt, reiste er sogleich von Annessy

ab, um sich gegen jede Zweideutigkeit bei dem Herzoge zu rechtfertigen. Dieß unterlag auch nicht der mindesten Schwierigkeit. Der Herzog bewunderte die Reinheit, den Muth und die Treue des Bischofs, verehrte ihn mit um so größerer Hochachtung, und wies die boshaften Anschläge seiner Feinde mit Unwillen zurück.

An der Aschermittwoche desselben Jahres wurde die Mutter des heiligen Bischofs vom Schlage gerührt. Er war ihr gewöhnlicher Beichtvater und hatte den Trost gehabt, während der Fastnachtszeit ihre Generalbeicht zu hören. Er ward, da die Natur ihre Rechte nicht verläugnet, durch dieses Ereigniß tief erschüttert. Er eilte zu der theuern Kranken, und ward auf's neue getröstet, als er aus ihrem Munde vernahm, daß sie gern in seinen Armen verschiede. Ehe sie hinüberging in die Wohnungen des ewigen Friedens, ertheilte sie ihm im reichem Maße ihren mütterlichen Segen.

Zumal drückte er seinen Schmerz in einem sehr erbaulichen Briefe an die fromme Baroninn Chantal aus, und bekundete darin zugleich seine unbedingte Ergebenheit in den Willen Gottes. Da diese Dame sehr tugendhaft, sehr eifrig und sehr geistreich war, glaubte der Heilige, daß sie seinen Plan in Betreff der Einrichtung einer neuen weiblichen Congregation vorzugsweise unterstützen könne. Seine einzige Absicht dabei war, der Kirche dadurch nützlich zu seyn, daß er für Frauen, die wegen ihres bereits vorgerückten Alters, ihrer körperlichen Schwächen, ihres Wittwenstandes, und aus Mangel an äußerlichen Glücksgütern in andern Klöstern keine Aufnahme fänden, einen anständigen und angemessenen Zufluchtsort ausmittelte. Und darum wollte er auch die Personen, die

diesem Institute angehören wollten, der Strenge außerordentlicher Bußwerke nicht unterwerfen. Denn er war überzeugt, daß die Abtödtung des Willens die schwierigste, nothwendigste und Gott gefälligste Uebung sei, und daß die strengsten Bußübungen, ob sie gleich den Leib beugen, den Geist darum nicht immer unterwerfen.

Seinem ursprünglichen Plan zu Folge, sollten Diejenigen, welche in diese Congregation aufgenommen würden, nur einfache Gelübde ablegen, und nach dem Probejahre zur Verpflegung und Tröstung der Kranken verpflichtet seyn. Indessen ergab er sich den Gründen, die der Erzbischof von Lyon, Dionysius Simon von Marquemont, gegen diese Einrichtung anführte.

Er theilte also der Baroninn von Chantal seinen Plan mit, und diese Dame ward darüber hoch erfreut. Nichts war ihr so sehr erwünscht, als unter der Leitung eines so erleuchteten Mannes, wie der Bischof von Genf war, an einem so großartigen, ächt christlichen Werke mitzuwirken. Die Congregation kam 1610 zu Annessy unter dem Namen der Heimsuchung der allerseligsten Jungfrau zu Stande. Am Feste der heiligen Dreieinigkeit fand ihre Einsetzung Statt; und der Herr begnadete diesen Orden mit so reichlichem Segen, daß solcher im Jahr 1665, wo der heilige Stifter desselben canonisirt wurde, in den verschiedenen Theilen Europa's an hundert und dreißig Häuser zählte.

Durch dieses neue Institut erhielten die Arbeiten des heiligen Bischofs, der für das Seelenheil seiner Heerde rastlos thätig war, einen neuen Zuwachs, so daß seine Kräfte oft der Erschöpfung nahe waren; allein seine Sanftmuth ward dadurch nie im mindesten

getrübt, noch auch sein Eifer geschwächt. Sobald man nach ihm verlangte, erschien er im Beichtstuhle. Täglich bestieg er die Kanzel; auch benützte er jede außerordentliche Veranlassung, zu den Herzen der Seinigen zu sprechen. Die Kranken besuchte er, sobald er erfuhr, daß sie seiner bedurften, oder nach seinem Troste verlangten; und so erkannte man in dem Stifter eines neuen geistlichen Ordens immer den nämlichen eifrigen Bischof.

So sehr aber auch dieser zweifache Beruf in seinem Kirchensprengel ihn beschäftigte, konnte er dennoch den Bitten des Parlements zu Grenoble, das ihn zu den Fastenpredigten einlud, nicht widerstehen. Ein Mal hatte man ihn schon in dieser Stadt während der Fastenzeit gehört; und seine Predigten lebten bei den Einwohnern noch in dankbarer Erinnerung. Der Herzog von Savoyen, an den das Parlement sich wendete, hatte seine Einwilligung dazu gegeben. Diese Einladung geschah nicht ohne besondere Fügung der göttlichen Vorsehung, die der Kirche durch den eifrigen Bischof überaus großen Segen verschaffte. Es lebten in der Dauphine viele talentvolle protestantische Prediger. Der Herzog von Lesdiguieres, Gouverneur der Provinz, der später zum Connetable von Frankreich emporstieg, war damals zu Grenoble. Man sah in ihm das Haupt und den Arm der calvinischen Partei. Der Gewinn dieses Mannes war ein zu wichtiger Gegenstand, als daß er dem Eifer des unermüdeten Prälaten hätte gleichgültig seyn können.

Die Ankunft des heiligen Franz von Sales entzündete den Haß der Häretiker zu Grenoble. Verläumdungen und Schmähungen wurden sogleich gegen ihn in Thätigkeit gesetzt. Er blieb aber unerschütterlich, und ward nicht im mindesten weder verwirrt noch

abgeschreckt. Er predigte mit gewohnter, bewundernswürdiger Kraft und Salbung; so daß ein berühmter protestantischer Prediger, der einer seiner Predigten beigewohnt hatte, in den Schoß der katholischen Kirche zurück kehrte. Auch der Herzog von Lesdiguieres, der mehrere seiner Predigten gehört hatte, war dadurch so gerührt, daß er ihn um einige Privatunterredungen ersuchen ließ. Der Prälat bewilligte ihm dieselben mit Freuden, und der Herzog benützte sie zu seiner Belehrung. Indessen wollte er der bessern Ueberzeugung dießmal noch nicht folgen. Da die protestantischen Prediger die Folgen dieser Unterredungen fürchteten, boten sie Alles auf, dieselben zu unterbrechen. Sie streuten Schmähschriften aus, in welchen der heilige Mann als ein gleißnerischer Andächtler und ein Verführer dargestellt wurde; allein ihre Wuth blieb erfolglos. Der Herzog, der für den Prälaten große Achtung und Verehrung hegte, vermochte ihn zu dem Versprechen, daß er in der nächstkommenden Fasten abermal zu Grenoble predigen würde, und er gab ihm dabei nicht undeutlich die süße Hoffnung, daß dann das Werk seiner Bekehrung vollendet werden sollte. Der heilige Bischof kam seinem Versprechen gemäß nach Grenoble zurück, und hatte den Trost, seine Wünsche endlich erfüllt zu sehen. Der Herzog schwor seinem Irrthum ab.

Das unendlich viele Gute aller Art, das dieser große Bischof bewirkt hatte, machte ihn zum Gegenstande allgemeiner Verehrung. Dieß war vorzugsweise bei dem savoyischen Hofe der Fall. Der Herzog, welcher den Wunsch hatte, der Gesandtschaft, die für den König Ludwig XIII. bestimmt war, um dessen Schwester Christine von Frankreich für seinen Sohn, den Prinzen von Piemont, zur Gemahlinn zu

begehren, den höchsten Glanz zu geben, glaubte, daß der ausgezeichnetste Mann in seinen Staaten, bei diesem Geschäfte nicht fehlen dürfe. Die Abordnung seines zweiten Sohnes, des Cardinals von Savoyen, schien ihm nicht zu genügen; es ward der Bischof von Genf ihm zum Begleiter gegeben. So sollte die Bekanntschaft an dem französischen Hofe würdevoll erscheinen.

Er war kaum zu Paris angekommen, so eilten alle seine alten Freunde und Verehrer, ihn zu sehen. Seine Wohnung wurde umlagert; und er konnte den Wünschen der Pariser kaum genügen. Bald sollte er predigen, bald öffentliche und Privatunterredungen bewilligen, bald Beicht hören. Er that alles Mögliche, um ihren Bitten und Anforderungen zu genügen; doch verlor er dabei seine geliebten Töchter von der Heimsuchung nicht aus dem Gesichte. Dieser Orden war erst seit Kurzem zu Paris errichtet, und die Schwestern desselben konnten ihn so oft sprechen als sie es wünschten.

Die Vermählung wurde mit aller möglichen Pracht vollzogen. Die Feierlichkeiten athmeten den Charakter der Franzosen, die an Festlichkeiten dieser Art großes Wohlgefallen finden. Die Prinzessinn machte sichs zur angenehmen Pflicht, den frommen Prälaten zum ersten Almosenpfleger ihres Hofes zu ernennen. Da diese Stelle mit seinen bischöflichen Pflichten ihm nicht vereinbar schien, die ihn an seine Diöces fesselten, lehnte er eine solche Gnade in den ehrfurchtsvollsten und dankbarsten Ausdrücken ab. Die Prinzessin hingegen, die eine Ehre darein setzte, einen so ausgezeichneten Prälaten, als das Oberhaupt der Geistlichen ihres Hofes zu sehen, wünschte, daß er wenigstens den Titel ihres ersten Almosenpflegers führen

möchte, und erließ ihm dabei alle Verrichtungen, die mit dieser Stelle verknüpft waren.

Johann Paul von Gondi, Cardinal von Retz, Bischof von Paris, wollte ihn auf ausdrücklickes Verlangen des Königs zu seinem Coadjutor ernennen; er aber schlug auch diese Stelle aus. Die Bemühungen des Cardinals, den Sales für sein Vorhaben zu gewinnen, waren vergebens. So warm er es ihm auch an's Herz legte, daß er in der ersten Stadt des Königreichs unendlich viel Gutes stiften würde, blieben dennoch alle Gründe dieser Art ohne Erfolg. Der redliche Hirt, getreu seiner Braut, wie er seine Kirche nannte, hielt es für unerlaubt, sie gegen eine andere zu vertauschen. Er dankte dem König in den ehrerbiethigsten Ausdrücken für die ausgezeichneten Beweise seiner Huld, deren er sich unwürdig achtete, und kehrte nach Savoyen zurück, um in Annessy, seiner Residenz, seinen geistlichen Wirkungskreis neu zu eröffnen.

Bei seiner Ankunft hörte er, daß seine Geschäftsleute während seiner Abwesenheit einige Prozesse eingeleitet hatten. Dieß war nicht nach seinem Sinne; und er begütigte sie durch einen Vergleich. Einem Edelmanne, gegen den er einen Prozeß gewonnen hatte, erließ er die Kosten, zu deren Erstattung derselbe verurtheilt war. Da er nach seinen zarten Begriffen von Ehre und Pflicht auf dasjenige, was während seiner Abwesenheit von seinen bischöflichen Einkünften war erspart worden, keinen Anspruch zu haben glaubte, verordnete er, daß diese Gelder unter die Armen vertheilt, und zum Ankaufe silberner Geräthschaften für den Altar seiner Cathedrale sollten verwendet werden; denn da er während seines Aufent-

haltes zu Paris seiner Kirche nicht gedient hatte, wollte er auch nichts annehmen.

Johann, Franz von Sales, ein Bruder des heiligen Bischofs, war nach dessen Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von dem Herzog von Savoyen zum Coadjutor von Genf ernannt worden. Nach dem Empfang der päbstlichen Bullen erhielt er zu Turin die heilige Weihe unter dem Titel eines Bischofs von Calcedonien; worauf er zu seinem Bruder nach Annessy abreiste. Der Heilige theilte die Regierung des Bisthums mit ihm, behielt sich jedoch immer die schwierigsten Arbeiten vor. Der neue Coadjutor arbeitete in dem Geiste des heiligen Bischofs, und stand demselben getreu zur Seite, als Pabst Gregor ein Breve an Franz ergehen ließ, das ihn nach Pignerol beschied, um dort in dem General-Capitel der weißen Fulieuser den Vorsitz zu führen. Der fromme Prälat kam diesem Befehl unverzüglich nach; und seinem klugen und umsichtigen Benehmen verdankte die Versammlung den glücklichsten Ausgang ihrer Angelegenheiten. Hierauf reiste er abermal über Turin nach seiner Residenz zurück.

Während seines Aufenthaltes zu Turin eröffnete ihm Einer der größten Herren am Hofe, daß er sich innerlich gedrängt fühle, zur wahren Kirche Gottes zurückzukehren. Auch bekannte er dem heiligen Bischof, sein bisheriger Widerstand gegen bessere Regungen rühre weniger von Haß, den er für die Person hege, von welcher seine Irrthümer ausgegangen wären, als von der Furcht her, durch seine Sinnesänderung dem Gespötte der Hofleute sich auszusetzen. Der Prälat suchte ihm begreiflich zu machen, wie unrecht er handle, und wie sehr er an der Gnade Gottes sich versündige, wofern er die himmlischen Er-

leuchtungen den menschlichen Rücksichten nachsetzen wolle. Mit der ihm eigenen zarten Schonung rührte und gewann er das Herz dieses erschütterten Sünders, und weit entfernt, den Hofmann zur Aufgebung seiner Stelle zu verpflichten, brachte er ihn dahin, daß er eine allgemeine Lebensbeicht ablegte, und mit der Person, an die bisher ein lasterhaftes Verhältniß ihn gefesselt hatte, allen Verkehr abbrach. Der von seinen Irrwegen zurückgekehrte Hofmann zog sich in der Folge auf eines seiner Güter zurück, und beschloß sein Leben mit einem christlichen und erbaulichen Tode.

Nach dieser wichtigen Bekehrung, die noch viele andere nach sich zog, kehrte der Prälat in sein Bisthum zurück. Als er sich von dem Prinzen und der Prinzessinn von Piemont beurlaubte, wurde er mit einem Diamant beschenkt. Der Anstand verpflichtete ihn zur Annahme dieses Kleinodes; jedoch bedingte er sich die Erlaubniß aus, den Diamant verkaufen und den Preis desselben unter die Armen vertheilen zu dürfen.

Kaum war er wieder zu Annessy angekommen, so erhielt er von dem Herzog von Savoyen den Befehl, sich nach Avignon zu verfügen, wo dieser Fürst mit dem König Ludwig XIII. eine Zusammenkunft verabredet hatte. Der Heilige war damals gerade sehr kränklich, allein seine Pflicht siegte über alle Rücksichten, die hundert Andere in ähnlichen Fällen für ihre Gesundheit genommen hätten. Vor seiner Abreise machte er sein Testament. Nachdem er eine große Anzahl Menschen, die in Angelegenheiten ihres Gewissens seinen Rath begehrten, getröstet und belehrt hatte, besuchte er seine geliebten Töchter von Mariä Heimsuchung noch einmal. Der Abschied von ihnen fiel seinem Herzen überaus schmerzlich. Er predigte

mit einer Salbung, die ganz neu erschien, und verließ darauf die Stadt. Die Einwohner von Annessy begleiteten seinen Wagen eine Stunde Weges und empfingen darauf seinen Segen.

Am Tage vor dem Einzuge des Königs kam er in Avignon an. Er machte diesem Fürsten seine Aufwartung, und erhielt während einer lange dauernden Unterredung mit ihm die ausgezeichnetsten Beweise der Achtung und Verehrung. Einige Tage darauf ging der französische Hof nach Lyon ab. Der Herzog von Savoyen folgte ihm dahin nach. Es war im Dezember, und der heilige Prälat litt unter Weges viel von der Kälte. Wie ermüdet und erschöpft er aber auch zu Lyon ankam, lehnte er dennoch die Annahme eines bequemen Hauses ab, und bezog eine Wohnung bei dem Gärtner seiner geliebten Töchter von Mariä Heimsuchung.

Den Tag vor Weihnachten erhielt er von der Königinn Mutter, Maria von Medicis, den ehrenvollen Auftrag, in ihrem Namen vor der Barfüßerkirche ein Kreuz aufzurichten. Er predigte bei dieser Gelegenheit vor dem ganzen Hofe. Tags darauf legten der Prinz und die Prinzessinn von Piemont ihm ihre Beicht ab, und empfingen während seiner Messe die heilige Communion. Am Nachmittage desselben Tages kleidete er zwei Novizen in dem Kloster der Heimsuchung ein, und hielt bei dieser Ceremonie noch eine Predigt. Am folgenden Tage bemerkte er eine Abnahme seines Gesichtes, und eine auffallende Verminderung aller seiner Kräfte. Er sammelte die wenigen, die ihm noch übrigten, und las die heilige Messe. Noch hielt er sich für stark genug, Nachmittags Lyon verlassen zu können, allein es trat eine so allgemeine Entkräftung ein, daß er sich zu Bett begeben mußte. Wenige

Stunden darauf verfiel er in eine Schlafsucht, aus welcher er jedoch wieder zu sich kam, als Jemand aus seiner Umgebung den Namen Gottes nannte. Seine Antworten bewiesen die vollkommenste Geistesgegenwart. Er tröstete seine Dienerschaft, die weinend sein Bett umstand, und bat sie wegen der Sorgen und Mühen, die er ihr verursacht hatte, auf das freundlichste um Vergebung. Endlich rührte ihn ein Schlagfluß, der so heftig war, daß alle ärztliche Hülfe fruchtlos blieb. Er empfing die letzte Oelung und verschied am 28. Dezember 1622 Abends um 8 Uhr. Er war sechs und fünfzig Jahre alt geworden, und hatte zwanzig Jahre lang in der heiligen Würde eines Bischofs heilig und mit rastloser Thätigkeit gewirkt.

Einige Zeit nach seinem Tode schritt man zur Oeffnung und Einbalsamirung seiner Leiche. Seine Galle war versteinert und in kleine Kügelchen zerfallen. Diese sonderbare Erscheinung liefert den deutlichsten Beweis, daß die außerordentliche Sanftmuth, die man in allen Verhältnissen des Lebens an ihm bewundert hatte, nicht von seinem Temperament herrührte. Von Natur heftig, hatte er es durch christliche Selbstüberwindung dahin gebracht, daß er jede Leidenschaft ohne Aufwallung unterdrücken konnte. Man legte sein Herz in das Kloster von Mariä Heimsuchung nieder. Sein Leichnam wurde im bischöflichen Ornat dem Volke zur Schau ausgestellt. Der Zulauf der Menschen war ausserordentlich. Jeder wollte die Reste des frommen Prälaten sehen. Das fromme Volk küßte seine Kleider und ließ alle Zeichen der Verehrung sehen, die man einem Heiligen erweiset. Es drängte sich so gewaltsam heran, daß die Leiche nur mit vieler Mühe nach der Kirche des Ordens von Mariä Heimsuchung konnte gebracht werden. Hier

lag sie zwei Tage hindurch auf einem Paradebette. Man legte sie darauf in einen Sarg, um sie nach Savoyen zu führen.

Auf die dringenden Bitten der Stadt Lyon untersagte der Gouverneur der Provinz die Hinwegführung des Leibes, bis nicht deßfalls ein außerordentlicher Befehl des Königs angelangt wäre; doch der Herzog von Savoyen gab es nicht zu, daß seine Staaten der kostbaren Ueberreste eines Mannes beraubt würden, der die glänzendste Zierde derselben gewesen war, und sandte dem Könige von Frankreich eine Abschrift von der letztwilligen Verfügung des Heiligen zu, in welcher dieser ausdrücklich verlangte, daß sein Leichnam in der Kirche seiner Töchter von Mariä Heimsuchung zu Annessy sollte bestattet werden. Der letzte Wille des frommen Prälaten war dem König heilig. Er hatte ihm im Leben die glänzendsten Beweise seiner Verehrung gegeben, und wollte ihm auch im Tode seine Hochachtung noch bezeigen. Der Befehl zur Wegführung des heiligen Leibes erfolgte ohne Anstand.

Der Generalvikar des Erzbischofs von Lyon gab ihm an der Spitze der gesammten Geistlichkeit eine große Strecke Wegs außerhalb der Stadt das Geleite. Die Einwohner der, an der Straße von Lyon nach Annessy gelegenen Ortschaften gingen mit ihrer Geistlichkeit dem Leichnam entgegen, den man auf solche Weise von Pfarre zu Pfarre führte. Zu Annessy nahm der Bischof von Genf, sein Bruder und bisheriger Coadjutor ihn in Empfang. Geistlichkeit und Volk waren tief bewegt; es flossen seinem Andenken viele heiße Thränen, und in der Domkirche ward ihm eine festliche Todtenfeier gehalten. Nach der Messe führte der Coadjutor den heiligen Leib aus der Cathedrale in

das Kloster von Mariä Heimsuchung, wo er auf der rechten Seite des Hochaltars beigesetzt wurde. Die Wunder, die bei seinem Grabe sich ereigneten, und die auf seine Fürbitte auch anderwärts erfolgten, machten den tiefsten Eindruck auf das Volk, das seinem Andenken die unbedingteste Verehrung weihte. Beinahe das ganze katholische Europa vereinte sich, seine Seligsprechung von Rom zu begehren. Es geschahen deßhalb die nöthigen Vorkehrungen, und unter der Regierung Innocenz X. nahmen die erforderlichen Informationen ihren Anfang, die unter Alexander VII. beendigt wurden, welcher das Decret der Seligsprechung am 28. Dezember 1661 erließ. Die Seligsprechung erfolgte sonach neun Jahre vor dem Ablaufe der sonst gewöhnlichen Frist von fünfzig Jahren, die in der Regel nach dem Tode Desjenigen, dem diese kirchliche Ehre zu Theil werden soll, verlaufen seyn müssen.

Alexander VII. hatte zur Ausnahme von dieser Regel diese besondere Veranlassung. Er reiste einst als Cardinal von Siena nach Rom. Franz, der auf der Rückreise von Rom begriffen war, traf unter Weges in einem Gasthofe mit ihm zusammen. Der Cardinal hatte die Bekanntschaft unseres Heiligen gewünscht, der ihm hier seine künftige Erhebung zum Pabste voraus sagte. Dieser Pabst befand sich etwa ein Jahr, bevor er auf den heiligen Stuhl erhoben wurde, nachdem Franz längst gestorben war, als Nuntius zu Münster, wo er in eine lebensgefährliche Krankheit verfiel. Er rief den Heiligen um seine Fürbitte an, und wurde vollkommen wieder hergestellt. So vereinte seine persönliche Verpflichtung sich mit den dringenden Wünschen des Königs, der Geistlichkeit und der Parlamente von Frankreich, des Königs von Polen, der

Herzoge von Savoyen und Bayern und des Ordens von Mariä Heimsuchung, die sich sämmtlich für die Heiligsprechung des frommen Prälaten verwendeten. Unter dem 19. April 1665 erging das Canonisirungsdecret, und der 29. Jänner wurde seinem Andenken gewidmet.

Die fromme Chantal hatte den wesentlichsten Antheil an Allem, was für seine Seligsprechung erforderlich gewesen war. Sie ließ die Denkwürdigkeiten aus dem Leben des heiligen Prälaten sorgfältig sammeln, und die Beweise der, durch seine Fürbitte bewirkten Wunder auf das vollständigste und deutlichste beifügen. Ihrem Werke die Krone aufzusetzen, und das Andenken dieses heiligen Mannes würdig zu begehen, ging sie ganz in den Geist desselben ein. Hatte er doch Alles gethan, was nur irgend den gläubigen Christen, wessen Standes sie auch seyn mochten, nützlich seyn konnte. Sie wollte ganz in dem Sinne des heiligen Franz von Sales handeln, und ließ darum Alles, was von dem Heiligen Schriftliches übrig war, seine Briefe, seine Predigten, seine Betrachtungen und Unterredungen sorgfältig und mit äußerster Mühe sammeln, um sie so in einer Gesammtausgabe durch den Druck bekannt zu machen.

Es ist in diesem Abrisse von dem Leben des heiligen Bischofs, seines Werkes: Anleitung zu einem frommen Leben, betitelt, die ehrenvollste Erwähnung geschehen. Ueber die Vortrefflichkeit dieses Buches ist man allgemein einverstanden. Was seine Abhandlung von der Liebe Gottes betrifft, so haben die falschen Mystiker unserer Zeit Grundsätze darin entdecken wollen, die ihre Ansichten bestätigen sollten. Von mehreren ausgezeichneten Prälaten ist aber diese irrige Meinung bereits bekämpft worden, und es kann von derselben

nicht weiter die Rede seyn. Uebrigens bietet die Biographie des heiligen Bischofs die beste Widerlegung dar. Sein ganzer Wandel war eine beständige Uebung aller Tugenden, und zeigt zur Genüge seine Grundsätze über das innerliche und wahrhaft geistige Leben.

Vielleicht wäre hier der schicklichste Ort zur Charakteristik des heiligen Franz von Soles; doch wozu eine solche? — Das Werk, das wir dem Publicum hier überreichen, ist der Lebensspiegel dieses großen Heiligen. Wir wollen dem Leser nicht vorgreifen, er mag selbst prüfen und urtheilen. Darum enthalten wir uns aller Ruhmrednerei, deren sonst die Biographien gewöhnlicher Menschen nicht entbehren können.

Erstes Buch.

1.

Von der liebreichen Wahrheit.

Wenn unser Heiliger auf die brüderliche Zurechtweisung zu reden kam, so gab er mir oft eine merkwürdige Lehre. Ich sage, oft; denn er wollte sie meinem Gedächtnisse tief einprägen.

Diese Lehre kann zwar Menschen von jedem Stande nützlich werden, vorzugsweise aber Denjenigen, denen die Aufsicht über Andere obliegt. Die Wahrheit, sagte er, die nicht liebreich ist, kömmt nicht aus liebevollem Herzen. O möchte doch Jeder diese goldene Regel sich empfohlen seyn lassen, und sie eines besondern Nachdenkens würdigen!

Seit dem Tage, da Sales mich jene goldene Regel hören ließ, habe ich sie nie wieder aus dem Gesicht verloren. Er behandelte diesen Gegenstand mit seiner gewöhnlichen Klugheit, Umsicht und Feinheit; Eigenschaften, die nicht minder wunderbar, als seine Sanftmuth waren. „Wer durch seine Stellung, durch sein Amt verpflichtet ist, die Fehler seiner Untergebenen zu rügen," sprach der Heilige, „der muß Wahrheiten, die etwas hart zu verdauen sind, an dem Feuer inniger Liebe zu verkochen suchen, so, daß die Rüge das Herbe verliere; außerdem gleicht die Zu-

rechtweisung eher einer unreifen Frucht, die Magenweh erzeugt, als einer guten und nahrhaften Speise.

Ist das Wort der Wahrheit, das über die Zunge geht, nicht von der Liebe begleitet, so darf man überzeugt seyn, daß die Liebe des Herzens nicht die Probe hält."

2.

Woran es sich erkennen läßt, ob die Wahrheit von der Liebe ausgeht.

Einmal fragte ich unsern Heiligen, woraus man denn abnehmen könne, daß die Zurechtweisung von der Liebe ausgehe?

Er antwortete mit jener Bestimmtheit, die alle seine Reden erleuchtete: „Die Wahrheit geht dann sicher von der Liebe aus, wenn man sie nur aus Liebe zu Gott hören läßt, und dabei das Wohl desjenigen, den die Rüge trifft, ausschließlich im Auge behält." Die Liebe hat nach dem Zeugnisse des Apostels nur die Ehre Gottes im Auge. Diese ist das höchste Ziel aller ihrer Bestrebungen. Hier enden alle ihre Wünsche. Dieß ist die Gränze ihrer Thätigkeit. Wer bei der Zurechtweisung seines Nächsten etwas anderes beabsichtigt, als die Ehre Gottes und das ewige Heil desjenigen, den er zurechtweist, von dem kann man frei behaupten, daß die Wahrheit nicht aus dem Geiste der Liebe hervorgehe. Ein wohlberechnetes Stillschweigen ist immer besser, als eine lieblos ausgesprochene Wahrheit.

3.

Noch ein anderes Kennzeichen, ob die Wahrheit aus der Liebe hervorgeht.

Ich bat unsern Heiligen, daß er mir noch ein anderes Merkmal angeben möchte, woraus sicher abzunehmen sei, daß die Zurechtweisung von der Liebe ausgehe. Er antwortete mir aus der Fülle seines sanften Herzens, und in dem Sinne des großen Apostels: Wenn die Zurechtweisung im Geiste der Sanftmuth geschieht (Gal. 6, 1.). Die Sanftmuth ist in der That die vertrauteste Freundinn der Liebe und deren unzertrennliche Gefährtinn. „Sie ist gütig, sie duldet Alles, und erträgt Alles" (1. Kor. 13, 4, 7.)

Gott, der die Liebe ist, führt die Sanftmüthigen nach seiner Weise und lehrt die Gütigen seine Wege. Sein Geist ist weder im Wirbelwinde, noch im Sturme; weder im Hochgewitter, noch im Rauschen herabstürzender Gewässer, sondern im kühlen sanften Säuseln. „Wenn die Sanftmuth über uns kömmt," spricht der Prophet, „so sind wir gebessert" (Ps. 89, 10).

Sales rieth, daß man dem Beispiele des gutherzigen Samariters folgen soll, der Oel und Wein in die Wunden des armen Kranken goß.

Hier folgt noch ein anderer Gedanke unseres Bischofs, der diesen nämlichen Gegenstand betrifft, und den ich oft aus seinem Munde vernahm. Man sei immer so sanft als möglich, sagte er, und bedenke, daß man mit einem Löffel voll Honig mehr Mücken herbeylocke, als mit hundert Tonnen Essig. Wenn man je einmal irgend eine Gränze überschreiten muß, so thue man das in der Sanftmuth. Der menschliche Geist sträubt

sich gegen die Härte, der Milde aber zeigt er sich auf alle Weise nachgiebig. So wie Wasser das Feuer löscht, so dämpft das sanfte Wort den Zorn. Kein Boden ist so unfruchtbar, daß er der düngenden Pflege nicht einige Früchte spenden sollte. Wer die Wahrheit mit Sanftmuth vorträgt, der wirft dem Irrenden brennende Kohlen, oder besser Rosen in's Angesicht.

Wenn die Nuß grün ist, schmeckt sie sehr bitter; in Zucker eingekocht, ist sie dagegen überaus süß und magenstärkend. Die Rüge hat von Natur viel Herbes; man überzuckere sie aber mit Sanftmuth, man koche sie beim Feuer der Liebe, und sie wird genießbarer, oft ganz lieblich schmecken.

Aber die Wahrheit, entgegnete ich, bleibt immer Wahrheit, man mag sie sagen, man mag sie nehmen wie man will. Paulus an Timotheus macht die Wahrheit zudringlich, ungestümm, lästig, wenn er sagt: „Predige das Wort, halte an, sei es gelegen, sei es ungelegen: überweise, ermahne, rüge mit aller Langmuth und Belehrung (2. Tim. 4, 2). Oder ist die Wahrheit bitter und süß zugleich?

Sales erwiederte: die Worte: mit aller Langmuth und Belehrung, sind der Nerv dieser apostolischen Lehre. Die Lehre bezeichnet die Wahrheit, und diese Wahrheit muß mit Geduld vorgetragen werden, das heißt, man muß es ruhig ertragen, wenn die Wahrheit zurückgewiesen wird; und sich nicht etwa mit der Einbildung schmeicheln, daß sie immer mit lautem Beifall aufgenommen werden müsse. War der Sohn Gottes dem Widerspruche ausgesetzt, so muß seine Lehre, welche die Lehre der Wahrheit ist, in der Welt denselben Gegensatz finden.

Wer andere Menschen die Wege der Gerechtigkeit

lehren will, der muß auf Ungerechtigkeiten in ihrer Vergeltung gefaßt seyn, und ihren Undank als seinen Taglohn ansehen.

4.

Von der Liebe und von der Keuschheit.

Als ich Bischof geworden war, klagte ich unserm Heiligen, daß in meinem Herzen zwei Tugenden sich bekämpften.

Er fragte mit der ihm eigenen Freundlichkeit nach dem Namen dieser Tugenden. Ich nannte ihm die Liebe und die Keuschheit. Jene, die tapfer und stark ist, fürchtet nichts; denn wenn es der Ehre Gottes gilt, so besteht sie das kühnste Wagniß. Sie kann mit Gott Alles, und nichts ist im Stande, sie von Ihm zu trennen. Sie verachtet den Hunger, den Durst, die Blöße, die Verfolgung, das Schwert und den Tod. Sie fragt nicht nach der Vergangenheit, nicht nach der Gegenwart und nicht nach der Zukunft. Sie besiegt Engel und Menschen, Gefängnisse und Todesstrafen, alle Geschöpfe; denn sie ist stärker als der Tod und nimmt es im Kampfe mit der Hölle auf. Sie ist geduldig und sanftmüthig; sie glaubt Alles, hofft Alles und duldet Alles, ohne daß sie dabei ihren eigenen Vortheil sucht. Sie fürchtet nicht, den Menschen zu mißfallen, wenn sie nur Gott, den sie über Alles liebt, gefällt; Ihm bringt sie willig alles zum Opfer. Für ihn ist sie stark, muthig, entschlossen und kühn.

Dagegen zeigt sich die andere Tugend zart und weich, scheu und furchtsam. Sie zittert vor jeder Erscheinung, ihr bangt vor jedem Laute; der unbedeutendste Vorfall, der flüchtigste Anblick setzt sie in

Verlegenheit; und wäre es sogar ein Job, der doch mit seinen Augen einen strengen Bund geschlossen hatte. Ein unbesonnenes Wort flößt ihr oft Unruhe ein. Die Wohlgerüche erscheinen ihr zweideutig und in den besseren Speisen ahnet sie Fallstricke. Das frohe Lachen hält sie für Ausgelassenheit, die Gesellschaften für gefahrvolle Schlingen, die unterhaltende Lectüre für eine Klippe. Kurz, sie wandelt, wie die Fama, die Augen und Ohren bedeckt; oder wie ein Reisender, der mit Gold und Edelsteinen beladen, durch einen, der Räubereien wegen, verrufenen Wald zieht, und weil er die Banditen immer hinter sich glaubt, bei dem geringsten Geräusche erschrocken auffährt.

Die Liebe eilt zur Hülfe des Nächsten herbei, es mag dieser gesund oder krank, arm oder reich, jung oder alt seyn. Sie nimmt auf Alter, Stand und Geschlecht keine Rücksicht; denn sie sieht in allen Dingen nur Gott, und alle Dinge in Gott. Die Keuschheit vergißt dagegen keinen Augenblick, daß sie einen kostbaren Schatz in einem irdenen Gefäße verwahrt, und daß dieser Schatz unter mannichfaltigen Versuchungen verloren gehen kann. Wie soll ich mir aus dieser Verlegenheit helfen? Was thue ich, diese beiden Tugenden mit einander zu vereinen? — Hören wir die Antwort unsers Lehrers, die einen ganz himmlischen Geist athmet. Es kommt hier Alles darauf an, sagte er, daß man Leute, die in Amt und Würde stehen, und über Andere gestellt sind, von Denjenigen unterscheide, die bloß für sich leben und darum nur auf sich zu sehen haben. Jene müssen die Keuschheit ihrer Nächstenliebe anvertrauen. Ist ihre Liebe ächter Art, so wird sie der Keuschheit als Mauer und Wall dienen. Privatpersonen aber thun besser, wenn sie ihre Nächstenliebe

unter die Aufsicht ihrer Keuschheit stellen und schön eingezogen und wohlgeschlossen auftreten.

Der Grund ist dieser: Vorgesetzte müssen sich von Amtswegen mancher Gefahr aussetzen, in der ihnen die Gnade hülfreich zur Seite steht, wenn sie anders Gott nicht durch Vermessenheit versuchen. Das aber würden Solche thun, die leichtsinnig ohne Noth und ohne gesetzlichen Beruf den Gefahren sich Preis gäben. Denn die heilige Schrift sagt: Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen (Eccl. 3.)

5.

Von der Macht der Sanftmuth.

Ein Geistlicher aus der Diöcese unseres Bischofs hatte das Unglück, auf Abwege zu gerathen, wodurch öffentliches Aergerniß verursacht wurde. Die bischöflichen Räthe hatten ihn mit Arrest bestraft. Nach einer mehrtägigen Haft zeigte der Schuldige Reue, weinte bitterlich, und versicherte hoch und theuer, daß er sich bessern wolle. Mit diesen Zeichen der Reue verband er die Bitte um Erlaubniß, seinem heiligen Bischof sich zu Füßen werfen zu dürfen.

Die geistlichen Räthe mißtrauten dieser Reue und widersetzten sich seinem Verlangen; sie hielten dafür, er könne nicht durch die Milde und Nachsicht ihres Bischofs, sondern nur durch eine nachdrückliche Strafe gebessert werden. Durch unablässiges Bitten hatte es jedoch zuletzt der Geistliche dahin gebracht, daß er vor seinen Oberhirten geführt werden durfte. Er fiel dem Bischof zu Füßen, bat um Gnade und betheuerte vor Gott und seinem Oberhirten, daß er von nun an seiner geistlichen Würde gemäß leben, und das gege-

bene Aergerniß so viel als möglich auszulöschen suchen wolle. Dabei flehte er ohne Unterlaß um Erbarmung. Der Bischof aber kniete vor hm nieder, und sprach weinend zu dem Schuldigen: „Ich beschwöre Sie bei der Gnade Jesu Christi, auf die sich alle unsere Hoffnungen gründen, daß Sie durch einen, Ihre priesterliche Würde entehrenden Wandel nicht länger mehr unsern Feinden Anlaß geben, die Kirche, die heilige Religion und die gesammte Geistlichkeit dieses Sprengels zu verachten und zu lästern! Erbarmen Sie sich Ihres Hirten, aus dessen Händen der ewige Richter Ihre Seele fordern wird, Erbarmen Sie sich meiner und erbarmen Sie sich Ihrer eigenen Seele! Ich beschwöre Sie bei dem Blute Jesu Christi, das Sie mit Füßen getreten, bei der göttlichen Milde unsers Erlösers, die Sie mißbraucht, bei dem Geiste der Heiligung, der Ihnen gegeben ist, und dem Sie Schmach zugefügt, ich beschwöre Sie bei Allem, was heilig ist, seyen Sie unter der anvertrauten Heerde kein blutdürstiger Wolf, wo Sie ein treuer Hirt seyn sollen.

Diese Ermahnung, aus welcher so offenbar der Geist Gottes durch den Mund des heiligen Mannes sprach, war so wirksam, daß der Geistliche in der Folge ein Muster der Tugend wurde.

So groß ist die stille Gewalt der Sanftmuth und der Liebe.

6.

Ein anderes Beispiel derselben Macht der Sanftmuth.

Bei einem zweiten Geistlichen, der ebenfalls eines gegebenen Aergernisses wegen mit Arrest bestraft wurde, verfehlte die von den Räthen des Bischofs angewendete Strenge gänzlich die versprochene Wirkung.

Noch ein dritter Geistlicher wurde wegen ähnlicher Vergehungen zur Haft verurtheilt. Die Räthe glaubten wieder ihre Strenge gebrauchen zu müssen, und ihm nicht erlauben zu dürfen, das gar zu leicht zu erregende Mitleid des heiligen Bischofs anzusprechen, nach welchem er sehnlichst verlangte, und dabei betheuerte, er wolle seine Stelle zu den Füßen seines Oberhirten niederlegen. Sales erfuhr dieß, und befahl den Schuldigen zu holen. Die Räthe, welche ohne Zweifel auch schon öfters Mißbrauch der bischöflichen Milde in solchen Fällen erfahren hatten, machten dem Bischof Gegenvorstellungen. Dieser hingegen sprach: „Wenn er nicht vor mir erscheinen darf, so soll doch nichts mich abhalten, vor ihm zu erscheinen. Soll er den Kerker nicht verlassen, so wird man nichts dagegen einwenden können, wenn ich zu ihm gehe, und seine Gefangenschaft theile. Ich muß doch den armen Bruder, der nach mir verlangt, zu trösten suchen. Uebrigens gebe ich Ihnen die Versicherung, daß er nur mit Ihrer Zustimmung der Haft entlassen werden soll."

Er begab sich hierauf in Begleitung seiner Räthe in das Gefängniß. Als er den Unglücklichen zu seinen Füßen sah, weinte er, umarmte und küßte ihn, wandte sich darauf an seine Umgebung und sprach: „Wie können Sie wohl noch zweifeln, daß Gott diesem Manne bereits vergeben habe? Können denn diejenigen, welche in Jesu Christo sind, je verdammt werden? Wenn Gott ihn rechtfertigt, wer will ihn dann verdammen? So viel weiß ich, daß ich's nicht thue. Hierauf sprach er zu dem Schuldigen: „Gehen Sie hin, mein Bruder, gehen Sie hin im Frieden, und sündigen Sie nicht mehr! Ich bin von der Aufrichtigkeit Ihrer Reue überzeugt — Ihr

Glaube hat Ihnen geholfen.“ Die Räthe äußerten ihre Besorgnisse, es möchte alles nur Heuchelei seyn, weil jener erste, den man seiner Pfründe entsetzt, weit deutlichere Zeichen der Reue gegeben und sich doch nicht gebessert habe.

„Wer weiß,“ erwiederte Sales, „ob er sich nicht bekehrt hätte, wenn er mit gleicher Sanftmuth wie dieser behandelt worden wäre. Dünket es Ihnen nicht christlicher, mit der Milde, als mit der Strenge sich im erwarteten Erfolg getäuscht zu haben? Sehen Sie zu, wie Sie einst seiner Seele wegen Rechenschaft geben können! Für diesen hier will ich Bürge seyn, wenn Ihnen anders diese Bürgschaft genüget. Ich bin überzeugt, daß er wahrhaft zerknirscht ist.“

Der Schuldige zerfloß in Thränen, und war bereit, sich jeder Büßung zu unterwerfen. Mit größtem Reueschmerz erklärte er, er wolle auf Befehl des hochwürdigsten Bischofs seiner Pfründe ohne Widerrede entsagen.

„Dieß wäre mir sehr leid, erwiederte der kluge Hirt, denn ich hoffe das Beste von Ihnen, und vergleiche Sie einem Thurme, der durch seinen Fall der Kirche Aergerniß und großen Schaden verursachte, nun aber, nachdem er neu aufgerichtet ist, dieselbe fortan als eine Zierde schmücken wird.“

Die Räthe konnten nun wohl nicht mehr widerstehen, und die Thüren des Gefängnisses öffneten sich. Der Schuldige mußte sich einen Monat lang der geistlichen Funktionen enthalten und trat darauf wieder in sein Amt ein. Sein Wandel war von jetzt an erbaulich und die Weissagung des Bischofs hat sich in ihrer Wahrheit bewährt.

Als späterhin in seinem Beiseyn von der Verkehrtheit des einen und von der Bekehrung des an-

dern Geistlichen die Rede war, sprach er die denkwürdigen Worte: „Es ist besser, durch Sanftmuth Büsser, als durch Strenge Heuchler zu erzielen!“

7.

Probe einer denkwürdigen Geduld.

Sales war für einen Edelmann, der mit ihm in Freundschaft stand, einer bedeutenden Summe wegen als Bürge eingetreten. Zur Verfallzeit forderte der Gläubiger von dem edlen Bischof Zahlung. Dieser bemerkte mit aller möglichen Sanftmuth, da der Edelmann hundert Mal mehr Vermögen besitze, als das fragliche Anleihen betrage, und sonach in Hinsicht der Hauptschuld die größte Sicherheit vorhanden sei, so dürfe er der Zinsen wegen nicht in Sorgen seyn. Da übrigens der Schuldner bei der Armee im Dienste des Fürsten stehe, und augenblicklich nicht zurück kommen könne, um die nöthigen Anstalten zur Zahlung zu treffen, so möchte er sich eine kurze Zeit gedulden.

Der Gläubiger, der entweder von Andern gedrängt wurde, oder bösen Willen hatte, wollte bei so gerechten und vernünftigen Vorstellungen sich nicht beruhigen. Er wiederholte seine Forderung, überlief und belästigte den Heiligen, lärmte und beklagte sich allenthalben. Der heilige Bischof bat, er möchte ihm nur so viel Zeit lassen, daß er dem Edelmann schreiben könne. Der Gläubiger aber, der von keinem Aufschub hören wollte, äußerte sich in den bittersten und beleidigendsten Ausdrücken.

Da redete der Heilige ihn mit unglaublicher Sanftmuth also an: Ist es möglich, mein Herr! daß Sie Ihrem Hirten, der ich bin, und den Sie als ein treues Schäflein nähren sollen, statt dessen das Brod vor dem Munde hinwegnehmen? Sie kennen mein gerin-

ges Einkommen, und wissen, daß solches kaum für meinen nothwendigen Unterhalt ausreicht. Nie hatte ich so viel Geld in Händen, als die Summe beträgt, die Sie jetzt von mir fordern, und für die ich aus christlicher Liebe Bürgschaft übernommen habe. Warum wollen Sie mich statt des Hauptschuldners verklagen? Ist Ihnen mit meinem Erbgute gedient, so überlasse ich es Ihnen. Wollen Sie sich an meinen Meubeln erholen, so bringen Sie solche zum öffentlichen Verkaufe. Nur um Eins bitte ich Sie, daß Sie mich Gottes wegen lieben, und sich durch Zorn, Haß oder Aergerniß nicht gegen Ihn versündigen. Uibrigens thun Sie was Ihnen beliebt; ich bin mit Allem zufrieden.

Der zudringliche Gläubiger versetzte: Das sind lauter leere Worte, höfische Artigkeiten und lärmte fort, ohne daß der Mann Gottes sich darüber aufhielt, und brach in einen Strom von Beleidigungen aus, die Sales mit hl. Geduld ertrug. Dabei aber fühlte er sich dennoch innerlich wegen der schweren Beleidigungen Gottes tief verwundet; und um der Sache ein Ende zu machen, erklärte er mit wundersamer Heiterkeit: Sie sind durch meine unvorsichtige Bürgschaft in Zorn gerathen; ich indessen will Alles für Ihre Befriedigung thun. Seien Sie übrigens versichert, daß ich, wenn Sie mir auch ein Auge ausgestochen hätten, mit dem andern Sie so liebevoll ansehen würde, wie den besten Freund, den ich in dieser Welt habe.

Der Gläubiger entfernte sich beschämt, und ließ in seinem Zorne noch manches unverständige Wort fallen. Sales setzte den Edelmann von Allem in Kenntniß; dieser aber traf sogleich die nöthigen Anstalten, und befreite ihn durch schnelle Zahlung von diesem lästigen Menschen, der bald darauf voll Beschä-

mung und Verwirrung zu dem heiligen Bischof kam, und ihn tausend Mal um Verzeihung bat. Sales empfieng ihn mit offenen Armen, liebte ihn mit besonderer Zärtlichkeit, und nannte ihn seinen wiedergewonnenen Freund.

8.

Mit welcher sinnreichen Schonung er seinen Nächsten zu entschuldigen wußte.

Ich klagte unserm hl. Bischof, daß einige arme Landedelleute, die gleichwohl große Herren vorstellen wollten, immer nur von ihrem Adel und von den Großthaten ihrer Ahnen redeten.

Er erwiederte mit der ihm eigenthümlichen Anmuth: Was wollen Sie denn eigentlich damit sagen? Sollen diese armen Leute etwa doppelt arm seyn? — Je reicher sie sich an Ehre dünken, um so weniger sind sie ihrer Dürftigkeit eingedenk. Sie erinnern mich an jenen jungen Athenienser, der in seinem Wahnsinne sich für den Reichsten seines Landes hielt, und durch die Hilfe seiner Freunde von seiner Geistesschwäche genesen, diese vor Gericht belangte, weil sie ihn aus seinen glücklichen Träumen geweckt.

Es ist eine Tugend des Adels, daß er im Unglück frohen Muthes bleibt. Er ahmt an Hochherzigkeit die Palme nach, die sich ihrer Bürde entgegenstämmt. Wollte Gott, daß sie keine größern Fehler hätten! Wer denkt hier nicht an die unseligen Zweikämpfe, jene traurigen Ueberbleibsel einer alten Barbarei? Er begleitete diese letztern Worte mit einem tiefen Seufzer.

Ein Mitglied eines geistlichen Vereins hatte sich, wiewohl nur aus Schwäche, einer groben Verirrung schuldig gemacht. Die Sache wurde sehr strenge beurtheilt, und mit den bittersten Ausfällen gerügt.

Sales, der Zeuge dieser strengen Censur war, sagte nichts weiter als: Menschliches Elend, menschliches Elend! Ein anderes Mal brach er in die Worte aus; Wir sind von lauter Schwächen umgben! Bei einer andern Gelegenheit sagte er entschuldigend: Wir können aus uns selbst nichts, als sündigen! Noch ein anderer Vorfall der Art veranlaßte ihn zu der Aeußerung: Wir würden es noch weit ärger machen, wenn uns Gott nicht mit seiner Rechten hielte, und uns nicht nach seinem heiligen Willen lenkte.

Als zuletzt Sales, weil man fortfuhr, bitter zu tadeln und die Sache durch Uebertreibung immer gehässiger zu machen, sich diese kühne Weissagung erlaubte: daß die Verklagte, ohne eine glückliche Verirrung, die so viel Gutes erzeugt, mit vielen Andern verloren gegangen seyn würde: so wurde ihm dies prophetische Wort, welches so leicht mißverstanden, und durch Mißdeutung zu Unsittlichkeiten Anlaß geben kann, sehr übel genommen.

Die Folge indeß bewies, daß der Heilige recht hatte; denn die beschämte Sünderin bekehrte sich vollkommen, und wirkte durch ihr Beispiel sehr heilbringend auf ihre ganze Gemeinde.

9.

Von der Zurechtweisung.

Wie ein liebreicher Vater wies er mich oft meiner Unvollkommenheiten wegen zurecht und sagte dann zu mir: Ich hoffe, Sie werden mir deßfalls Dank wissen; denn ich kann Ihnen meine Freundschaft nicht besser beweisen; und ich würde an einem ganz gleichen Gegendienste erkennen, ob Sie mich herzlich lie-

ben; doch Sie sind in dieser Hinsicht zu frostig und zu umsichtig. Die Liebe trägt eine Binde vor den Augen, sie fragt nichts nach den Umständen, sie schreitet vorwärts, und nimmt nicht so viele Rücksichten.

Da ich Sie fürwahr recht herzlich liebe, kann ich auch nicht die geringste Unvollkommenheit an Ihnen dulden. Ich möchte gern, daß mein Sohn so unsträflich wäre, als der heilige Paulus seinen Timotheus wünschte. Was bei andern Menschen, die ich weniger liebe, mir als Mücke erscheint, das wächst bei Ihnen, den ich, Gott weiß es, aus voller Seele liebe, zu einem Elephanten.

Ohne diese Liebe gliche ich einem ängstlichen Arzte. Handelte ein Wundarzt nicht sträflich, und müßte man ihn nicht der Grausamkeit beschuldigen, wenn er den Kranken sterben ließe, weil es ihm an Muth fehlte, die Wunde desselben zu verbinden?

10.

Wie sehr er Andere zu ermuthigen wußte.

Ich wurde im Jahre 1608 durch Heinrich den Großen zum Bischof von Belly ernannt. Am 30. August 1609 ertheilte der Heilige in der Domkirche zu Belley mir die bischöfliche Weihe. Ich hatte, weil es mir an dem gesetzlichen Alter fehlte, ich war damals erst fünf und zwanzig Jahre alt, von Rom die Dispens erhalten. Denn da die Kirche zu Belley, seit vier Jahren ohne Bischof, eines Hirten unumgänglich bedurfte, so hatte der Pabst bei Ertheilung dieser Dispens nicht den mindesten Anstand genommen.

Diese vorzeitige Weihe erweckte späterhin manche Zweifel in mir, die ich dem Heiligen, dem Führer meiner Seele, offenbarte, der mich deßhalb tröstete, und mit mehrerem kräftigen Gründen aufrichtete. Er

sprach nämlich von den Bedürfnissen der Diöces, nahm auf die Zeugnisse Rücksicht die viele ausgezeichnete und tugendhafte Männer mir gegeben hatten, berief sich auf das Urtheil des großen Heinrich, und kam zuletzt auf die Bestimmung Sr. Heiligkeit, nach welcher ich nicht mehr zurücksehen, sondern dem Rathe des Apostels gemäß, meine Hände nach jenen Dingen ausstrecken sollte, die vor mir sind. Er sprach unter andern: Da Sie schon in der ersten Stunde Ihres Tages in den Weinberg gekommen sind, so müssen Sie wacker arbeiten, damit Sie nicht hinter den Arbeiten und Belohnungen Derjenigen zurückbleiben, die zuletztkamen.

Einmal sagte ich ihm: Geliebter Vater, ungeachtet Ihrer musterhaften und allgemein verehrten Tugend haben Sie dennoch durch meine vorzeitige Weihe einen Fehler begangen!

Er erwiederte: Ich habe mich dadurch allerdings einer Sünde schuldig gemacht, und ich besorge, daß Gott dieselbe mir nie vergeben werde, denn bis zu dieser Stunde fühlte ich darob noch nicht die mindeste Anregung zur Reue. Sehen Sie, ich wurde oft zur Weihe anderer Bischöfe geladen, aber nur um beizusteben. Sie sind der Einzige, dem ich die Weihe selbst ertheilt habe. Sie sind der Erste und Letzte, meine Lehrlings- und meine Meisterarbeit zugleich. Seien Sie gutes Muthes, Gott wird uns helfen. Er ist unsere Hilfe und unser Heil; was haben wir zu fürchten? „Er ist der Schirmherr unseres Lebens; was kann uns noch erschrecken (Ps. 26)?

11.

Von demüthigen Aeußerungen.

Sales war sehr dagegen, daß man eine de-

müthige Sprache führte, in so fern solche nicht aus ganz aufrichtigen und wahren Gefühlen hervorging. Er nannte Ausdrücke dieser Art feine Blüthen der subtilsten Hoffart. Der wahrhaft Demüthige, sprach er, haßt den Schein der Demuth; er will wirklich demüthig seyn. Die Demuth ist so zarter Natur, daß sie vor ihrem eigenen Schatten zurückbebt. Sie kann ihren eigenen Namen nicht hören, ohne von der Furcht beschlichen zu werden, sich selbst zu verlieren.

Wer sich selbst entwürdigend tadelt, läuft auf krummen Wegen dem Lobe nach. Es würde ihn sehr schmerzen, wenn man dem Unrechte, das er sich selbst nachsagt, Glauben beimessen wollte; nur aus Hoffart will er für demüthig gehalten werden.

12.

Von dem Mißtrauen des Heiligen gegen sich selbst.

Um sich mit dem Baron von Lux, Ordensritter und Statthalter von Burgund, den der König von Frankreich eigens abgesandt hatte, über mehrere kirchliche Angelegenheiten zu besprechen, mußte Sales seinen Weg über Genf nehmen. Er setzte sich bei dieser Gelegenheit vielen Gefahren aus. Als in einem freundschaftlichen Zirkel die Rede darauf kam, und jeder seine Meinung sagte, und auch ich mit meiner Ansicht nicht zurückhielt, beschuldigte er sich selbst der Unbesonnenheit und war weit entfernt, die Schuld auf seine Leute zu wälzen, die ihn in der That durch die Versicherung, Niemand würde es wagen, ihn anzufallen nnd ihm Leides zu thun, zur Wahl dieses gefahrvollen Weges verleitet hatten.

Ich sagte ihm bei dieser Gelegenheit: Geliebter Vater, ich glaube das Schlimmste, das Ihnen begegnen konnte, hätte sich in Ihr Bestes verwandelt. Denn hätte das Volk Sie getödtet, so hätte es aus dem Bekenner einen Märtyrer gemacht.

„Wie können Sie wissen," entgegnete er, „ob mir Gott diese Gnade erwiesen und die nothwendige Standhaftigkeit verliehen hätte, eine solche Krone zu erlangen?" Ich antwortete: Meine Vermuthung ist nicht ungegründet; denn ich bin überzeugt, daß Sie lieber tausend Mal den Tod erduldet, als den Glauben entsagt hätten.

Der Heilige erwiederte: Ich kenne meine Pflicht, ich weiß, daß ich genau so hätte handeln müssen, wie Sie sagen; allein bin ich etwa ein Prophet, daß ich vorher bestimmen könnte, was ich gethan hätte? Der heilige Petrus, der Schutzpatron der Genfer Kirche war eben so entschlossen, wie ich, und doch, was hat er aus Furcht vor einer einfältigen Magd gethan? „Selig Derjenige, der allzeit in Furcht ist (Sprichw. 28, 14), seiner eigenen Schwäche mißtraut, sich nicht auf sich selbst verläßt, sondern sein ganzes Vertrauen auf Gott setzt. Nur mit ihm vermögen wir Alles, ohne Ihn aber nichts.

13.

Von dem Gehorsam der Vorgesetzten.

Wie ist es möglich, geliebter Vater! fragte ich ihn einst, daß die Vorgesetzten die Tugend des Gehorsams üben?

Er antwortete: Sie können es besser und heldenmüthiger als die Untergebenen.

Da diese Erwiederung mich befremdete, erbat

ich mir eine nähere Erklärung von ihm. Er gab mir solche in folgenden Worten: Die zum Gehorsam verpflichtet sind, stehen gewöhnlich nur unter Einem Obern, dessen Befehl ihnen Alles ist. Diese Beschränkung auf den Gehorsam gegen den Einen geht bisweilen so weit, daß sie ohne Genehmigung ihres Vorstehers keinem Andern gehorchen dürfen.

Menschen, die als Vorsteher walten, haben weit mehr Veranlassung den Gehorsam zu üben, und können sich selbst bei Ertheilung ihrer Befehle gehorsam zeigen. Denn wenn sie bedenken, daß sie Gott Andern vorsetzte, so müssen sie einsehen, daß sie, wenn sie Andern befehlen, nur Gottes Befehle vollziehen; und so ist der Befehl, der von ihnen ausgeht, für sie ein Act des Gehorsams.

Diese Art des Gehorsams kann sogar von den höchsten Monarchen ausgeübt werden, die nur Gott allein, dem sie Rechenschaft schuldig sind, als ihren Oberherrn anerkennen.

Doch einer noch weit höheren Stufe des Gehorsams, zu welcher die Vorgesetzten sich erheben können, gedenkt der heilige Apostel Petrus, wo er spricht: Seid unterthan allen menschlichen Creaturen um Jesu Christi willen" (1. Petr. 2, 13).

Durch diesen allgemeinen Gehorsam gegen jede Creatur, werden wir Allen Alles, damit wir alle Christo gewinnen. Dadurch stellen wir alle Menschen über uns, und werden unseres göttlichen Herrn und Meisters wegen die Knechte Aller.

Sales blieb diesem Grundsatze sein ganzes Leben hindurch getreu. In seinem Wesen lag eine edle Unterwürfigkeit, die er auch gegen den Gering-

sten nicht verläugnete. Er wies Keinen zurück, besprach sich mit Jedem, hörte Jeden an, und ließ nie ein Zeichen von Ueberdruß, Ungeduld und Unruhe blicken, wie lästig auch der Besuch ihm seyn, und wie viele Zeit er ihm auch rauben mochte.

Sein Wahlspruch war: „Gott will es so, Er forderte dies von mir; bedarf es wohl für mich eines Andern? Der Grund unsers Gehorsams und der Mittelpunkt unsrer ganzen Wirksamkeit ist der heiligste Wille Gottes, und außerhalb desselben gibt es nur Unruhe und Sorgen.

14.

Von seiner Liebe zur Gerechtigkeit, und wie sehr er zeitliche Dinge verachtete.

Sales wurde einst von einem vornehmen Manne um ein Monitorium gebeten. Da er die Sache des Bittstellers für ungerecht hielt, bot er Alles auf, denselben durch freundliche Zusprache uud triftige Gründe zur Zurücknahme seines Gesuches zu vermögen.

Ueber diese Weigerung erbittert, schrie dieser laut über Ungerechtigkeit. Der Heilige blieb gelassen und erklärte, er bedauere, daß er die Gewährung der Bitte in seinem Gewissen nicht verantworten zu können glaube. „Meine Freundschaft," fügte er hinzu, „reicht nur bis zum Altar. Der Dienst Gottes und die Freiheit meines Gewissens dürfen dadurch nicht verletzt werden. Verlangen Sie was recht und billig ist, und es soll Ihnen werden."

Der Bittsteller dadurch nur noch mehr aufgebracht, wendete sich an den Rath zu Chamberry. Hier gieng die Sache durch, und es erfolgte die Ausfer-

tigung des Monitoriums. Unser Bischof blieb standhaft, selbst dann noch, als man ihm mit Temporaliensperre (Einziehung seiner weltlichen Einkünfte) drohte. Er erklärte: Die Freiheit seines Gewissens könne er nicht verletzen, sey aber jeden Augenblick zur klaren und vollständigen Darlegung seiner übrigen Gründe, die ihn zu einer abschlägigen Entscheidung bestimmt hätten, bereit, wenn man sich mit dem angegebenen nicht begnüge.

Wenn in der Folge, nachdem das Ungewitter vorüber war, diese Angelegenheit zur Sprache kam, erklärte der Heilige nach seiner sanften Weise: „Sie hätten mir keinen größern Gefallen thun können, als wenn sie meine zeitlichen Güter eingezogen hätten; dann wäre ich durch sie ganz geistlich und so ihr Richter geworden. Es steht ja geschrieben: Der geistige Mensch richtet Alles und wird von Niemand gerichtet (1. Kor. 2.)

Als bei einer andern Veranlassung dieser Gegenstand von Neuem besprochen wurde, sagte er mir, es sey ihm von den, zur Beschlagnahme abgeordneten Beamten sehr unrecht geschehen, weil sie ihm seine zeitlichen Güter gelassen hätten, für deren Beraubung ihn Gott hundertfach entschädigt haben würde. Meinen Sie denn, fügte er bei, daß die Einwohner meines Sprengels mich hätten verhungern lassen? Ich bin überzeugt, daß ich mehr Mühe gehabt hätte, ihren Anerbietungen auszuweichen, als ihre Gaben zu suchen.

15.

Wundersame Nachgiebigkeit.

Wer seinen Vorgesetzten sich unterwirft, der handelt mehr gerecht als demüthig; denn es ist vernunftgemäß, daß wir sie als unsere Herren erkennen. Wer vor Seines Gleichen sich unterwürfig zeigt, der beweist sich freundschaftlich, höflich und wohl gesittet. Wer aber seinen Untergebenen dient, der gibt Beweise wahrer Demuth.

In dieser Demuth hatte es unser Heilige sehr weit gebracht. In allem, was das Schlafengehen, das Aufstehen, das An- und Auskleiden betraf, gehorchte er seinem Kammerdiener so unbedingt, als ob dieser der Herr, er selbst aber der Diener gewesen wäre. Blieb er länger als gewöhnlich wach, um entweder zu studieren oder Briefe zu schreiben, so bat er seinen Kammerdiener, daß er zu Bett gehen möchte; denn er besorgte, daß das Warten ihn überdrüßig mache.

Eines Morgens erwachte Sales, in seinem Geiste mit einer wichtigen Angelegenheit beschäftiget, sehr früh, und rief seinen Kammerdiener, um sich ankleiden zu lassen. Dieser aber schlief so fest, daß er den Ruf seines Herrn nicht hörte. Der Bischof erhob sich und glaubte, der Kammerdiener sey nicht in der Garderobe. Als er jedoch in derselben nachsah, fand er ihn daselbst im sanftesten Schlafe. Da er für seine Gesundheit besorgt, ihn nicht wecken wollte, kleidete er sich selbst an, betete, studierte und schrieb.

Als der junge Mann erwachte und angekleidet in das Zimmer seines Herrn trat, fand er diesen am Arbeitstische. Er fragte den Bischof im auffahrenden Tone: Wer ihn denn angekleidet habe? Ich selbst! antwortete

Sales. Bin ich etwa nicht alt genug mich selbst anzukleiden? Der Diener grollte und erwiederte: Machte es es Ihnen denn zu viel Mühe, mich zu rufen? Ich versichere dich, mein Sohn, antwortete Franz, daß es nicht meine Schuld ist. Ich habe dir mehrmals gerufen, du hörtest nur nicht, und da ich glaubte, daß du aus der Garderobe gegangen wärest, stand ich auf, mich nach dir umzusehen. Da ich dich aber im sanftesten Schlafe fand, machte ich mir ein Gewissen daraus, dich zu wecken. Sie scheinen Vergnügen daran zu finden, meiner zu spotten, erwiederte der Kammerdiener. O! nein, mein Freund, versetzte der ehrwürdige Bischof, da verkennest du mich: ich sagte es nicht, um deiner zu spotten. Ich scherze wohl heiter; spotte aber keines Menschen. Geh, ich verspreche es dir, künftig so lange zu rufen, bis du erwachest, und aufstehest; und da du es so willst, mich nie wieder ohne dich anzukleiden.

16.

Ein Zug von der Freundlichkeit des Heiligen.

Sales hatte einen Diener, der schön von Angesicht, dabei sehr tugendhaft war, und mit einem angenehmen Aeußern einen sehr freundlichen Charakter vereinte. Mehrere Bürger hätten ihn gern zu ihrem Eidam gewählt.

Der junge Mann wußte die Sache so einzuleiten, daß Sales davon Kunde erhielt. Er rief ihn daher zu sich und sagte: Mein Sohn! ich liebe dich wie mich selbst, und wünsche dir alles mögliche Gute. Ich würde für dich Alles thun, was nur irgend meine Verhältnisse erlauben. Ich hoffe, daß du hiervon überzeugt bist. Du bist noch sehr jung, und deine

Jugend reizt wahrscheinlich die Leute, die sich mit dir näher zu verbinden wünschen. Ueberlege was du thust. Meiner Meinung nach gehören reifere Jahre und ein reiferes Urtheil zur Führung eines eigenen Haushaltes. Uebereile dich nicht, denn wenn man sich einmal eingeschifft hat, so kommt die Reue zu spät.

Die Ehe ist ein Orden, in dem man noch vor dem Noviziate Profeß ablegen muß. Gäbe es hier ein Probejahr wie in Klöstern, so würden nur sehr Wenige die Gelübde ablegen.

Was that ich dir übrigens, daß du mich verlassen willst? Ich bin alt, und muß dich freilich vielleicht bald verlassen, aber ich will dich für diesen Fall meinem Bruder empfehlen, der dich mit einer eben so vortheilhaften Anstellung versorgen wird, als Diejenigen, die sich um dich bewerben.

Sales hatte kaum ausgeredet, so warf der junge Mann sich ihm zu Füssen, und bat, den Gedanken an das Austreten aus seinem Dienste ihm zu vergeben. Er versicherte seinen edlen Herrn auf's neue seiner Treue, und versprach, ihn nie zu verlassen. Nein, mein Sohn, sagte der Heilige, so war's nicht gemeint. Du sollst deine Freiheit behalten, die ich gleich dem heil. Paulus mit meiner eigenen erkaufen würde. Ich wollte dir nur als Freund rathen; denn wäre mein eigener Bruder von deinem Alter, so würde ich mich eben so gegen ihn geäußert haben.

So ging er mit seiner Dienerschaft um. Er war ganz der edle Familienvater, der nur mit sanfter Liebe walter. Er behandelte seine Diener als seine eigenen Brüder und Kinder.

17.

Daß man durch die Unannehmlichkeiten und Sorgen die mit dem heiligen Dienste verknüpft sind, sich nicht soll abschrecken lassen.

Geben Sie ja der Versuchung kein Gehör, sprach Sales einmal zu mir, Ihrem Bisthum zu entsagen, um von der Welt urückgezogen, ein stilles einsames Leben zu führen. Sie haben eine heilige Braut (damit meinte er die Kirche, mit welcher er mittels des Ringes mich bei der Weihe vermählt hatte), die weit mehr geeignet ist, Sie zu heiligen, als das treue Weib, von dem der Apostel spricht. Man kann zwar nicht läugnen daß die Menge geistlicher Kinder, die sie Ihnen auf die Arme legt, eine Sorge erfordert, die der Marter gleich kommt; allein bedenken Sie, daß Sie in dieser bittersten Bitterkeit den Frieden ihrer Seele, den Frieden Gottes finden werden, der allen Sinn übersteigt. Verlassen Sie aus Liebe zur Ruhe diese Braut, so kann Gott sehr leicht Ihren Frieden durch Verfolgungen und Trübsale stören, so daß es Ihnen ergehen wird wie jenem Laienbruder, der als Schaffner seines Klosters im größten Drange häuslicher Arbeiten oft von himmlischen Tröstungen heimgesucht ward, die ihm aber entzogen wurden, als er auf sein dringendes Bitten von seinen Obern die Erlaubniß erhielt, sich in seine stille Zelle zu verschließen, um darin, wie er meinte, dem beschaulichen Gebete mit größerer Sammlung des Geistes abwarten zu können.

„Bedenken Sie (tief bleiben diese Worte meinem Gedächtnisse eingeprägt), daß Gott den Frieden derjeni-

gen hasse, die Er zum Kriege ausersah. Er ist so gut ein Gott der Heerscharen, und der Schlachten, als Er ein Gott des Friedens ist.«

Ob er mich gleich in Gemäßheit einer Dispens von Seite des heiligen Stuhles, im fünf und zwanzigsten Jahre meines Alters zum Bischof geweiht hatte, verlangte er dennoch, daß ich alle Pflichten eines Oberhirten getreu erfüllte. Ich sollte täglich Messe lesen, die heiligen Sacramente ohne Unterschied ausspenden, die Kranken besuchen, predigen und Christenlehre halten; kurz, ich sollte in jeder Hinsicht meinen Beruf erfüllen.

Als ich eines Tages von der Last schwerer Arbeiten ermüdet und erdrückt, über die Beschwerden meines Amtes klagte, erwiederte er mir: Vergessen Sie nicht, daß es im Evangelium heißt: Ein Weib, wenn sie gebärt, hat Traurigkeit; hat sie aber das Kind geboren, dann gedenkt sie nicht mehr der Angst, um der Freude willen, daß ein Mensch zur Welt geboren ward (Joh. 16, 11). Wie ehrenvoll ist es nicht für Sie, daß Sie von Gott erkoren wurden, so viele Seelen von dem Tode der Sünde zu erretten, und sie zum Leben in Gott zurückzuführen! Solche Arbeiten erinnern an die Winzer und Schnitter, die nie zufriedener und vergnügter sind, als wenn sie unter ihren Lasten sich beugen müssen. Hat man je gehört, daß sie über die zu große Ergiebigkeit der Ernte oder der Weinlese Klage führten.

Ich sehe wohl, was Sie eigentlich wollen. Ich soll Sie ein wenig beklagen, und über Ihre süße Bürde trösten. Nun so sey es denn. Gleichwie man Diejenigen, die mit höchster Selbstverläugnung Gott vor den Menschen bekennen, Märtyrer nennt, so kann

man auch ganz füglich Märtyrer Jene nennen, die durch ihr Beispiel zur Kreuzestragung und zum Ausharren im Leiden bis zum Tode uns ermuthigen, und den Menschen vor Gott bekennen; sie sind Bekenner und Märtyrer zugleich. — Ist Ihre Ansicht, wie ich nicht zweifle, richtig, erwiederte ich ihm, so hat man wohl Ursache, Diejenigen, welche die Beichten Solcher anhören müssen, die mit Scrupeln und Gewissensängstlichkeiten behaftet sind, vorzugsweise Märtyrer zu nennen.

Wahrlich! da haben Sie ganz recht, antwortete er; denn ein Solcher gleicht einem Menschen, der sein Gesicht mit Honig bestreicht, und sich so dem Anfalle eines Bienenschwarms aussetzt.

18.

Von der Liebe der Keuschheit und von der Keuschheit der Liebe.

Als einmal in Gegenwart unseres Sales die Rede auf eine Tochter aus gutem Hause kam, die sich eines Fehlers schuldig gemacht hatte, der schweres Aergerniß nach sich zog, nahm er das Wort und sprach: Es ist doch sonderbar, daß so Viele für die Liebe der Keuschheit, und dagegen so Wenige für die Keuschheit der Liebe eifern!

Er fügte noch folgende Erklärung hinzu: Alle sind eifrig für die Erhaltung der Keuschheit besorgt; selbst Diejenigen, die sie nicht lieben, verweilen doch gern bei ihrem Lobe. Selbst Solche, die nicht keusch sind, wollen, daß ihre Angehörigen der Tugend der Keuschheit huldigen. Und dies ist allerdings löblich; denn man kann auf die Erhaltung des reichen Schatzes nicht Fleiß genug verwenden. Das Interesse des

öffentlichen Anstandes fließt hier mit der Ehre der Familien zusammen. Wollte Gott, daß wir eben so eifrig für die Keuschheit der Liebe besorgt wären! Keuschheit der Liebe nenne ich die Reinheit und Unversehrtheit dieser Tugend, die die Mutter, die Königin, ja die Seele aller andern Tugenden ist, und ohne die es keine wahre Tugend, wenigstens keine lebendige und keine vor Gott geltende Tugend gibt. Wie oft wird der Name Liebe zur Bezeichnung einer Heuchelei oder einer sinnlichen Lust mißbraucht! Wie vieles wird Liebe genannt, was dem Charakter der Uneigennützigkeit und des jungfräulichen Ernstes geradezu widerspricht! Eine solche falsche Liebe ist ohne echte Gottes- und Nächstenliebe; sie ist im geborgten Gewande der Liebe eine Verrätherin. Ich habe den Eifer, womit man die Fehler des Nächsten rügt, oft für eine gefährliche Tugend erklärt, weil so Wenige darin Maß zu halten wissen. Viele gleichen den schlechten Dachdeckern, die mehr Ziegel zerbrechen, als sie auflegen. Wem es um die Jungfräulichkeit der Liebe zu thun ist, der muß Gott in allen Dingen, und alle Dinge in Gott betrachten. Weil so wenige diese hl. Kunst verstehen, eifern so wenig Menschen mit dem Eifer Gottes, wovon der große Weltapostel durchdrungen war.

Durch diese sinnreiche Abschweifung wußte er der Unterredung, die sein Ohr beleidigte, weil Gott durch die Verleumdung des Nächsten verunehrt wurde, eine andere Wendung zu geben.

19.

Wie hoch er die Sanftmuth achtete.

Man führte ihm einst einen Jüngling vor, den

er über seine ausschweifende Lebensweise strenge zurecht weisen sollte. Er aber redete in seiner gewöhnlichen Sanftmuth zu ihm. Als der Jüngling den Ermahnungen der Liebe kein Gehör gab, brach er darüber in Thränen aus, und sagte, dieses harte und unbeugsame Herz werde ein böses Ende nehmen.

Da man dem Heiligen erzählte, daß die eigene Mutter dem unglücklichen Jüngling geflucht habe, rief er bewegt aus: Ach, das ist das Aergste! Wenn diese Frau ihren Fluch erfüllt sehen wird, so wird sie ihre Verwünschungen zu spät bereuen. O unglückliche Mutter eines noch viel unglücklicheren Sohnes!

Die Weissagung des Heiligen traf nur allzu richtig ein; denn der junge Mann kam kurze Zeit darauf in einem Zweikampfe um, und seinem Leichnam wurde die Ehre des christlichen Begräbnisses versagt. Seine Mutter aber grämte sich darüber zu Tode.

Sales mußte sich wegen zu großer Sanftmuth und Schonung bei der Zurechtweisung des jungen Mannes Vorwürfe machen lassen. Er aber sprach: Was hätte ich denn thun sollen? Ich that ja alles Mögliche, mit schuldlosem Zorne mich zu bewaffnen. Ich faßte mein Herz mit beiden Händen, hatte aber nicht die Gewalt, es ihm in das Angesicht zu werfen; und offen gesprochen, ich fürchtete, die wenigen Tropfen Sanftmuth, die ich seit zwei und zwanzig Jahren in dem Gefäß meines Herzens gesammelt hatte, in einer Viertelstunde auszuschütten.

20.

Frage, ob die Apostel in der Kutsche fuhren.

Im Jahre 1690 kam Sales in dem Gefolge

des Cardinals von Savoyen nach Paris. Der Cardinal wollte der Vermählung seines Bruders, des Prinzen von Piemont beiwohnen, der mit der Prinzessin Christine von Frankreich, der Schwester des Königs, sich verbinden sollte.

Ein Geistlicher, der sich zur calvinischen Partei bekannte, wünschte unsern Bischof zu sprechen. Man führte den Fremden bei ihm ein, der, ohne ihm die geringste Ehrfurcht oder auch nur Höflichkeit zu bezeigen, die Frage an ihn stellte: Sind Sie es, den man den Bischof von Genf nennt? Sales antwortete: Ja, mein Herr, also nennt man mich.

Da man Sie für einen echt apostolischen Mann hält, fuhr der Fremde fort, möchte ich wohl von Ihnen wissen, ob die Apostel auch in der Kutsche gefahren? Diese unerwartete Frage befremdete unsern Bischof nicht wenig; indessen faßte er sich bald, und erinnerte sich sogleich an das, was in der Apostelgeschichte von dem heiligen Philippus geschrieben steht, der in den Wagen des Verschnittenen der Königin von Aethiopien gestiegen. Dieser Umstand bestimmte seine Antwort, und er erwiederte, daß die Apostel, wenn sich ihnen die Gelegenheit dargeboten hätte, auch im Wagen gereist wären (Apost. 8, 27.)

Der Calvinist schüttelte den Kopf und sagte: Könnten Sie mir dies in der hl. Schrift nachweisen? Sales bejahte es und zeigte ihm sogleich die angeführte Stelle selbst.

Aber diese Kutsche, erwiederte der Fremde, gehörte nicht dem Philippus; sie war das Eigenthum des Verschnittenen, der den Apostel zum Einsteigen nöthigte.

Ich sagte ja nicht, daß die Kutsche sein Eigenthum gewesen sei, ich bemerkte nur, daß auch die Apostel bei vorkommender Gelegenheit im Wagen fuhren.

Dies genügte dem Fremden noch nicht, und er fragte mit ironischem Lächeln: Fuhren denn die Apostel in vergoldeten und so reich geschmückten Wagen, daß kein König derselben sich schämen dürfte? Hatten sie stolze Postzüge und prächtig gekleidete Kutscher? Das liest man wahrlich nicht von ihnen; und das ist gerade, was mich an Ihnen, der Sie einen Heiligen vorstellen wollen, und den man auch für einen Heiligen hält, ärgert. Das sind saubere Heilige, die mit ihren Bequemlichkeiten und Launen, denen sie fröhnen, in das Paradies einziehen wollen!

Ach! mein Herr, erwiederte Sales, die Genfer Regierung, welche die Einkünfte meines Bisthums zurückhält, hat mich so beschnitten, daß ich mit dem Wenigen, was mir geblieben ist, kaum das Nothwendigste bestreiten kann. Ich habe nie eine eigene Kutsche besessen; auch wüßte ich nicht, wo ich die Mittel dazu hernehmen sollte.

Also gehört der kostbare Gallawagen, in dem ich Sie täglich ausfahren sehe, nicht Ihnen? Nein, erwiederte der Heilige, er ist das Eigenthum Sr. Majestät, und gehört zu den Equipagen, die der König für den Dienst der Prinzen von Savoyen bestimmte, zu deren Gefolge ich gehöre. Der Kutscher trägt ja die königliche Livree, daher Sie sich leicht von der Wahrheit meiner Aussage überzeugen können.

Nun bin ich zufrieden, und liebe Sie darum doppelt, weil ich sehe, daß Sie arm sind.

Ich klage nicht über meine Armuth; denn ich habe genug, um ehrbar leben zu können. Sollte ich wirklich die Unannehmlichkeiten fühlen, die mit der Dürftigkeit verbunden sind, so würde ich doch sehr unrecht thun, wenn ich darüber klagen wollte, da Jesus Christus während seiner irdischen Laufbahn die

Armuth zur Freundin wählte, in Armuth lebte und starb. Da die Familie, aus welcher ich abstamme, unter der Oberherrschaft des Hauses Savoyen steht, schätzte ich es mir zur Ehre, Seine Eminenz den Herrn Cardinal von Savoyen auf dieser Reise zu begleiten, und der Vermählung seines Herrn Bruders des Prinzen von Piemont mit der durchlauchtigsten Schwester Sr. Majestät des Königs beiwohnen zu dürfen.

Diese Erklärung befriedigte den Calvinisten so sehr, daß er den Heiligen seiner bleibenden Hochachtung versicherte und sich vollkommen ausgesöhnt von ihm entfernte.

21.

Von der Hochachtung, die Sales seinem vormaligen Lehrer bewies.

Sales hatte in seiner Jugend einen sehr tugendhaften Geistlichen zum Lehrer gehabt, den er auch bis zu dessen Tode nicht von sich ließ. Dieser hatte seine Studien in Savoyen geleitet, war ihm nach Paris und Padua gefolgt, und hatte sich ein bedeutendes Uebergewicht über ihn verschafft.

Sales erzeigte ihm fortwährend große Hochachtung, und nannte ihn seinen Vater und Meister. Nachdem er Bischof geworden war, erwählte er ihn an seiner Kirche zum Domherrn, sorgte auf das Anständigste für ihn, und theilte noch außerdem Wohnung und Tisch mit ihm.

Der gute Geistliche hinwieder eiferte so sehr für die Ehre seines Zöglings, daß er es nicht dulden konnte, wenn in seiner Gegenwart etwas Nachtheiliges von ihm gesagt wurde.

Der edle Bischof machte ihm zuweilen bemerklich,

daß er die Empfindlichkeit für seinen Schüler zu weit treibe; und fügte hinzu: Bin ich denn schon vollkommen? Bin ich ein Heiliger?

Sie sollen es werden, antwortete ihm der brave Geistliche.

Der dankbare Schüler erwiederte: Und wenn ich es würde, dürfte ich wohl des Tadels wegen mich beklagen? Wurden nicht auch die Heiligen scharf getadelt und verspottet? Haben sie nicht die Geißel der Verfolgung und des Widerspruchs erfahren? Was hat man unserm Herrn und Meister nicht Alles nachgesagt? Und hat nicht der heilige Paulus den heiligen Petrus getadelt? Ja wurde nicht selbst der heilige Paulus ungeachtet seiner tiefen Weisheit für einen Narren erklärt?

Der gute Lehrer war mit diesen Gründen nicht ganz einverstanden, und ließ dem Schüler nichts hingehen, was seiner Ansicht nach auch nur von ferne anstößig scheinen konnte. Er nahm sich dabei Freiheiten heraus, die ein Anderer nicht leicht ertragen hätte, und die allein in dem brennenden Eifer des Lehrers und in der bewunderungswürdigen Sanftmuth des Schülers Entschuldigung finden konnten.

Als Franz zur bischöflichen Würde erhoben ward, — er mochte damals etwa sechs und dreißig Jahre alt seyn — und Jedermann ohne Unterschied vor sich ließ, um, weil Gott ihn auf den Leuchter gestellt hatte, auch das Salz und das Licht der ganzen Gemeinde zu seyn, machte der gute Lehrer Vorstellungen dagegen. Er glaubte, dieß gezieme der bischöflichen Würde nicht. Zumal aber konnte er nicht dulden, daß der Bischof von Frauen Besuche annahm, und sich umständlich mit ihnen besprach.

Denn der fromme Prälat, der sich als den Schuldner Aller betrachtete, wies Niemand zurück.

Eines Tages ward der gute Greis etwas dringend, und beschwor seinen edlen Schüler, daß er doch so vielen Zudringlichkeiten ein Ziel setzen, seine Zeit sparen und sie zu würdigern Beschäftigungen verwenden möchte, zumal, da dieß leicht Gerüchte veranlassen dürfte, die seinen Ruf beeinträchtigen könnten.

Sales antwortete ihm hierauf: Bedenken Sie doch, lieber Herr von Aage, daß die Pflicht des Seelsorgers nicht bloß darin besteht, die Starken zu befestigen, sondern hauptsächlich darin, daß er die Schwachen stärke. Wer sich dieser Pflicht einmal unterzieht, der darf nichts halb thun. Gott haßt die Lauen; Er will, daß wir uns seinem Dienste unbedingt ergeben. Ich liebe zwar die Schlangenklugheit, doch liebe ich die Taubeneinfalt ohne Vergleich inniger. Gott, der die Liebe selbst ist, und dieses Amt der Liebe mir auferlegt hat, weiß, daß ich in allen diesen Dingen nur auf seine Liebe sehe. Er verläßt mich nicht, wenn ich Ihn nicht verlasse. Die Ihn suchen, die Ihn mit ganzer Seele suchen, dürfen nie verzagen. Nur Muth! Seine Hand wird uns stützen; Er ist ein mächtiger Helfer, und wer sich auf Ihn stützt, der kann nie zu Grunde gehen, er ziehet uns zurück, wenn wir am Rande der Abgründe stehen; Er hält uns, daß wir nicht fallen, und sind wir auch gefallen, so weiß Er uns auch wieder aufzurichten. Er tödtet und belebt; Er führt zur Hölle und zieht uns wieder empor zum Lichte. Haben wir Ihn zur Seite, so dürfen wir nicht fürchten, wenn Tausende gegen uns kämpfen; denn mit Ihm sind wir stark genug, selbst die Macht der Hölle zu überwinden.

22.

Von der Vollkommenheit.

Franz sagte zuweilen: Ueberall höre ich zwar von der Vollkommenheit sprechen, allein nur sehr Wenige legen ernstlich Hand an's Werk. Jeder bildet sich eine Vollkommenheit nach seiner Weise. Einige setzen solche in das Tragen rauher Gewande, Andere in strenges Fasten; Andere in das Almosenspenden, noch Andere in den öftern Zutritt zu den Sakramenten. Einige meinen das Ziel schon erreicht zu haben, wenn sie sich dem innern Gebet ergeben, Andere glauben, sie bestehe in der beschaulichen Betrachtung des Uebernatürlichen; Andere endlich setzen sie in außerordentliche Gnaden. Doch alle diese täuschen sich, wenn sie die Mittel zur Vollkommenheit schon für die Vollkommenheit selber halten.

Ich meines Theils kenne keine andere Vollkommenheit, als daß man Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, aus allen Kräften, und seinen Nächsten wie sich selbst liebe. Ohne diese ist jede andere Vollkommenheit falsch. Die Liebe ist das einzige Band der Vollkommenheit unter den Christen, die einzige Tugend, die uns auf gehörige Weise mit Gott und dem Nächsten vereint; in ihr liegt unsere Bestimmung und letzte Vollendung. Wer uns andere Arten der Vollkommenheit aufstellen will, der sucht uns zu betrügen.

Alle anderen Tugenden, wie großartig und herrlich sie auch erscheinen mögen, sind nichts ohne die Liebe. Selbst der Glaube, und wenn er Berge versetzen und die heiligsten Geheimnisse durchdringen könnte, nimmt erst von ihr seinen Adel. Die Gabe der Weissagung, die Sprache der Menschen und Engel, die Verthei-

lung aller Güter unter die Armen, ja selbst die Marter nützet nichts ohne die Liebe. Wer nicht in der Liebe ist, der ist im Tode. Alle Werke, die nicht in Liebe empfangen und geboren werden, sind todte Werke und werthlos für die Ewigkeit, so sehr sie auch sonst den Schein des Guten für sich haben mögen.

Ich weiß sehr wohl, daß die Strenge der Buße, das Gebeth und die andern Tugendübungen vortreffliche Mittel sind, im Guten fortzuschreiten und so zur Vollkommenheit zu gelangen, doch müssen sie von der Liebe ausgehen, und in der Liebe vollendet werden. Man muß also die Vollkommenheit nicht in den Mitteln, sondern in dem Ziele suchen, zu welchem diese Mittel führen.

23.

Fortsetzung des nämlichen Gegenstandes.

Ich fragte unsern Bischof, wie man es beginnen müsse, zu dieser Vollkommenheit zu gelangen. Er erwiederte: Man muß Gott über Alles und seinen Nächsten wie sich selbst lieben.

Ich wollte nicht wissen, versetzte ich, was die Vollkommenheit ist, ich fragte nach dem Wege zu derselben.

Er antwortete: Die Liebe ist eine bewunderungswürdige Tugend; in ihr sind Mittel und Zweck vereinigt. Sie ist der Weg, der zu ihr führt, und das Ziel zugleich. Ich will euch einen noch vortrefflichern Weg zeigen, spricht der Apostel Paulus, und giebt hierauf eine umständliche Beschreibung von der Liebe. Ohne sie ist jede Tugend todt; darum ist sie das Leben. Ohne sie können wir nicht zu Gott gelangen, der unser einziges und höchstes

Ziel ist; darum ist sie der Weg. Ohne sie gibt es keine wahre Tugend; darum ist sie die Wahrheit. Sie ist das Leben der Seele; denn durch sie werden wir von dem Tode der Sünde zum Leben der Gnade erhoben. Wie die Seele das Leben des Leibes, also ist die Liebe das Leben und die Vollkommenheit der Seele.

Was Sie mir da sagen, ist mir nicht fremd; antwortete ich; allein ich verlange zu wissen, wie man es anzufangen habe, um Gott von ganzer Seele und seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben.

Er erwiederte: man muß Gott von ganzer Seele und seinen Nächsten wie sich selbst lieben. Ich: Ich wünsche ja zu wissen, was man für Mittel anwenden müsse, um Gott von ganzer Seele und seinen Nächsten wie sich selbst lieben zu lernen.

Das leichteste, einfachste und beste Mittel ist, daß man Gott von ganzem Herzen liebe .... Er hatte seine Lust daran, mich so in Spannung zu erhalten.

Endlich erklärte er sich näher und sagte: Schon Mehrere haben mich, gleich Ihnen über die Art und Weise befragt, wie man zu dem Geheimnisse der Vollkommenheit gelangen könne, und ich antwortete ihnen, die ganze Kunst bestehe darin, daß man Gott von ganzem Herzen liebe. Das Geheimniß zu dieser Liebe liegt darin, daß man liebe. So wie man während der Studien das Studieren, im Sprechen das Sprechen, im Laufen das Laufen, durch Arbeiten das Arbeiten lernt, so lernt man im Lieben Gott und den Nächsten lieben. Wer einen andern Weg einschlägt, kommt nicht zum Ziele.

Das beste Mittel, Gott zu lieben besteht darin, daß man ihn täglich mehr kennen lerne. Gehen Sie

immer vorwärts und sehen Sie sich nicht um das um, was hinter Ihnen liegt. Lehrlinge sollen nur ernstlich beginnen, und durch kräftige Fortschritte werden sie es bald zur Meisterschaft bringen. Die aber bereits am weitesten vorgerückt sind, sollen noch tapferer fortschreiten, ohne sich mit dem Gedanken zu schmeicheln, daß sie schon am Ziele stehen; denn die Liebe kann in diesem Leben bis zum letzten Athemzuge wachsen. Und diejenigen, die es in der Liebe am weitesten gebracht haben, sollen mit David sprechen: Sieh, jetzt fange ich an! oder mit dem großen heiligen Franziskus: Wann werden wir einmal anfangen, Gott aus ganzer Seele und unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben?

24.

Noch eine Betrachtung, die demselben Gegenstande angehört.

Als ich ihm erklärte, daß ich sehr wohl wisse, die christliche Vollkommenheit gehe von der Liebe aus, und die Liebe bestehe darin, daß man Gott wegen seiner selbst, den Nächsten aber wegen Gott liebe, daß ich aber daraus noch nicht erkenne, was lieben heiße, so antwortete er:

Die Liebe ist die erste Leidenschaft unseres Herzens, die uns dahin führt, daß wir das Gute wollen.

Gott lieben und den Nächsten im Geiste echter Liebe umfangen, dieß heißt, Gott um Seiner selbst willen, dem Nächsten aber, in Gott und aus Liebe zu Gott, wohlwollen. Wie können wir aber, erwiederte ich, Gott wohlwollen?

Wir können Ihm auf zweifache Weise wohlwollen, entgegnete Sales; erstens, wenn wir uns des glorreichen Besitzthums seiner göttlichen Herrlichkeit, seiner Größe, und seiner höchsten Vollkommenheit innig erfreuen; zweitens, wenn wir nicht bloß wünschen, sondern so viel als möglich auch thätig uns bestreben, die Ehre und Verherrlichung seines Namens in uns, in allen Menschen und in allen Geschöpfen zu befördern, damit Gott überall und in allen Dingen geehret werde.

Den Nächsten in Gott lieben heißt: Des Guten oder des Göttlichen im Nebenmenschen sich erfreuen; es heißt: Ihn als Ebenbild Gottes betrachten, lebend und schwebend in Gott, geschaffen wie ich und Alles zu dem einzigen höchsten Zwecke, daß er durch Gutseyn oder Göttlichseyn den Schöpfer verherrliche und sich beselige; es heißt: Ihn nicht blos als solchen betrachten, sondern auch sein Seelenheil, dieser Erkenntniß gemäß, wie unser eigenes betreiben; Alles aber darum, weil Gott seine Verherrlichung nnd unsere Beseligung will.

25.

Von der Feindesliebe.

Als Jemand aus seinen Vertrauten ihm einmal erklärte, es sey in dem Christenthum nichts so schwierig, als das Gebot seine Feinde zu lieben, erwiederte er: „Ich weiß nicht, wie mein Herz beschaffen ist, und ob Gott, als Er mich schuf, eine eigene Form dazu wählte, denn die Befolgung dieser evangelischen Lehre fällt mir nicht im mindesten schwer; vielmehr finde ich eine so große und so beson-

dere Lieblichkeit darin, daß es mich Mühe kosten würde, den Willen Gottes zu erfüllen, wenn Er das Gegentheil verordnet und die Liebe zu unsern Feinden untersagt hätte."

Als der Heilige einst sehr schwer beleidigt worden war, suchte er seinen erbitterten Gegner auf die sanfteste Weise durch vernünftige Gründe zu beruhigen, und schloß mit den Worten: Ich kann Sie bei dem Allen versichern, daß ich, wenn Sie mir das eine Auge ausgestochen hätten, mit dem andern Sie so liebevoll ansehen würde, wie den besten Freund, den ich auf Erden habe.

Man kann nicht läugnen, fuhr er fort, daß es den Sinnen einigen Kampf kostet; allein man muß der Worte David's eingedenk bleiben, der da spricht: „Zürnen dürfet ihr, aber sündigen sollet ihr nicht." (Ps. 4. 5.) Warum sollen wir Diejenigen nicht ertragen, die Gott selbst erträgt? Haben wir nicht das erhabene Beispiel Jesu Christi vor Augen, der am Kreuze für seine Feinde betete?

Unsre Feinde haben uns noch nicht gekreuzigt, sie haben uns noch nicht bis in den Tod verfolgt, und wir haben ihnen noch nicht bis auf's Blut widerstanden! Wer sollte je diesen theuern Feind nicht lieben, für den Jesus Christus betete, ja für den Er starb? Denn er betete nicht blos für Diejenigen, die Ihn kreuzigten, sondern auch für die, die uns verfolgen, und Ihn in uns verfolgen. Dies geht deutlich aus den Worten hervor, womit er dem Saulus zurief: Warum verfolgst du Mich? Das heißt: Mich in meinen Jüngern und Gliedern.

Wir sind übrigens, offen gesprochen, keinesweges verpflichtet, die Laster, den Haß und die verdorbene

Sinnesart unseres Feindes zu lieben, denn dieß alles mißfällt Gott, der dadurch beleidigt wird; allein wir müssen die Sünde von dem Sünder trennen.

Der Wind löscht die kleinen Feuer aus, aber er facht die großen weit gewaltiger an. Die besten Fische leben in dem salzigen Meereswasser und die besten Seelen nehmen mitten unter Widerwärtigkeiten an Gnade zu, und die Ströme der Verfolgungen vermögen es nicht, ihre Liebe zu löschen; vielmehr werden sie durch dieselben zu Gott erhoben.

Zweites Buch.

1.

Von der Demuth und der Keuschheit.

Es gibt zwei Tugenden, sagte Sales, die man zwar ohne Unterlaß üben, die man jedoch, wo möglich, nie, oder wenigstens sehr selten nennen sollte. Dies sind die Tugenden der Demuth und der Keuschheit.

Beim Himmel! geliebter Vater, sprach ich, ich kann Ihre Meinung nicht theilen; denn ich wollte, daß die Luft von diesen beiden schönen Namen wiedertönte; daß man sie in die Rinde jedes Baumes einschnitte und überall mit goldenen Buchstaben in Marmor eingrübe.

Hören Sie meine Gründe, erwiederte der Heilige. Man kann diese beiden Tugenden weder nennen, noch sie an sich oder an Andern loben, ohne ihren Werth zu verringern.

Erstens ist, meiner Meinung nach, keine menschliche Zunge im Stande, den Werth dieser Tugenden in Worte zu fassen; und wer sie so gemeinhin lobt, der zieht sie dadurch von ihrer Höhe herab. Zweitens, wer die Demuth lobt, der macht dadurch eine geheime Eigenliebe rege, die nach dieser Tugend die Hand ausstreckt, und treibt die Menschen an, auf Abwegen darauf auszugehen. Drittens, wer Jemand der Demuth wegen lobt, der setzt ihn der Versuchung der Eitelkeit aus; denn seine Demuth wird um so geringer seyn, für je größer er sie hält.

Hinsichtlich der Keuschheit darf man folgende

Rücksichten nie aus den Augen verlieren. Erstens, wer sie an und für sich lobt der macht in dem Gemüthe der Zuhörer unmerklich das Bild des entgegengesetzten Lasters rege, und setzt sie dadurch einer gefährlichen Versuchung aus. Zweitens, wer Jemand seiner Keuschheit wegen lobt, der bereitet dadurch gewisser Maßen seinen Fall vor; denn er flößt ihm einen gewissen stolzen Muth ein, der ihn unter einem schönen Schleier dem Abgrunde zuführt. Drittens muß man seiner bisherigen Keuschheit ja nicht zu viel zutrauen, sondern vielmehr immer in Furcht seyn; da diese Tugend ein Schatz ist, den man in einem zerbrechlichen Gefäße trägt. Dieß sind die Ursachen, warum ich es für Klugheit halte, daß man diese Tugenden so selten als möglich nenne. Aber noch größere Klugheit ist's, sie ohne Unterlaß zu üben; denn die eine gehört zu den glänzendsten Tugenden des Geistes, die andere aber adelt durch ihre Schöne und Reinheit Leib und Seele.

Ich sage indessen nicht, man soll die Aengstlichkeit bis dahin treiben, daß man die Tugenden nicht bei Gelegenheit nenne, und sogar lobe; denn man kann sie nie genug rühmen und pflegen; allein was wird am Ende dadurch gewonnen? Alle Blätter des Lobes sind nicht so viel werth, als die geringste Frucht ihrer Ausübung.

Lassen Sie uns jetzt Ihre Gründe hören.

Ich habe nichts mehr zu sagen, erklärte ich, denn ich trete unbedingt Ihrer Meinung bei, und will sie mir künftig zur Richtschnur nehmen.

2.

Von einem langen Leben.

Da Sales von hohem Wuchse war, einen

sehr guten Magen hatte, und sein ganzer starker Körperbau ein langes Leben verhieß; er selbst auch seine Gesundheit durch Mäßigkeit im Essen und Trinken dem Dienste Gottes zu erhalten suchte, sagte ich ihm einst, er würde ein hohes Alter erreichen. Er war damals zwei oder drei und vierzig Jahre alt.

Hierauf gab er mir seufzend zur Antwort: Nicht das längste Leben ist das beste; sondern jenes, das am meisten mit dem Dienste Gottes beschäftiget war. Und er fügte mit dem Propheten bei: Wehe mir, daß die Zeit meiner Pilgrimschaft so lange dauert! Ich habe bei Denen gewohnt, die in der Finsterniß wohnen. Meine Seele war lange Zeit im fremden Lande (Ps. 119, 5)!

Da ich glaubte, daß die Entfernung von seinem bischöflichen Sitze, und seinem lieben Genf, wie er es nannte, ihm schmerzlich falle, so sprach ich zu ihm: Wir saßen an den Flüssen Babylons und weinten, wenn wir deiner, o Sion gedachten (Psalm 136, 1)!

Ach, nicht diese Verweisung ist's, die mir nahe geht! erwiederte er. Gewährt mir nicht das liebe Annessy einen recht freundlichen Zufluchtsort? Ich rede von der Verweisung dieses Lebens; denn sagen Sie selbst, sind wir nicht, so lange wir hienieden ausdauern müssen, von Gott verwiesen, und aus unsrer Heimath verbannt? Ich unglückseliger Mensch, wer wird mich frei machen von dem Leibe dieses Todes? Die Gnade Gottes durch Jesum, unsern Herrn (Röm. 7, 24)!

Sie haben nicht Ursache über dieses Leben zu klagen, sprach ich zu ihm. Lächelt Sie doch Alles hier freundlich an. Das Leben wird für Sie zu einem

Feste. Ihre Freunde lieben Sie, und selbst die Feinde unserer heiligen Religion haben Achtung vor Ihnen. Sie sind die süßeste Freude aller, die das Glück haben, Ihren Umgang zu genießen.

Dies Alles, antwortete er, hat sehr wenig Werth; und wer möchte wohl darauf rechnen? Jene, die dem Sohne Gottes Osanna sangen, riefen drei Tage darauf: „Kreuzige Ihn!“ Mir ist allein um das Heil meiner Seele zu thun; und ich kann Sie versichern, daß ich sehr verlegen wäre, wenn ich versichert würde, daß ich, ohne von Krankheiten, Sorgen, Prozessen und Widerwärtigkeiten heimgesucht zu werden, unter allen Bequemlichkeiten des Lebens noch einmal so lange leben würde, als ich bereits gelebt habe. Wer das Ewige im Auge hat, für den ist alles Zeitliche eine Kleinigkeit; es ist ihm nur in so ferne wichtig, als es eine nothwendige Bedingung im Durchgang zum höhern Leben ist. Immer hat der Ausruf des heiligen Ignatius von Loyola mich lieblich angesprochen: „O! wie niedrig erscheint mir das Vergängliche und bloß Zufällige, wenn ich mich betrachtend zum Unvergänglichen aufschwinge!“

3.

Sein Benehmen gegen Kranke.

Wir besuchten einst beide eine Dame vom Stande, die in meinem Bisthum auf dem Lande wohnte. Sie war schon hoch bejahrt und so schwer erkrankt, daß man sie bereits mit den Sacramenten der Sterbenden versehen hatte.

Wir fanden sie in ihrem Innern sehr beruhigt, da sie alle ihre zeitlichen Verhältnisse wohl geordnet

hatte. Nur Eines fiel ihr schwer; dieß waren die Bemühungen ihrer Kinder, die Tag und Nacht alles aufboten, ihre Leiden zu lindern.

Sales, der sie dieses Jammers überheben wollte, sagte zu ihr: Mir, geliebte Mutter, gewährt es eine seltene Freude, wenn ich sehe, daß meine Verwandten und Diener mir recht viel theilnehmende Sorgfalt beweisen. Wir fragten ihn um die Ursache; er aber antwortete: Weil Gott an solchen Aufopferungen großes Wohlgefallen hat, und sie daher reichlich für alle Dienste belohnen wird, die sie mir erzeigen.

Freilich, wenn Diejenigen, die uns in gesunden oder kranken Tagen bedienen, nur auf uns, nicht aber auf Gott Rücksicht nehmen, und es ihnen nur um unsern Beifall zu thun ist, so legen sie ihre Mühen sehr schlecht an, und dürfen sich nicht beklagen, daß sie sich umsonst bemühen; dienen sie uns aber Gottes wegen, so sind sie eher zu beneiden, als zu bemitleiden.

Unser fromme Bischof wirkte am Krankenbette gleich den guten Engeln, durch so sanfte Einflößungen und so lindernde Trostgründe, daß die Leidenden, wo möglich, ihre Schmerzen vergessen mußten. Von Zeit zu Zeit sagte er den Kranken kurze aber inhaltreiche Sprüche vor, die ihrer Lage anpassend waren; oder er suchte heilige Sehnsucht, mündliches, und wenn dies wegen Schwäche unmöglich war, blos innerliches Gebet in ihnen zu erwecken; und dann ließ er sie ein wenig ruhen. Seine Worte waren: O mein Jesus! Dir übergebe ich mich; auf Dich vertraue ich; O Gott! ich bin dein, rette mich um deiner Ehre willen! O Vater! ich lege meine Seele, meinen Leib, alles was ich habe, und was ich bin, in deine heiligen Hände! O mein Heiland, mein Gott, dein Wille geschehe, nicht der meinige! Nach jeder solchen Erhebung

trat eine Pause ein, damit die Kranken Zeit hatten, die Lieblichkeit dieser Worte zu kosten.

Er duldete nicht, daß man einen armen Sterbenden mit langen Ermahnungen quälte. Predigten und lange Gebete, sprach er, sind hier ganz am unrechten Orte. Man soll nur darauf sehen, daß man den Sterbenden in der Unterwerfung in den göttlichen Willen erhalte; denn Unterwerfung und Gehorsam ist das Erste und Letzte, was Gott zur Beseligung des Menschen fordert, der durch Hochmuth und Ungehorsam unglückselig geworden ist.

Zuweilen erwies er selbst den zum Tode verdammten Verbrechern die Barmherzigkeit, sie zur Richtstätte zu begleiten, half ihnen, sich zu einem seligen Tode bereiten, und verfuhr mit ihnen wie mit den Kranken.

Nachdem er ihr Gewissen durch Anhörung ihrer Beicht erleichtert hatte, ließ er sie ein wenig aufathmen; und erweckte dann von Zeit zu Zeit Acte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Reue, der Ergebung in den Willen Gottes und des Vertrauens auf seine Barmherzigkeit; ohne ihre Betrübniß noch mit dem Ueberdruß zu vermehren, der bey langem Gerede unvermeidlich ist.

Sales war so sehr Meister in der Kunst Herzen zu rühren, daß die Unglücklichen, die er zur Richtstätte begleitete, oft mit größter Ruhe, ja mit innerlicher Fröhlichkeit dahingingen. „Wenn wir die Füße der Gerechtigkeit liebevoll küssen," sprach er zu ihnen, „so werden die Arme der göttlichen Barmherzigkeit uns sicherlich umfangen." Wir können fest darauf bauen, daß diejenigen, die unerschütterlich auf Gottes Gnade hoffen, nie zu Schanden werden." Er wußte ihnen dieß heilige Vertrauen auf so liebreiche Weise

einzuflößen, daß sie mit dem heiligen Augustin sprachen: „Besser ist es mir, daß ich in der Liebe Gottes sterbe, um ewig zu leben, als daß ich noch länger der Sünde lebe, um den ewigen Tod zu sterben.“

4.

Von dem unbedingten Vertrauen auf Gott.

Ich klagte einst über die schwere Last der Arbeiten, die mir als Bischof oblagen, und betheuerte ihm, daß ich wünschte, jene Beschwerden früher erkannt, und eine so hohe Würde nie angenommen zu haben. Ich setzte noch hinzu, daß die Kirchenversammlung zu Trient dieselbe mit vollem Recht eine Last nenne, die selbst für die Schultern der Engel furchtbar sei.

„Sie haben wohl Ursache,“ sprach er, „über den Anbau Ihres kleinen, von dem Unkraut der Irrlehre freien Gartens zu klagen, wie würden Sie erst seufzen, wenn Ihnen ein Bisthum wie das meinige zugefallen wäre, in welchem das Auskehricht aller Irrthümer sich vereinigt; und das alle Abtrünnigen, die dem Schooße der wahren Kirche entronnen sind, zum Schlupfwinkel erwählen?“

Dessen ungeachtet, entgegnete ich, gibt es wohl schwerlich in ganz Frankreich ein Bisthum, das an guter Ordnung, an erbaulichen Beispielen, an so vielen guten Hirten, und an gelehrten und frommen Priestern mit dem Ihrigen sich messen könnte.

Es ist zu meinem Troste wahr, antwortete er, daß der gütige Gott uns den Wind zusendet, der für unsre Segel nothwendig ist. Was hätte ohne diesen

wenigen Samen der Gottesfurcht aus uns werden müssen? Wären wir dann nicht Sodoma gleich gekommen? Nichts desto weniger seufzen wir an dem Ufer dieses großen Flusses, der von unserm Babylon ausströmt, und trösten uns mit der glückseligen Hoffnung, daß der Vater der Lichter die Finsternisse einst aufhellen, und seine Sonne über dieses arme, im Schatten des Todes wohnende Volk werde aufgehen lassen.

Wie würden sie sich geberden, wenn diese Last auf ihren Schultern ruhte! — Was kümmern Sie sich aber um Diejenigen, die draußen sind, erwiederte ich, die sich freiwillig von der heiligen Mutterkirche losgerissen haben? Die Herde, die Ihnen treu blieb, ist so gelehrig, daß sie Ihre Freude und Ihre Krone im Herrn ist.

O guter und getreuer Knecht, ich richte Sie aus Ihrem eigenen Munde! sprach er hierauf zu mir. Warum betrachten Sie denn Ihre eigene Herde nicht mit dem nämlichen Auge wie die meinige? Hat die Ihrige nicht dieselbe Gelehrigkeit, die Sie an der meinigen rühmen? Man muß gerecht seyn, und sich durch die Würdigung der Güter, die Gott Andern gegeben hat, nicht zur Verachtung und Verkennung Derjenigen verleiten lassen, die Er uns verliehen hat. Es verräth einen kleinlichen Geist, wenn man sagt: Die Erndten unsers Nachbars fallen immer reichlicher aus, als die unsrigen; seine Herden sind fetter, u. dgl. Man muß Gott für das Eine preisen, und für das Andere nicht undankbar seyn.

Immerhin, entgegnete ich, bleibt es für uns beide eine schwere Bürde.

„Freilich," antwortete er, „wenn wir solche

allein trügen; aber unser Heiland trägt das Meiste; denn er trägt uns selbst sammt unsrer Last.“

Und rechnen Sie es denn für nichts, wendete ich ein, daß wir für so viele Seelen Rechenschaft geben müssen? — Er erwiederte: „Wir haben es mit einem Herrn zu thun, der reich an Barmherzigkeit für Diejenigen ist, die Ihn anrufen. Auf die geringste Bitte läßt Er zehn tausend Talente nach. Man muß Gesinnungen gegen Ihn hegen, die seiner Güte würdig sind; man muß Ihm in Furcht dienen; doch muß diese Furcht mit inniger Freudigkeit vereint seyn. Eine Demuth, die entmuthigt, ist nahe verwandt mit der Verzweiflung.

5.

Von den Gefahren des einsamen und von dem Vorzuge des bürgerlichen Lebens.

Als einst das einsame Leben in Gegenwart unseres Heiligen sehr gerühmt wurde, und man dasselbe friedselig und heilig nannte, antwortete er Folgendes: „Das Einsiedlerleben hat so gut seine Fehler, als das bürgerliche Leben; gleichwie es gute und böse Gesellschaften gibt, so gibt es auch eine gute und eine böse Einsamkeit. Sie ist gut, wenn unverkennbar Gott uns dazu anzieht; jenem Ausspruch des Propheten gemäß: Ich werde sie in die Einöde führen und dort zu ihrem Herzen sprechen (Ose. 2, 14); allein böse ist jene Einsamkeit, die in Gesellschaft stiller Laster lebt, und von welcher geschrieben steht: Wehe dem, der allein fällt (Pred. 4, 10.) Wenn man dadurch tugendhaft und heilig werden könnte, daß man sich in eine Einöde zurückzöge, so

würde man leichten Kaufes zur Tugend und Heiligkeit gelangen.

Man erwiederte ihm, daß man in der Einsamkeit der Versuchung weniger ausgesetzt sei, und daß es darin weniger Gelegenheiten zur Sünde gebe. „Es gibt böse Geister," (Ephes. 2, 2) erwiederte Sales, „die so gut die Einöden, als die Städte durchwandern. Wenn die göttliche Gnade uns nicht überall zu Hülfe kommt, so werden wir überall fallen. Lot, der in der lasterhaftesten aller Städte sich gerecht und heilig erhielt, beging in der Einsamkeit Schändlichkeiten, welche Abscheu erregen. Der Mensch bringt sich überall selbst mit; und das Elend folgt ihm, wie sein Schatten."

Viele Menschen täuschen und verführen sich selbst, da sie sich einbilden, sie besäßen gewisse Tugenden, weil sie die entgegengesetzten Laster nicht in sich wahrnehmen. Zwischen der Freiheit von einem Laster und dem Besitze der demselben entgegengesetzten Tugend findet ein großer Unterschied statt. Nur frei seyn von Thorheit, ist zwar der Anfang der Weisheit, aber noch nicht die Weisheit selber.

Das Böse unterlassen heißt noch nicht das Gute thun; obgleich diese Unterlassung schon etwas Gutes in sich faßt. Man könnte es einem Bauplatze vergleichen, auf welchem ein Gebäude aufgeführt werden soll. Die Tugend besteht nicht in der Fähigkeit, etwas zu thun, sondern in der That selbst. Die Fähigkeit etwas zu thun, ist eine müssige Naturanlage, so lange sie nicht zur That übergeht.

Wie soll aber derjenige, der von Niemand Befehle erhält, den Gehorsam erkennen? Wie kann da, wo man keinen Widerspruch erfährt, von der Geduld die

Bayerische Staatsbibliothek München

Rede seyn? Wo soll da, wo es nichts zu leiden gibt, die Beständigkeit herkommen? Wie kann Derjenige, der keinen Obern hat, Demuth zeigen? Wie kann man von einem Menschen, der wie ein Wilder lebt und den Umgang seines Nächsten absichtlich meidet, glauben, daß er jene Nächstenliebe habe, ohne welche nach dem Zeugnisse des Johannes die Liebe zu Gott nicht möglich ist?

Es gibt mehrere Tugenden, die so unzertrennlich mit dem bürgerlichen Leben zusammenhängen, daß sie in der Einsamkeit gar nicht möglich sind. Dahin gehört namentlich die Barmherzigkeit, über die wir am großen Tage des Gerichtes befragt, und nach der wir gerichtet werden, denn von ihr steht geschrieben: Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen (Matth. 5, 7).

6.

Von der Kunst, es Allen recht zu machen.

Als ich nach Paris reisen sollte, während der Fastenzeit daselbst zu predigen, lehrte er mich durch die Erzählung folgender Geschichte, wie ich es anzugehen habe, um einander entgegengesetzte Begehren zugleich zu befriedigen.

Der Obere einer geistlichen Lehranstalt, sprach er, hatte einem alten Manne, den er beschäftigen wollte, den Auftrag ertheilt, die Thurmuhr zu besorgen. Nach einiger Zeit aber fand dieser gute Mann sein Geschäft sehr mühsam, ja fast unerträglich.

Wie, fragte der Obere, ist es denn so schwer, täglich zweimal die Gewichte aufzuziehen?

Das nicht, erwiederte der Alte, allein man stürmt von allen Seiten auf mich ein.

Wie so? fragte der Vorgesetzte.

Wenn die Uhr nur um einige Minuten zu spät geht, antwortete der Alte, so murren die Schüler des Collegiums; richte ich dann dieselbe, um sie zufrieden zu stellen, ein wenig vor, dann habe ich es mit den Leuten in der Stadt zu thun, denen die Uhr zu schnell geht. Gebe ich nun diesen nach, so fangen jene wieder zu klagen an; so daß am Ende mein Kopf von allen diesen Beschwerden betäubt wird.

Um ihn zu trösten, sagte der Obere: Ich will Euch einen guten Rath geben, der alle Theile zufrieden stellen wird. Beklagt man sich, daß die Uhr zu geschwinde geht, so saget nur: Ich will mir alle Mühe geben, dafür zu sorgen, daß die Uhr genau recht gehe. Und beklagen die Schüler sich, daß die Uhr zu spät gehe, so sagt ihnen, fuhr der Obere fort: Kinder, ich will allen Fleiß anwenden, die Uhr so zu richten, daß sie ganz richtig zeigt. Lasset aber bei dem Allen die Uhr ruhig ihren Gang gehen; nur gebet den Leuten gute und freundliche Worte, und alle werden zufrieden seyn und euch in Ruhe lassen.

Sie sehen, erklärte Sales, wie widersprechend die Forderungen der Menschen seyn können. Wollen Sie von Allem Notiz nehmen, was man von Ihnen verlangen könnte, so werden Sie nie fertig werden.

Was ist aber hier zu thun? — Allen muß man gute und freundliche Worte geben; übrigens aber seine geraden Wege gehen. Folgen Sie Ihrer Ueberzeugung und lassen Sie sich durch die Ansichten und Meinungen Anderer, die sich meist widersprechen, nicht irre machen. Sehen Sie auf Gott und vertrauen Sie dem Geiste der Gnade. Was kann uns an dem Urtheile

wankelmüthiger Menschen liegen, da wir nicht darauf ausgehen, ihnen zu gefallen? Unser Richter ist Gott, der das Innerste unserer Herzen sieht und auch das Verborgenste weiß.

7.

Wie sehr das Lob ihm zuwider war.

Wer einen verständigen Mann in's Angesicht lobt, verletzt sein Ohr und verwundet sein Herz, spricht der heilige Gregorius. Ein solcher Mann war Sales. Er, der jeden, der ihn beleidigte, liebevoll empfing, konnte sich kaum enthalten, Solchen, die ihm das geringste Lob spendeten, beleidigende Bitterkeiten zu sagen.

Als ich einst zu Annessy in seiner Gegenwart predigte, kamen mir die Worte zu Sinne: Tu sal es, ego vero neque sal neque lux. (Du bist das Salz, ich aber bin weder Salz noch Licht), die der Herr Bischof von Saluces einmal bei Gelegenheit zu ihm gesagt hatte. Da entschlüpfte mir eine kleine Anspielung auf seinen Namen (Sal es), und ich erklärte, er sei das Salz, durch welches die hier versammelte Gemeine gewürzt und gegen die Fäulniß geschützt werde. Er war durch dieß Lob so übel erbaut, daß er bei der Nachhausekunft mich deßfalls mit einem Tone zurechtwies, den man hätte scharf und strenge nennen können.

Sie waren sonst immer so aufrichtig, sagte er, Sie gingen so gerade zu Werke, daß ich es unbegreiflich finde, wie Sie auf diesen Abweg gerathen konnten. Wissen Sie wohl, daß Sie damit alles verdorben haben, und daß dieses einzige Wort Ihre Predigt um allen Glauben bringen kann? Heißt dieß nicht

das reine Gold des göttlichen Wortes mit Menschenworten vermengen? Ist das Lob, das man Jemand bei Lebzeiten spendet, etwas anders als Menschenwort? Und steht nicht geschrieben: „Du sollst keinen Menschen vor seinem Tode loben (Eccl. 11)?“

Mir thut es recht leid, daß Sie so viel guten Samen durch eine Hand voll Unkraut verdorben haben. Erlaubten Sie sich diese Anspielung nur, um mich zu beschämen, so haben Sie Ihre Absicht vollkommen erreicht.

8.

Seine Demuth.

Es konnte ihm nicht unbekannt seyn, daß der Ruf seiner Frömmigkeit weit über die Gränzen seines Sprengels hinausging. Er fühlte deßhalb vor Gott die tiefste Beschämung und erröthete nicht selten vor den Menschen, wenn er sah und hörte, daß man ihn als einen heiligen Mann und getreuen Diener Gottes betrachtete.

Wenn er von sich selbst sprach, pflegte er keineswegs demüthige Ausdrücke zu gebrauchen, er vermied dieselben wie Klippen, an welchen die Demuth scheitert. Er verfuhr in dieser Hinsicht so äußerst behutsam, daß er jeder Gelegenheit auswich, von sich selbst zu sprechen, es mochte Gutes oder Böses, oder sogar Gleichgültiges seyn. Er sagte zuweilen, das Reden von sich selbst sei nicht minder gefährlich, als das Seiltanzen, es sei die größte Vorsicht nöthig und man müsse sich sehr wohl auf das Gleichgewicht verstehen, um nicht zu fallen; das geringste Abgleiten von der geraden Linie zieht unvermeidlich den Sturz nach sich.

Die guten Leute, fuhr er fort, bringen es mit ihrem Lob und mit ihrer Hochachtung noch dahin, daß ich von ihrer Freundschaft nur sehr bittere Früchte heimbringe. Ich werde um so viel länger im Fegefeuer verweilen müssen; denn da sie der Meinung sind, daß ich nach meinem Tode sogleich in den Himmel eingehen werde, werden sie meiner armen Seele in ihren Gebeten nicht eingedenk seyn. Da sehen Sie nun, wozu dieser herrliche Ruf mir frommt!

Ich wollte viel lieber, daß ich die Früchte der guten Werke und das Oel der Barmherzigkeit als die Blätter eitlen Beifalls und so vieler nichtiger Lobeserhebungen an ihnen fände. Eine Unze guter Werke wiegt viele Pfunde leeren Wortkrams auf. Man spricht vom Weihwasser des Hofes; dieß aber nenne ich das Weihwasser der Welt. Möchten sie, wenn sie „gute Werke leuchten sehen, mehr den Vater im Himmel preisen," als einem Menschen schmeicheln!

9.

Von dem Andenken an die Verstorbenen.

Starb irgend Jemand von seinen Freunden oder Bekannten, so war er unerschöpflich, sie zu loben, und dem Gebet eines Jeglichen zu empfehlen.

Er sagte gewöhnlich: Wir gedenken unserer geliebten Verstorbenen viel zu wenig; denn sonst würden wir mehr von ihnen sprechen. Wir wenden unser Ohr von solchen Unterredungen, wie von unglückseligen und traurigen Begebenheiten ab; lassen die Todten ihre Todten begraben; und die Erinnerung an sie verfliegt mit dem Klange der Glocke. Und wir bedenken nicht, daß eine Freundschaft, die mit dem

Tode endet, niemals eine wahre Freundschaft war. Die heilige Schrift selbst sagt uns, daß die Liebe stärker ist, als der Tod.

Unser Lob ist dann nicht mehr der Schmeichelei verdächtig; und gleichwie es eine Art Gottlosigkeit ist, den Ruf der Verstorbenen zu lästern, und es jenen wilden Thieren gleich zu thun, welche die Leichen ausscharren, um sie zu verschlingen, also ist es auch ein Zeichen der Frömmigkeit, wenn man von den guten Eigenschaften der Verstorbenen spricht, und sich selbst zur Nachahmung derselben auffordert. Uebrigens sind wir selbst schon durch das Bekenntniß des Glaubens an eine Gemeinschaft der Heiligen aufgefordert, alle Werke der Barmherzigkeit wie an den Lebenden, so auch an den Verstorbenen zu üben.

Das fromme Andenken an unsere abgeschiedenen Brüder schließt alle leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit ein.

Denn, sprach er, ist es nicht eine Art Krankenbesuch, wenn wir durch unsere Gebete den armen Seelen im Fegefeuer einige Linderung erflehen?

Stillen wir nicht den Durst derjenigen, die mitten unter verzehrenden Flammen nach der Anschauung Gottes dürsten, wenn wir den Thau unserer Fürbitten auf sie träufeln lassen?

Speisen wir nicht die Hungrigen, wenn wir durch die Mittel, die der Glaube uns darbietet, für ihre Befreiung wirken?

Heißt dieß nicht fürwahr die Gefangenen loskaufen?

Kleiden wir nicht die Nackten, wenn wir ihnen Gewande des Lichtes der göttlichen Herrlichkeit verschaffen?

Ist es nicht eine ganz wundersame Beherbergung, wenn wir ihnen den Eintritt in das himmlische Jerusalem erwirken, daß sie Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes in dem ewigen Sion werden?

Ist es nicht ungleich verdienstlicher, die Seelen in den Himmel zu versetzen, als die Leiber der Todten in die Erde zu legen?

Mehr noch, als die leiblichen, müssen die geistlichen Werke der Barmherzigkeit auf die Verstorbenen übertragen werden können. Und die Liebe, welche gern an die Verstorbenen denkt, glaubt auch gerne an die Mittel, durch welche nach der Lehre der katholischen Kirche ihnen geholfen werden kann.

10.

Von der heiligen Schrift.

Der heilige Carl von Borromäo las die heilige Schrift immer auf den Knien, gleich als verdiene ein Gesetz, welches uns Gott durch seinen Sohn, voll Milde, Liebe und Gnade, geschenkt hat, noch weit größere Ehrfurcht, als jenes, welches derselbe Gott in schrecklicher Majestät, unter Blitz und Donner auf Sinai dem vor Furcht zitternden Volke Israel gegeben hatte. Wie Carl v. B., so wollte auch Sales, daß man der heiligen Schrift immer die höchste Ehrerbietung erzeigte, ob man öffentlich davon sprach, schrieb, oder sie für sich las.

Er war sehr dagegen, daß ein Prediger, bevor er den buchstäblichen Sinn der biblischen Stellen erläutert hatte, zur Erklärung des geistigen Verständnisses überging; denn dieß, sprach er, heißt das Dach des Hauses aufführen, bevor man den Grund des Ge-

bändes gelegt hat. Die Schrift ist kein Stoff, den man nach seiner Laune zuschneiden kann, um sich Zierrathen nach seiner Weise daraus zu machen.

Hatte man den eigentlichen und buchstäblichen Sinn erklärt, dann erlaubte er, moralische Folgerungen uud Nutzanwendungen daraus zu entnehmen. Doch auch hier empfahl er ganz besondere Umsicht, damit den Bildern und Gleichnissen kein Zwang angethan würde. Denn aus einer falschen Beurtheilung, oder aus dem gänzlichen Mangel an Beurtheilung der Wahrheit, kann nur ein falsches Gleichniß hervorgehen. Moralische Betrachtungen, welche über eine, nicht gründlich genug überdachte Wahrheit gemacht werden, sind unstät und unzuverlässig.

11.

Von dem Eifer.

Der Eifer war in den Augen unseres Bischofs eine zweideutige Tugend. Er verglich ihn den Bezoarsteinen, aus denen man unter Hunderten kaum Einen findet, der zur Vertreibung des Giftes geeignet ist.

Verständige Hauswirthe sind der Meinung, daß die Pfauen auf einem Landhause mehr schaden als nützen; denn wenn sie auch die Spinnen, Raupen, Mäuse und anderes Ungeziefer verzehren, so beschädigen sie dagegen die Dächer, verscheuchen durch ihr Geschrey die Tauben, und verjagen das übrige Federvieh.

Der Eifer ist gewöhnlich ungestümm; und wiewohl er auf Vertilgung des Lasters hinarbeitet, so ver-

fehlt er doch seinen Zweck, wenn ihm nicht Mäßigung und Klugheit zur Seite stehen.

Es gibt einen rauhen Eifer, der nichts verzeiht, die unbedeutenden Fehler vergrößert, und nach Art der schlechten Aerzte handelt, unter deren Händen die Krankheiten an Gefahren zunehmen.

Es gibt dagegen auch einen Eifer, welcher Schlaffheit und Weichlichkeit begünstiget; der es der christlichen Liebe gleich thun will; der alles verzeiht und alles duldet; was die christliche Liebe nimmermehr kann in Dingen, welche der Verehrung Gottes widersprechen.

Der wahre Eifer, der von Verstand und Wissenschaft begleitet wird, befolgt die Vorschrift: Inter utrumque tene, medio tutissimus ibis. (Zwischen den Beiden dich halt, in der Mitte gehest du sicher.) Er verzeiht gewisse Dinge, läßt sie wenigstens unbemerkt, um sie nach Zeit und Ort mit Nutzen rügen zu können; andere Fehler dagegen ahndet er auf der Stelle, sobald er sieht, daß die Rüge Hoffnung zur Besserung gibt; und übersieht nichts, was nur irgend die Erhaltung und Vermehrung der Ehre Gottes unter den Menschen befördern kann.

Der sanfte und freundliche Eifer ist ungleich wirksamer als der rauhe. Darum nannte der Prophet Isaias, als er die Macht des Messias zeigen wollte, welche die ganze Welt unter das sanfte Joch seines Gehorsams bringen wird, Ihn nicht den Löwen aus dem Stamme Juda, sondern das Lamm, das der Erde gebieten würde (Isai. 16, 1). Ist die Sanftmuth über uns gekommen, spricht der Prophet, so sind wir auch gebessert (Ps. 89, 10).

12.

Seine Ergebung in den göttlichen Willen.

Als der Bischof von Genf damit umging, den Sales zu seinem Coadjutor zu ernennen, wurde dieser krank, und zwar so gefährlich, daß die Aerzte an seinem Aufkommen zweifelten.

Man verhehlte ihm nicht die Gefahr, in der er schwebe; er aber nahm diese Verkündigung mit so heiterm Angesichte auf, als hätte er den Himmel offen und bereit gesehen, ihn zu empfangen.

Weder den Tod fürchtend, noch das Leben hassend, sprach Sales nichts anders, als: Ich gehöre Gott an; Er schalte mit mir nach seinem Wohlgefallen!

Und als man ein anderes Mal zu ihm sagte, er sollte wünschen, länger zu leben, wenn auch nicht um der Kirche zu dienen, doch wenigstens um Buße thun zu können, antwortete er: Wir mögen früh oder spät sterben, so bedürfen wir der göttlichen Barmherzigkeit. Es ist eben so gut, heute als morgen in die Hände seiner unendlichen Güte zu fallen. Für die, welche ihn anrufen, ist Er immer gleich liebevoll und gleich barmherzig; wir dagegen sind immer böse. Wer seinen Lauf frühzeitig endigt, der hat eine geringere Rechenschaft abzulegen. Ich sehe, daß man mir eine Last aufbürden will, die nicht minder furchtbar ist, als der Tod. Wenn ich zu entscheiden hätte, würde mir die Wahl schwer werden. Es ist besser, der göttlichen Vorsehung sich anheimzustellen; und ohne Zweifel süßer und bequemer im Schooße Jesu Christi zu schlummern, als an was immer für einem andern Orte zu wachen; aber, daß Schlummer und Ruhe um so süßer sind, je länger ich gewacht, und je strenger ich gearbeitet habe, das unterliegt eben so wenig einem

Zweifel. Gott liebt uns, und er weiß besser, als wir selbst, was uns Noth thut. Wir mögen leben oder sterben, so sind wir des Herrn (Röm. 14). Er hält die Schlüssel zum Leben wie zum Tode (Offenb. 1). Wer auf Ihn hofft wird nie zu Schanden werden. Auf denn, laßt uns mit Ihm sterben (Joh. 11)!

Als man ihm sagte, es wäre Schade, wenn er in der Blühte seines Lebens sterben sollte, — er war damals erst fünf und dreißig Jahre alt — erwiederte er: Unser Heiland starb noch jünger. Er zählt unsre Tage, und weiß in jeder Jahreszeit die Früchte zu ernten, die Ihm angehören.

Was kümmern wir uns um so viele Nebensachen; sehen wir nur auf seinen heiligsten Willen! Dieser sei unser Leitstern, er wird uns zu Jesu Christo führen. Wer Ihm folgt, der wird nie in Finsternissen wandeln, sondern zum Lichte des Lebens gelangen, das dem Tod nicht mehr unterworfen ist.

Seine Liebe zur Armuth.

Die Gottseligkeit mit Genügsamkeit, sagt die heilige Schrift, ist ein großer Gewinn (Tim. 6, 6). Sales war mit dem Wenigen zufrieden, was von seinen bischöflichen Einkünften ihm übrigte.

Ist eine jährliche Einnahme von zwölf hundert Thalern nicht hinreichend, um davon zu leben? pflegte er oft zu sagen. Bleibt mir nicht noch immer genug übrig für meine anderen Bedürfnisse? Ich besorge, wir sind um so viel weniger Apostel, als wir an Einkünften reicher sind, als sie; und wir verdienen das, was uns Gott gibt, um so viel weniger, als wir an apo-

stolischer Tugend ärmer sind, als jene ersten hl. Verkünder des Evangeliums Jesu Christi. Wollte der Himmel, daß wir auch des Wenigen beraubt würden, das uns übriget, und daß die katholische Kirche dafür zu Genf den Zutritt hätte, dessen sie sich zu Rochelle erfreut. Wären wir nur erst im Besitz einer kleinen Kapelle, so würden wir bald weitere Fortschritte machen. Das Volk ist weit geneigter dazu, als man glaubt; aber die Staatsklugheit, die sich mit dem Mantel einer eingebildeten Freiheit bedeckt, herrscht dort weit mehr, als religiöse Rücksichten.

Sales hatte sich zu Annessy ein schönes und geräumiges Haus zur Wohnung gemiethet. Sein Zimmer war sehr schön; er wohnte jedoch nicht in demselben sondern in einer kleinen, dunklen und unansehnlichen Kammer, welche er die Kammer des Franz nannte. Das Zimmer hingegen, in welchem er Fremde empfieng, nannte er das Zimmer des Bischofs.

Dieß erinnert mich an den heiligen Carl von Borromäo, der in dem obern Theile seines Pallastes eine Zelle bewohnte, die dem Gemache der Judith ähnlich war. In dieser Zelle, die er die Kammer Carls nannte, wartete er dem Gebete ab, und schlief daselbst auf Stroh. Das Zimmer hingegen, worin er Fremde empfing, nannte er den Saal des Cardinals.

Er zeigte mir eines Tages ein Kleid, das er unter seinem Talar trug, und sagte dabei: Meine Leute thun kleine Wunder; denn aus einem alten Rocke haben sie mir dieß ganz neue Kleid gemacht. Haben sie mich nicht recht schön aufgeputzt?

Ich gab ihm zur Antwort: Hier überbietet man ja das Wunder der Israeliten, deren Kleider auf der vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste ausdauerten. Ihre Leute verwandeln sogar abgetragene Gewande in neue.

Zuweilen klagte ihm sein Haushofmeister, daß er kein Geld mehr habe.

Was lasset Ihr Euch dieß schwer fallen? erwiederte er dann; auf solche Weise werden wir wenigstens in der Armuth unserm Herrn und Meister ähnlich, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte.

Wo werden wir aber Geld hernehmen? fragte der Haushofmeister. Mein Sohn, erwiederte er, man muß sich auf's Haushalten verstehen! Wahrlich, gab Jener zurück, wo nichts mehr ist, da läßt sich's leicht haushalten. Ihr mißverstehet mich, entgegnete Sales, wir müssen irgend ein Stück von unserm Hausrath verkaufen oder versetzen, um davon leben zu können. Saget mir aber, mein Freund, heißt das nicht haushälterisch leben?

Ich konnte einst meine Verwunderung darüber nicht verbergen, wie es ihm möglich war, seinen Hausstand mit so geringen Einkünften zu unterhalten.

Das thut Gott, war seine Antwort, der die fünf Brode vermehrte. Da ich in ihn drang, mir doch die Möglichkeit hievon zu erklären, erwiederte er sehr freundlich: Wenn die Sache sich erklären ließe, so wäre sie ja kein Wunder. Gottes Erbarmungen sind's, die uns nicht verschmachten ließen (Klaggs. 3, 22).

Sie machen meine ganze Weisheit zu Schanden, versetzte ich. Sehen Sie, gab er mir zur Antwort, Reichthümer sind wahre Dornen, wie das Evangelium uns lehrt; sie stechen mit tausend Mühsalen, wenn man sie erhält, mit noch mehr Sorgen, wenn man sie ausgibt, und mit noch mehr Kummer, wenn man sie verliert.

Uebrigens sind wir nur Pächter und Verwalter derselben, zumal wenn es Kirchengüter sind, die den

Armen angehören: Die Hauptsache ist, daß man getreue Verweser finde. Haben wir Nahrung und ehrbare Kleidung, was wollen wir denn noch mehr? Quod amplius est, a malo est (was darüber ist, das ist vom Uebel). Soll ich offen zu ihnen reden? ich strecke mich nach der Decke. Meine Bissen sind mir nach dem Munde zugeschnitten. Hätte ich mehr, so hätte ich auch größere Schulden bei den Armen. Bin ich nicht recht glücklich, daß ich bei vielen Sorgen, gleich einem Kinde doch wie ohne Sorgen lebe? Jeder Tag hat seine Plage. Je mehr der Mensch hat, um so größer ist die Rechenschaft, die er geben muß.

14.

Von Zudringlichkeiten.

Sales legte sehr großen Werth darauf, daß man die Schwächen und Launen des Nächsten sanftmüthig ertrage. Er sagte: Mit Hilfe der christlichen Sanftmuth, der Mäßigung und der Bescheidenheit ist es nicht schwer, des Bruders Mängel zu tragen.

Diese Tugenden, deren Namen und Bedeutung zwar auch schon bei Heiden gefunden werden, hat das Christenthum in viel höherer Bedeutung in dem einen Namen der Demuth umfaßt. Die Demuth ist eine so wesentliche Tugend des Christenthums, daß sie dessen Grundlage genannt werden kann. Wie wenig aber noch von Vielen diese Tugend erkannt und geübt wird, erhellet daraus, daß man, weit entfernt, das Ertragen der Ungerechtigkeiten des Nächsten für ein Werk der Geduld zu halten, vielmehr diejenigen für schwach hält, welche dieselben erdulden.

Wenn wir aber auch wirklich Geduld haben, so setzen wir doch oft ein zu großes Vertrauen in dieselbe; wir halten sie für größer, als sie ist; wir glauben die größten Schmerzen und die gröbsten Beschimpfungen ertragen zu können, werden aber schon durch Kleinigkeiten zur Ungeduld hingerissen.

Wir nehmen uns vor, unserm Nächsten in gefährlichen und lange dauernden Krankheiten beizustehen, zu dienen, und ihn zu trösten, und sind nicht einmal im Stande, wo es darauf ankommt, seine verdrießlichen Launen, seine Rohheiten und seine Belästigungen zu ertragen, wenn er etwa zu ungelegener Zeit zu uns kommt, und durch die Art seiner Unterhaltung uns lange Weile macht.

Es fehlt uns nicht an Gründen, unsere Ungeduld zu beschönigen. Wir schützen die Kostbarkeit der Zeit vor, von welcher ein Alter sprach, daß man damit geizen müsse. Wir vergessen aber dabei ganz, daß wir die Zeit auf viele, weit unnützere Dinge verschwenden, als das Ertragen unseres Nächsten ist, ja auch auf solche, die weit minder wichtig sind, als die, über welche er sich mit uns bespricht, und die wir Zeitverlust nennen.

Ist man unter Menschen, so schenke man ihnen seine Theilnahme und freue sich bei ihnen zu seyn; äußerte ja auch der Heiland, es sei seine Freude, bei Menschenkindern zu seyn. Ist man aber allein, so soll man sich der Einsamkeit erfreuen.

Wir sollen billiger und vernünftiger denken, und zur Zeit der Erholung die Erholung, zur Zeit der Arbeit die Arbeit, zur Zeit des Gebetes das Gebet, zur Zeit des Stillschweigens das Stillschweigen, wenn es vorgeschrieben ist, und so Jegliches zu seiner Zeit lie-

ben. Dann können wir mit dem Propheten sprechen: Loben will ich den Herrn zu jeder Zeit, und sein Lob wird beständig in meinem Munde seyn (Psalm 33, 2). Denn dieß heißt den Herrn zu jeder Zeit loben und preisen, wenn wir alle unsre guten und gleichgültigen Handlungen, so wie die Vermeidung böser Werke auf sein Lob beziehen.

15.

Von den Versuchungen.

Die Hunde bellen nicht die Hausgenossen, sondern die Fremden an. So bemüht sich auch der böse Feind nicht, Diejenigen durch Versuchungen zu locken, die dieselben selbst aufsuchen.

Wenn er dagegen ein Herz drängt und bestürmet, so ist dieß der beßte Beweis, daß dieses Herz ihm bisher abgeneigt war. Je mehr er seine Versuchungen wiederholt, um so ausgezeichneter ist die Tugend, welcher er nachstellt; denn nur gegen die festesten Plätze richtet er seine Macht, und strengt sich da am meisten an, wo er den entschlossensten Widerstand findet.

Wenn wir die Versuchungen gut zu benützen verständen, so würden wir sie nicht fürchten; vielmehr würden wir sie herausfordern. Allein da unsre Schwäche und unsere Feigheit uns leider durch so viele Erfahrungen und traurige Fälle bekannt sind, beten wir wohl mit Recht: Führe uns nicht in Versuchung!

Je gerechter indessen das Mißtrauen ist, das wir in uns selbst setzen, desto mehr sollen wir auf Gott ver-

trauen, der stark genug ist, uns leicht den Gefahren der Versuchung zu entreißen. Wäre unser Vertrauen auf seine Hülfe immer lebendig und groß genug, so würde unsere Furcht sich vermindern, und unsere Hoffnung wachsen; wir könnten dann mit dem Propheten sprechen: Du bist es, Herr, der uns von der Versuchung rettet, und mit deiner Hülfe, o Gott, werden wir alle Hindernisse übersteigen, die sich gleich einer Mauer und einer Veste unserm Heile entgegenstellen (Psalm 17). Mit einer solchen Hilfe können wir kühn auf Nattern und Basilisken wandeln, und Löwen und Drachen mit Füßen treten.

Gleichwie wir bei großen Versuchungen Gelegenheit haben, die Größe unseres Muthes und unserer Treue gegen Gott, aber auch unserer Schwäche zu erkennen, also sind dieselben auch Gelegenheiten, in der Tugend fortzuschreiten; und wir lernen dabei die geistigen Waffen gegen die Bosheit unsrer unsichtbaren Feinde gebrauchen. Unsre, mit der Gnade beschirmte Seele erscheint ihnen dann furchtbar wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer.

Manche glauben, Alles sei verloren, wenn sie von gotteslästerlichen und ruchlosen Gedanken geplagt werden; und bilden sich ein, sie hätten den Glauben verloren. So lange indessen solche Gedanken ihnen mißfallen, können sie ihnen nicht schaden; und diese tobenden Stürme dienen nur dazu, daß der Glaube tiefere Wurzeln fasse. Dasselbe gilt auch von den Versuchungen gegen die Reinigkeit und andere Tugenden.

16.

Von der täglichen Feier der heiligen Messe.

Ein junger Priester, der bereits Seelsorgrr war, pflegte nur an Sonn- und Festtagen Messe zu lesen. Unser Bischof, der diesen Geistlichen liebte, suchte ihn auf folgende Weise zur täglichen Feier der Messe zu vermögen. Er schenkte ihm eine vom rothen Sammt überzogene, mit Gold und Silber gestickte, und mit einigen Perlen besetzte Büchse und sprach, bevor er sie ihm überreichte: Ich habe eine große Bitte an Sie, die sie mir nicht versagen sollen; da es der Ehre Gottes gilt, die, wie ich weiß, auch Ihnen überaus theuer ist.

Sie haben zu befehlen, erwiederte der Andere. Hier ist nicht vom Befehlen die Rede, versetzte der Heilige, ich habe nur zu bitten, aber ich bitte im Namen und um der Liebe Gottes willen.

Das Schweigen des jungen Seelsorgers war beredter, als seine Worte, die Stimmung seiner Seele zu zeigen. Da öffnete Sales die Büchse; sie war mit Hostien gefüllt, die zur Consecration bestimmt waren. Er übergab sie ihm und sprach: Sie sind Priester, Gott hat Sie dazu erkoren und überdieß sind Sie Pfarrer. Was würden Sie von einem Künstler, von einem Beamten, von einem Arzte sagen, der seinem Berufe wöchentlich nur einen oder zwei Tage leben wollte? Sie empfingen durch die heilige Weihe die Macht, die heilige Messe täglich zu lesen. Warum machen Sie keinen Gebrauch von dieser Macht? Es hindert Sie, Gott sei Dank, nichts daran. Ich kenne Ihre Seele, in sofern man eine Seele kennen kann, und ich sehe, daß Alles Sie dazu einladet. Ich übergebe Ihnen

also dieß Geschenk und bitte Sie, am heiligen Altar Desjenigen nicht zu vergessen, der im Namen Gottes diese Bitte an Sie stellt.

Der junge Geistliche ward etwas betroffen, und ohne so liebreichen Worten zu widerstehen, unterwarf er dem Urtheil seines heiligen Bischofs seine innere Unwürdigkeit, seine Jugend, seine unabgetödteten Leidenschaften, und die Furcht, ein so hochheiliges Geheimniß zu mißbrauchen; da sein Leben einem so oftmaligen Empfang des göttlichen Sacramentes nicht entsprach.

Wen ich alle diese Entschuldigungen genau prüfen wollte, entgegnete Sales, so würden sie sämmtlich zu Anklagen gegen Sie werden. Doch ich will nicht in's Einzelne derselben eingehen; es genüge Ihnen, wenn ich Ihnen erlaube, sich auf mein Urtheil zu berufen. So sage ich Ihnen denn, und — hierin denke ich den Geist Gottes zu haben — (2. Kor. 7, 40), daß die Gründe, die Sie anführen, die heilige Messe nicht täglich zu lesen, Sie vielmehr gerade dazu verpflichten.

Die heilige und oftmalige Feier dieses göttlichen Geheimnisses wird Ihre Jugend zur Reife bringen, Ihre unabgetödteten Neigungen mäßigen, Ihre Versuchungen schwächen, Ihre Schwächen kräftigen und Ihre Wege erleuchten, und durch beständige Uebung werden Sie es immer vollkommner feyern lernen.

Uebrigens wenn auch das Gefühl Ihrer Unwürde Sie, wie dieß einst dem heiligen Bonaventura widerfuhr, aus Demuth von der Feier des göttlichen Geheimnisses abhielte; oder wenn Sie auch glauben, daß Ihnen dasselbe wegen geringer Andacht mindern Nutzen brächte, so bedenken Sie doch Ihre öffentliche Stellung, und vergessen Sie nicht, daß Ihre Schafe

die heilige Messe bedürfen; daß die Verstorbenen nach derselben verlangen, und, was mehr, denn dieß Alles ist, daß Sie an den Tagen, wo Sie dieß heilige Opfer unterlassen, Gott der Ehre, die Engel einer hohen Freude und die Heiligen eines wunderbaren Trostes berauben.

Der junge Priester unterwarf sich dem Urtheile des Heiligen und sprach: Fiat, Fiat! und seit dreißig Jahren unterließ er die Messe keinen Tag ohne gerechte Ursache.

17.

Von der großen Behutsamkeit, sowohl im Reden als im Schreiben an Personen des Frauengeschlechtes.

Ein Prälat, der keiner Person des Frauengeschlechtes, wessen Standes sie immer seyn mochte, den Zutritt in sein Haus gestattete, berief sich deßfalls auf das Beispiel des heiligen Augustinus. Aus diesem Grunde hatte er in einer Kapelle ein vergittertes Sprachzimmer eingerichtet, worin er den Frauen Audienz gab.

Sales wollte zwar diesen Prälaten, den er hochachtete, einer solchen Strenge wegen nicht tadeln; indessen konnte er sich doch eines freundlichen Lächelns nicht erwehren und sagte, dieser Bischof sei nur ein halber Hirt seiner Heerde, weil er von der einen Hälfte derselben sich absondere.

Da Sales manches bittere Urtheil über diese seine Aeußerung hören mußte, versprach er, dem Prälaten seine Meinung hierüber mitzutheilen. Dieser stellte, um sich zu vertheidigen, sein noch jugendliches Alter,

seine Besorgniß, bösen Nachreden sich preiszugeben, die Furcht, in derlei Unterredungen schwere Fehler zu begehen, den Rath der alten Väter hierüber, das gute Beyspiel, das dadurch andern Geistlichen gegeben würde, und mehrere ähnliche Gründe vor.

Sales lobte seinen Eifer und seine Vorsicht, bemerkte jedoch, daß es dieser äußerlichen Strenge nicht bedürfe, da man auf eine weit leichtere, weit sichere und weit minder unbequeme Weise zum Ziel kommen könne, ohne sich dem Tadel und dem Verdachte der Leute auszusetzen.

Sprechen Sie, sagte er, nie allein mit Personen des andern Geschlechtes; lassen Sie sich von einem Ihrer Diener beobachten, so oft sie Frauen Audienz geben.

Es ist nicht immer nothwendig, daß Ihre Leute hören, was Sie sprechen, denn es gibt Dinge, die eine solche Oeffentlichkeit nicht erlauben, zumal wenn sie das Gewissen angehen; allein die Dienerschaft muß wenigstens aus der Ferne Zeuge ihrer Unterredungen seyn, und Ihr Benehmen beobachten können

Geben Sie jenem Ihrer Kapläne, dem Sie Ihr Inneres anvertrauen, die Erlaubniß, Sie über Ihre Geberden, über die Art und Weise Ihres Betragens bei solchen Gelegenheiten zu belehren und zu warnen; und seien Sie versichert, daß dieß weit besser taugt, als alle Gitter der Welt, und wären solche auch von Eisen und ganz mit spitzigen Stacheln bewaffnet.

Diesen Rath, den er Andern gab, befolgte er auch selbst. Sein Haus stand Jedermann offen, und er wußte es so einzurichten, daß immer Zeugen nahe oder ferne waren, die den Blick nicht von ihm abwendeten, sobald er mit Frauen sprach.

Hinsichtlich des Schreibens an Frauen gab er ihm einen andern Rath. Schreiben Sie, sprach er, nie an Personen des Frauengeschlechtes, außer wenn Sie ihnen Antwort schuldig sind; es müßte denn eine ganz unausweichliche Nothwendigkeit Sie dazu drängen. Doch schreiben Sie ihnen niemals aus eigenem Antrieb, wofern es nicht etwa Personen sind, die kein Verdacht treffen kann, z. B. eine Mutter, eine Schwester, oder eine hochbetagte Frau; und auch dieß soll nur selten und in Kürze geschehen.

Wenn man an Frauen schreibt, sollte man auf Löschpapier schreiben, um zur Eile und zur Vermeidung alles Ueberflusses genöthigt zu seyn.

18.

Wie der Heilige sich gegen solche benahm, die eine demüthige Sprache führten.

Leute, die in seiner Gegenwart gern demüthige Reden führten, nahm er oft beim Worte, ja hiermit noch nicht zufrieden, gab er ihren demüthigen Ausdrücken noch Zusätze, um die also Sprechenden heilsam zu beschämen, damit sie dergleichen Aeußerungen sich in Zukunft enthielten; denn er war fest überzeugt, daß die Mehrzahl solcher Leute es sehr übel nehmen würde, wenn man sie wirklich für das hielte, wofür sie sich ausgeben. Zwei merkwürdige Beispiele dieser Art sind folgende.

Kurze Zeit, nachdem ich Bischof geworden war, stellte Sales Anforderungen an mich, denen ich, weil sie einen zu hohen Grad christlicher Vollkommenheit voraussetzten, nicht glaubte genügen zu können.

Ich sagte daher eines Tages zu ihm: Geliebter Vater, sie scheinen zu vergessen, daß ich so eben erst aus der Welt getreten, und ein Meister geworden bin, bevor ich noch ein Schüler war. Sie behandeln mich wie einen Mann, der bereits so bedeutende Fortschritte in der Frömmigkeit gemacht hat, daß er dieselbe Andere lehren könne; da ich doch kaum erst den Weg angetreten habe.

Sie haben recht, erwiederte Sales, ich glaube Ihnen auf's Wort, ja ich glaube sogar noch mehr, als Sie gesagt haben. Ich betrachte Sie als einen Menschen, der sich aus dem Schutte gerettet hat und einer Feuersbrunst entkommen ist, nach deren Rauche er auch jetzt noch riecht. Doch dessen ungeachtet sind Sie nun einmal Bischof, und müssen daher auch väterliche Gesinnungen annehmen, und muthig nach der Volkommenheit streben. Es ist nicht genug, daß Sie das Wasser Ihrer Cisterne trinken, Sie müssen auch Andere Theil nehmen lassen (Sprichw. 5). Gott, die Vernunft und Ihr Amt legen Ihnen diese Verpflichtung auf. Sie dürfen nun nicht mehr zurück sehen, wenn Sie nicht zur Bildsäule werden wollen. O Pastor, o idolum! „O Hirt, o Götzenbild (Zach. 11)!“ Wenn sie sich selbst vertrauen, so werden Sie nie etwas ausrichten. Vertrauen Sie dagegen auf Gott, so vermögen Sie Alles. Er hat sein Wohlgefallen daran, seine Macht auf unsre Hinfälligkeit zu stützen; seine Stärke auf unsere Schwäche zu gründen; und das, was etwas ist, durch Jenes zu beschämen, was nichts ist (I. Cor. 1. 28.) Das Mißtrauen gegen uns selbst ist sehr gut, wenn es mit dem Vertrauen auf Gott vereint ist. Je mehr wir in jenem zunehmen, um so fruchtbringender wird

uns dieses werden. Die muthlose Demuth aber ist eine falsche Demuth.

Das andere Beispiel ereignete sich bei einer Klosterfrau, die zur Oberin erwählt worden war, und unter dem Vorwand ihrer großen Unwürdigkeit sich weigerte, diese Stelle anzunehmen.

Sales, welcher Zeuge dieser ihrer Aeußerung war, fügte hinzu: Dieß Alles ist wahr, und ihre Untauglichkeit, die Kleinlichkeit Ihres Geistes, Ihre blöde Urtheilskraft, Ihr rohes Benehmen, Ihre offenkundigen Unvollkommenheiten und Ihre bösen Beispiele sind allen Schwestern zur Genüge bekannt. Es ist sogar möglich, daß Gott Ihre Erwählung nur darum zuließ, damit Sie dadurch Veranlassung erhielten, Ihre Fehler zu bessern, oder doch sie wenigstens zu verbergen, da Sie nun wissen, daß Sie Gott, den Engeln und den Menschen zur Schau stehen und auf Ihre Schritte sehen müssen, dieweil Sie an einem erhabenen Orte wandeln. Glauben Sie übrigens ja nicht, daß man diese Gemeinde Ihrer Sorgfalt anvertraut habe; nein, man hat dieselbe Gott anheimgestellt, der die Thoren erwählt, um die Weisen zu führen und zu beschämen; und der uns durch die Thorheit des Kreuzes von dem Verderben retten wollte (1. Cor. 1). Bedenken Sie, daß ein Rohr der Wüste in der Hand Jesu Christi zur Säule des Tempels wurde. Halten Sie sich daher an diese mächtige Hand, die Denen, die zu ihr Zuflucht nehmen, ihre Hilfe nie entzieht.

Benützen wir diese beiden Beispiele, und enthalten wir uns der Sprache der Eitelkeit, die zur Maske der Demuth greift, und mit dem Schleier klügelnder Spitzfindigkeit sich bedeckt.

19.

Von der besten Vorbereitung zum Tode.

Ich fragte einst unsern Bischof: Welches die beste Vorbereitung zu einem seligen Tode sei.

Er antwortete mir kalt: Die Liebe!

Ich weiß wohl, sprach ich, daß, wer nicht in der Liebe ist, im Tode ist; und daß in dem Herrn sterben eben so viel heißt, als in der Liebe sterben; wenn auch nicht gerade in einem Act, doch in der Weihe der Liebe, die alle übrigen Tugenden umfaßt und sie mit sich in die Seele führt, in welche sie ihren Einzug hält. Allein ich möchte, die Liebe vorausgesetzt, wissen, welche Tugenden, die, wie sich von selbst versteht, von der Liebe belebt und beseelt sein müssen, diesem Moment am eigentlichsten entsprächen.

Er erwiederte: Demuth und Vertrauen, und um in seiner freundlichen Lehrweise sich zu erklären, fügte er bei: Dem Bette eines christlichen Todes muß die Liebe als Unterbett dienen; doch ist es gut, das Haupt auf die beiden Kissen der Demuth und des Vertrauens zu stützen, und in demüthigem Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes zu sterben.

Das erste dieser beiden Hauptkissen ist die Demuth, welche macht, daß wir unser Elend erkennen, davor erschrecken und zittern, aber nicht verzagen, weil die Liebe zum Grunde liegt, die alle verzweifelnde Furcht ausschließt. Dieß ist die wahre, ausschließlich christliche Demuth, die, während sie uns niederbeugt, uns zugleich zu Gott erhebt und auf Ihn allein uns stützen lehrt.

Das andere dieser Hauptkissen ist das Vertrauen auf Gott. Dieß Vertrauen besteht in der, durch die Betrachtung der unendlichen Güte unseres himmlischen

Vaters, gestärkten Hoffnung, welcher mehr, als wir selbst, nach unserm Heile verlangt; dieß Vertrauen besteht in der Hoffnung, welche, nach göttlichen Verheißungen, nicht zu Schanden werden läßt; dieß Vertrauen endlich besteht in der zuversichtlichen Erwartung, daß diejenigen, die auf den Herrn hoffen, ihre Kraft umwandeln, mit Adlersflügeln sich erheben und einen hohen Flug beginnen werden, der nimmermehr in die Tiefe sinken wird (Psalm 30, Isai. 40).

20.

Von der Staatsklugheit.

Carl Emmanuel, Herzog von Savoyen, war einer der trefflichsten Fürsten seiner Zeit. Er war mit seltenem Scharfsinn begabt und sehr gewandt in der Politik.

Ich sagte eines Tags zu unserm Bischof, es bedünke mich, dieser Fürst, in dessen Staaten er geboren, und in dessen Lande er lebe, begehe einen auffallenden Mißgriff dadurch, daß er ihn nicht zu seinen Staatsangelegenheiten verwende, da er ihm doch nie ein Geschäft, zumal in Frankreich aufgetragen habe, das nicht nach seinem Wunsche wäre beendiget worden. Denn, sprach ich, abgesehen von Ihrer Klugheit, die nur Ihnen unbekannt ist, und von Ihrer Gewandtheit, Sanftmuth und Geduld in politischen Angelegenheiten, ist der Ruf Ihrer Rechtlichkeit und Frömmigkeit überall so sehr anerkannt, daß man, ehe Sie noch den Mund aufthun, Ihnen schon Alles bewilligen würde, was Sie immer verlangen möchten. Es müßte ein Geschäft wohl sehr verwickelt seyn, wenn es unter Ihren Händen sich nicht löste; ich glaube sogar, Sie brächten das Unmögliche zu Stande.

Wahrlich, erwiederte er, Sie sagen mir da einmal zu viel; Ihre Rhetorik hat offenbar die Gränzen überschritten. Sie glauben, daß auch Andere mich mit Ihren Augen ansehen. Sie betrachten Alles, was mich betrifft, durch ein Vergrößerungsglas. Doch lassen wir das auf sich beruhen. Ich denke ganz anders von unserm Herzog, und finde gerade darin, daß er mich nicht zu Staatsdiensten verwendet, einen deutlichen Beweis seines richtigen Urtheils. Hätte ich wirklich, was doch nicht der Fall ist, so große Gewandtheit und Klugheit in der Behandlung öffentlicher Angelegenheiten, so würden doch schon die bloßen Worte: Klugheit und politische Verhältnisse, mich gänzlich davon abschrecken. Ueberdieß aber verstehe ich mich wirklich so wenig darauf, daß dieß Wenige so viel als Nichts ist.

Hören Sie mich, fuhr er weiter fort: ich will Ihnen Etwas sagen; dieß aber sage ich dem Freunde in's Ohr und zwar in das Ohr seines Herzens. Die Kunst zu lügen, mich zu verstellen und meine Absichten auf gewandte Weise zu verbergen, ist mir ganz fremd; dieß aber ist der Hauptthebel in der Politik und die höchste Kunst der menschlichen Klugheit.

Ich kann nichts Falsches in meinem Herzen bergen, und wenn man mir ganz Savoyen, ganz Frankreich und das ganze römische Reich dafür geben wollte. Ich gehe nach alter Weise immer ehrlich und offen zu Werke. Ich spreche genau, wie ich denke, und kann auch nicht anders reden, als es mir um's Herz ist. Jede Zweideutigkeit ist mir zuwider, denn ich weiß, daß Gott den Betrüger verabscheut. Wenige kennen mich, und diese Wenigen wissen, wie ich über diesen Punct denke (Sprichw. 12). Darum urtheilt man auch sehr weise, daß ich keines-

wegs zu Staatsangelegenheiten geeignet bin; nichts davon zu sagen, daß ich den hochwichtigen Ausspruch des Apostels: Wer sich Gott geweiht hat, der soll sich in weltliche Händel nicht einlassen, immer als einen göttlichen Ausspruch achten zu müssen geglaubt habe.

21.

Von dem Predigen vor einer geringen Anzahl Zuhörer.

Betrüben Sie sich nicht, sagte er einst zu mir, wenn Sie die Kanzel besteigen und so wenig Zuhörer sehen, daß Sie dieselben leicht zählen können.

Es kostet ja aber nicht mehr Mühe, sprach ich, viele, als wenige Zuhörer zu unterweisen.

Ich rede aus dreißigjähriger Erfahrung, erwiederte Sales, und kann Sie versichern, daß meine Predigten für den Dienst Gottes allezeit weit wirksamer gewesen sind, wenn ich einer kleinen, als wenn ich einer großen Versammlung predigte.

Als ich noch Domprobst war, sandte der Bischof, mein Vorgänger, mich mit andern Geistlichen zum Predigen aus. An einem Sonntage nun, wo das Wetter äußerst schlecht war, fanden sich nur sieben Personen in der Kirche ein; weßhalb Einer zu mir sagte, es lohne der Mühe nicht, zu predigen.

Ich antwortete, eine zahlreiche Versammlung könne mich nicht ermuthigen, und eine kleine nicht entmuthigen; und es genüge mir, wenn auch nur ein Einziger erbaut würde.

Ich bestieg also die Kanzel. Und ich erinnere mich, daß ich über die Fürbitte der Heiligen predigte. Ich behandelte diesen Gegenstand so einfach als möglich, und enthielt mich alles rednerischen Schmuckes und aller Declamation. Indessen fing einer aus den Zuhörern bitterlich zu weinen an. Er seufzte und schluchzte so laut, daß ich glaubte, er befände sich übel. Ich hielt also inne, bat ihn, sich keinen Zwang anzuthun, und sagte, ich sey bereit zu schließen und ihm, wenn es nöthig wäre, meinen priesterlichen Beistand zu leisten.

Doch er antwortete, er befände sich dem Leibe nach ganz wohl, und er bitte mich, fortzufahren, weil ich ihn eben da heilte, wo er verwundet wäre.

Als die ziemlich kurze Predigt zu Ende war, warf der Mann sich mir zu Füßen und rief laut aus: Herr Domprobst, Herr Domprobst, Sie haben mich in's Leben zurück gerufen; Sie haben heute meine Seele gerettet! Gesegnet sei die Stunde, in der ich hieher kam, und in der ich Sie gehört habe! Diese Stunde wiegt mir eine Ewigkeit auf!

Hierauf erzählte er, daß er sich mit einigen calvinischen Predigern über die Anrufung der Heiligen besprochen, und daß diese sie ihm als eine schändliche Abgötterei dargestellt hätten. Er habe deßhalb nächstkommenden Donnerstag der katholischen Religion abschwören wollen; durch die heutige Predigt aber sei er eines Bessern belehrt worden, und alle seine Zweifel wären nun gelöst. Er verabscheue daher von Herzen das Versprechen, welches er Jenen gegeben habe, und schwöre der heiligen, römisch-katholischen Kirche auf's Neue treuen Gehorsam.

Ich vermag es nicht, Ihnen den Eindruck zu schildern, den diese Erscheinung, von welcher nur Wenige Zeugen waren, in der ganzen Gegend gemacht, und wie viele gelehrige und empfängliche Herzen das Wort des Lebens dadurch gewonnen hat.

Ich könnte Ihnen noch mehrere und noch denkwürdigere Beispiele dieser Art anführen. Daher die besondere Vorliebe, die ich für Predigten vor kleinen Versammlungen habe.

Drittes Buch.

1.

Klugheit und Liebe.

Ein Privatmann wendete sich einst mit Vertrauen an Sales, und borgte von ihm zwölf Thaler. Der Schuldner drängte unserm Bischof, der sich dessen weigerte, eine Verschreibung auf, und versprach das Anleihen nach Monatsfrist zurückzuzahlen. Aus diesem Monate aber wurde ein Jahr, nach dessen Verlaufe der Schuldner abermal erschien, und, ohne der früher geliehenen zwölf Thaler auch nur mit einer Silbe zu erwähnen, ihn bat, ihm wieder zehn Thaler zu borgen. Sales hieß ihn einige Augenblicke im Saale verweilen, entfernte sich darauf, und kam bald nachher mit dem erwähnten Schuldscheine zurück. Sie wünschen, sagte Sales, nur zehn Thaler von mir, hier sind derselben zwölf, die ich Ihnen von Herzen gern zum Geschenke mache, wobei er ihm die vorige Verschreibung zurückstellte.

Ein Anderer wollte zwanzig Thaler von ihm borgen und einen Schuldschein darüber ausstellen. Obgleich unserm Bischof nicht immer so viel Geld zur Verfügung stand, daß er derlei Summen verschenken konnte, hatte er doch ein zu gutes Herz, um Jemanden etwas zu versagen; er hätte sich in Fesseln schla-

gen lassen, seinen Nächsten zu helfen. Er ersann also eine freundliche List, die der Noth des Bittenden abhalf, und seine eigene Freigebigkeit nach seinen Geldkräften bemaß.

Er ging nämlich fort, holte zehn Thaler und sprach bei seiner Rückkehr, ich habe einen Mittelweg gefunden, der, wenn Sie mir glauben wollen, Jedem aus uns einen Gewinn von zehn Thalern abwerfen wird.

Wie ist dieß möglich, gnädigster Herr? fragte der Andere.

Wir brauchen Beide nur die Hand aufzuthun, und dieß ist eben nicht schwer. Sehen Sie, hier sind zehn Thaler, die ich Ihnen schenke, statt Ihnen zwanzig zu borgen Sie gewinnen dadurch zehn, und ich sehe, wenn Sie das Anlehen mir erlassen, die andern zehn als meinen Gewinn an.

2.

Von der Dunkelheit eines Schriftstellers.

Er sah eines Tags in meiner Bibliothek einige Bände, die der Feder eines sehr gelehrten Schriftstellers entflossen waren, dessen Sprache aber so dunkel war, daß er auch den Gebildetsten unverständlich blieb.

Es hatte Jemand scherzweise auf das Titelblatt dieses Buches die Worte geschrieben: Fiat lux! (es werde Licht!). Sales, der diesen Scherz sehr sinnreich fand, griff nach der trockenen und harten Kost, konnte sie jedoch nicht genießen, und sagte hierauf sehr artig: Dieser Gelehrte hat zwar eine Menge Bücher in die Welt, aber kein einziges an's Licht gestellt. Es ist traurig, wenn man bei einem solchen

Vorrath an gelehrten Kenntnissen die Gabe der Verständlichkeit entbehrt.

3.

Von dem Büchlein des geistlichen Kampfes.

Die Worte: „Ich suchte überall Ruhe, aber ich fand sie nirgends, als in einem Winkel mit einem kleinen Büchlein," welches man dem Thomas von Kempis zuschreibt, der allgemein für den Verfasser der Nachfolge Christi gehalten wird, gefielen unserm Bischof sehr. Er meinte, daß, wer wohl studieren wolle, nur wenige Bücher, diese aber mit größter Aufmerksamkeit lesen müsse; und daß solche, die eine Menge Bücher nur flüchtig durchblättern, nie etwas Gründliches lernten.

Der geistliche Kampf war sein Lieblingsbuch. Er hat mich mehr als einmal versichert, daß er dieses Buch achtzehn Jahre hindurch beständig bei sich getragen, und darin täglich einige Capitel, oder wenigstens einige Seiten gelesen habe.

Er empfahl dieses Buch auch Allen, die sich an ihn wendeten, und nannte dasselbe ein ganz freundliches und ganz brauchbares Buch.

Ich entdecke in demselben, je öfter ich darin lese, gleichsam den Samen aller geistlichen Lehren unseres Heiligen.

4.

Sehr artige Zurechtweisung.

Als er zu Paris war, kamen nach dem Schluß einer Predigt, die er eben gehalten hatte, mehrere

Damen von hohem Range zu ihm. Jede hatte ihm irgend ein Anliegen vorzutragen; jede verlangte einen heilsamen Rath, jede wollte etwas anderes; und alle redeten beinahe zugleich.

Sales, der nicht wußte, welche er zuerst anhören sollte, sagte zu ihnen: Gern will ich auf alle Ihre Fragen antworten, nur bitte ich Sie um die Gewogenheit, auch mir auf Eine Frage Antwort zu geben. Was spricht man wohl Ihrer Meinung nach Vernünftiges in einer Gesellschaft, wo alle reden und Niemand zuhört?

Die Damen wurden sehr verlegen und verstummten, gleich unzähligen Fröschen, die augenblicklich schweigen, sobald man einen Stein in's Wasser wirft.

5.

Von den geringern Tugenden.

Obgleich Sales die erhabensten Tugenden in sich vereinte, so hegte er doch eine sehr zarte Liebe selbst für solche, die in den Augen der Menschen gering erscheinen. Denn es gibt nichts, was den Namen Tugend verdient, das in Gottes Augen nicht groß wäre.

Viele, sagte er, halten nur solche christliche Werke, die glänzen und prunken, die hoch hinauf an's Kreuz geheftet werden, damit man sie von Weitem sehe und bewundere, für Tugenden, nach welchen ein Christ streben soll. Nur sehr Wenige halten es der Mühe werth, sich Tugenden anzueignen, die gleich dem Majoran und Thimian am Fuße und im Schatten des Baumes des Lebens verborgen aufwachsen. Und doch sind dieß gerade die wohlriechendsten Tugenden, die am meisten mit dem Blute unseres Heilandes bethaut

wurden, der zu denen, die seine Lehre hörten und seine Wunder sahen, sprach: Lernet von mir, denn Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig (Matth. 11, 29). Nicht Jeder kann die glänzenden Tugenden der Starkmuth, des Edelsinnes, der Freigebigkeit, der Marter, der Geduld und Beharrlichkeit üben. Wir bilden uns zuweilen ein, daß wir sie in Ausübung bringen können, dünsen unsern Muth mit dieser eitlen Meinung von uns selbst auf, und bei der ersten Gelegenheit, die sich dazu ergibt, unterliegen wir, wie Petrus im Vorhof des hohen Priesters. Er hat gute Vorsätze gemacht, so gut als sie Einer machen kann; er fühlte sich in seinem Vorsatze so stark, daß er glaubte, den Kelch seines göttlichen Meisters trinken zu können. Es kommt die Zeit und die Gelegenheit, die Stärke seines Entschlusses zu zeigen — Petrus ist zu schwach, den Heiland zu bekennen, vielweniger ihm in den Tod zu folgen; er fällt dreimal! — So, wie Petrus, unterliegen auch wir, wenn wir uns auf keine höhere Macht, als auf die Kraft unserer guten Vorsätze stützen.

Die Gelegenheiten, große Summen Geldes zu gewinnen, ergeben sich nicht alle Tage; dagegen gebricht es nie an Veranlassung, täglich einige Pfenninge und Kreuzer zu verdienen; und Manche, die diesen kleinen Erwerb zusammenhalten, werden mit der Zeit reich. Wenn wir alle diese geringen Veranlassungen, die sich uns fast alle Augenblicke darbieten, sorgfältig benützen wollten, so würden wir große geistige Reichthümer erwerben, und uns viele Schätze für den Himmel sammeln.

Große Tugendwerke müssen aus großer Liebe erzeugt werden. Die Liebe muß der Grund unserer Tugend seyn; nach dem Maße der Liebe bemißt Gott

den Werth unserer sittlichen Handlungen; und ein geringes Tugendwerk (denn die Tugendwerke sind ihrer Natur nach verschieden), das mit großer Liebe zu Gott gethan wird, ist weit vortrefflicher, als das Werk einer auffallendern Tugend, das mit geringerer Gottesliebe vollbracht wird.

Ein Glas kalten Wassers, das mit dieser großen Liebe gereicht wird, verdient das ewige Leben. Zwei Heller, die jene arme Wittwe mit aufopfernder Liebe darbrachte, hatten in den Augen unseres Heilandes mehr Werth als die kostbaren Geschenke, die von den Reichen in den Gotteskasten gelegt wurden, ohne jene Liebe.

Beinahe als Nichts achtet man eine kleine Nachgiebigkeit gegen die übeln Launen unseres Nächsten, das freundliche Ertragen seiner Unvollkommenheit, die bescheidene Duldung eines unfreundlichen Angesichtes, die Liebe zur Selbstverläugnung, die stille Gelassenheit bei kleinen Ungerechtigkeiten, bei dem Vorzug, den man Andern vor uns gibt, bei einer Beschimpfung, bei einer Zudringlichkeit; die Herablassung zu Arbeiten, welche tief unter unserm Stande sind; eine freundliche Antwort bei ungerechten und scharfen Verweisen; die Sanftmuth bei dem Gelächter der Leute, wenn wir etwa fallen; die gutwillige Annahme einer abschlägigen Antwort auf eine Bitte; die Herablassung gegen Seines Gleichen oder gegen Untergebene, die menschenfreundliche und gütige Behandlung seiner Dienstboten. Dieß alles halten Jene für unbedeutend, die hoffärtigen Herzens und stolzen Blickes sind. Wir verlangen nur nach hochfahrenden und wohl gezierten Tugenden, die uns glänzenden Ruf verschaffen; und bedenken nicht, daß solche, die bloß den Menschen, gefallen, keine Diener Gottes sind (Gal. 1), und

daß die Freundschaft dieser Welt uns zu Feinden Gottes macht (Jac. 4).

6.

Macht der Sanftmuth.

Ich sagte einmal zu einem großen und heiligen Prälaten, daß ich an Sales jene unvergleichliche Sanftmuth bewunderte, mit welcher er, ohne die mindeste Gewalt zu gebrauchen, alles nach seinem Willen lenkte. Er thut, was er will, und zwar auf eine so milde, und dennoch so kräftige Weise, daß ihm nichts widerstehen kann. Tausende fallen zu seiner Linken und zehn Tausende zu seiner Rechten. Alles muß seiner Ueberredung weichen. Lieblich und stark erreicht er das Ziel, das er sich ersieht. Kaum glaubt man, daß er etwas beginne, so hat er es auch schon vollendet.

Der Prälat, der in den Wegen Gottes erleuchtet, und in der Wissenschaft des Bischofs erfahren war, antwortete ihm sehr verständig: Diese Sanftmuth selbst macht ihn so mächtig. Wissen Sie nicht, daß der Stahl, obgleich weniger hart, als das Eisen, dieses dennoch an Stärke überbietet? Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Sie werden Meister des Willens Aller, und Könige der Herzen seyn. Alle eilen dem Wohlgeruch ihrer Salbungen zu.

7.

Von der Furcht der Keuschheit und von der Keuschheit der Furcht.

Es ist ein gutes Zeichen für die Keuschheit, wenn sie schüchtern ist. Die Furcht ist ihr Wall und

ihre Veste. Es könnte scheinen, dieses stände im Widerspruch mit dem, was Johannes 1. Brief 4, 18 sagt: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe verbannt alle Furcht, weil sie eine Qual bei sich hat. Wer fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe.“

Allein, die Schüchternheit, von der hier die Rede ist, ist eben im Grunde auch nichts anderes, als Liebe. Aus Besorgniß, irregeleitet, und der Liebe des Liebenswürdigsten entfremdet zu werden, verschließt sie sich, und wohnet in der heiligen Furcht, wie in einer unzugänglichen Burg. So lange sie da wohnt, ist sie selig, tritt sie heraus, so ist sie dem Kampfe und unzähligen Gefahren preisgegeben.

Unter den Kämpfen, die der Christ zu bestehen hat, spricht der heilige Hieronymus, gehören die Kämpfe der Keuschheit zu den schwersten, und der vollkommene Sieg in solchen Kämpfen zu den seltensten Tugenden. Wer seiner bisherigen Keuschheit vertraut, schwebt in großer Gefahr zu fallen. Ist aber der Keuschheit die Furcht nothwendig, so bedarf hinwieder die Furcht der Keuschheit; denn nur so können wir mit Furcht und Zittern unser Heil wirken.

Als ich ihn einst fragte, was er unter der Keuschheit der Furcht verstehe, antwortete er mir: Die keusche Furcht, die der Prophet heilig nennt, ist diejenige, welche mehr besorget, durch Untreue in der Liebe Gottes Gott zu beleidigen, als seinem Strafgerichte anheimzufallen, welches auf die Beleidigung nothwendig folgt.

Wenn wir uns fürchten, Gott zu beleidigen, weil Er die uneudliche Güte, nicht aber, weil Er der Gott der Rache ist, so ist unsre Furcht keusch und rein. Sie gleicht dann einer treuen Braut, die nichts so sehr

fürchtet als ihrem Bräutigam zu mißfallen, weil sie ihn liebt, und in seiner Gegenliebe ihr höchstes Glück findet. Kurz, die heilige und keusche Furcht geht von der Ehrfurcht, von der Liebe, von der Achtung aus, und hat nichts gemein mit der Furcht der Knechte und Miethlinge, sondern sie ist kindlich und eine Furcht der Heiligen.

Sales lobte die Furcht, die aus Liebe entspringt, als eine reine kindliche Furcht, und sein Wahlspruch war: Wir müssen Gott aus Liebe fürchten, und nicht aus Furcht lieben wollen, was unmöglich ist.

8.

Er hegte immer gute Hoffnungen für die Sünder.

Seine Herzensgüte war so groß, daß er selbst von den Bösen nicht böse denken konnte. Er fand überall leicht Entschuldigungen, um damit die Fehler des Nächsten zu bedecken. Bald führte er die menschliche Schwäche an, bald die Heftigkeit der Versuchung, bald die große Zahl Derjenigen, die ähnliche Sünden begehen.

Waren die Fehler so offenkundig, daß sie sich gar nicht verbergen ließen, so berief er sich auf die Zukunft, und sagte: Wer weiß, ob sie sich nicht bekehren; und wer sind wir, daß wir unsere Brüder richten? Wenn Gott uns nicht mit seiner Gnade unterstützte, so würden wir noch weit Aergeres thun; längst wäre unsere Seele in der Hölle (Ps. 93).

Der Tag zählt vier und zwanzig Stunden, und einer jeden genügt ihr eigenes Elend. Die größten

Sünder sind oft die größten Büßer geworden; Beispiele davon sind David und viele Andere. Sie bauten durch ihre Buße mehr auf, als sie durch ihr Aergerniß niedergerissen hatten. Gott weiß auch aus Steinen Kinder Abrahams zu erwecken. Die wunderbaren Umwandlungen seiner Rechten bilden Gefäße der Schmach in Gefäße der Ehre um.

Niemals wollte er, daß man an der Bekehrung der Sünder verzweifeln sollte. Er hoffte bis zu ihrem letzten Athemzuge, und sagte, dieß Leben sei eine Pilgrimschaft, während welcher Diejenigen, die da aufrecht stehen, leicht fallen, und Jene, welche gefallen sind, durch die Gnade sich wieder aufrichten könnten.

Er ging noch weiter, und wollte nicht einmal, daß man von Solchen, die ein lasterhaftes Leben geführt hatten, nach ihrem Tode ein böses Urtheil fälle; Jene allein ausgenommen, von deren Verdammniß die heilige Schrift ausdrücklich spricht. Außer diesen Fällen wollte er durchaus nicht, daß man in das Geheimniß eingreifen sollte, das Gott seiner Barmherzigkeit, Weisheit und Allmacht vorbehalten hat.

Sein vorzüglichster Grund war die Gnade. Gleichwie die erste Gnade dem Menschen ohne sein Zuthun und Verdienst ertheilt ward, also auch übersteigt die letzte das Verdienst des Menschen. Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen (Röm. 11)?

Darum sollte man seiner Meinung nach, selbst nach dem Tode eines Menschen, wie furchtbar dessen letzte Augenblicke auch gewesen seyn mochten, Gutes für ihn hoffen; weil wir, da unsre Muthmassungen immer nur auf die äußerlichen Umstände sich gründen, allzu leicht der Täuschung ausgesetzt sind. Hierüber

erzählte er mir eine sonderbare Geschichte, die ich hier mittheilen will.

Ein witziger Prediger, der einst von Calvin redete, welcher die Empörung der Genfer Kirche hauptsächlich veranlaßt hatte, sagte, man soll niemals über die ewige Verdammniß eines Menschen nach seinem Tode absprechen, außer bei Solchen, welche die Schrift als Verdammte erklärt. Dieß gelte sogar von diesem Hauptirrlehrer, der durch seinen Irrthum so viel Unheil gestiftet habe. Denn, sprach er, wer weiß, ob Gott nicht vielleicht in dem letzten Augenblick sein Herz gerührt, und ob er sich nicht im Tode bekehrt habe? Freilich, fuhr er fort, gibt es auser der Kirche und ohne den wahren Glauben kein Heil; allein wer kann denn wissen, ob er sich nicht wirksam nach der Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche sehnte von welcher er sich getrennt hatte; ob er nicht in seinem Innern die Wahrheit des Glaubens erkannte, die er bestritten, und ob er nicht in wahrer Reue gestorben ist?

Nachdem er nun seine Zuhörer längere Zeit in gespannter Erwartung gelassen hatte, schloß er mit den Worten: Wir müssen der Güte Gottes vertrauen. Bot doch Jesus Christus dem Judas, der Ihn mit einem Kusse verrieth, seinen Frieden, seine Liebe und das ewige Heil an. Warum sollen wir denn glauben, er hätte diesem Verräther nicht die nämliche Gnade anbieten können? Ward etwa der Arm des Allerhöchsten verkürzt? oder ist Gott, der Urquell aller Barmherzigkeit, einer Barmherzigkeit, die keine Zahl, kein Maß, keine Gränze kennt, jetzt minder gütig, minder barmherzig?

9.

Wie sehr er bußfertige Sünder ermuthigte

Es kam einmal eine Frauensperson zu ihm in den Beichtstuhl, und nachdem sie das Sündenbekenntniß eines Lebens abgelegt hatte, welches ihres Standes höchst unwürdig war, sprach sie am Schlusse zu ihm: Geliebter Vater, wie werden Sie mich künftighin betrachten?

Wie eine Heilige! — antwortete er.

Dann handeln Sie, sprach jene, wider Wissen und Gewissen?

Keineswegs; sondern mit Wissen und Gewissen! erwiederte er.

Wie ist dieß möglich? fragte sie.

Was in der Welt vorgeht, ist mir nicht gar so fremd, sagte Sales, daß ich nicht durch das öffentliche Gerücht so mancherlei von Ihnen gehört hätte, und dieß schmerzte mich recht sehr, sowohl weil Gott dadurch beleidiget ward, als auch weil Ihr guter Ruf darunter litt, den ich nicht wohl verfechten konnte. Nun aber, da ich sehe, daß Sie durch wahre Buße mit Gott sich versöhnen, habe ich Mittel in Händen, Sie zu vertheidigen, und zwar sowohl gegen die bösen Geister, als gegen die Menschen, und kann mich allen Ihrem Rufe nachtheiligen Reden kräftig widersetzen.

Aber, geliebter Vater, entgegnete sie, hinsichtlich des Vergangenen wird man nur die Wahrheit sagen. Wenigstens, sprach der kluge Seelenhirt, haben Sie von frommen Seelen nichts zu fürchten. Und was das Murren der Pharisäer betrifft, so wird Jesus Christus Sie vertheidigen, wie Er die bekehrte Magdalena vertheidigte.

Aber, fuhr Jene fort, was werden Sie selbst von meiner Vergangenheit denken?

Nichts, versetzte Sales. Denn abgesehen davon, daß dieß Sündenmerken uns nicht erlaubt ist, wie sollte ich je mit meinen Gedanken auf etwas verweilen, das vergessen, vernichtet und vor den Augen Gottes vertilgt ist? —

Kümmern Sie sich nicht um das, was ich denken könnte; denn was ich für Sie und über Sie denke, ist auf das Lob Gottes gerichtet. Mit meinen übrigen Gedanken aber will ich ihm ein Fest feiern; ja, ein Fest will ich feiern mit den heiligen Engeln, die im Himmel der Bekehrung Ihres Herzens sich erfreuen!

Dieses, erzählte nachher die Frau einer Vertrauten, welcher ihre frühere Lebensweise nicht unbekannt war, und fügte noch bei, Sales habe dabei reichliche Thränen vergossen. Da sie nun bemerkte, er weine gewiß über die Schändlichkeit ihrer Laster, habe er geantwortet: Nimmermehr; ich weine vor Freuden über die Auferstehung zum Leben der Gnade.

Sales lobte oft die besondere Vorliebe der heiligen Theresia für die Lebensbeschreibung solcher Heiligen, die früher große Sünder gewesen, weil sie darin die hocherhabne Milde der göttlichen Barmherzigkeit über das große Elend derselben leuchten sah.

10.

Daß es ohne wahrhaftes Vertrauen auf Gott kein wahres Mißtrauen zu sich selbst gibt.

Da ich ihn einst fragte, was man thun müsse, um zu einem wahrhaften Mißtrauen gegen sich selbst zu

gelangen, antwortete er mir: Man muß Gott vollkommen vertrauen. Er fügte noch bei, das Vertrauen auf Gott und das Mißtrauen gegen sich selbst wären gleich den zwei Schalen einer Wage, und die Erhöhung der einen wäre die Hinabneigung der andern. Je weniger wir uns selbst trauen, um so größeres Vertrauen werden wir gegen Gott hegen. Je weniger Mißtrauen wir in uns selbst setzen, um so weniger Vertrauen werden wir zu Gott haben. Haben wir gar kein Vertrauen zu uns selbst, dann ist unser Vertrauen auf Gott vollkommen.

Aber, sprach ich, kann ich denn durch klare Erkenntniß meines Elendes und Unvermögens mir selbst nicht gänzlich mißtrauen, ohne darum mein Vertrauen auf Gott zu setzen?

Nein, sprach er, wenn Sie anders in der Liebe fest gegründet sind; denn sonst wäre dieß Mißtrauen gegen Sie selbst weder christlich, noch übernatürlich. Ein Mißtrauen wie das, von welchem Sie sprechen, würde nur Unthätigkeit, Gram, Kleinmüthigkeit und Verzweiflung in Ihnen erzeugen. Das wahre Mißtrauen gegen sich selbst hingegen, das christlich ist und aus der Liebe entspringt, ist ein hochsinniges, und großmüthiges Mißtrauen, in welchem wir sprechen: Nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir. Ohne sie kann ich nichts, nicht einmal den geringsten guten Gedanken haben. Mit ihr kann ich Alles, denn ich weiß, daß, was der Mensch nicht vermag, für Gott ein Leichtes ist, der Alles, was Er will, im Himmel und auf Erden thun kann (1. Kor. 15, 10. Joh. 15, 5. 2. Kor. 3, 5. Philip. 4, 13. Matth. 19, 26). Darum sprach unser Heiland zu seinen Aposteln: Seyd getröstet, Ich habe die Welt überwunden (Joh. 16, 33.). Die dem Herrn vertrauen,

werden seyn gleich dem Berge Sion, der nimmermehr erschüttert wird. (Ps. 124).

11.

Von dem Gleichmaß der heiligen Liebe.

Eine der schönsten Sentenzen, die ich je aus dem Munde des Sales hörte, ist folgende: Das wahre Merkmal, daß wir nur Gott in allen Dingen lieben, besteht darin, daß wir Ihn in allen Dingen gleichmäßig lieben. Denn da Gott sich beständig gleich bleibt, kann die Ungleichmäßigkeit unsrer Liebe gegen Ihn nur darin ihren Grund haben, daß wir außer Ihm noch etwas anderes lieben.

Gern möchte ich, daß Sie diesen Spruch an die Orte ihrer Häuser anheften, wo Sie sich am meisten aufhalten, und daß er allen geistlichen Büchern, die man Ihnen zu lesen empfiehlt, als Titel vorgesetzt würde; damit Sie, wenn er Ihnen immer vor Augen schwebte, ihn um so besser in Ausübung brächten.

Es ist dieß der wahre Probierstein, woran wir unsre Liebe und unsre Andacht prüfen und ersehen können, ob sie wahr oder falsch sind. O wenn unsre Liebe zu diesem Puncte gelangt wäre! dann könnten wir sagen, unser Schifflein sei gleich der Arche Noe's über die Gipfel der höchsten Berge erhöht, und auf die erhabensten Hügel der Frömmigkeit gestützt

Dann würde uns Alles gleich seyn, Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, Armuth und Reichthum; dann würden alle Ungleichheiten dieses Lebens nicht im Stande seyn, unser Schifflein umzuwerfen; denn sicher und furchtlos würden wir das Steuerruder desselben leiten und sehen wie alle Dinge in der

Hand Gottes liegen, die immer gleich liebreich ist, wenn Er uns züchtiget, und wenn Er uns liebkost; denn seine Gerechtigkeit ist nicht minder eine Tochter seiner Güte, als seine Barmherzigkeit. Dann würden wir erkennen, daß seine Hand, wenn er uns straft, gleich der Hand eines Wundarztes ist, der uns nur verwundet, um uns zu heilen; und daß seine Blitze, mit dem Propheten zu sprechen, sich in segenvollen himmlischen Regen auflösen.

Auf dieser festen und unerschütterlichen Grundlage des Geistes bot der große Weltapostel allen Creaturen Trotz, und sprach es kühn aus, daß sie ihn nimmermehr von der Liebe Christi zu trennen im Stande sind.

12.

Wie hoch er die Einfalt achtete.

Nachdem Sales die Advent- und Fastenpredigten zu Grenoble gehalten hatte, wünschte er die große Carthause zu besuchen, die nur drei Stunden von dieser Stadt entfernt liegt.

Dom Bruno **d'Affringues** aus Saint Omer, ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit und von noch tieferer Demuth und Einfalt, war damals Prior und General des ganzen Ordens.

Er empfing unsern Bischof auf eine Weise, die seiner Frömmigkeit und seines hohen Rangss würdig war.

Nachdem er ihn also in eines der Gastzimmer geführt hatte, das seiner hohen Würde angemessen war, und sich einige Zeit über ganz göttliche Dinge

sich mit ihm besprochen hatte, beurlaubte er sich, um sich zum Gebet der nahen Mette vorzubereiten, und entschuldigte sich sehr, daß er ihm nicht länger Gesellschaft leisten könne.

Sales billigte diese Pünktlichkeit; und dieß um so mehr, da der gute Prior zu seiner Entschuldigung noch beifügte, daß das Fest eines, dem Orden sehr theuern Heiligen gefeiert würde. Als er nun unter allen möglichen Ausdrücken der Ehrfurcht sich empfohlen hatte, und sich eben auf seine Zelle begeben wollte, begegnete ihm ein Schaffner des Hauses und fragte ihn, wohin er ginge, und wo er den Bischof von Genf gelassen habe. Ich ließ ihn, sprach er, auf seinem Zimmer, und habe mich bei ihm beurlaubt, um mich in unsere Zelle zu verfügen, damit ich wegen des morgigen Festes, heute Nacht die Mette halte.

Wahrlich, ehrwürdiger Vater, sprach der Ordensmann, Sie verstehen sich trefflich auf den Weltton! Ist denn das nicht auch ein Fest für uns? Haben wir denn alle Tage einen Prälaten von so hohem Verdienste in dieser Wildniß? Wissen Sie nicht, daß Gott an dem Opfer der Gastfreundlichkeit ein Wohlgefallen hat? Sie werden noch immer Muße genug haben, den Lobgesang des Herrn zu singen; und können der Mette noch oft genug beiwohnen. Wer ist wohl geeigneter, einen solchen Prälaten zu unterhalten als Sie? O der Schande für unser Haus, daß Sie ihn so allein gelassen haben!

Ich glaube, mein Sohn, Sie haben recht, erwiederte der Prior; und ich habe unklug gehandelt. Somit kehrte er auf der Stelle zu dem Bischof zurück und sagte mit größter Unbefangenheit: Gnädigster Herr! Auf dem Wege nach meiner Zelle begegnete

ich Einem unserer Ordensbeamten, der mir sagte, ich hätte gefehlt, daß ich Sie allein gelassen, und ich würde der Mette ein anderesmal beiwohnen können; aber wir würden den Herrn Bischof von Genf nicht alle Tage bei uns haben. Ich habe dem Bruder geglaubt, und bitte Sie nun um Verzeihung und um Entschuldigung meines Fehlers; denn ich versichere Sie, daß ich nicht lüge, wenn ich sage, ich beging ihn, ohne daran zu denken.

Sales war über diese außerordentliche Unbefangenheit und kindliche Einfalt zum höchsten Erstaunen hingerissen; und er gestand mir, es habe dieselbe ihn mehr entzückt, als wenn er ihn hätte ein Wunder thun sehen.

13.

Von der Pünktlichkeit, der Mäßigung und dem Zeichen eines wahren Berufes.

Sales lobte die Pünktlichkeit sehr, mit welcher dieser gute General der Carthäuser, selbst die mindesten Ordensgebräuche so genau, wie kaum der geringste Novize beobachtete. Er wollte weder durch Nachlässigkeit, noch durch unmäßigen Eifer die Regeln auch nur im Geringsten überschreiten, um nicht durch schlechtes Beispiel seinen Untergeordneten ein Entschuldigungsgrund ihrer Fehler zu seyn.

Unser Bischof, der eine Vergleichung zwischen ihm und seinem Vorgänger im Generalamte anstellte, welcher so außerordentliche Bußwerke und Abtödtungen ausübte, daß man hätte glauben mögen, er habe entweder gar keinen Leib, oder derselbe sei von

Eisen, sprach einst, er sei jenen Aerzten zu vergleichen gewesen, die den Gottesacker füllen. Denn das Verlangen, seine große Strenge nachzuahmen hatte viele ins Grab gebracht, die durch einen Eifer ohne Wissenschaft weiter gehen wollten, als ihre Kräfte es erlaubten; da hingegen dieser durch seine Sanftmuth und Mäßigung die Gemüther seiner Gemeinde im Frieden und Demuth, ihre Leiber aber bei Gesundheit erhielt.

Einst kam ein Jüngling zu diesem guten General, und verlangte in den Orden aufgenommen zu werden. Da dieser ehrwürdige Vater sah, daß er, wie die meisten Kinder aus vornehmen Häusern, von sehr zartem Körperbaue war, stellte er ihm die Strenge des Ordens und das Rauhe der Gegend vor.

Der Jüngling antwortete, er habe dieß alles vorgesehen und wohl bedacht, und Gott würde seine Stärke seyn.

Da der General ihn so entschlossen sah, sprach er in strengem Tone zu ihm: Was denken Sie, daß Sie in unsern Orden treten wollen? Glauben Sie, daß dieß ein Kinderspiel sei? Wissen Sie auch, daß jeder, der bei uns Aufnahme begehrt, zur Probe ein Wunder thun muß? Werden Sie je eines thun?

Ich nicht, aber die Macht Gottes in mir! erwiederte der Jüngling. Ich vertraue fest auf seine Güte, daß Er, der mich in diesen Orden zu seinem Dienste berufen und mir einen mächtigen Widerwillen gegen die Welt eingeflößt hat, es nicht gestatten wird, daß ich zur Welt zurückkehre, welcher ich aus ganzem Herzensgrund entsagt habe. Fordern Sie was immer für ein Zeichen von mir, Gott wird es zum Zeugniß meines Berufes durch mich vollbringen. Bei

diesen Worten glühte der Jüngling vor heiligem Eifer, und seine Augen funkelten wie Sterne.

Dom Bruno, über diese Entschlossenheit erstaunt, umarmte ihn, benetzte dessen Angesicht mit Thränen und sprach hierauf zu den Umstehenden: Sehet hier, meine Brüder, einen Beruf, der die Feuerprobe besteht! Darauf kehrte er sich wieder zum Jüngling und sagte: Habe Vertrauen, mein Sohn, Gott wird dir beistehen und dich lieben, weil du Ihn liebest und Ihm dienest; was wohl eben so viel ist als ein Wunder.

Sales folgte dem Beispiel dieses guten Vaters, wenn sich eine Tochter in ähnlicher Absicht bei ihm meldete. Er redete dann von nichts Anderm mit ihr, als vom Calvarienberge, von Leiden, Dornen, vom Kreuze, von der innern Entsagung, von der Verläugnung des eigenen Willens, von der Kreuzigung seines eigenen Urtheils, von dem Absterben seiner selbst, von dem Leben in Gott und für Gott; und ermahnte sie, nicht mehr nach den Sinnen und natürlichen Neigungen, sondern ganz nach dem Geiste des Glaubens und des Ordens zu leben.

14.

Von den geistlichen Obern.

Sales theilte die Obern in vier Classen. In die erste setzte er Diejenigen, welche sowohl gegen sich selbst als gegen Andere sehr nachsichtig sind. Diese nannte er nachläßig, da sie auf ihr Amt wenig achten, mit dem Strome schwimmen und das Schiff den Wellen überlassen. Hirten solcher Art werden Götzen genannt (Zach. 11); weil sie gleich den Götzen Augen haben

und nicht sehen, Ohren und nicht hören, Füße und nicht gehen, eine Zunge und nicht reden. Sie sind stumme Hunde, die gegen Laster und Ausgelassenheit nicht bellen können. (Isai. 56, 10).

Zur zweiten Classe gehören Jene, die strenge gegen sich und Andere sind. Diese verderben oft alles, weil sie des Guten zu viel thun wollen; und fallen in das entgegengesetzte Uebel.

Andere sind, drittens, nachsichtig gegen Andere und strenge gegen sich. Diese verdienen auch selbst viel Entschuldigung, weil sie die Fehler Anderer mildherzig deuten.

Endlich giebt es noch Andere, die nachsichtig gegen sich und strenge gegen Andere sind. Diese sind wahrhaft ungerecht und gleichen den Pharisäern, von denen unser Heiland spricht: Sie legen Andern unerträgliche Lasten auf, sie selbst aber berühren sie nicht einmal mit der Fingerspitze. Solchen giebt der Herr die Lehre: Arzt hilf dir selbst; zieh erst den Balken aus deinem Auge, und dann sieh, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge bringest (Luc. 11. Matth. 7). Sales hätte gewünscht, daß die vier Classen zu einer fünften übergiengen, die, den Charakter heiliger Gleichmäßigkeit behauptend, auf dem Grundsatze beruht: Thu Andern was du willst daß man dir thue. (Matth. 7. 11.)

15.

Von Gewissensscrupeln.

Sales pflegte zu sagen, daß die Gewissensscrupel ihren Grund in der feinsten Hoffahrt hätten. Er nannte diese Hoffahrt fein, weil große Aufmerksamkeit nothwendig ist, wenn sie soll wahrgenommen werden können. Aus der Hoffahrt aber leitete er den Grund der Gewissensscrupel darum ab, weil, wer mit diesem Uebel behaftet ist, sich nicht entschließen kann, dem Urtheil Derjenigen sich zu fügen, die in den Wegen Gottes erleuchtet sind; und immer meint, seine Meynung sey trifftiger und gewichtiger als selbst die der Erleuchtetsten. Wollte er sich unterwerfen und seinem eigenen Urtheile entsagen, so würde er bald geheilt und im Frieden seyn.

Ist es nicht sehr billig, daß der Kranke leidet, der sich weigert, die Heilmittel anzunehmen, die ihm dargeboten werden und welche die Kraft haben, ihn zu heilen? Wer wird wohl den beklagen, der vor Hunger und Durst sterben will, indeß ihm Lebensmittel im Ueberfluße zu Gebote stehen?

Wenn in den göttlichen Schriften der heilige Geist uns lehrt: Der Ungehorsam sey ein Laster, gleich der Abgötterei und Zauberei (Röm. 15): so gilt dieß auch von dem Ungehorsam der Scrupulanten, die an ihren Meinungen wie an Götzen hängen, und solchen so knechtisch dienen, daß sie felsenfest auf ihren Gedanken beharren, wenn man ihnen auch die überzeugendsten Vorstellungen gemacht, und sie bei allem, was heilig ist, versichert hat, ihre Furcht sey ungegründet; die sich immer einbilden, man schmeichle ihnen nur, oder verstehe sie

nicht recht, oder auch sie erklärten sich nicht deutlich genug.

15

Von einem Verbrecher, der an seinem Heile verzweifelte.

Man bat einmal unsern Bischof, daß er einen armen, zum Tode verurtheilten Verbrecher, den man nicht bewegen konnte zu beichten, weil er glaubte, er habe wegen seiner ungeheuern Verbrechen nichts als die Hölle zu erwarten, in dem Gefängniße besuchen möchte.

Sales fand ihn auch wirklich in der verzweifelten Meinung befestigt: die Todesstrafe zu leiden und in die Hölle zu gehen; er nannte sich eine Beute des Teufels und ein Opfer der Hölle. Aber, mein Bruder, sprach er zu ihm, möchtet Ihr nicht lieber eine Beute Gottes und ein Opfer des Himmels werden? — Wie mögen Sie daran zweifeln! erwiederte der Verbrecher. Allein wie kann Gott je einen solchen Auswurf aller Laster und ein so schändliches Opfer annehmen?

O Gott, betete Sales still in seinem Herzen, sei deiner uralten Erbarmungen und der Verheißung eingedenk, daß du den rauchenden Docht nicht auslöschen und das zerquetschte Rohr nicht zerbrechen willst! Du willst ja den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe.

O wende diese letzten Augenblicke zum Heil dieser armen Seele!

Saget mir, sprach er hierauf zu ihm, möchtet

Ihr nicht auf alle Fälle Euch lieber Gott als dem bösen Geiste ergeben? — Wer zweifelt hieran? erwiederte der arme Sünder. Aber was braucht Gott einen solchen Menschen wie ich! —

Sales entgegnete: Gerade für Menschen wie Ihr hat der ewige Vater seinen Sohn in die Welt gesandt; ja auch noch für weit ärgere; z. B. für den Schächer und für die, die Ihn kreuzigten; denn Christus kam, die Sünder, und nicht die Gerechten zu suchen (Matth. 9). Versichern Sie mich, daß es keine Unverschämtheit von mir ist, antwortete der Verbrecher, wenn ich zur Barmherzigkeit Gottes meine Zuflucht nehme?

Große Unverschämtheit wäre es, erwiederte Sales, wenn man daran zweifeln wollte, daß seine Barmherzigkeit unendlich ist; daß sie alle möglichen und erdenklichen Sünden hoch übersteigt, und daß seine Erlösung so überreichlich ist, daß da, wo die Sünde überhand genommen und das größte Unheil angerichtet hat, die Gnade im überreichlichen Maße sich ergießt.

Umgekehrt erhebt sich vielmehr seine Barmherzigkeit, die über alle seine Gerechtigkeit emporragt, um so höher, je größer das Maß unsrer Sünden ist. Unser Elend ist das Fußgestelle, worauf der Thron der göttlichen Barmherzigkeit ruht.

Durch solche und ähnliche Tröstungen, auf Gründe des Glaubens gestützt, der in dem Herzen dieses Verbrechers noch nicht gänzlich erloschen war, gelang es dem frommen Bischof, die schon erstorbene Hoffnung bei dem Unglücklichen neu zu beleben, und ihn allmählig zu einer so kindlichen Ergebung zu führen, daß er sich Gott mit vollem Vertrauen in die Arme warf, sich Ihm für den Tod und für das

zeitliche und ewige Leben anheimstellte, damit er in Zeit und Ewigkeit nach seinem Wohlgefallen mit ihm schaltete.

Aber Gott wird mich verdammen, sprach der Mann, denn er ist gerecht!

Gott wird euch verzeihen, antwortete Sales, wenn Ihr Ihn um Gnade anflehet; denn Er ist barmherzig, und hat Allen Verzeihung verheissen, die zerknirschten und demüthigen Herzens darum bitten.

Der Verbrecher versetzte: So er mich nun verdammen will, so geschehe sein Wille, denn ich bin sein. Hat Er nicht das Recht, mit mir zu schalten wie Er will, wie der Töpfer mit seinem Thone? (Röm. 9.)

Sprechet vielmehr, entgegnete Sales, mit David: „Ich bin dein, Herr, rette mich (Ps. 118)!“ Endlich brachte er ihn dahin, daß er ihm mit großer Reue und Zerknirschung beichtete. Er starb unter Zeichen tiefer Wehmuth über seine Vergehungen und in gänzlicher Ergebung in den heiligsten Willen Gottes. Die letzten Worte, die der Bischof ihn aussprechen ließ, waren: O Jesu, ich übergebe und überlasse mich Dir gänzlich!

Ich muß bei dieser Gelegenheit eines Gedankens erwähnen, den ich oft von Sales gehört habe. Er glaubte nämlich, es sey dem allmächtigen Gott unmöglich, eine Seele ewig zu verdammen, die beim Austritt aus diesem Leben, im Glauben an Christus, einem göttlichen Willen sich gänzlich unterworfen hat.

Darum gab er sich auch alle Mühe, wenn er einem Kranken in den letzten Lebensaugenblicken zur Seite stand, den Sterbenden zur unbedingtesten Ergebung in den Willen Gottes zu bewegen, und redete beinahe von nichts Anderm mit ihm. Er faßte dieß

in die wenigen, aber salbungsreichen Worte zusammen: O Gott, dein Wille geschehe! Oder: Ja Vater, weil es Dir also gefällt, so sey es! O mein Herr, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!

17.

Daß uns nichts widerfährt, außer Gott will es.

Er pflegte alle Ereignisse in dem heiligsten Willen Gottes anzusehen und auch Andere dahin zu führen, daß sie dieselben darin ansähen.

Nichts widerfährt uns, sprach er, die Sünde allein ausgenommen, weder Gutes noch Böses, außer durch den Willen Gottes. Aber selbst die Sünde kann durch den Willen Gottes erklärt werden. Da Gott der Urquell alles Guten ist, so kommt jede gute Gabe, jedes vollkommene Geschenk von Ihm, dem Vater der Lichter (Jac. 1). Hinsichtlich des Bösen aber, spricht der Prophet, es sey kein Uebel in der Stadt, das der Herr nicht gethan habe (Amos 3); was von der Strafe verstanden werden muß, die der Schuld folgt; da Gott die Sünde nicht wollen kann, ob Er dieselbe auch dadurch zuläßt, daß Er dem menschlichen Willen nach der natürlichen Freiheit zu wirken gestattet, die Er demselben gegeben hat. Dazu kommt noch, daß man von der Sünde nicht eigentlich sagen kann, daß sie über uns komme; denn da sie nach den Worten der heiligen Schrift von Innen, d. h. von unsern Herzen ausgeht (Matth. 15), so gehört sie nicht in die Classe äußerer Dinge. O wie unendlich glücklich würden wir seyn, wenn wir uns daran gewöhnten, alles dankbar aus der Vaterhand Dessen zu empfangen, der dieselbe öffnend, Alles mit seinen

Segnungen erfüllt (Ps. 144)! Welche liebliche Salbung würde dann unsre Schmerzen lindern; süßen Honig würden wir aus Steinen, reichliches Oel aus den härtesten Felsen saugen (Deut 32)! Wie mäßig würden wir uns im Glücke zeigen, da Gott die Wohlfahrt und die Trübsal uns nur darum zusendet, damit wir seine Ehre und unser Heil daraus gewinnen.

Bedenken wir die Wahrheit wohl, betrachten wir nur Gott in allen Ereignissen, und alle Ereignisse nur in Gott, damit Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns in allen unsern Uebeln tröstet, und jede Anfechtung zu unserm Besten wendet, in allen Dingen gelobt und geehrt werde.

18.

Wie sehr die Tugend des Bischofs von Allen, besonders aber vom Herrn Lesdiguieres verehrt wurde.

Seine Tugend war sowohl von Katholiken als von Protestanten allgemein anerkannt.

In dem Jahre, wo er die Advent- und Fastenpredigten zu Grenoble hielt, hatte Herr von Lesdiguières, Lieutenant des Königs und Marschall von Frankreich, sich noch nicht zur katholischen Kirche bekehrt. Nichts desto weniger gab er dem Sales vielfältige Beweise seiner Liebe, erzeigte ihm ganz außerordentliche Ehren, lud ihn oft zur Tafel, besuchte ihn in seinem Hause, wohnte zuweilen sogar seinen Predigten bei, und hegte hohe Achtung für seine Lehre, so wie die größte Verehrung für seine Tugend.

Dieß ängstigte die sogenannten Reformirten;

besonders nahmen sie an den langen und geheimen Unterredungen Anstoß, die er mit dem heiligen Bischof hielt, den er bei jeder Gelegenheit lobte, den Herrn Bischof von Genf nannte, und mit so großer Auszeichnung behandelte, daß Alle darüber erstaunten.

Wie großen Lärm die calvinischen Prediger auch machen, und wie heftig sie ihre Glaubensgenossen mit der Excommunication bedrohen mochten, um sie von dem Besuch der Predigten des heiligen Bischofs abzuhalten, die sie jederzeit mit großer Erbauung verließen, waren dennoch alle ihre Bemühungen vergebens.

Die Vorsteher der Reformirten hielten mehrere Versammlungen, worin sie sich über die Mittel berathschlagten, wie man Herrn von Lesdiguières, hinsichtlich der ausgezeichneten Ehre, die er dem Bischof von Annessy (so nannten sie den Heiligen von seiner Residenzstadt) erzeigte, und der allzu großen Vertraulichkeit mit ihm, so wie auch darüber Vorstellungen machen könne, daß er zum großen Aergerniß aller Protestanten seinen Predigten beiwohne. In Folge ihrer Versammlungen sandten sie einige von den Angesehensten ihrer Parthei an den Herrn von Lesdiguières, mit dem Auftrage, ihn auf sein, den Religionsgrundsätzen eines Calvinisten, widriges Benehmen aufmerksam zu machen.

Doch der Marschall, der bereits von ihren Berathungen in Kenntniß gesetzt war, ließ Ihnen sagen, er würde sie recht gerne sehen, wenn sie etwa eine Angelegenheit ihm vorzutragen hätten; kämen sie aber in der Absicht, ihm in Gemäßheit ihres Consistoriums eine Ermahnung zu halten, so erkläre er ihnen

im Voraus, daß sie ihren Rückweg aus seinem Hause durch das Fenster nehmen würden.

Als sie nun sahen, daß dieß Mittel nicht anwendbar sey, versuchten sie auf eine andere Weise zum Ziele zu kommen, und wendeten sich deßhalb an einen der vornehmsten Herren der Provinz, der ihres Glaubens war, und den Auftrag übernahm, dem Herrn von Lesdiguières gelegenheitlich unter vier Augen zu eröffnen, was die Herrn vom Consistorium, aus Furcht vor seinem Zorne, sich nicht getraut hatten, selbst zu thun.

Herr von Lesdiguières antwortete ihm: Sagen Sie diesen Herren, daß ich alt genug bin, um zu wissen, wie man sich in der Welt zu betragen habe. Bis zu meinem dreißigsten Jahre war ich römisch-katholischer Christ, und ich weiß, wie die Katholiken sich gegen ihre Bischöfe betragen, und auf welche Weise Könige und Fürsten die Bischöfe behandeln. Wir leben in einem Staat, wo die Bischöfe einen ganz andern Rang als unsre Geistlichen behaupten, die unter uns höchstens als Pfarrer betrachtet werden, da sie die bischöfliche Würde, obgleich dieselbe in der Schrift wohl begründet ist, verworfen haben; was sie meines Wissens noch nicht bereuen.

Sagen Sie, fuhr Lesdiguières fort, in einem Tone, der uns an einem Militär nicht so sehr befremden darf, Herrn N. (er meinte darunter einen Prediger von gemeiner Herkunft, der früher bei ihm gedient hatte, und durch seine Gunst zu dem Rang derjenigen gelangt war, welche die sogenannte Kirche zu Grenoble regierten), daß ich, wenn ich einmal sehen werde, daß Söhne und Brüder der Könige, und anderer souverainer Fürsten, Prediger werden, wie sie Bischöfe, Erzbischöfe und Cardinäle werden, nicht

säumen will, ihnen die schuldige Ehrerbietung zu bezeigen.

Von dieser Zeit an verdoppelte er die Beweise seiner Freundlichkeit und Ehrfurcht gegen den edlen Bischof, worüber unsere sogenannten Reformirten allein sich verwunderten; und die Mittheilungen des Sales wirkten so heilsam auf ihn, und flößten ihm eine solche Liebe zu unsrer Religion ein, daß dadurch seine Bekehrung sehr erleichtert wurde, als er zum Connetable ernannt ward, in welcher Würde er als ein frommer Katholik lebte, und sein Leben durch einen sehr erbaulichen Tod beschloß.

19.

Sehnsucht eines Landmannes nach dem Himmel.

Als Sales sein Bisthum bereiste, ward ihm gemeldet, ein kranker Bauer habe sehnliches Verlangen, vor seinem Tode seinen heiligen Segen zu empfangen.

Der Heilige, der Allen Alles war, begab sich zu dem guten Landmanne, und fand ihn dem Tode ziemlich nahe, aber noch bei vollem Verstande. Außer sich vor Freude über das Glück, vor seinem Tode noch seinen heiligen Bischof zu sehen, sagte er: Gnädigster Herr, ich preise Gott, daß ich noch, bevor mich Gott aus diesem Leben abruft, Ihren heiligen Segen empfangen kann. Er bat den Bischof, seine Beicht zu hören, und die Umstehenden entfernten sich. Da er, durch die hl. Beicht mit Gott versöhnt, und mit seinem Beichtvater noch allein war, fragte er: Gnädigster Herr: werde ich wohl sterben?

Sales, welcher glaubte, der Mann fürchte den Tod, sprach, um ihn zu beruhigen: Ich habe wohl

Manche gesehen, die sich von noch schwereren Krankheiten erholten, man muß nur sein Vertrauen auf Gott setzen, der unumschränkter Herr über Leben und Tod ist.

Aber doch, gnädigster Herr, erwiederte der gute Bauer, meinen Sie, daß ich sterben werde?

Mein Sohn, antwortete der gute Hirt, diese Frage würde ein Arzt Euch besser beantworten, als ich. Was ich Euch sagen kann, ist, daß ich Eure Seele in sehr guter Ordnung sehe; und es wäre leicht möglich, daß Euch zu einer andern Zeit der Tod nicht so gut vorbereitet fände. Das Beste, was Ihr thun könnet, ist, daß Ihr Euch das Verlangen nach einem längern Leben aus dem Sinne schlaget, und Euch dem göttlichen Willen und seiner Barmherzigkeit vollkommen anheimstellet; denn sein Wille ist ohne Zweifel Euer Bestes.

Ach, gnädigster Herr, erwiederte der gute Bauer, nicht darum, weil ich zu sterben fürchte, stelle ich diese Frage an Sie, sondern vielmehr, weil ich fürchte, daß ich nicht sterben werde! denn es würde mir schwer fallen, wenn ich von dieser Krankheit wieder aufkommen müßte.

Diese Aeußerung befremdete unsern Bischof, der wohl wußte, daß das Verlangen zu sterben gewöhnlich nur ganz vollkommenen Seelen eigen ist, bei unvollkommenen Gemüthern aber meist in der Verzweiflung oder doch in tiefer Schwermuth seinen Grund hat. Er fragte ihn also, ob ihm etwa das Leben zuwider sey, und woher ihm der Ueberdruß vor Etwas käme, dessen Liebe doch so natürlich ist.

Gnädigster Herr, antwortete der Bauer, der Schein dieser Welt kommt mir so geringfügig vor, daß ich gar nicht begreife, wie so viele Menschen

dieselbe lieben können. Wäre es nicht der Wille Gottes, daß wir hier so lange ausharren, bis Er uns abruft, so wäre ich längst nicht mehr hier.

Sales, der nichts anders denken kannte, als dieser Mann sey durch ein besonderes Leid heimgesucht worden, das ihm das Leben verbittere und eine so große Sehnsucht nach dem Tode in ihm erregte, fragte ihn, ob er irgend einen geheimen Kummer habe, ob körperliche Schmerzen ihn so unerträglich peinigten, oder ob sein Vermögen zerrüttet sey?

Dieß alles nicht, erwiederte er, ich war gesund bis zu meinem siebenzigsten Lebensjahre, in dem ich jetzt bin, auch habe ich mehr zeitliche Güter, als ich brauche, und kenne, Gott sey Dank, die Armuth nicht.

Sales fragte ihn ferner, ob vielleicht seine Frau oder seine Kinder ihm Ursache zur Unzufriedenheit gegeben hätten.

Sie haben mir im Gegentheile alle mögliche Freude gemacht, versetzte der Bauer, und haben mir nie den geringsten Verdruß verursacht, so daß, wenn es mir aus irgend einem Grunde schwer fallen könnte, diese Welt zu verlassen, es nur der seyn könnte, weil ich von ihnen scheiden muß.

Da Sales noch immer nicht begreifen konnte, aus welchem Grunde der Mann seines Lebens überdrüssig sey, sprach er zu ihm: Aber saget mir, mein Bruder, woher kommt Euch dieß große Verlangen zu sterben?

Gnädigster Herr, antwortete dieser, ich habe in den Predigten so viel Liebliches und Wunderbares von dem künftigen Leben und von den Freuden des Himmels gehört, daß mir diese Welt wie ein wahrer Kerker vorkommt.

Und hierauf sprach der fromme Mann aus seinem vom Vorgefühl der Himmelswonne überströmenden Herzen so viel Wunderbares von den Freuden der ewigen Seligkeit, daß Sales darüber entzückt und zu Thränen gerührt wurde, denn er sah wohl ein, daß Gott selbst ihn hierüber belehrt, und nicht Fleisch und Blut, sondern der göttliche Geist diese Dinge ihm geoffenbaret habe.

Von so erhabenen und himmlischen Betrachtungen stieg er dann zu dem Elend dieser Erde herab; schilderte die erhabensten Würden, den überschwenglichsten Reichthum, und die süßesten Freuden dieser Welt als leere Armseligkeiten; und sprach hierüber mit so tief innigem Gefühl, daß er selbst der Seele unseres Bischofs neuen Ekel vor diesen Dingen einflößte. Er stimmte ganz mit den Empfindungen jenes frommen Herzens überein.

Um ihn jedoch zu der heiligen Gleichmüthigkeit zu führen, welche sich ruhig gefaßt hält für alle möglichen Fälle, weil sie in Allem, was ihr begegnet, den Willen Gottes erkennt, suchte ihn Sales in der vollkommenen Ergebung in Gottes heiligen Willen zu stärken. Wenige Stunden hernach, nachdem er die letzte Oelung von den Händen des heiligen Bischofs empfangen und bereitet war, Leben und Tod vom Herrn gleich dankbar anzunehmen, hauchte er sanft seine fromme Seele aus. Aus seinem Angesicht, welches nach dem Tode lieblicher war, als bei seinem Leben, leuchtete die Schönheit eines verklärten Geistes, der im Entfliehen dem Körper noch Spuren seiner neuen Herrlichkeit zurückläßt.

20.

Ueber die Reinigung des Herzens von irdischen Begierden.

Es gibt irdische und gibt himmlische Begierden. Der letztern hat man nie zu viele; sie sind gleich eben so vielen Flügeln, die uns zu Gott erheben. Dieß sind jene Taubenschwingen, um die der Prophet zum Herrn flehte, damit er aufflöge zu den Wohnungen der wahren Ruhe. — Der andern hingegen, die den Blick nur zu vorübergehenden und hinfälligen Gütern wenden, und uns an die Erde heften, hat man nie zu wenig. Der heilige Antonius nennt sie den Leim der geistigen Flügel.

Von den Begierden der letzten Art war das Herz unsers Bischofs frei. Hören wir ihn selbst: „Ich will nur sehr Weniges," sagte er, „und auch dieß Wenige will ich nicht sonderlich; ich habe beinahe gar keine bloß irdische Begierden."

Und führwahr, wer nach dem, was des Geistes ist, strebt, für den hat die Erde nur aus der Ursache einen Werth, weil sie ein, für unser Daseyn nothwendiges, göttliches Werk und ein unläugbarer Beweis der Allmacht, Güte und Weisheit Gottes ist.

21.

Von den Gewissensscrupeln eines reichen und Wohlthätigkeit liebenden Mannes.

In Paris, wohin Sales im Jahr 1619 gereist war, besuchte ihn ein Mann, der an Frömmigkeit

und Wohlthätigkeitssinn eben so reich, wo nicht noch reicher war, als an irdischen Gütern.

Der gute Mann fragte den Bischof, ob er bei seinem Reichthum selig werden könne. Er schien sehr zu befürchten, wegen seines großen Vermögens den Himmel zu verlieren.

Unser Bischof fragte ihn, aus welchem Grunde er dieß befürchte.

Er antwortete: Weil ich zu reich bin. Denn Sie wissen, daß nach dem Evangelium leichter ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in den Himmel eingeht.

Sales, der auf eine so allgemeine Antwort nichts Bestimmtes erwiedern konnte, fragte ihn, ob er unrechtmäßig erworbenes Gut besitze.

Nein, sprach Jener, denn meine Vorältern waren sehr rechtschaffene Leute, und haben mir nichts dieser Art hinterlassen. Das, womit ich selbst mein Erbe vermehrt habe, ist die Frucht meiner Sparsamkeit und meines Fleißes. Gott behüte mich, daß ich je meine Hand nach fremden Gut ausstrecke! Mein Gewissen macht mir in dieser Hinsicht keinen Vorwurf.

Machen Sie vielleicht, fragte Sales weiter, einen schlechten Gebrauch von ihrem Reichthum?

Der Fremde erwiederte: Ich lebe standesmäßig; allein ich fürchte, daß ich nicht genug für die Armen thue; und Sie wissen, daß wir einst hiernach gerichtet werden.

Haben Sie Kinder? fragte der Heilige.

Ja, antwortete der Fremde; doch diese sind alle gut versorgt und bedürfen meiner nicht weiter.

Dann weiß ich wahrlich nicht, versetzte Sales, wo Sie Ihre Scrupel hernehmen. Es ist mir noch keiner vorgekommen, der sich über sein zu großes Ver-

mögen beklagt; die Meisten klagen über Mangel an demselben.

Es wurde ihm leicht, das Gewissen dieses edlen Mannes zu beruhigen; denn er fand bei ihm viel Gelehrigkeit und Folgsamkeit für seinen guten Rath.

Er erzählte mir späterhin, er hätte erfahren, dieser gute Herr habe früherhin wichtige Aemter begleitet und solche mit Ehren verwaltet; der Grund aber, warum er dieselben niedergelegt, sei kein anderer, als um sich Werken der Gottesfurcht und Barmherzigkeit zu widmen. Kirchen, Hospitäler und Krankenhäuser war sein gewöhnlicher Aufenthalt. Er linderte die Noth der dürftigen Bewohner derselben mit so freigebigen Händen, daß mehr als die Hälfte seines Einkommens für derlei Spenden aufging. Sein Testament enthielt eine Menge frommer Vermächtnisse. Er hatte Jesum Christum zu seinem Haupterben ernannt; sein Vermögen zwischen dem großen Hospitale (Hotel-Dieu) und seinen Kindern getheilt, und endlich sein frommes Leben durch ein glückseliges Ende gekrönt.

22.

Von der innern Erneuerung.

Sales pflegte zu sagen, die Gnade ahme gewöhnlich der Natur nach, die nicht mit äußeren Werkzeugen, sondern mit innerer Kraft von Innen nach Außen wirkt; deßwegen man auch sagt, daß das Leben mit dem Schlag des Herzens anfange und mit demselben ende.

Wenn er die Seelen zu einem christlichen Leben führen und sie bewegen wollte, daß sie die weltliche Lebensweise verließen, so redete er ihnen

nichts von äußerlichen Dingen vor, er sprach nicht über Haare oder Kleidung und ähnliche Dinge; er redete vielmehr vom Herzen zum Herzen, weil er gar wohl wußte, daß nach der Einnahme dieses festen Punctes das Uebrige sich nicht lange halten würde. Wenn die wahre Liebe Gottes von einem Herzen Besitz genommen hat, so achten wir alles, was nicht Gott ist, sehr gering.

Jemand erzählte ihm einst, eine sehr andächtige Dame von großem Range, die unter seiner Leitung stand, habe nicht einmal ihr Ohrgeschmeide abgelegt.

Er erwiederte hierauf: Ich versichere Sie, daß ich nicht einmal weiß, ob sie Ohren hat; denn wenn sie in den Beichtstuhl kommt, ist sie so verschleiert, daß von ihrer Kleidung mir nichts zu Gesichte kommt. Uebrigens glaube ich, daß die fromme Rebecca dadurch nichts von ihrer Heiligkeit verlor, daß sie die Ohrgehänge trug, die Eliezer an Jacob's Statt ihr zum Geschenke überreichte.

Als dieselbe Dame ein Kreuz, das sie gewöhnlich trug, mit Diamanten hatte besetzen lassen, wurde auch dieß unserm Bischof verrathen, und die Dame der Eitelkeit beschuldigt. Er aber antwortete, ihn erbaue gerade am meisten, was man hier am meisten tadle. Ach, sprach er, ich wollte, daß alle Kreuze der Welt mit Diamanten und mit andern kostbaren Steinen geschmückt wären! Heißt dieß nicht die Stiftshütte mit der Beute Aegyptens schmücken, und sich im Kreuze Christi rühmen? Könnte sie je einen bessern Gebrauch von ihren Edelsteinen machen, als wenn sie das Zeichen unserer Erlösung damit verziert?

23.

Ein schöner Spruch von Tauler.

Besonders hoch achtete Sales eine Wahrheit, die Tauler aus dem Munde eines Landmannes vernahm, welchen Gott ihm zum Meister im geistlichen Leben gegeben hatte.

Da er gefragt wurde, wo er Gott gefunden habe? antwortete er: „Da, wo ich mich selbst verließ; — und wo ich mich selbst gefunden, da habe ich Gott verloren!“

Wenn die Sünde nichts anderes, als eine Abwendung von dem Schöpfer, und eine Hinwendung zu dem Geschöpfe ist: wer sieht dann nicht ein, daß die Gnade, die uns bessert, uns nur von dem Geschöpfe abwendet, um uns wieder dem Schöpfer zuzuwenden? Dieß lehrt uns der heilige Geist, wo Er spricht, Niemand könne zweien Herren dienen, Gott nämlich und dem Mammon; und es könne zwischen dem Licht und der Finsterniß, zwischen Christus und Belial keine Eintracht bestehen (Matth. 6. II. Cor. 6).

Sich selbst und seinen Leidenschaften absterben, um Jesu Christo zu leben, dieß ist das wahre Leben des Christen. Jesu Christo sterben, um sich und seinen Leidenschaften zu leben, dieß ist der Weg zum ewigen Tode. Wenn ihr nach dem Fleische lebet, spricht der heilige Apostel, so werdet ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die Werke des Fleisches ertödtet, so werdet ihr leben (Röm. 8).

24.

Von der Trockenheit im Gebet.

Wenn eine geistliche Schwester über ihren innerlichen Mißmuth und über Trockenheit im innerlichen Gebet bei ihm klagte, sprach er, statt sie zu trösten: Trockenes Confect war mir immer lieber, als nasses; und er führte dabei jene Worte David's an: Wie in einem wüsten, unwegsamen und wasserlosen Lande, also bin ich vor dir im Heiligthum erschienen, deine Kraft und deine Herrlichkeit zu betrachten (Psalm 62).

Das Manna, dieses Brod der Engel, diese himmlische Speise, war ein kleines, ziemlich trockenes Körnchen. Die Israeliten wollten statt desselben fettes Fleisch. Der Herr sättigte ihre Lust; aber da noch das Fleisch zwischen ihren Zähnen war, ergrimmte der Herr in seinem Zorn gegen das Volk (Ps. 77. 29 — 31. Num. 11).

Wenige überzeugen sich von der Wahrheit, die doch höchst gewiß ist, daß die Vereinigung Gottes mit einer gerechten und getreuen Seele in innerlicher Verlassenheit und im Mißmuth weit enger und inniger ist, als im Troste und in fühlbarer Andacht. Je mehr das Herz an dem Troste sich ergötzt, um so weniger hängt es an dem Gott des Trostes; genau, wie jene Bienen den wenigsten Honig machen, die das meiste Wachs bereiten.

Ist wohl eine größere Verlassenheit denkbar, als die unseres Heilandes am Kreuze, wo Er ausrief: Mein Gott, mein Gott! warum hast Du mich verlassen (Matth. 27)?

Wer indessen kann je zweifeln, daß der Heiland damals mit dem Willen seines himmlischen Vaters auf das innigste vereinigt war? In dieser Vereinigung besteht alle Vollendung. In dieser vollkommenen Vereinigung rief Er: Es ist vollbracht! Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist!

Glücklich jene Seele, die in fühlbaren Trockenheiten und innerlicher Verlassenheit getreu ist! Das Gold der Liebe muß in solchem Feuer vollkommen geläutert werden. Heil dem, der diese Prüfung mit Geduld leidet! Denn ist er auf solche Weise bewährt und geläutert, dann wird er die Krone empfangen, die Gott Denen verheißen hat, die Ihn lieben!

Viertes Buch.

1.

Von Sonderbarkeiten.

Der heilige Bischof arbeitete nicht blos darauf hin, die Sonderbarkeiten aus den Klöstern, wo sie gleich der Pest verderblich wirken, sondern sie auch aus den Herzen Derjenigen zu verbannen, die in der Welt ein frommes Leben führen wollen; denn er sagte, ihre Frömmigkeit würde dadurch nicht nur verhaßt, sondern sie gäben dieselbe auch dem Gelächter preis.

Er wollte, daß man sich hinsichtlich des Aeußerlichen so viel als möglich an die Lebensweise seiner Standesgenossen halte, und vermeide, durch irgend eine auffallende Sonderbarkeit vor Andern sich auszuzeichnen. Er führte deßfalls das Beispiel unseres Heilandes an, der während seines sterblichen Lebens seinen Brüdern in allen Dingen, die Sünde ausgenommen, ähnlich werden wollte, und Denjenigen Seligkeit verhieß, die sich an Ihm nicht ärgern.

Was Sales hierüber lehrte, das befolgte er selber sehr genau. Ich habe mir ein eigenes Studium daraus gemacht, alle seine Handlungen bis auf die geringsten Geberden zu beobachten. Vierzehn Jahre hindurch bin ich diesem Geschäfte mit größter Aufmerksamkeit obgelegen und habe nie etwas, das auch

nur von ferne den Anschein einer Sonderbarkeit an sich gehabt hätte, wahrnehmen können.

Ich will hier eine List bekennen, die ich in dieser Hinsicht anwendete. Wenn er in meiner Residenz mich besuchte, und seine acht Tage bey mir zubrachte, was jedes Jahr geschah, hatte ich absichtlich gewisse Ritze nnd Löcher in die Thür seines Zimmers und an andern Orten anbringen lassen, um ihn zu beobachten, wenn er allein in seinem Zimmer war, um zu sehen, auf welche Weise er beim Studieren, beim Beten, beim Lesen, bei der Betrachtung, beim Sitzen, Gehen, Niederlegen, Aufstehen, beim Schreiben, kurz bei allen, auch den geringsten Verrichtungen sich benähme, in welchen man sich gewöhnlich größere Freiheit gestattet, wenn man allein ist.

Ich habe bei diesen Beobachtungen nie bemerkt, daß er auch nur die allergeringste Regel der strengsten Sittsamkeit außer Acht gelassen hätte. Wie er allein war, so war er in der Gesellschaft, und wie in der Gesellschaft, so war er allein, immer sich selbst vollkommen gleich, und seine gleichmäßige körperliche Haltung war ein Wiederschein der Gleichmüthigkeit seines Herzens.

Er kleidete sich, wenn er allein war, eben so sittsam, als ob er in einem großen gesellschaftlichen Zirkel gewesen wäre. Betete er, so hätte man glauben mögen, er sei in der Gegenwart der Engel und aller Heiligen des Himmels. Er war unbeweglich, wie eine Säule, und seine ganze Stellung war ehrerbietig. Ich gab, wenn ich ihn allein wußte, sogar darauf Acht, ob er die Füße und Knie nicht übereinander schlage, oder den Kopf auf den Arm stütze. Niemals! Immer war er ernst und dabei so sanft-

müthig, daß sein Anblick Alle, die ihn sahen, mit Liebe und Ehrfurcht erfüllte.

Er sagte mir oft, unser äußeres Betragen müsse dem Wasser gleichen; das beste Wasser aber wäre das klarste, das lauterste, und das den wenigsten Geschmack hätte. So frei er indessen von jeder Sonderbarkeit war, kam er mir doch ganz sonderbar vor, eben weil er nichts Sonderbares an sich hatte.

Nie werde ich vergessen, was zu Paris ein ausgezeichneter und sehr frommer Mann zu mir sagte. Nichts gemahne ihn so sehr an den Wandel unseres Herrn unter den Menschen, als die Gegenwart und die wahrhaft englische Haltung dieses heiligen Bischofs, von welchem man sagen könne, er habe nicht nur Christum angezogen, sondern er sei auch von Christus erfüllt.

2.

Von der Reinheit des Herzens.

Ich kann nicht sagen, wie außerordentlich, hoch Sales die Reinheit des Herzens schätzte. Er erklärte, die Reinheit des Körpers sei nur die äußere Rinde, die Reinheit des Herzens aber der Kern; in der letzteren wurzle der Baum dieser Tugend, die körperliche Reinheit aber wären bloß Aeste und Blätter desselben.

Er setzte die Reinheit des Herzens in die Entsagung aller unerlaubten Neigungen. Der heilige Bernhard hielt öfteren und vertraulichen Umgang mit Personen vom anderen Geschlechte, ohne Etwas von der Reinheit des Herzens zu verlieren, und ohne sie zuweilen gänzlich einzubüßen, für ein größeres Wunder, als die Auferweckung eines Todten.

Es gibt noch eine andere Keuschheit des Herzens, die in der Reinheit der Absicht besteht. O wie selten ist auch diese Keuschheit und Reinigkeit! Denn wer dieselbe besitzen will, sagte Sales, der muß nur Gott in allen Dingen, und alle Dinge nur in Gott sehen.

Wie wenig wird einstens auf der Wagschaale der Gerechtigkeit von allen unsern Handlungen (auch die besten nicht ausgenommen) Gutes übrig bleiben, wenn zugleich und hauptsächlich die Absichten gewogen werden, die uns heimlich geleitet haben. Da mögen freilich oft die ersten die letzten, und die letzten die ersten werden! —

3.

Seine Ansichten von der bischöflichen Würde und der bischöflichen Residenz.

Zwei große Päbste, Clemens VIII. und Paul V. achteten unsern Heiligen sehr hoch, und letzterer war mehrmals darauf bedacht, ihn zum Cardinal zu erheben.

Als ich eines Tages mich hierüber mit ihm besprach, sagte er mir: Glauben Sie denn im Ernst, es könne diese Würde mir dazu helfen, daß ich unserm Heiland und seiner Kirche mit größerem Nutzen diene? — Wäre Rom, wo ich dann wohnen müßte, besser dazu geeignet, als die Stelle, an welche Gott mich berufen hat? Fände ich dort mehr Arbeit, mehr Feinde zu bekämpfen, mehr Sorgen, mehr Uebungen der Frömmigkeit, mehr hirtliche Pflichten.

Sie würden, erwiederte ich ihm, in die Sorge

für alle Kirchen eintreten, und von der Obhut über eine besondere Kirche, im Verein mit dem Papste und den Cardinälen, zur Leitung der ganzen Kirche übergehen.

Sie sehen aber gleichwohl, versetzte er, daß die durch Wissenschaft und Frömmigkeit ausgezeichnetsten Cardinäle unsrer Zeit, wenn sie zugleich Bischöfe sind und ein Bisthum haben, Rom, das dem geistlichen Rechte zu Folge ihr Sitz ist, verlassen, um sich zu ihren Herden zu begeben, wie das göttliche Recht es fordert, das sie verpflichtet, über ihre Herde zu wachen, und die ihnen anvertrauten Seelen zu weiden und zu führen.

Er erzählte bei dieser Gelegenheit einen denkwürdigen Zug aus dem Leben des berühmten Cardinals Bellarmin, glückseligen und heiligen Angedenkens. Dieser große Mann ward ohne sein Wissen und gegen seinen Willen von Clemens VIII. mit dem Purpur bekleidet, und bald darauf, auch gegen seine Neigung, mit dem Erzbisthum Capua belästigt.

Sobald er die bischöfliche Weihe empfangen hatte, bereitete er sich ungesäumt, nach seinem Bisthum abzugehen.

Paul V., der gern seines Rathes sich zu Rom bedient hätte, und sah, mit welch' großem Nutzen er in mehreren Congregationen der Cardinäle wirkte, ließ ihn rufen und fragte ihn, ob er wirklich entschlossen sei, nach Capua abzureisen?

Bellarmin antwortete, er sei weit fester entschlossen abzureisen, als er es gewesen wäre, die bischöfliche Weihe zu empfangen; und da der Befehl Seiner Heiligkeit ihn zur Uebernahme dieser Bürde verpflichtet habe, sei es seiner Pflicht gemäß, dieselbe auch zu tragen. Er sei der Meynung gewesen, Se. Heilig-

keit bedürften seiner nicht zu Rom, da Sie ihm die Verwaltung dieser Provinz übertragen hätten.

Der Papst sagte, er wolle ihn dispensiren. Bellarmin aber antwortete: Heiliger Vater, nicht also habe ich mein ganzes Leben in der Schule gelehrt, wo ich behauptete, der bischöfliche Sitz sei göttlichen Rechtes, und darum ließe sich nicht davon dispensiren.

So schenken Sie mir wenigstens die Hälfte des Jahres, erwiederte der Papst.

Und von wessen Händen wird während dieses halben Jahres das Blut der Schafe gefordert werden, die da verloren gehen? fragte der Cardinal. Nun denn doch wenigstens drei Monate! sagte der Papst.

Der Cardinal versetzte: Was von sechs Monaten gilt, das gilt auch von dreien, und reiste unverzüglich nach Capua ab, blieb daselbst drei volle Jahre, und verfaßte in den Erholungsstunden seine treffliche und reiche Erklärung der Psalmen. Auch konnte der Papst ihn nicht überreden, Capua zu verlassen und nach Rom zurückzukehren, bis er ihm nicht erlaubte, seines Bisthums sich zu begeben und die Sorge für diese Kirche in die Hände eines Prälaten niederzulegen, welcher der Wahl dieses großen Cardinals würdig war.

Also dachte jener große Mann, der zu seiner Zeit eine Säule für das Haus des Herrn war, und uns Schild und Schwert zum Kampfe mit den Gegnern unsers Glaubens gegeben hat, über die Residenz der Bischöfe.

Der heilige Carl Borromäo, die Zierde der Bischöfe und Cardinäle, so wie auch sein würdiger Nachfolger, der Cardinal Friedrich Borromäo, einer der gelehrtesten und frömmsten Prälaten, deren die Kirche sich zu rühmen hat, dachten eben so.

Was unsern Bischof betrifft, achtete er sowohl

geistliche als weltliche Würden in dem Grade, in welchem sie Mittel darbothen zum Dienste und zur Verherrlichung Gottes.

4.

Er lehnt das Erzbisthum von Paris ab.

Als er im Jahr 1619 mit dem Prinzen von Savoyen nach Paris kam, hielt er sich daselbst acht Monate auf; während welcher Zeit er unbeschreiblich viel für das Heil der Seelen zur Ehre Gottes wirkte.

Es liebten ihn aber nicht nur die Schäflein der Herde, sondern auch der Hirt derselben, der Cardinal von Retz, ein Prälat, der an Sanftmuth, Güte, Herablassung, Menschenfreundlichkeit, Freigebigkeit, Bescheidenheit und Mäßigung kaum Seines Gleichen hatte.

Die Lieblichkeit der Sitten und des Umgangs unseres frommen Bischofs, die gleich einem himmlischen Wohlgeruch, alle Herzen anzog, entzückte den Cardinal so sehr, daß er das Verlangen hegte, ihn zu seinem Coadjutor zu erwählen.

Da er von Seite des Sales keinen Widerspruch besorgte, suchte er den König zu seinem Vorhaben zu stimmen.

Sales jedoch wich diesem Antrag auf so kluge und feine Weise aus, daß dieser große Cardinal, ob auch eine so unerwartete Ablehnung ihn befremdete, seine Tugend darüber noch weit mehr als zuvor bewunderte.

Er führte mancherlei Gründe zu seiner Entschuldigung an, unter welchen mir folgender sehr wohl gefiel. Er sagte nämlich, er glaube nicht, daß man eine arme Gattin gegen eine reiche vertauschen dürfe;

und verließe er seine Frau, so geschähe dieß nicht, um mit einer andern sich zu verbinden, sondern um für immer ledig zu bleiben; dem Rathe des Apostels zu Folge: Bist du frei, so suche kein Weib; bist du aber des Weibes ledig, so suche keine andere. (1. Kor. 7.)

5

Sein Verlangen nach der Einsamkeit.

Wäre Sales von Lyon, wo er starb, gesund zurückgekehrt, so stand sein Vorsatz fest, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, und den Rest seiner Tage dem beschaulichen Leben zu weihen.

In dieser Absicht hatte er an einer schönen und anmuthigen Gegend am Ufer des See's von Annessy eine Einsiedelei errichten lassen. Auch hatte er eine uralte Kapelle, die in der Nähe des Ortes war, neu verzieren, fünf bis sechs Zellen erbauen, und mit einer freundlichen Einfassung umgeben lassen.

In der Nähe lag ein Benedictiner-Kloster, worin durch seine Sorgfalt die religiöse Zucht ganz neu und lieblich aufblühte; und es war seine größte Freude, mit den frommen Bewohnern dieser heiligen Wüste wie mit geliebten Brüdern umzugehen.

Sein Vorhaben war, in diese stille Einsiedelei sich zurückzuziehen, sobald er dem Bischof von Calcedonien, seinem Bruder und Coadjutor, die Verwaltung seines Bisthums übergeben hätte. Kam er aber mit dem Prior des Klosters, das seiner Einsiedelei so nahe lag, über sein künftiges Einsiedlerleben zu reden, so sprach er gewöhnlich: Wenn wir einmal in unserer Einsamkeit sind, so werden wir darin Gott mit dem Brevier,

mit dem Rosenkranze und mit der Feder dienen. Dort wollen wir uns einer heiligen Muße erfreuen, und zur Ehre Gottes und zur Belehrung der Seelen, niederschreiben, was ich seit länger, als dreißig Jahren im Geiste mit mir umhertrage und wovon ich in meinen Predigten, Unterweisungen und Selbstbetrachtungen Gebrauch gemacht habe. Ich habe eine Menge Aufsätze darüber; und hoffe zugleich, daß Gott überdieß mich erleuchten wird, und daß, gleich den Schneeflocken, die im Winter unsre Gebirge bleichen, uns fromme Gedanken vom Himmel erleuchten werden. O wer wird mir Taubenschwingen geben, daß ich auffliege zu dieser heiligen Ruhestätte, um dort, erschöpft vom rastlosen Laufe durch eine weite, vieljährige Lebensbahn unter dem Schatten des Kreuzes ein wenig auszuruhen! Dort will ich den Augenblick meiner Umwandlung erwarten. Exspectabo, donec veniat immutatio mea (Job. 14, 2.)

Doch, der Herr hatte ihm eine andere Ruhestätte bereitet, wo er nun die Früchte aller seiner Arbeiten erntet!

6.

Daß man seine Tugenden verbergen soll.

Sales erhielt einst einen Besuch von einem Prälaten. Er empfing ihn mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit und behielt ihn mehrere Tage bei sich.

An einem Freitage Abends besuchte er seinen Gast auf dessen Zimmer und fragte ihn, ob es ihm gefällig wäre, zur Tafel zu kommen, wo das Abendessen seiner harre.

Das Abendessen? entgegnete der Prälat; dazu

ist heute keine Zeit. Das wenigste was man thun kann, ist doch wohl, daß man Ein Mal in der Woche faste.

Sales wollte in seiner Weise ihn nicht stören; er entfernte sich und gab Befehl ein Vesperbrot ihm auf sein Zimmer zu bringen. Er selbst indessen ging in den Saal hinab und speiste mit den Caplänen des Prälaten und mit seinen eigenen Hausgenossen.

Die Capläne des Prälaten sagten ihm, derselbe sei in seinen frommen Uebungen, so genau und so pünctlich, daß er, es möchte zu ihm kommen wer da wolle, nicht im Geringsten davon abginge. Er begebe sich zwar, wenn er Gäste habe, an den Tagen, wo er faste, mit ihnen zu Tische, halte sich aber sehr genau in den Schranken seiner Fasten.

Als wir uns eines Tages über die heilige Freiheit des Geistes mit einander besprachen, äußerte er: er glaube, man müße selbst den frömmsten Uebungen nicht mit einer solchen Strenge anhängen, daß man nicht zuweilen eine Ausnahme davon zuließe. Denn sonst schleicht sich unter dem Vorwand der Festigkeit des Geistes und der Treue eine sehr subtile Eigenliebe ein, die uns dahin führt, daß wir das Ziel wegen der Mittel verlassen; denn statt sich an Gott zu halten, hält man sich an das Mittel, das zu Gott führt.

Um auf den vorerwähnten Vorgang zurückzukommen, hätte ein also unterbrochenes Fasten am Freitage viele andere Tugenden verborgen. Es ist keine geringere Tugend, Tugenden zu verbergen, als jene selbst sind, die man verbirgt. Denn derselbe Gott, der will, daß wir unser Licht leuchten lassen vor den Menschen, damit sie unsre guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist, der ist auch ein verborgener Gott, welcher es liebt, daß wir Ihm in ge-

heim dienen, in geheim zu Ihm flehen, und in geheim Ihn anbethen, wie das Evangelium uns lehrt. Sie wissen, was jenem unbesonnenen Könige von Israel widerfuhr, der seine Schätze dem Gesandten eines heidnischen Fürsten gezeigt hatte. Der Heide überfiel ihn mit Heeresmacht und nahm ihm dieselben.

Crede mihi, bene qui latuit, bene vixit. Glaub mir Freund! wer mit guten Werken heimlich thut, ist kein Heuchler.

Wer jenen Prälaten Freitags mit uns am Abendtische gesehen hätte, der hätte es wohl nimmer errathen, daß er jeden Freitag faste. Er konnte diese Andacht auf den Sonnabend, oder wohl auch auf die folgende Woche verlegen Auch hätte er dieselbe füglich ganz übergehen und die Tugend der Nachgiebigkeit an ihre Stelle setzen können. Doch hat dieß seine Ausnahme bei Gelübden, denen man bis zum Tode treu bleiben, und bei denen man, unbekümmert um die Meinung der Menschen, darauf sehen muß, daß man sie gewissenhaft erfülle.

7.

Von dem Fasten.

Sales fragte mich einmal, ob mich das Fasten leicht ankäme? Sehr leicht, antwortete ich, weil mich selten hungert, und ich mich fast immer ohne Appetit zu Tische setze.

Wenn dieß ist, sagte er hierauf, so sollen Sie selten fasten. Und warum? fragte ich; wird doch diese Art von Abtödtung in der heiligen Schrift so dringend empfohlen.

Denjenigen, versetzte er, die bei besserm Appetit sind, als Sie. Thun Sie ein anderes gutes Werk;

und bezähmen Sie Ihren Leib durch irgend eine andere Büßung.

Ich gehöre nicht zu den Stärksten, entgegnete ich, um schwere körperliche Bußwerke zu ertragen.

Das schwerste aus allen ist das Fasten, erwiederte er hierauf; denn dieß setzt die Axt an die Wurzel des Baumes, während andere Casteiungen nur die Oberfläche berühren, die Rinde zerkratzen, und die Zweige leicht bestreifen. Wenn der Leib spärlich genährt wird, so ist er leichter zu bezähmen; da er hingegen, wenn man seiner zu gut pflegt, übermüthig wird. Uebersättigung gebiert gewöhnlich die Missethat.

Diejenigen, die von Natur mäßig leben, haben sowohl in wissenschaftlicher als sittlicher Hinsicht viel voraus. Ihr Leib ist gleich den aufgezäumten Pferden, die ohne Schwierigkeit im Gehorsam erhalten werden.

Sales war kein Vertheidiger des übertriebenen Fastens. Einem übermäßig fetten Körper, pflegte er zu sagen, ist der Geist nicht gewachsen; ein allzu magerer Leib dagegen unterliegt dem Geiste. Er stimmte für eine gleichmäßige Behandlung. Gott, sprach er, will auf verständige Weise geehrt werden. Die körperlichen Kräfte, fügte er bei, lassen sich zu jeder Zeit sehr leicht vermindern; nicht so leicht aber können die geschwächten wieder ersetzt werden. Es ist leicht zu verwunden; aber nicht eben so leicht zu heilen. Der Geist muß den Körper nicht erdrücken, und ihn wie sein Kind behandeln, wenn er folgsam ist; empört er sich aber, dann verfahre er mit ihm, wie mit einem rebellischen Unterthan, dem Ausspruch des Apostels gemäß: Ich casteie meinen Leib und zwinge ihn in die Knechtschaft.

Er behandle ihn, wenn er sich gleich einem wilden Thiere aufbäumt, wie ein wildes Roß, und

nach dem Ausdruck des heiligen Franz von Assis: wie den Bruder Esel.

8.

Der Bischof von Belley, der die Absicht hatte, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, fragt unsern Heiligen darüber um Rath.

Da ich großes Verlangen hatte, den Hirtenstab niederzulegen, um ein abgesondertes Leben zu führen, und ihn hierüber um Rath fragte, antwortete er mir mit den Worten des heiligen Augustins: Otium sanctum diligit charitas veritatis, et negotium justum suscipit veritas charitatis. D. i.: Die Liebe zur Wahrheit liebet die heilige Muße, die wahre Liebe aber trägt eines Amtes heilige Bürde.

Wiewohl er den Theil, welchen Maria erwählte, vorzüglich achtete, weil ihn Jesus den besten nannte, so dachte er dennoch, Martha's Theil, die geschäftig den Herrn bedient, entspreche mehr dem gegenwärtigen Leben; da hingegen Maria's Antheil mehr dem Himmel vorbehalten sei.

Er nahm bloß den ganz außerordentlichen Beruf weniger einzelner Seelen aus, der sich durch mächtige und beinahe unwiderstehliche Antriebe kund gibt; und ließ auch wohl eine Ausnahme bei Solchen zu, denen Gott keine Talente zum Dienste Martha's, wohl aber zum beschaulichen Leben verliehen habe. So mißbilligte er es auch nicht, daß Männer, die ihre körperlichen Kräfte im Dienste der Seelen verzehrt hatten, einige Zeit vor ihrem Tode, von dem thätigen Leben sich zurückziehen, um den Vorbereitungen

zum seligen Tode, welche ihn das ganze Leben beschäftigten, in seinen letzten Tagen noch die letzte Vollendung zu geben.

Darum nannte er mein Verlangen nach der Einsamkeit eine Versuchung, und verscheuchte diesen Gedanken so weit, daß ich, so lange er lebte, davon nichts mehr erwähnen durfte. Nach seinem Tode jedoch bestürmte dieß Verlangen mich so gewaltig, daß ich den Entschluß faßte, das Land zu suchen, und mich in eine Einsiedlerhöhle zurückzuziehen, von wo aus ich wie aus einer sichern Zufluchtsstätte, ruhig auf das Stürmen und Brausen der Wogen sehe, von welchen die Fahrzeuge der übrigen Schiffer hin und her geworfen werden.

9.

Verschiedene Arten der Demuth.

Er unterschied eine äußerliche und eine innerliche Demuth. Wenn jene nicht von dieser erzeugt oder doch von derselben begleitet wird, sprach er, so ist sie sehr gefährlich; da sie nichts anders als eine leere Schale, Schein und Heuchelei ist. Geht sie dagegen von der innerlichen Demuth aus, dann ist sie etwas sehr Edles und frommt zur Erbauung des Nächsten.

Ferner theilte er die innerliche Demuth in die Demuth des Erkenntnißvermögens und in die Demuth des Willens ein.

Die erstere ist ziemlich allgemein. Denn, wem ist es wohl unbewußt, daß er, sich selbst überlassen, nicht viel mehr, als Nichts ist? Daher man überall so viele schöne Reden über die Nichtigkeit seiner selbst und der Geschöpfe hören kann.

Die zweite ist sehr selten, denn nur Wenige lieben die Demüthigung. Diese letztere Art der Demuth hat verschiedene Stufen. Der erste Grad besteht darin: daß man die Demüthigung lieb gewinne; der zweite, daß man darnach verlange; die dritte, daß man sie in Ausübung bringe, und dieß entweder dadurch, daß man Gelegenheit suche, sich zu demüthigen, oder die Demüthigungen, die uns widerfahren, gutwillig annehme.

Sales achtete diese letztere weit höher, als die übrigen; weil ungleich mehr Demuth und Selbstverläugnung dazu gehört, Erniedrigungen, die uns widerfahren, mit Freuden anzunehmen, zu leiden, und sie wie frei von uns selbst gewählte zu lieben. Eine solche Hinnahme unwillkührlicher Erniedrigung ist theils darum besser, als die selbstgesuchte, weil nicht so leicht geheime Eigenliebe damit verbunden seyn kann; theils aber auch besonders darum, weil in allen Dingen um so mehr Göttliches ist, je weniger sie von unserm Zuthun enthalten.

Wenn man auf diese Höhe gelangt ist, daß man, wie der Apostel sich freut, um Jesu Christi willen Schmach und Verfolgung zu leiden, dann ist unsre Demuth um so erhabener, je tiefer dieselbe ist.

10.

Von der Geistesarmuth.

Nach der Ansicht unseres Heiligen umfaßt die Armuth im Geiste drei erhabene Tugenden; nämlich 1. die Einfalt, 2. die Demuth und 3. die christliche Armuth.

Die Einfalt besteht in der Einheit der Richtung des Blickes auf Gott. Dieser ist das einzige Ziel, auf welches sie die Anschauung aller Dinge, die nicht Gott sind, zurückführt.

Das traurige Bewußtseyn der Schuld, die uns unfähig gemacht hat, das Gute aus uns selbst zu vollbringen; oder das Gefühl der Ohnmacht, welches uns den Muth nimmt, stolz zu seyn auf eigne Kraft, ohne uns verzweifeln zu lassen, ist Demuth.

Die christliche Armuth zerfällt in drei Abtheilungen. Sie ist entweder im Verlangen, und nicht wirklich; oder sie ist wirklich, und nicht im Verlangen; oder aber sie ist im Verlangen und wirklich zugleich. Die erste ist erhaben, und kann mitten unter dem glänzendsten Reichthum geübt werden; wie dieß der Fall bei Abraham, bei David, bei dem heiligen Ludwig und bei so vielen andern großen Heiligen war, die dem Verlangen nach arm waren; da sie bereit waren, die Armuth mit Lob und Danksagung anzunehmen, wenn Gott dieselbe ihnen hätte zusenden wollen. Die zweite ist zweifach unglücklich; da sie alle wirklichen Beschwerden der Armuth, und zugleich das bittere Gefühl der Entbehrung des Reichthums hat, nach dem sie mit aller Sehnsucht verlangt. Die dritte, die im Evangelium empfohlen wird, ist die angeborne, oder durch widrige Ereignisse herbeigeführte. Nehmen wir diese mit frohem Herzen an, und preisen Gott in diesem Stande, so wandeln wir im Gefolge Jesu Christi, seiner heiligen Mutter und seiner Apostel, von denen es bekannt ist, daß sie in Armuth lebten.

Wir können diese Armuth auch noch auf eine andere Weise üben, wenn wir nämlich nach dem Rathe Jesu Christi Alles, was wir haben, verkaufen und

es unter die Armen vertheilen, um dem Heiland im Stande der Armuth zu folgen, die Er um unsertwillen freiwillig angenommen hat, auf daß wir durch diese seine Armuth reich würden. Wenn Derjenige, der um des Herrn willen all das Seinige verlassen hat, mit eigenen Händen arbeitet, nicht nur, seinen Unterhalt zu verdienen, sondern um überdieß auch noch Almosen zu geben; so darf sich ein solcher mit dem Apostel Paulus rühmen: Ich habe weder eines Menschen Silber, noch Gold, noch Kleider begehrt, wie ihr selbst wisset; denn was mir und Denen, die bei mir sind, nothwendig war, das haben diese Hände verschafft. Ich habe euch alles gezeigt, daß man also arbeiten müsse, um der Nothleidenden sich annehmen zu können. (Apost. 20, 33, 34, 35).

11.

Man soll mit Gott zufrieden seyn.

Eine vornehme, und auch sehr fromme Person war durch große Unglücksfälle um ihr ganzes Vermögen gekommen. Sie ist über diesen Verlurst so trostlos geworden, daß sie, überwältigt von Kummer und Schmerz, murrend ihre Stimme wider Gott erhob, als ob die Vorsehung hinsichtlich ihrer geschlafen hätte.

Nachdem der Heilige Alles gethan hatte, ihre Blicke von der Erde zu Gott zu erheben, fragte er sie, ob denn Gott ihr nicht lieber als diese Güter, ja als alle Dinge wäre, und ob sie, die Ihn mit

vielen Dingen geliebt hätte, nicht bereit wäre, Ihn ohne alle diese Dinge zu lieben?

Solche Reden, gab sie zur Antwort, sind mehr übersinnlich, als im Leben anwendbar, und leichter zu sagen, als auszuüben.

Nun fürwahr, erwiederte Sales hierauf, der ist mehr als geizig, dem Gott nicht genügt!

Das Wort Geiz rührte diese Seele, die früher für jede ruhige Ermahnung taub geblieben war, so tief, daß sie in Thränen ausbrach; denn der Geiz war ihr von je her verhaßt.

12.

Von der Liebe zu den Armen.

Jemand lieben heißt nicht nur ihm Gutes wünschen, sondern ihm es auch thun, wenn unsre Kräfte es gestatten; denn sonst trifft uns der Vorwurf, den der Apostel Jacobus an Jene richtet, die, wiewohl sie helfen konnten, die Armen nur mit leeren Trostworten abwiesen (Jac. 2).

Sales hatte eine so zärtliche Liebe zu den Armen, daß es schien, als gälte hierin ein Ansehen der Personen bei ihm, da er sie sowohl in Hinsicht des Geistlichen als des Zeitlichen den Reichen vorzog.

Ich wartete eines Tages mit mehreren Andern auf ihn, um bei ihm zu beichten; indeß er die Beicht eines armen blinden Weibes hörte, die ihr Brod vor fremden Thüren suchte. Da ich ihm nun über die lange Dauer dieser Beicht meine Verwunderung bezeigte, sagte er zu mir: Diese arme Blinde sieht in den Dingen Gottes heller als Viele, die zwei gesunde Augen haben.

Bei einer andern Gelegenheit machte ich mit ihm eine Fahrt auf dem See bei Anneſſy. Die Schiffer nannten ihn ohne weitere Umſtände Vater, und gingen auf ſehr vertrauliche Weiſe mit ihm um. Da ſprach er zu mir: Dieſe guten Leute nennen mich ihren Vater, und in der That lieben ſie mich auch wie ihren Vater. O ich habe mehr Freude an ihnen, als an jenen höfiſchen Menſchen, die mich einen gnädigen Herrn nennen!

13.

Er lehnt einen vom König ihm angebotenen Gnadengehalt ab.

Der große Heinrich IV., der die erhabenen Tugenden des Sales ſehr hoch achtete, wartete nur darauf, daß ein einträglicheres Bisthum, als das zu Genf, erledigt würde; und weil er das äußerſt geringe Einkommen des heiligen Biſchofs kannte, ſo bot er ihm unterdeſſen einen bedeutenden Gnadengehalt an.

Sales, der weder ſeine Kirche verlaſſen, noch die Eiferſucht des Fürſten, in deſſen Gebiete ſein biſchöflicher Sitz lag, dadurch erwecken wollte, daß er eine fremde Penſion annähme, erſann ein Mittel, beiden Klippen auszuweichen. Er dankte dem Könige in den ehrerbietigſten Ausdrücken für den allergnädigſten Willen, ihn zu befördern, und erklärte, daß er es als eine ganz beſondere Ehre betrachte, in dem Andenken eines ſo großen Monarchen zu ſtehen; bat jedoch Seine Majeſtät, ihn auf dem Poſten zu laſſen, wohin Gott ihn geſtellt habe; da er nicht glaube, daß die Bisthümer nach den Einkünften derſelben,

sondern nach dem Umfang der Dienste zu schätzen seien, womit man Gott daselbst verherrlichen könne, in welcher Hinsicht sein kirchlicher Sprengel wohl schwerlich einem andern nachstehe.

Den Gnadengehalt, der von einem so hoch verehrten König ihm angeboten werde, lehne er nicht ab, nur bitte er seine Majestät, die ihm bestimmte Summe so lange in den Händen des königlichen Schatzmeisters zu lassen, bis er derselben zum Dienste der katholischen Religion oder der Armen bedürfen würde; weil ihn Gott bisher mit allem, was zum Leben gehöre, reichlich versehen habe.

Der große Heinrich bewunderte seine Feinheit und seinen Scharfsinn, und gab seiner Klugheit die größten Lobsprüche. Noch niemals, sprach er, erhielt ich eine abschlägige Antwort, die so angenehm und mit solcher Feinheit wäre gewürzt gewesen. Dieser Mann, der so hoch über alle Geschenke erhaben ist, ist der Bestechung unzugänglich.

14.

Von der allgemeinen Lebensweise.

Unter den verschiedenen Lebensweisen zog Sales die allgemeine vor. Darum wollte er auch nicht, daß die Klosterfrauen von Maria Heimsuchung, deren Ordens-Stifter er war, hinsichtlich der Kleidung, des Bettes und der Kost eine ausserordentliche Strenge beobachten sollten. Er ordnete ihre Speisen, ihre Fasten und ihre Kleidung nach den Gesetzen, welche überhaupt Alle befolgen, die in der Welt ein christliches Leben führen wollen. Er wollte, daß diese frommen Jungfrauen dem Beispiele Jesu Christi, seiner heiligen Mutter und der Apostel, die auf gleiche Weise lebten,

nachfolgen. Die Zulassung und Anordnung außerordentlicher Abtödtungen stellte er der Beurtheilung der Oberinnen anheim, die dabei auf die besondern Verhältnisse und Bedürfnisse der einzelnen Schwestern zu sehen hatten.

Dieß that er indessen nicht darum, weil er etwa die körperlichen Abtödtungen nicht sehr achtete; er wollte nur, daß man solche mit einem Eifer anwendete, der durch Wissenschaft gemäßigt ist; und der den Körper in heilsamer Zucht hielte, ohne die Gesundheit zu zerstören. Mit einem Worte, er zog das Leben Jesu Christi dem Leben des heiligen Johannes des Täufers vor.

15.

Daß man essen soll, was uns vorgesetzt wird.

Oft wiederholte er den Ausspruch des Evangeliums: Esset, was euch vorgesetzt wird (Luc. 10, 8), und zog daraus den Schluß, es sey größere Abtödtung, im Essen und Trinken sich nach dem Geschmack Anderer zu richten, als immer das Schlechteste zu wählen.

Es ist oft der Fall, daß die köstlichsten Speisen nicht nach unserm Geschmacke sind; es ist daher keine geringe Abtödtung, die Hand darnach auszustrecken, ohne Widerwillen zu zeigen; und eine solche Abtödtung ist auch Niemanden als Demjenigen lästig, der sich hierin überwindet.

Sales hielt es für eine Art Unhöflichkeit bey Tische, nicht nur nach einer entfernteren Speise zu greifen, sondern dieselbe sogar zu begehren und die Speise stehen zu lassen, die uns näher ist.

Er sagte, man verrathe dadurch ein Gemüth, das mit Schüsseln und Brühen beschäftigt sei. Geschehe es aber nicht um der Sinnlichkeit zu fröhnen, sondern um die schlechtesten Speisen zu erwählen, so verrathe dieß eine Ziererey, die so wenig von der Hoffart entfernt sey, als der Rauch vom Feuer.

Wie man bei einem Gerichte Kohl leckerhaft seyn kann, so kann man auch bei Repphühnern mäßig seyn; allein wer bei dem einen wie bei dem andern Gerichte gleichgültig ist, der beweist eine seltene Abtödtung des Geschmacks.

16.

Von dem Fasten der Kriegsleute.

Einige Hauptleute, deren Soldaten während der Fastenzeit in meinem Bisthume in Garnison lagen, suchten bey mir für ihre Leute um die Erlaubniß an, Eyer und Käse essen zu dürfen.

Da ich diese Erlaubniß nur Kranken zu geben pflegte, setzte mich dieß in Verlegenheit, zumal in einem Lande, wo die Fasten so streng betrachtet wird, daß die Landleute Aergerniß daran nehmen, wenn man ihnen die Butter erlaubt. Da die Residenz des Heiligen nur acht Stunden von Belley entfernt ist, fertigte ich einen reitenden Boten an ihn ab, der ausschließlich dazu bestimmt war, meine Briefe an ihn zu überbringen; denn ich hatte ihm oft zu schreiben. Hierüber antwortete er mir nun, wie folgt:

Ich habe große Verehrung für den Glauben und die Frömmigkeit dieser guten evangelischen Hauptleute, die sich mit einem Gesuche an Sie gewendet haben, das aller Gewährung würdig ist, da solches nicht zur Erbauung der Synagoge sondern der Kirche dient.

Ja, Sie sollen ihr Gesuch ihnen nicht nur bewilligen, sondern Ihrer Erlaubniß einen noch größern Umfang geben, und ihnen die Eyer sammt den Hühnern, und den Käs sammt den Kühen zu essen erlauben.

Es ist wahrlich sehr sonderbar, fügte er bey, daß Sie mich um Rath fragen, was Kriegsleute in der Fasten essen dürfen; als ob die Gesetze des Krieges und der Noth nicht die zwey gewaltigsten aller Gesetze wären, die keine Ausnahme kennen. Wollte Gott, sie begiengen nichts Aergeres, als daß sie Eyer und Käse Hühner und Kühe äßen! Erlaubten sie sich nicht größere Ausschweifungen, so würde man weniger über sie zu klagen Ursache haben.

17.

Weissagung des Sales, den Bischof von Belley betreffend.

Da er sah, daß ich in Ertheilung von Erlaubnissen und Dispensen zu karg und zu strenge war, und ihm deßfalls oft mit Anfragen lästig fiel, sprach er eines Tages zu mir: Sie fragen wegen Anderer ziemlich oft um Rath; was thun aber wohl Sie selbst in ähnlicher Verlegenheit? Ich folge meinem Gewissen, erwiederte ich, auch höre ich zuweilen die Meinung meines gewöhnlichen Beichtvaters an. Warum also thun Sie dieß nicht auch, wenn es Andere betrifft.

Weil weder ich, noch mein Beichtvater der Bischof von Genf sind.

Geben Sie Acht, sprach er, es wird die Zeit kommen, wo Sie diesen Bischof Ihrer selbst wegen um Rath fragen, aber dann ihm nicht so leicht

Glauben beimessen werden, wie jetzt, wo er ihre Anfragen in Angelegenheiten Anderer beantwortet. Da ich ihm betheuerte, ich würde ihn zu einem falschen Propheten machen, und ihm weit eher glauben in Dingen, die mich selbst, als in solchen, die Andere angingen, sprach er: Auf solche Weise antwortete auch der Apostel Petrus dem Herrn; Sie wissen aber, wie er Wort hielt.

Lassen Sie es sich auch gesagt seyn, daß Sie von dem Augenblicke an, wo Sie anfangen werden, nachsichtiger gegen Andere zu seyn, um so strenger gegen sich selbst seyn werden; denn gewöhnlich sind Solche, die gegen sich selbst zu nachsichtig sind, sehr strenge gegen Andere. Und dann werden Sie Ihrer Seits den Rath des Bischofs von Genf noch mehr in Anspruch nehmen; er aber wird oft der armen Cassandra gleichen, die zwar die Wahrheit sagte, der man jedoch nicht glauben wollte. Ach! mein heiliger Vater wurde noch in demselben Jahre zum Propheten; denn was er mir vorausgesagt hatte, das traf genau und buchstäblich ein.

18.

Von dem Nutzen, den die Einsamkeit gewährt.

Wir betraten einst mit einander die Zelle eines sehr geistreichen und sehr frommen Karthäusers und sahen daselbst nachfolgende Verse eines alten Dichters;

Tu mihi curarum requies tu nocte vel atra
Lumen, et in solis tu mihi turba locis;
Du bist in Sorgen mir Ruh' und Licht im Dunkel der Nächte
Ja auch am einsamsten Ort bist ein Gefährte mir Du!

Wir bemerkten hierüber Allerlei; Sales erinnerte, Gott sei die einzige Ruhe Derjenigen, welche die Sorgen dieser Welt verlassen, um die Stimme Gottes zu hören, der in der Einsamkeit zu ihrem Herzen rede. Ohne diese Aufmerksamkeit aber sei die Einsamkeit eine Marter und weit eher ein Quell aller Unruhe, als der Mittelpunct des Friedens. Dagegen aber würden Jene, die mit den Sorgen Martha's belastet seien, dennoch in tiefer Ruhe mit Maria den besten Theil genießen, wenn sie anders alle ihre Sorgen auf Gott bezögen.

Neben diesen Versen fielen uns die Worte des Propheten in die Augen: Haec requies mea in saeculum saeculi, hic habitabo; quoniam elegi eam. Dieß ist meine Ruhestätte in Ewigkeit, hier will ich wohnen, denn ich habe sie erkoren (Ps. 131, 14). Sales bemerkte hierbei: Wir sollen vielmehr Gott als eine Zelle zu unsrer Wohnstätte erwählen; und diese Wohnung niemals wechseln. O! wie glückselig sind Jene, die in diesem Hause wohnen, das nicht bloß dem Herrn angehört, sondern das der Herr selbst ist! Sie werden Ihn preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Noch ein anderer Spruch, den wir sahen, lautete: Unam petii a Domino, hanc requiram, ut inhabitem in domo Domini omnibus diebus vitae meae, ut videam voluptatem Domini et visitem templum ejus. Eines habe ich von dem Herrn begehrt und ich will noch immer darum flehen, daß ich die ganze Zeit meines Lebens in dem Hause des Herrn wohne, damit ich die Lieblichkeit des Herrn sehe, und seinen Tempel besuche

(Psalm 26, 4). Die wahre Wohnung des Herrn, setzte Sales hinzu, ist sein heiliger Wille.

Später kamen wir wieder auf die obigen Verse zurück und verweilten bei den Worten: Tu nocte vel atra lumen, — Du bist mein Licht im Dunkel der Nächte. Das Licht, welches in schwarzer Nacht zu Bethlehem aufging, erklärte der heilige Bischof, leuchtete den Menschen, die in den Finsternissen und in den Schatten des Todes saßen. Der in einem unzugänglichen Lichte wohnt, hat uns in Menschengestalt den Abglanz seines Lichtes, Jesum Christum, seinen Sohn gesandt. In Ihm haben wir des Vaters Licht und Herrlichkeit gesehen, voll Gnade und Wahrheit! —

Wer mit Gott umzugehen weiß, fuhr Sales fort, der hat im einsamen Leben mit Ihm nicht nur eine unendlich bessere, sondern auch eine unendlich edler unterhaltende Gesellschaft, als der Haufe, welcher die Pforten der Großen dieser Welt umlagert, ihm gewähren kann. Ach, der armseligen Größe, die mit so vielen Sorgen errungen wird, und nur mit Sorgen im wilden Gewirre der Geschäfte, im wogenden Ungestüm der Leidenschaften, mit dem Verlurste der eignen Ruhe aufrecht erhalten werden kann! Wie hoch erhaben über diese ist eine Größe, die im Umgang mit Gott gesucht wird und aus der Demuth erwächst!

Wie aber Sales jede Einseitigkeit tadelte, so billigte er auch nicht das gänzliche Verschmähen des gesellschaftlichen Lebens. Er sagte oft: In der Einsamkeit soll man gern bei sich, in Gesellschaft eben so gern bei dem Nächsten, überall aber bei Gott seyn, der in der Einsamkeit und in der Gesellschaft ist. Wer anders thut, der wird überall Ueberdruß finden; denn

ohne Gott ist die Einsamkeit dem Tode gleich, die Gesellschaft aber verderblich. Mit Gott ist überall gut seyn, ohne Ihn nirgends.

19.

Ich kann Ueberfluß haben, und kann Mangel leiden (Philipp. 4—12).

Diesen Ausspruch des Apostel Paulus hielt er in ganz besondern Ehren und sagte, es sei weit schwieriger, Ueberfluß, als Mangel zu ertragen. Tausende fallen zur Linken in der Widerwärtigkeit, und zehn Tausend zur Rechten der Wohlfahrt. Es ist sehr schwer, im Ueberfluß auf der geraden Straße zu bleiben. Darum betete Salomon: Herr! Gib mir weder Armuth noch Reichthum, gib mir nur, was zu meinem Unterhalte nothwendig ist (Spr. Salom. 30, 8). Ein alter Schriftsteller vergleicht den, der im Reichthum Mäßigung beobachten kann, mit jenem Dornbusche, welcher brannte, aber nicht verbrannte; und mit den drei Jünglingen, welche unversehrt aus dem Feuer-Ofen zu Babylon hervorgingen.

Die Demuth, sagt der heilige Gregor, ist im Gedränge der Ehren nicht sicher; die Keuschheit läuft unter Lüsten Gefahr, und die Mäßigung kann unter Reichthümern sehr leicht aus ihrem Gleichgewichte kommen. Ueberfluß und Mangel mit gleichmüthigem Herzen ertragen können, ist ein offenbares Merkmal, daß man sowohl in der Armuth als im Reichthum einzig auf Gott sieht, da der schwere Druck der Armuth uns nicht kleinmüthig macht und unser Herz durch die Bequemlichkeit des Ueberflusses nicht aufge-

dunsen wird. Wer es vermag, sowohl die drückende, als die segnende Hand Gottes gleichmäßigen Geistes zu küssen, der hat den Höhepunct der christlichen Vollkommenheit erreicht.

20.

Er forderte nichts und schlug nichts ab.

Treu seinem Grundsatze, nichts zu fordern, aber auch nichts abzuschlagen, pflegte er die kleinen Geschenke, welche die Armen ihm brachten, ja sogar jene, die ihm bei Ausspendung der heiligen Sacramente überreicht wurden, freundlich anzunehmen.

Es war ein erbauender Anblick, ihn zu sehen, wie er bei solchen Gelegenheiten mit liebevollem Auge und Herzen eine Hand voll Nüsse oder Kastanien, Aepfel, kleine Käse oder Eyer annahm, welche Kinder oder Arme ihm brachten. Andere überreichten ihm einen oder zwei Sou's oder einige Pfennige, die er demüthig und mit Danksagung empfing. Er nahm sogar drei oder vier Sou's für Messen an, wenn man ihm solche von den Dörfern einsandte.

Was man ihm an baarem Gelde schenkte, das vertheilte er sogleich beim Herausgehen aus der Kirche unter die Armen; was man ihm aber an Eßwaaren brachte, das trug er in seinem Chorrocke oder in seinen Taschen nach Hause, stellte es in den Wandschränken seines Zimmers auf, oder gab es seinem Haushofmeister mit dem Bedeuten, diese Gaben ihm bei Tische vorzusetzen. Dabei sprach er zuweilen mit dem Psalmisten: Labores manuum tuarum, quia manducabis, beatus es; et bene tibi erit. Wirst du die Arbeit deiner Hände essen, so bist du selig, und es wird dir wohl seyn (Psalm 127, 2). Oder

mit Paulus dem Apostel: Der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen. Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen (2. Thess. 3). Und er fügte sehr witzig bei: Wenn der Mann ohne Arbeit leben, und die Frau ohne Schmerzen Kinder gebären könnte, so hätten sie ihren Handel gegen Gott gewonnen.

21.

Von der Erholung, und wie Alles ihm diente, sein Gemüth zu Gott zu erheben.

Niemals erlaubte er sich aus eigenem Antrieb eine Erholung, sondern bloß aus Nachgiebigkeit. Die beiden Häuser, die er während seiner bischöflichen Wirksamkeit bewohnte, waren ohne Garten. Er ging auch nie spazieren, außer wenn es wegen der Gesellschaft der Anstand erforderte, oder wenn sein Arzt es ihm zur Erhaltung seiner Gesundheit befahl; denn er war sehr pünctlich im Gehorsam. Der heilige Carl von Borromäo war in dieser Hinsicht nicht minder strenge, und er konnte es nicht leiden, wenn seine Gäste nach der Mittagstafel die Zeit mit unnützen Gesprächen verschwendeten. Denn er sagte, es sei dieß eines Hirten unwürdig, der mit der Bürde eines so großen und so schweren Bisthums, wie das seinige, belastet sei, und dem es daher nie an besserer Beschäftigung fehlen könne. Es bedarf dieß bei dem heiligen Carl, dessen strenge Lebensweise bekannt ist, keiner Entschuldigung. Darum fiel es auch Niemand auf, wenn er bei solchen Gelegenheiten sich zurückzog, und ernsten Arbeiten oblag, die seinen heiligen Eifer für die Seelen und für das Haus Gottes übten, dem er sich mit ganzem Herzen geweiht hatte.

Sales war sanfteren Geistes, und darum vermied er auch die Unterredungen nach der Tafel nicht. Wenn ich ihn besuchte, so heiterte er mich immer nach der Anstrengung von der Predigt auf. Er selbst fuhr mit mir auf dem anmuthigen See, der die Mauern von Annessy bespühlt, oder er führte mich in die sehr schönen Gärten dieses freundlichen Ufers. Besuchte er mich in Belley, so lehnte er Erheiterungen dieser Art nie ab, zu denen ich ihn einlud, doch verlangte er nie darnach, und gab auch nie selbst Veranlassung dazu.

Kam die Rede auf Gebäude, auf Gemälde, auf Musik, auf die Jagd, auf Vögel, auf Pflanzen, auf Gärten oder auf Blumen, so war er weit davon entfernt, Liebhabereien dieser Art zu tadeln; nur hätte er gewünscht, daß die Liebhaber aller dieser Dinge dieselben als Mittel gebraucht hätten, sich zu Gott zu erheben. Er selbst gab in dieser Hinsicht das beste Beispiel, denn er benützte alles, seiner Seele einen neuen Aufschwung zu geben.

Für Sales waren alle Geschöpfe Flügel, die seinen Geist zum Schöpfer hinübertrugen. Da er erkannt hatte, daß der Mensch der Mittelpunkt der Schöpfung, die Welt im Kleinen sei, in welcher alle geschaffenen Wesen ihre Einheit und Wahrheit finden, so war es ihm eine Freude, beim Anblick eines Gegenstandes außer sich denselben auch in sich aufzusuchen, und dann Aeußeres und Inneres in Vereinigung — auf Gott überzutragen. Es war ihm leicht, in jedem Geschöpfe ein Gleichniß vom Menschen, und jedes Geschöpf im Menschen zu finden.

Sah er z. B. eine Blume, so erinnerte ihn diese, daß auch er gepflanzt sei, um im Garten Gottes zur

Ehre und Freude des Herrn und zum Heile der Menschen zu blühen und Wohlgeruch zu verbreiten.

Fiel ihm ein schönes Gebäude auf, so war auch er ein Bau und das Meisterwerk des Herrn.

War das Gebäude eine Kirche, so erinnerte es ihn, daß er eine Wohnung Gottes und ein Tempel des heiligen Geistes sei.

Kam ihm ein ausgezeichnetes Gemälde zu Gesicht, so fand er auch hier sich: „es gibt denn doch kein schöneres Bild," sprach er dann, „als Gottes Ebenbild, der Mensch mit seiner unsterblichen Seele."

Beym Anblick einer Quelle fragte er: schöpfen wir Wasser mit Freude aus den Quellen des Erlösers, oder graben wir wasserlose Cisternen (Isaias 12. 3)? Ist das lebendige Wasser, der Springquell in's ewige Leben, in uns (Joh. 4. 14)?

Schöne Wasser im Thale verglich er mit Gewässern der Gnade, welche in demüthige Seelen fließen; indeß die Gipfel der Berge, d. i. hoffärtige Seelen, trocken bleiben.

Berge erbauten ihn ganz besonders. Die Propheten sind voll erhabener Beziehungen auf Berge. Mit ihnen sang er: Ich habe meine Augen erhoben zu den Bergen, woher mir Hilfe kommen wird (Psl. 120. 1). Der Berg, auf dem das Haus des Herrn erbaut werden soll, wird auf dem Gipfel aller Berge gegründet seyn (Isaias 2). Berge und alle Hügel sollen den Namen des Herrn loben. (Psl. 148. dann 3).

Bei der Betrachtung der Flüße, die alle ihre Wasser in das Meer hinabwälzen, machte er die wehmüthige Bemerkung, daß die Menschen nicht so treu die Wege gehn zum Meere der Gottheit.

Und so sah er in allen Dingen nur Gott und alle Dinge in Gott. Er hatte nur Einen im Ange und

in diesem Einen war Alles. Der Eine aber war Gott, wie ihn uns das Christenthum kennen gelernt hat.

22.

Von der Verehrung der heiligen Jungfrau.

Da Franz am 21. August 1567 in der Octav des Festes Mariä Himmelfahrt geboren war, verehrte er die allerseligste Jungfrau immer mit ganz besonderer Andacht.

Schon von dem zartesten Alter an verehrte er sie durch eigene Gebete, und durch eine seltene Liebe zur Reinigkeit, und weihte sich unter dem Schutze und Beistand dieser Königinn der Jungfrauen, dem Herrn in heiliger Jungfräulichkeit.

Bekanntlich erhielt er am Tage ihrer unbefleckten Empfängniß die bischöfliche Weihe, und während dieser heiligen Ceremonie jene innere Salbung, wovon alle seine Reden und Handlungen so erquickend durchdrungen waren. Oft hörte ich ihn über die Verklärung der Mutter Gottes predigen; er ist hierin unerreichbar; man müßte, um so, wie er, über die hochgebenedeite zu sprechen, auch seine zarte Sanftmuth haben.

Auch empfahl er allen seinen geistlichen Kindern nichts so dringend als die Andacht zur allerseligsten Jungfrau.

Was heißt aber die Andacht zur allerseligsten Jungfrau anders, als sie in Gott, und Gott in ihr verehren; so daß Gott immer das letzte Ziel dieser Andacht und Verehrung ist? Denn sonst würden wir der allerseligsten Jungfrau göttliche Ehre erweisen, die dem

Allerhöchsten allein gebührt. Hierüber sprach er sich auch in seinem Buche von der Liebe Gottes sehr deutlich aus. „Wer Gott und unsrer lieben Frau gefallen will, sagt er, der thut wohl, ja sehr wohl; wer aber der allerseligsten Jungfrau eben so sehr oder gar noch mehr als Gott gefallen wollte, dessen Unwissenheit und Verkehrtheit würde unerträglich seyn.“

23.

Sales konnte keinem etwas versagen.

Bei seiner letzten Reise nach Paris, wo er sich gegen acht Monate in der Hauptstadt aufhielt, war von allen Seiten ein so großes Verlangen nach ihm, daß er beinahe täglich predigen mußte. Dieß zog ihm eine sehr gefährliche Krankheit zu, die jedoch bald vorüber ging.

Seine Freunde und Andere, denen an seiner Erhaltung gelegen war, machten ihm die dringendsten Vorstellungen darüber, daß er über seine Kräfte sich anstrengte, und seine Gesundheit auf solche Weise untergrübe. Er aber erwiederte ihnen, daß Leute, die kraft ihres Berufes das Licht der Welt seien, den Kerzen gleichen müßten, die sich selbst verzehren, während sie Andern leuchten. Sollte ich etwa, fuhr Sales fort, einen Vikar aufnehmen und ihn statt meiner predigen lassen, um mich zu schonen?

Nein, selbst das Wort, das ich predige, lehrt mich, daß wir Jedermanns Schuldner sind, und daß wir allen, die nach uns verlangen, uns nicht nur leihen, sondern geben sollen. Die wahre Liebe berechnet nicht ihren Gewinn; sie fragt nicht ihren Vortheil um Rath; sie sieht nur auf Gottes Ehre und des Nächsten Heil. Wie sollte ich es anfangen, Jene, die nach mir

verlangen, zurückzuweisen und fortzuschicken? Abgesehen von der Unhöflichkeit, schiene mir dieß großer Mangel an brüderlicher Liebe zu seyn.

Wie weit sind wir noch von der Tugend jener beiden Apostel entfernt, von welchen der Eine verlangte, für seine Brüder aus dem Buche des Lebens getilgt zu werden, der Andere aber aus gleicher Ursache von Christo verbannt zu seyn; was so ziemlich das Nämliche ist.

Dieß Alles stützte sich auf seinen Hauptgrundsatz: Nichts zu verlangen und nichts zu versagen; den er so pünctlich befolgte, daß er, wie ich gewiß versichern kann, mir niemals eine billige Bitte ausschlug. Schlug er mir ja etwas ab, so war seine Weigerung gerechter als mein Wunsch, und ich mußte die Gerechtigkeit seiner Ablehnung selbst anerkennen. Uebrigens benahm er sich, wenn er eine Bitte versagen mußte, so liebreich, daß seine abschlägigen Antworten willkommner waren als die Gnaden Mancher, die durch das Unfreundliche ihrer Gewährung ihre eigene Gutthat zerstören. Niemals auch hörte ich, daß er irgend einem Menschen einen billigen und gerechten Dienst versagt hätte.

24.

Von einer der schwersten Versuchungen, die unser Franz zu bestehen hatte.

Unter den Versuchungen, die unsern Glauben prüfen, ist die von der Gnadenwahl oder Auserwählung eine der peinlichsten. Denn sie ist ein Abgrund, der alle menschliche Weisheit verschlingt.

Gott, der unsern Franz zur Leitung der Seelen bestimmte, ließ es zu, daß in dieser Hinsicht schwere

Versuchungen über ihn kämen, damit er, durch eigene Erfahrung geprüft, mit den Schwachen umzugehen und sie zu heilen lernte.

Als er sechzehn Jahre alt war, und seine Studien zu Paris vollendet hatte, ließ Gott es geschehen, daß seine Einbildungskraft mit dem schwermüthigen Gedanken erfüllt wurde, er gehöre zu den Verworfenen. Diese Versuchung wirkte so tief auf seine Seele, daß er darüber seine Ruhe verlor, und weder essen noch trinken konnte. Er verdorrte zusehends und kam der Auszehrung nahe.

Sein Hofmeister, welcher aus seinem bleichen und blaßgelben Aussehen abnahm, daß der Jüngling allen Sinn und Geschmack am Leben verloren habe, und seine Jugendkraft zusehends verwelke, fragte ihn oft um die Ursache seiner düstern Schwermuth. Franz gab nie eine Antwort. Der Geist, der mit jener Täuschung ihn äffte, gehörte zu jenen, welche stumm genannt werden.

Der süße Trost der himmlischen Liebe war für ihn verschwunden; doch nicht ebenso die Treue, mit welcher er, wie mit einem undurchdringlichen Schilde, wiewohl ohne es selbst zu bemerken, der Versuchung widerstand.

Er gedachte des süßen Friedens und der heiligen Ruhe, deren er vor diesem bittern Sturme sich erfreut hatte; und diese Erinnerung verdoppelte seinen Schmerz. So war denn jene glückselige Hoffnung vergeblich, seufzte er, die mit der Milch der Erwartung mich nährte, daß ich in dem Ueberfluß der Wonnen des Hauses Gottes trunken werden und in den Strom ewiger Entzückungen versinken würde! O ihr lieblichen Hütten des Hauses Gottes, also soll mein Auge euch

niemals sehen; nie soll ich in dieser wunderbaren und lieblichen Wohnstätte der Burg des Herrn wohnen?

Einen ganzen Monat hindurch schmachtete er in diesen schweren Aengsten und Bitterkeiten des Herzens, die er mit der Angst des Todes und den Qualen der Hölle verglich; er seufzte den ganzen Tag und weinte die Nacht!

Endlich begab er sich, von einer innerlichen, göttlichen Stimme gemahnt, in eine Kirche, um die Gnade Gottes über sein Elend anzurufen. Dort warf er sich vor dem Bilde der allerseligsten Jungfrau nieder und flehte diese Mutter der Barmherzigkeit an, daß sie seine Fürsprecherinn bei Gott seyn, und seine Güte zu bewegen suchen möchte, daß er, wenn er ja so unglücklich seyn müßte, nach dem Tode auf immer von Ihm getrennt zu werden, Ihn doch wenigstes während seines irdischen Lebens aus voller Seele lieben könnte.

Das Gebet, das er unter Thränen betete und während dessen sein Herz von unaussprechlichem Schmerz zermalmt war, lautete:

Memorare, o piissima Virgo Maria! non esse auditum a saeculo, quemquam ad tua currentem praesidia, tua implorantem auxilia, tua petentem suffragia, esse derelictum. Ego tali animatus confidentia, ad te, Virgo virginum, curro, ad te, Mater, venio, coram te gemens, peccator assisto. Noli, Mater Verbi, verba mea despicere, sed audi propitia et exaudi. Amen.

Gedenke, o huldreiche Jungfrau Maria! daß du uns noch nie hast hören lassen, Jemand, der unter deinen Schutz geflohen, und um deine Fürbitte dich angerufen hat, sei von dir verlassen worden. Vom Vertrauen auf deine Gnadenfülle beseelt, eile ich zu dir, Jungfrau der Jungfrauen, zu dir, o Mut-

ter fliehe ich, seufzend steh' ich vor dir, ein armer Sünder! Wolle nicht meine Worte verachten, Mutter des ewigen Wortes, sondern höre huldreich und erhöre mich. Amen.

Kaum hatte er dieses Gebet vollendet, so empfand er auch schon die Wirkung des Beistandes der Mutter Gottes; es flohen die unglückseligen Täuschungen, und Trost und wonnige Freude kehrte wieder zurück in seine Seele; über sein ganzes Wesen, welches dichte Finsterniß bedeckt hatte, ergoß sich nun ein Strom erquickenden Lichtes.

Jener Kampf und dieser Sieg, jene Gefangenschaft und diese Befreiung, jene Schwermuth und diese Freude, jener Sturm und diese Ruhe, verschafften ihm seit jener Zeit so große Gewandtheit und Klugheit in der Behandlung geistiger Waffen, daß sein Geist gleich einer reichen Vorrathskammer für Diejenigen war, die ihm ihre Versuchungen offenbarten; er war ihnen gleich dem Thurme David's, von welchem tausend Schilde und allerlei Waffen herabhingen. Besonders empfahl er, daß man in schweren Versuchungen zu der mächtigen Fürsprache der allerseligsten Jungfrau seine Zuflucht nehmen sollte, die für den Feind der menschlichen Seele schrecklich ist gleich einem wohlgeordneten Kriegsheere.

Fünftes Buch.

1.

Von der Sittsamkeit.

Seine Liebe zur Reinigkeit war so groß, daß er nicht die geringste Handlung, ja nicht einmal die mindeste, selbst unbedachtsame Geberde dulden konnte, die den Glanz und Schimmer derselben trübte. Er nannte sie gewöhnlich die schöne und weiße Tugend der Seele.

Er machte hierüber zwei treffende Vergleichungen. Die erste derselben ist folgende. So glatt und so klar das Glas eines Spiegels ist, wird derselbe dennoch durch den leisesten Anhauch also getrübt, daß er kein Bild mehr deutlich wiedergeben kann.

Die zweite sprach er also aus: Sehen Sie diese schöne Lilie an; sie ist das Sinnbild der Reinigkeit, die ihre Weiße und Lieblichkeit sogar unter Dornen bewahrt, so lange sie nicht berührt wird; wird sie aber abgebrochen, dann riecht sie so stark, daß sie Kopfweh verursacht.

Auch wollte er, daß man, um die Reinheit zu bewahren, die strengste und genaueste Sittsamkeit beobachte; und duldete nicht, daß man Angesicht und Hände, selbst im Spiel oder aus Scherz, sich berüh-

ren ließe, weil solche Handlungen, ob sie gleich nicht allemal die Ehrbarkeit verletzen, dieselbe dennoch leicht beflecken.

2.

Sales verliert einen kostbaren Ring.

Im Jahre 1619 wurde Christine von Frankreich, die Schwester des Königs, mit dem Prinzen von Piemont, dem ältesten Sohn und Erben des Hauses Savoyen zu Paris vermählt. Unser Bischof begleitete den Cardinal von Savoyen zu dieser Festlichkeit. So jung Christine auch noch war, hegte sie doch eine so große Verehrung für den heiligen Prälaten, daß sie ihn zu ihrem Großalmosenpfleger wählte. Er konnte dieß Amt nicht von sich weisen; doch setzte er die Bedingniß, daß dasselbe seine bischöflichen Pflichten nicht beeinträchtigen, und auch die Pflichten hinsichtlich seiner Residenz, die, wie er sich ausdrückte, göttlichen Rechtes sei, nicht darunter leiden dürfen.

Nun forderte die Wohlanständigkeit dieses Amtes, daß er die Prinzessinn bis nach Piemont begleitete; doch verweilte er daselbst nur wenige Tage und bat dann um die Erlaubniß, in sein Bisthum zurückzukehren. An seiner Statt aber ließ er den Bischof von Calcedonien, seinen Bruder und Coadjutor zurück.

Der ganze Hof sah ihn ungern scheiden. Die Prinzessinn beschenkte ihn fürstlich und gab ihm unter andern auch einen Ring mit einem Diamanten von hohem Werthe.

Auf der Rückreise nun, die er über die hohen Alpen zu Pferde machte, fiel ihm dieser Ring beim Ausziehen des Handschuhes vom Finger, ohne daß er es bemerkte.

Erst bei der Ankunft im Gasthofe wurde er seinen Verlurst gewahr, und weit entfernt, darüber betrübt zu werden, dankte er Gott aus doppeltem Grunde; erstens dafür, daß er nun keine Ursache mehr hätte, sein Wohlgefallen oder seine Liebe einem solchen Kleinode zuzuwenden; zweitens darum, weil die göttliche Vorsehung vielleicht die Dinge also leitet, daß der Ring irgend einem Armen in die Hände fällt, der dadurch für seine übrigen Lebenstage gegen jeden Mangel gesichert wird, auf welche Weise solcher dann besser als bei ihm angelegt sei.

Indessen aber kam die Sache anders, als Sales vermuthete. Ein Armer, der den Werth des Ringes nicht kannte, hatte ihn gefunden und denselben in einem Dorfe vorgezeigt, wo der Verlurst bereits ruchbar geworden war. Sales erhielt sein Kleinod wieder zurück. Der Finder aber und der Ueberbringer wurden von ihm sehr reichlich beschenkt.

Hieraus erhellt, wie wenig das Herz des heiligen Bischofs an Dingen hing, die von vielen Menschen mit so unordentlicher Anhänglichkeit geliebt werden. Die Gleichgiltigkeit gegen irdische Schätze entsprang bei Sales aus dem lebendigen Glauben an unendlich kostbarere und unvergängliche Güter, welche nach diesem Leben der Lohn derjenigen seyn werden, die Gott über alles lieben.

3.

Seine Abtödtung.

Einmal, als ich bei Tische ihm ein sehr wohlschmeckendes und feines Gericht vorsetzen ließ, bemerkte ich, daß er diese Speise ganz sachte in eine Ecke seines Tellers schob, und statt derselben eine ge-

meinere aß. Da sprach ich: Ertappe ich Sie einmal! Wo ist nun das Gebot des Evangeliums: Esset was euch vorgesetzt wird?

Er aber erwiederte sehr artig: Sie wissen nicht, daß ich als ein Landmann einen Bauernmagen habe. Ich bedarf fester und derber Kost, sonst werde ich nicht satt. Leckereien dieser Art nähren mich nicht.

Lieber Vater, versetzte ich, das ist eine leere Ausflucht; unter solchen Vorwänden verbergen Sie Ihre Strenge.

Wahrlich, antwortete er, es ist hier nicht die mindeste Ausflucht; ich rede aufrichtig und unbefangen.

Um aber noch freimüthiger und ohne alle Verstellung zu sprechen, will ich es gar nicht in Abrede stellen, daß köstliche Speisen mir besser schmecken, als grobe. Freilich würde ich mich weder nach eingesalzenem Fleisch noch nach Gewürzen oder andern Reizmitteln umsehen, die Trinklust rege zu machen; denn wir Savoyarden sind ohnedieß der Flasche nicht abhold; allein da man sich zu Tische begibt, mehr um sich zu nähren, als um der Sinnlichkeit zu fröhnen, so greife ich nach Solchem, was meiner Erfahrung nach mich besser nährt und ich am besten vertragen kann. Denn Sie wissen wohl, daß man essen soll, um zu leben, nicht aber leben, um zu essen, d. h. die Bissen und die verschiedenen Schüsseln mit aller Aufmerksamkeit des Geistes zu mustern.

Aber lassen Sie mir nur Zeit, und Sie sollen sehen, daß ich Ihrer glänzenden Tafel Ehre machen werde. Denn habe ich einmal mit derbern und nahrhaftern Speisen den Grund gelegt, dann will ich denselben mit den köstlichen Gerichten bedecken, die Sie so gütig sind, mir vorsetzen zu lassen.

Wie viele Tugenden faßt nicht diese Eine, dem Anschein nach so ganz gleichgiltige Handlung in sich! Wir sehen hier Aufrichtigkeit, Wahrheit, nbefangenheit, Einfalt, Mäßigkeit, Nüchternheit, Nachgiebigkeit, Wohlwollen, Freundlichkeit, Güte, Klugheit und Gleichmaß des Geistes in Einem Puncte zusammen treffen.

Wahrlich, Seelen, in welchen der Geist Gottes waltet, und die alles aus Ihm und durch Ihn wirken, bringen nichts Geringes hervor! denn die Werke Gottes sind vollkommen. Sie mögen essen oder trinken, oder was immer Anderes thun, so thun sie Alles zur Ehre Gottes (1. Corinth. 10).

4.

Von den Merkmalen, aus welchen man erkennt, daß man Gott wahrhaft liebe und in seiner Gnade sei.

Für eine Gott liebende Seele gibt es keinen größern Schmerz, als die Ungewißheit: ob sie Gott wahrhaft liebe und in seiner Gnade sei; denn Niemand weiß, ob er der Liebe oder des Hasses würdig ist (Eccl. 9). Doch hat der englische Lehrer (Thomas Aquin) einige Merkmale darüber angegeben.

Das erste ist, daß das Gewissen uns keiner Todsünde anklage, keiner solchen nämlich, von welcher man sich nicht durch das Sacrament der Buße gereiniget hat.

Das zweite wird daran erkannt, wenn man seine Freude an Gott hat und seine Lust an Dingen findet, die Ihm gefallen und seinen Dienst angehen. Denn

ohne Zweifel gefällt Gott Derjenige, dem Gott gefällt, und zwar also gefällt, daß er sich bemüht, ihm wohlzugefallen; jenem Ausspruche des Herrn zu Folge: Ich liebe Diejenigen, die Mich lieben (Sprchw. 8).

Das dritte ist, wenn man, im Vergleich mit dem Schöpfer, Geschöpfe gering achtet; was das Evangelium unter dem Worte hassen begreift. Christus sagt: Wer mir nachfolgt, und seinen Vater, seine Mutter, sein Weib, seine Brüder und Schwestern und selbst sein Leben nicht hasset, der kann mein Jünger nicht seyn (Luc. 14, 26).

Wie trefflich aber diese Merkmale auch seyn mögen, befriedigen sie mich dennoch nicht so vollkommen, wie die, welche Sales jenen Seelen anzugeben pflegte, die in dieser innerlichen Angst schmachteten.

Das erste nämlich ist, daß wir das Jerusalem unseres Innern mit den Fackeln einer genauen Prüfung durchspähen, und erforschen, ob der feste und unwandelbare Vorsatz, Gott niemals mit freiem Willen durch eine schwere Sünde zu beleidigen, in dem Grunde unserer Seele throne. Denn dieß ist der Hauptpunct, worin unsere wesentliche Vereinigung mit dem Willen Gottes besteht, der für uns nur Gnade und Heiligkeit ausstrahlt.

Das zweite Merkmal ist ein beständiges, kindliches Verlangen, Gott zu lieben. Wenn er aber von einem beständigen Verlangen sprach, so verstand er darunter ein wirksames Verlangen, nicht einen unvollkommenen Halbwillen, der nicht zur That kommt.

5.

Von dem Gehorsam gegen höhere Mächte.

Der Herzog von Savoyen war in einen Krieg verwickelt, der seine Finanzen tief erschüttert hatte. Gedrängt von der öffentlichen Noth, erlangte er von dem Papste ein Breve, kraft dessen auch die geistlichen Güter in Anspruch genommen und einer Steuer unterworfen werden durften. Dieses Breve wurde den Bischöfen zugesandt, damit sie die Vertheilung dieser Steuer je nach dem Verhältnisse der Einkünfte der einzelnen Pfründen ordneten.

Sales berief die Pfründenbesitzer seines Bisthums zusammen. Diese jedoch zeigten sich nicht sonderlich geneigt, den Anordnungen des heiligen Stuhles sich zu fügen, und brachten deßhalb mancherlei Entschuldigungen vor. Da aber Sales die angegebenen Weigerungsgründe gegen die dringenden Bedürfnisse des Herzogs gehalten, unzureichend fand, ereiferte er sich sowohl für das Haus Gottes, als für das Haus seines Fürsten und sprach im Feuer seines Eifers also zu ihnen: Wie meine Herren, steht es etwa uns zu, Gründe und Entschuldigungen anzuführen, wo die beiden Herrscher einen einstimmigen Befehl erlassen? Geziemt es uns, ihre Beschlüsse zu erforschen und sie zu fragen: Warum thut ihr also?

Wir fügen uns ja doch, nicht nur den Urtheilssprüchen der höchsten Gerichtshöfe, sondern sogar den Entscheidungen der geringsten Richter, die von Gott bestellt sind, unsere Streithändel zu schlichten, ohne sie um die Gründe ihrer Aussprüche zu befragen, und lassen uns an ihrem „von Rechtswegen" genügen, und hier, wo zwei so mächtige Orakel sprechen, die

für ihre Anordnungen Gott allein verantwortlich sind, wollen wir ihre Verfügungen untersuchen, gleich als wären wir als Richter über die Richter aufgestellt? — Ich erkläre Ihnen frei und offen, daß ich Ihre Meinungen weder theilen, noch billigen kann.

Wahrlich! wir Priester sind sehr weit von der Vollkommenheit jener christlichen Laien entfernt, zu welchen der Apostel sprach: Ihr habet den Raub eurer Güter mit Freuden ertragen, weil ihr wisset, daß ihr ein besseres und bleibendes Gut im Himmel habet (Hebr. 10).

Sie sehen, daß der Apostel von der ungerechten Beraubung aller ihrer Güter spricht; Sie aber wollen nicht einmal einen geringen Theil der Ihrigen beitragen, den Vater des Vaterlandes, unsern guten Fürsten zu unterstützen, dem wir die Wiederherstellung der katholischen Religion in den drei Landvogteien von Chablais verdanken, und dessen heftigste Feinde gerade die Widersacher unseres heiligen Glaubens sind?

Ist unser Stand nicht der erste unter den dreien, aus welchen die christlichen Staaten bestehen? Ist es nicht mehr als billig, daß wir mit unsern Gütern, so wie mit unsern Gebeten zur Vertheidigung der Altäre, zur Beschirmung unseres Lebens, und unserer Ruhe beisteuern; da das Volk sein ganzes Vermögen, der Adel aber sein Blut für diesen heiligen Zweck aufopfert? Gedenken Sie nicht der früheren Kriege, und fürchten Sie nicht, es möchte Ihr Undank und Ungehorsam abermal ähnliches Unheil über Sie bringen?

Diese kräftigen Worte besiegelte er durch sein Beyspiel; denn er schrieb sich selbst eine Steuer vor, die für sein geringes Einkommen so übermäßig war, daß keiner aus der Versammlung es mehr wagte, zu

klagen, und sich sogar alle schämten, daß sie ihm widersprochen hatten.

Also gehorchte er selbst, und lehrte Andere gehorchen. Mächtig an Worten und in Werken, glich er dem Gedeon, der zu seinen Kriegern sprach: **Und was ihr mich thun sehet, das thut mir nach** (Richt. 7, 17)!

6.

Seine Pünctlichkeit.

Sales pflegte zu sagen: die große Treue gegen Gott zeige sich in Kleinigkeiten. Wer den Pfennig und Heller spart, wie weit mehr wird derselbe Thaler und Goldstücke sparen!

Was er aber lehrte, befolgte er selbst auf das genaueste. Er war in allen seinen Verrichtungen außerordentlich pünktlich. Nicht nur beim Gottesdienste, am Altar, auf dem Chore, sondern selbst, wenn er die Tagzeiten für sich allein betete, beobachtete er die geringsten Ceremonien auf das Genaueste.

Selbst in den Pflichten der Höflichkeit ließ er nichts außer Acht. Als ich mich einmal über die allzu große Ehre beklagte, die er mir erwies, sprach er zu mir: Vergessen Sie denn, daß ich Jesum Christum in Ihnen ehre?

Er empfahl mir sehr sorgfältiges Studium des bischöflichen Ceremonialbuches. Die Seelenhirten, sagte er, die das Salz der Erde und das Licht der Welt sind, müssen sich in allen Dingen als Vorbilder zeigen. Oft führte er den schönen Ausspruch des Apostels im Munde: **Lasset Alles anständig und in guter Ordnung geschehen** (1. Kor. 14, 40).

7.

Sein Eifer für das Heil der Seelen, und wie leichter irdische Güter entbehrte.

Obgleich der Rath zu Genf beinahe alle Einkünfte der bischöflichen Tafel und des Capitels eingezogen hatte, so hörte ich doch deßfalls nie eine Klage aus seinem Munde; so gleichgültig entbehrte er irdische Güter. Er verglich die Kirchengüter mit dem Barte. Je öfter und je stärker dieser geschoren wird, um so dichter wächst er. Zur Zeit als die Apostel noch arm waren, hatten Sie Alles; und wenn die Bischöfe zu viel besitzen wollen, so kommen sie durch das Zuviel um Alles.

Er seufzte nur nach Bekehrung der Seelen jener Stadt, die sich gegen das Licht empörten, das nur in der wahren Kirche leuchtet, und sprach zuweilen seufzend: Gebet mir die Seelen und behaltet das Uebrige (Genes. 14)! Dieß that er, wenn er von seinem Genf sprach das er, trotz der Empörung desselben immer sein armes oder sein liebes Genf nannte.

Wollte Gott, sagte er mir einmal, die Herren hätten auch das Wenige noch behalten, was sie von meinen Einkünften mir gelassen haben, und wir hätten dafür nur so viel Zutritt in diese beweinenswerthe Stadt, als den Katholiken in Rochelle gestattet ist! Ich wäre vor der Hand mit einer kleinen Kapelle zufrieden, wo wir den Gottesdienst halten, und die Functionen unserer Religion verrichten könnten. Sie sollten sehen, wie bald wir uns der Rückkehr dieser Verirrten in den Schooß der heiligen Kirche erfreuten! Die süße Hoffnung, diesen Wunsch einst erfüllt zu sehen, lebte immer in seiner Seele.

So oft im Chor der Psalm: Super flumina Ba-

bylonis (an den Flüssen Babylons) gesungen wurde, gedachte er dieser armen Stadt, die der Wohnsitz der Bischöfe, seiner Vorfahren, gewesen war; nicht weil er etwa in ihrem Glanz und Reichthum daselbst zu herrschen verlangte; dieß war fern von ihm, der die Schmach Christi für größeren Reichthum hielt, als alle Schätze der Aegyptier (Hebr. 11, 26), sondern weil sein Herz über den Untergang so vieler Seelen von dem lebendigsten Schmerz durchdrungen war. Wenn er zu Hause sein Brevier allein oder mit seinen Caplänen betete und auf den berührten Psalm kam, traten ihm sogleich die Thränen in die Augen.

Er sagte, Heinrich VIII. von England, der im Anfang seiner Regierung die katholische Religion auf so würdige Weise gegen Luthers Irrlehren vertheidigte, daß er dadurch den glorreichen Titel eines Vertheidigers des Glaubens erwarb, hat durch eine unbändige Leidenschaft die unglückselige Spaltung in seinem Königreiche herbeigeführt. Nichts destoweniger aber hat er am Ende seines Lebens großes Verlangen gehabt, in den Schooß der Kirche zurückzukehren, die er schmählich verlassen hatte. Als er jedoch zur Ausführung dieses guten Werkes schreiten wollte, da war die Unmöglichkeit der Zurückgabe der Kirchengüter, die er bereits unter seine Lords vertheilt hatte, ein unübersteigliches Hinderniß in seinen Augen. Davon ward Sales so mächtig ergriffen, daß er wehmüthig ausrief: Ach um einer Handvoll Erde und Staubes willen mußten dem Himmel so viele Seelen geraubt werden! Der Antheil eines jeden Christen, zumal aber jedes Geistlichen ist, das Gebot Gottes zu erfüllen. Herr, dieß soll mein Antheil seyn, daß ich dein Gesetz bewahre. Der Herr ist das

Antheil meines Erbgutes und meines Kelches (Pf. 118, 57. Pf. 15, 5). Hätte der König nur, vertrauend dem König aller Könige, gethan, was der Geist ihm eingab, Gott würde ihm Mittel gezeigt haben, das zu ersetzen, was ihm unersetzbar geschienen.

8.

Seine Geduld in Krankheiten.

Sales ertrug die Schmerzen der Krankheit mit solcher Geduld und mit so großer Liebe und Sanftmuth, daß man ihn niemals in die leiseste Klage ausbrechen, noch auch je das mindeste Verlangen aussprechen hörte, das dem heiligen Willen Gotttes nicht vollkommen gleichförmig gewesen wäre.

Niemals auch war es ihm leid, daß er Gott und dem Nächsten in der Krankheit nicht so, wie bei gesundem Leibe dienen könne; sondern er wollte leiden, weil dieß eben jetzt Gott gefiel. Gott weiß besser, sprach er, was mir frommt, als ich. Lassen wir ihn schalten; Er ist der Herr; Er thue nach seinem Wohlgefallen. O Gott! dein Wille geschehe! nicht der meinige. Ja, himmlischer Vater, ich bin damit zufrieden, weil es Dir wohlgefällt. Ja, Herr! daß ich deinen Willen vollziehe, dieß habe ich gewollt, und dein Gesetz bleibe in meines Herzens Mitte (Luc. 22, 42. Luc. 10, 21. Pf. 39, 9).

Fragte man ihn, ob es ihm gefällig wäre, Arzenei zu nehmen, etwas Fleischbrühe zu trinken, sich zur Ader zu lassen oder Aehnliches, so antwortete er gewöhnlich: Machet mit dem Kranken, was euch beliebt; Gott hat mich den Aerzten überlassen. Nie sah

man einen einfachern und gehorsamern Kranken; denn er ehrte Gott in den Aerzten, weil er wußte, daß die Heilkunde von Gott kommt, der die Aerzte zu ehren befiehlt; und zwar mit einer Ehre, welche Gehorsam erzeugt.

Er gab seine Leiden ganz einfach an, ohne sie durch übertriebene Klagen zu vergrößern, oder zu verringern. Das erste hielt er für Feigheit, das Andere für Falschheit.

Litt auch sein Körper unter dem Druck der heftigsten Schmerzen, so las man dennoch auf seinem Angesichte und besonders in seinen Augen, daß sein Geist sehr heiter war. Diese Heiterkeit leuchtete mitten durch die Wolken des körperlichen Schmerzes freundlich hindurch.

9.

Von den Dienstleuten.

Niemals drohte Sales seinen Dienern, nie sagte er ihnen ein rauhes oder verdrießliches Wort. Hatten sie gefehlt, so würzte er seine Verweise mit so vieler Sanftmuth, daß sie sich alsbald aus Liebe besserten, ohne die eiserne Ruthe zu fürchten, die, wie sie recht gut wußten, der Hand ihres Herrn fremd blieb.

Da wir uns eines Tages über die Behandlungsweise der Dienstleute besprachen, und ich ihm sagte, die Vertraulichkeit erzeuge gern Verachtung, erwiederte er mir: Die rohe und unschickliche Vertraulichkeit allerdings; nimmermehr aber die Vertraulichkeit, welche sich in den Gränzen der Schicklichkeit, Herzlichkeit, Ehrbarkeit und der Tugend hält. Denn da sie von der Liebe ausgeht, erzeugt sie auch Liebe. Die wahre Liebe aber ist immer von Hochachtung und Ehrfurcht

gegen die geliebte Person begleitet, da die Liebe sich immer nur auf die Achtung gründet, die wir für Jemand haben.

Auf solche Weise aber, sprach ich, müßte man den Dienern in allen Dingen freie Hand lassen, so, daß sie thun könnten, was ihnen beliebte.

Keineswegs, antwortete Sales, denn wenn die Liebe Herrin des Herzens ist, so weiß sie dasselbe so gut in der Bescheidenheit, Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigung und Großmuth, als in der Unterwerfung, Geduld und Sanftmuth zu erhalten.

Betrachten wir unsere Dienstleute als das, was sie sind, als unsre Nächsten, als Menschen, die uns so nahe benachbart sind, daß sie mit uns unter einem Dache wohnen, und von unserm Vermögen leben, betrachten wir sie als unsere demüthigen Brüder, dann gibt es sich von selber, auf welche Weise wir am besten mit ihnen umgehen. Wollen wir den Heiland nachahmen, so werden wir ihnen wohl die Füße waschen müssen.

Freilich darf man ihre Fehler nicht übersehen, wenn dieselben bedeutend sind, und ihnen auch die Zurechtweisung nicht erlassen; doch müssen wir auch das Gute erkennen, das uns durch sie geschieht. Es ist sogar rathsam, daß man zu ihrer Aufmunterung ihnen zuweilen seine Zufriedenheit bezeige, und ihnen Beweise gebe, daß man Vertrauen zu ihnen hat, und sie gleich Brüdern oder Freunden hält, deren Noth man lindern, oder deren Fortkommen man befördern will.

Wie ein Windstoß, der die Segel schwellt, das Schiff schneller auf dem Meere fortbewegt als hundert Ruderschläge, also regt auch ein freundliches Wort und ein Zeichen des Wohlwollens einen Diener gewiß

weit wirksamer an, uns zu dienen, als hundert rauhe, drohende und harte Befehle.

10.

Seine Nachgiebigkeit.

Die Herablassung zu den Launen Anderer, und das sanfte, aber gerechte Ertragen der Schwächen des Nächsten gehörten zu den Tugenden, die unserm Sales besonders eigen, die an ihm am meisten geliebt waren, und die er auch seinen Anvertrauten ohne Unterlaß empfahl.

Oft sagte er zu mir: O wie weit eher wird man fertig, wenn man nach der Weise Anderer sich fügt, als wenn man verlangt, daß Jeder nach unsern Launen und nach unserer Meinung sich richte!

Der menschliche Geist ist ein wahrer Spiegel, der sehr leicht alle Farben annimmt, die sich ihm darbieten. Die Hauptsache ist, daß wir das Chamäleon nicht nachahmen, das alle Farben annimmt, die weiße allein ausgenommen. Denn die Nachgiebigkeit, die nicht von der Redlichkeit und Reinheit der Gesinnung begleitet wird, ist gefährlich, und man kann sich nicht genug davor hüten.

Man soll allerdings die Sünder bemitleiden; doch in der Absicht, sie dem Schlamme zu entreißen, in dem sie versunken liegen; nicht aber, um sie darin vermodern und umkommen zu lassen. Wer seinen Nächsten im unglückseligen Stande der Sünde erblickt und nicht den Muth hat, ihm durch eine sanfte, aber freimüthige Vorstellung die rettende Hand zu bieten, der übt eine sehr verkehrte Barmherzigkeit.

Die Nachgiebigkeit soll Alles umfassen; doch darf

sie nicht weiter gehen als bis zum Altar; nämlich bis dahin, daß Gott nicht dadurch beleidiget werde. Dieß ist die Gränze der wahren christlichen Nachgiebigkeit.

Ich will damit nicht gesagt haben, daß man den Sünder bei jeder Gelegenheit zurechtweisen soll; vielmehr fordert die Klugheit der christlichen Liebe, daß man den Augenblick abwarte, in welchem er für die Heilmittel empfänglich ist, die seinem Uebel angemessen sind.

Der ungestüme Eifer, dem es an Mäßigung und Wissenschaft fehlt, reißt mehr nieder, als er aufbaut. Viele thun darum nichts Gutes, weil sie des Guten zu viel thun wollen Sie verderben Alles, was sie bessern wollen. Eile mit Weile ist ein altes und wahres Sprichwort. Wer zu schnell vorwärts geht, der läuft Gefahr, zu fallen. Es bedarf der Besonnenheit bei der Zurechtweisung wie bei der Nachgiebigkeit.

Nie habe ich einen nachgiebigern und sanftern Mann gekannt, als unsern Bischof; allein dessen ungeachtet traf er mit der Zurechtweisung, welche er nachbrachte, sobald er seine Zeit ersehen und die Umstände wohl berechnet hatte, so richtig und mit so großer Weisheit, Kraft und Sanftmuth, daß Niemand ihm widerstehen konnte.

11.

Wie Sales seine Leidenschaften zu besiegen wußte.

Er bekannte mit seiner ihm gewöhnlichen Unbefangenheit und Einfalt, daß Liebe und Zorn die zwei Leidenschaften gewesen, deren Bändigung ihm die meiste Mühe gekostet hatten.

Die erste dieser Leidenschaften hatte er durch List überwunden; die zweite aber mit großer Gewalt unterjocht; und er hatte dabei, wie er sich auszudrücken pflegte, sein Herz mit beiden Händen gehalten.

Die List, die er angewandt hatte, die erste zu besiegen, bestand darin, daß er ihr einen andern Gegenstand unterlegte. Denn da das Herz des Menschen immer nach Liebe verlangt, so beruht das ganze Geheimniß der Erhaltung seiner Makellosigkeit darauf, daß man ihm nur heilige und keusche Liebe gestatte. Unser Wille ist genau wie unsere Liebe. Lieben wir die Erde, spricht der heilige Augustinus, so sind wir irdisch, lieben wir den Himmel, so sind wir himmlisch; lieben wir Gott, so sind wir göttlich durch die Theilnahme an Ihm. Sie sind abscheulich geworden, wie die Dinge, die sie liebten, spricht der Prophet Oseas (Ose. 9, 10), wo er von den Götzendienern redet. Alle Schriften unseres Bischofs athmen nur Liebe, aber eine heilige Liebe. Seine Ausdrücke sind, wiewohl zärtlich, dennoch sehr keusch, so daß sie sich selbst rechtfertigen; weßhalb man auch den Ausspruch des Propheten darauf anwenden kann: Eloquia casta, justificata in semetipsis et dulciora super mel et favum, d. i. Deine Reden sind keusch, gerechtfertigt in sich selbst und süßer als Honig und Honigseim.

Den Zorn, zu welchem er sehr geneigt war, bekämpfte er in offenem Kampfe, und zwar mit so gewaltiger Anstrengung und Standhaftigkeit, daß nach seinem Tode die Spuren davon in seinen Eingeweiden sichtbar erschienen. Man entdeckte nämlich bei der Oeffnung seiner Leiche in dem Gallenbeutel eine Menge kleiner Steine, deren Entstehung die Aerzte nur daraus erklären konnten, daß er mit jener heiligen Gewalt,

mit der man den Himmel an sich reißt, die heftige und stürmische Leidenschaft des Zornes so gewaltig bezwang, daß sie versteinerte.

O Steine aus der Hirtentasche David's, wie viele Riesen, d. h. wie viele Anfälle des Zornes habet ihr erlegt! O Steine, denen Wasser, Oel und Honig entquellten, ihr glänzet als Zeichen der großen Gewalt der Gnade über die Natur, die oft Steine in Honig und zu Zeiten auch Galle in Steine umwandelt.

Sechstes Buch.

1.

Von der Falschheit.

Sales nannte diejenigen, welche ihr Inneres durch äußerliche Geberden zu verlarven suchen, verkappte, falsche und gefährliche Leute, Verräther an Gott und Menschen. Es wird sie das „Wehe!“ des Herrn treffen, sagte er, der da spricht: Wehe dem zweifachen Herzen und den boshaften Lippen, die mit dem einen Herzen Dieß, mit dem andern Jenes reden. Ein Mann eines zweifachen Herzens ist in allen seinen Wegen unbeständig (Eccl. 2, 14. Ps. 11, 3. Jac. 1, 8)

Er wollte, daß ein wohlgestaltetes Aeußeres aus einem noch besser geordneten Innern hervorgehe; damit die Ursache jederzeit vortrefflicher als die Wirkung sei. Denn die Schönheit der Blüthen und Blätter, und alle Güte der Früchte eines Baumes muß von der Wurzel ausgehen.

Das Aeußere soll das treue Abbild des Innern, der äußere Mensch gleichsam das Portrait seines Innern sein, so daß die Schale nichts anderes darstellt, als die Beschaffenheit des Kerns. Das Aeußere aber soll hingegen für die Nahrung, Kleidung und Erhaltung

des Innern sorgen. Dieß deutlicher auszudrücken, verglich er sehr treffend diese Wechselwirkung mit dem Feuer, das die Asche erzeugt, und hinwieder von der Asche unterhalten und genährt wird.

Wie ein Baum ohne Blätter, abgesehen davon, daß der Stamm dadurch seiner Schönheit entkleidet ist, nie Früchte zur Reife bringt, weil es an Schatten mangelt, der die brennenden Sonnenstrahlen mildert: also gereicht auch das Aeußere dem Innern zu großer Zierde, und kann selbst zur Reife der innern Tugend beitragen.

Obgleich Mariens Antheil, der das Innere bedeutet, der beste ist, so hat doch auch der Antheil Martha's, die mit dem Aeußerlichen vollauf beschäftiget ist, seine besondere Güte; und wenn beide Schwestern in gutem Einverständnisse sich zum Dienste Christi vereinigen, so ist in dem Haushalte der christlichen Seele Alles wohl bestellt.

Lernen wir daher von Sales jede Falschheit vermeiden, und mit richtiger Besonnenheit das wohlgeordnete Innere in Harmonie mit dem Aeußern zu bringen. Denn wie man von dem guten Aeußern des Angesichtes auf die Gesundheit und innere Beschaffenheit des Körpers schließt, also beurtheilt man auch die Heiligkeit unsers Innern nach der Güte unsrer äußerlichen Werke.

2.

Von dem thätigen und beschaulichen Leben.

Soll es möglich seyn, fragte man, daß jene Schwestern, die zu schweren und mühsamen Arbeiten des thätigen Lebens berufen sind, nicht mehr Ver-

dienste vor Gott hätten, als Diejenigen, die nur für den Chor und für das so liebliche und so leichte beschauliche Leben bestimmt sind?

Hierauf antwortete ich: Versteht man unter Verdienst die Vortrefflichkeit des einen und des andern Lebens, so ist, im Allgemeinen gesprochen, das beschauliche Leben weit edler und vortrefflicher, als das thätige; wie der Herr selbst entschied, welcher sprach: „Maria hat den besten Theil erwählt.“ Da unsre Glückseligkeit und Vollkommenheit in der Vereinigung mit Gott besteht, so führt uns die Beschaulichkeit unmittelbarer dahin, als die Arbeit des thätigen Lebens; wiewohl übrigens bei unsern gegenwärtigen und oft dringenden Bedürfnissen das thätige Leben große Vorzüge vor dem beschaulichen hat.

Versteht man aber unter Verdienst die ewige Vergeltung, dann muß man auf die Liebe sehen und sagen, daß Diejenigen, welche, sowohl bei körperlicher Thätigkeit, als bei der Beschauung, mit größerer Liebe zu Werke gehen, auch mehr Verdienste und folglich eine größere Belohnung im Himmel haben werden.

Sales entschied hierüber so: „Die Martha“ sprach er, „sei thätig, aber sie ereifere sich nicht über Maria; Maria ergebe sich der Beschauung, aber sie verachte die Martha nicht, denn der Herr wird sich der Getadelten annehmen.“

Uebrigens soll man Werke der Gnade nicht mit dem Maßstab der Natur, noch auch Werke der Natur mit dem Maßstab der Gnade bemessen; denn so weit der Himmel von der Erde entfernt ist, so weit sind die übernatürlichen Wege Gottes von den unsrigen entfernt. Ehemals durfte man weder weltliche Dinge

mit dem Gewichte des Heiligthums, noch Gott geweihte Dinge mit dem weltlichen Gewichte abwägen.

3.

Wenig und gut ist besser, als viel und schlecht.

Sales empfiehlt über alles den Fehler der Eilfertigkeit zu vermeiden, und er nannte denselben den Todfeind der wahren Andacht.

„Es ist besser," sprach er, „daß man wenig und dieß Wenige gut thue, als daß man Vieles unternehme und es unvollkommen thue." Er fügte noch bei: „Nicht durch die Menge der Arbeiten, die wir verrichten, schreiten wir in der Vollkommenheit fort, sondern durch den Eifer und die Reinheit der Absicht, womit wir sie vollbringen."

Hieraus folgern wir: 1) Daß unsre Fortschritte in der Vollkommenheit nicht von der Menge unsrer Handlungen, sondern von dem Eifer der heiligen Liebe abhängen, mit welcher wir dieselben verrichten.

2) Daß ein einziges mit großem Eifer vollbrachtes Werk mehr werth und Gott angenehmer sei, als viele der nämlichen Art, die aber mit Lauigkeit und Trägheit vollbracht werden.

3) Daß die Reinheit der Absicht das Verdienst einer Handlung sehr hoch erhebt. Die reinste Absicht bei einer Handlung ist aber die Ehre Gottes.

4.

Von der Nachahmung.

Er rieth, das Leben solcher Heiligen zu lesen, die gleichen Standes mit uns waren, oder deren Verhältnisse den unsrigen näher standen, damit wir sie nachahmten. Denn es ist gewiß, daß Gott den Sinn der Stifter geistlicher Orden und Congregationen, nicht nur für die erste Begründung dieser Institute weckte, sondern daß Er sie überdieß mit einer solchen Fülle der Gnade begabte, daß ihre heldenmüthigen Tugenden eben so viele vollendete Vorbilder für ihre Nachkommen sind; je vollkommner also diese Letztern solche in sich abbilden, um so näher werden sie ihren Urbildern kommen.

Als ich ihm einmal sagte, ich hätte ihn so scharf in's Auge gefaßt, daß ich alle seine Schritte und Tritte mit größter Aufmerksamkeit studierte, und ihn aufmerksam machte, er sollte wohl bedenken, was er in meiner Gegenwart thue; weil ich ihm sogleich nachahmen und dabei glauben werde, eine Tugend auszuüben, so erwiederte er:

Es ist doch recht traurig, daß sowohl die Freundschaft, als die Liebe eine Binde vor den Augen hat, die uns verhindert, zwischen den Fehlern und Vollkommenheiten einer geliebten Person zu unterscheiden! O Elend! So muß ich also, wenn ich bei Ihnen bin, wie in einem feindlichen Lande leben, und Ihre Augen und Ohren als verdächtige Spione ansehen!

Indessen erfreut mich dennoch Ihre offene Sprache; denn ein Mensch, der gewarnt ist, gilt für zwei. Es heißt dieß eben so viel, als: Menschenkind, sei auf deiner Hut und geh immer den geraden Weg;

denn Gott und die Menschen beobachten dich! — Unsre Feinde beobachten uns, um uns zu tadeln und durch ihre Verleumdungen uns zu schaden. Unsre Freunde sollten mit gleicher Aufmerksamkeit über uns wachen; jedoch in ganz anderer Absicht; nämlich, um uns an unsre Mängel zu erinnern und uns zu bessern.

Wenn Sie es nicht übel nehmen, fuhr Sales fort, so will ich Ihnen sagen, was ich denke: Sie sind grausamer, als alle meine Feinde: denn nicht genug, daß sie mir eine freundliche Hand verweigern, durch heilsame und liebevolle Ermahnungen mich von meinen Fehlern zu heilen, wollen Sie auch durch diese ungerechte Nachahmung mich noch zum Mitschuldigen Ihrer Fehler machen.

Mir hat Gott ganz andere Gesinnungen für Sie eingeflößt. Denn ich habe für Alles, was Sie angeht, einen solchen Eifer, und wünsche so sehnlich, Sie auf den Wegen Gottes wandeln zu sehen, daß mir auch der geringste Fehler an Ihnen unerträglich vorkommt. Ihre Mücken werden bei mir zu Elephanten, und ich bin so weit davon entfernt, solche nachzuahmen, daß ich Sie feierlich versichere, daß ich mir die äußerste Gewalt anthun muß, eine Zeit lang darüber zu schweigen, bis sich eine schickliche Gelegenheit ergibt, Sie deßfalls zu ermahnen.

5.

Abwesenheit eines Fehlers ist noch keine Tugend.

Es ist ein ziemlich allgemeiner Irrthum, selbst bei geistlichen Personen, daß sie sich einbilden, sie hätten gewisse Tugenden, wenn sie die Fehler nicht

an sich wahrnehmen, die denselben entgegen gesetzt sind. Das ist ein falsches Ruhekissen, dessen sich sehr viele Menschen bedienen. Einer, der noch nie Widerspruch erfahren hat, der noch nie gereitzt oder beleidiget worden ist, hat sich auch noch nie durch grobe Ausbrüche des Unmuthes, der Ungeduld und des Zorns versündiget; — ist er aber darum auch schon sanftmüthig? Es wäre sehr sonderbar, wenn wir uns auffahrend, ungeduldig und zornmüthig zeigten gegen Gefälligkeiten, Zeichen der Ergebenheit und gegen die Ehrenbezeigungen Anderer. Die grausamsten und wildesten Thiere werden zahm bei Solchen, die ihnen Gutes thun, und sie nicht reizen. Darum hält man auch den Tiger, bei dem dieß nicht der Fall ist, dessen Wuth vielmehr durch die Musik gesteigert wird, für das wildeste Thier.

Es gibt Gemüther, die äußerst sanftmüthig sind, so lange ihnen Alles nach Wunsch geht; allein man berühre diese Berge, und sie werden rauchen (Psalm 14, 3). Sie gleichen glühenden Kohlen, die unter der Asche verborgen sind. Es ist aber nichts Sonderliches, spricht der heilige Gregorius, wenn man gut unter Guten ist, allein gut unter Bösen seyn, Denen Gutes thun, die uns verfolgen, und freundlich, bescheiden und sanftmüthig mit Menschen sprechen, die unsern guten Ruf vernichten, dieß heißt eine Seele haben, gleich dem Gipfel des Berges Olymp, den kein Wettersturm berührt.

Leute, die ganz vortrefflich über die Tugend der Sanftmuth und Geduld sprechen, und dann bei dem geringsten beleidigenden Worte auffahren, und allenthalben über Unrecht klagen, zeigen deutlich, daß sie diese Tugenden nur auf den Lippen tragen, und daß die Wurzel derselben nicht in ihren Herzen liegt.

Hören wir Sales hierüber: Die Tugend der Stärke und die Stärke der Tugend, spricht er, erwirbt man niemals in friedlichen Zeiten, sondern nur im Kriege, d. i. im Kampfe mit der Versuchung. Diejenigen, welche so lange sanftmüthig sind, als sie keinen Widerspruch erfahren, und die diese Tugend noch nicht mit gewaffneter Hand erkämpft haben, mögen immerhin musterhaft seyn und ein erbauliches Beispiel gewähren; allein man stelle sie auf die Probe, und sie werden sogleich in Bewegung kommen und zeigen, daß ihre Sanftmuth keine starke und feste, sondern mehr eine eingebildete als wahre Tugend war. Das Aufhören eines Lasters und der Besitz der Tugend, die demselben entgegen ist, sind zwei wesentlich verschiedene Dinge. Viele scheinen sehr tugendhaft, und haben dennoch keine Tugend, weil sie dieselbe nicht durch Kampf erworben haben.

Sehr oft schlummern unsre Leidenschaften nur, und wenn wir uns unterdessen nicht mit Stärke waffnen, um ihnen bei ihrem Erwachen zu widerstehen und sie zu bekämpfen, so werden wir im Streite unterliegen. Immer müssen wir demüthig bleiben, und nimmermehr meinen, daß wir gewisse Tugenden besitzen, noch auch je des Glaubens leben, als wären wir darum im Besitze gewisser Tugenden, weil wir (wenigstens in sofern es uns bekannt ist) keine Fehler begehen, die denselben entgegengesetzt sind.

Siebentes Buch.

1.

Freundliche Erwiederung.

Einmal sagte Jemand auf ziemlich unhöfliche Weise zu Sales, man sehe ihn immer nur von Weibern umlagert. Dieß war auch, erwiederte der Bischof, bei unserm Heiland der Fall; und Viele murrten darüber. Wiewohl ich hier keinen Vergleich aufstellen will.

Aber, entgegnete Jener, der dieß ziemlich leichtsinnig auf die Bahn gebracht hatte, ich begreife nicht, warum die Weiber sich immer bei Ihnen aufhalten? Denn ich sehe nicht, daß Sie ihnen besondere Veranlassung zu so langem Geplauder gäben; noch auch, daß Sie ihnen eben Außerordentliches sagten.

Der Heilige antwortete: Achten Sie es denn für nichts, wenn man sie ausreden läßt? Sie bedürfen wahrlich mehr der Ohren, um sie anzuhören, als der Zungen, um ihnen zu antworten. Was sie sagen, reicht sowohl für sie, als für mich hin. Es ist leicht möglich, daß die Geneigtheit, mit der ich ihnen Gehör gebe, sie zu mir zieht; denn einem großen Schwätzer ist nichts willkommner, als ein geduldiger und ruhiger Zuhörer.

Der Andere fuhr ganz frei fort und sagte, er habe bemerkt, daß sein Beichtstuhl ganz von Personen des andern Geschlechtes umlagert werde, und daß unter einer großen Menge Weiber oft kaum ein einziger Mann zu sehen sei.

Was soll ich ihnen hierauf antworten? erwiederte Sales: Dieses zu allem sittlich Bösen weichere Geschlecht ist auch weicher zum Guten. Wiewohl ich glaube, daß es unzeitiger Scherz ist, die Frauen darum das andächtige Geschlecht zu nennen; oder gar zu behaupten, die Kirche habe sie mit diesem Namen beehrt, wenn sie betet „pro DEVOTO femineo sexu.“ Devotus heißt im ächten Latein, welches die römische Kirche so ziemlich versteht, geweiht; es müssen also unter devoto femineo sexu die Klosterfrauen verstanden werden, welche die mütterlich sorgende Kirche, eingedenk der weiblichen Schwachheit, in ihrem Gebete besonders bedacht hat.

Der Andere, dessen Keckheit immer höher stieg, fragte ihn, ob mehr Frauen als Männer selig würden?

Es ist dieß kein Gegenstand des Scherzes, entgegnete Sales; uns ziemt es nicht, und wir vermöchtens auch nicht in die Geheimnisse des allwissenden Gottes einzudringen oder uns zu seinen Rathgebern aufzuwerfen. Hiemit schloß er dem unbescheidenen Frager den Mund, und machte dem Gespräch ein Ende.

2

Antwort, die er einem Bischof gab, der sein Hirtenamt niederlegen wollte.

Ein Bischof, der sein Hirtenamt niederlegen wollte, um als Privatmann zu leben, fragte deßhalb

den Sales um Rath. Er berief sich auf das Beispiel des heiligen Gregorius von Nazianz, der die drei Bisthümer Saxima, Nazianz und Constantinopel verließ, um seine noch übrigen Tage auf seinem Landgute Arianz zu beschließen.

Sales antwortete ihm: Wir müssen annehmen, daß jene großen Heiligen nichts ohne besondern Antrieb des Geistes Gottes gethan haben; und man muß ihre Handlungen nicht nach dem äußern Anschein beurtheilen. Dazu auch gab dieser Heilige, als er seinen letzten bischöflichen Sitz verließ, nur der Gewalt der Umstände nach.

Der Bischof erwiederte, es erschrecke ihn die Schwere seiner Last, da er für so viele Seelen Rechenschaft geben müsse.

Ach! erwiederte Sales, was würden Sie sagen, und was würden Sie erst dann beginnen, wenn eine so schwere Last wie die meinige auf Ihren Schultern ruhte!

Der Bischof klagte, daß er einer Fackel gleiche, die, indeß sie Andern leuchtet, sich selbst verzehrt; auch sagte er, er sei wegen des Dienstes des Nächsten so sehr mit Geschäften überhäuft, daß es ihm an Zeit gebreche, um seiner selbst und seines eigenen Heiles eingedenk zu seyn.

Das Heil des Nächsten, erwiederte Sales, macht einen großen Theil, ja beinahe das Ganze Ihres eigenen Heiles aus; wie sollten Sie Ihr Heil nicht wirken, wenn Sie an dem Heile Anderer mitwirken? Ja, können Sie je Ihr Heil wirken, wenn Sie das Heil Ihres Nächsten nicht fördern, da Sie hierzu berufen sind?

Der Bischof antwortete: Während ich mich be-

mühe, Andere zur Heiligkeit zu führen, laufe ich Gefahr meine eigne zu versäumen.

Lesen Sie die Kirchengeschichte, sprach Sales, und das Leben der Heiligen, Sie werden sich überzeugen, daß in keinem Orden und in keinem andern Stande so viele Heilige gefunden werden, als unter den Bischöfen, und daß es in der ganzen Kirche Gottes keinen Stand gibt, der so viele Mittel zur Heiligung und Vollkommenheit darbietet. Denn das beste Mittel in der Vollkommenheit fortzuschreiten besteht darin, daß man Andere durch Lehre und Beispiel dazu anleite, wozu die Bischöfe kraft ihres Berufes verpflichtet sind.

Das ganze Leben des Christen auf Erde ist ein immerwährender Krieg und ein Lauf nach dem Ziele der Vollkommenheit. Da es nun in der ganzen Kirche keinen Stand und keinen Beruf gibt, der sowohl dem Zwecke als den Mitteln nach, von größerer Vollkommenheit wäre als der Stand der Bischöfe, so würde man auf gewisse Weise zurücksehen, wenn man diesen Beruf verließe. Harren Sie aus in dem Schiffe, in das Gott Sie gesetzt hat, um darin die Ueberfahrt dieses Lebens zu vollbringen. Die Ueberfahrt ist so kurz, daß sich's wahrlich nicht der Mühe lohnt, das Fahrzeug zu wechseln. Schwindelt Ihnen in einem großen Schiffe, wie weit mehr würde dieß in einem Nachen der Fall seyn, der dem Spiele der Wellen noch mehr ausgesetzt ist. Diese Gründe bestimmten den Bischof, nach dem Rathe des Apostels in dem Berufe zu bleiben, den Gott ihm angewiesen hatte.

3.
Von der Liebe zu Gott.

In den Augen des Sales war ohne die Liebe zu Gott die ganze Masse aller Tugenden nur ein Steinhaufen. Darum empfahl er vor Allem mit dem Apostel die Liebe; und zwar sollte man sich nicht mit der innerlichen Angewöhnung derselben begnügen, sondern sie im Werke zeigen, wie derselbe Apostel fordert, wenn er sagt: Alle eure Werke sollen in der Liebe geschehen. (2. Kor. 16.)

Unaufhörlich schärfte er den Satz des großen Apostels ein: daß ohne die Liebe weder der Glaube, noch das Almosen, noch die Wissenschaft, noch die Erkenntniß der Geheimnisse, noch auch die Marter, selbst nicht der Feuertod etwas nütze. Er sagte mir zuweilen, man könne dieß nicht oft genug wiederholen, um es den Herzen der Gläubigen recht tief einzuprägen. Was nützet das Laufen, sagte er, wenn es nicht zum Ziele führt? O wie viele gute Werke bleiben fruchtlos für das Heil, weil sie nicht von der Liebe belebt sind! und dennoch denkt man so wenig daran! Als ob die Absicht nicht die Seele unsrer Werke wäre, und als ob Gott verheißen hätte, Werke zu belohnen, die nicht für Ihn gethan, und nicht auf seine Ehre zurückgeführt werden!

„Das Heil," sprach er, „wird dem Glauben gezeigt, und der Hoffnung bereitet; allein es wird nur der Liebe gegeben. Der Glaube zeigt den Weg in das Land der Verheißung gleich jener Wolken- und Feuersäule welche dem Volke Israel voranging. Die Hoffnung nährt uns mit dem Manna ihrer Lieblichkeit, allein die Liebe führt uns gleich der Bundeslade in das gelobte Land, das den wahren Israeliten verhei-

ßen war, und wo die Säule des Glaubens uns nicht mehr zum Führer dient, noch auch das Manna der Hoffnung uns ferner speist.“

Gleichwie ein Baumeister bei der Aufführung eines Gebäudes das Winkelmaß, die Richtschnur und die Setzwage beständig zur Hand hat, also müssen auch wir, damit unsre Werke bei dem Bau der Mauern Jerusalems zu lebendigen Steinen werden, die Richtschnur der Liebe unablässig vor Augen haben und Alles, was wir thun, aus Liebe zu Gott thun, den Worten des Apostels zu Folge: Ihr möget essen oder trinken, oder was immer anders thun, so thut Alles zur Ehre Gottes. (1. Kor. 10.)

4.

Alles aus Liebe, nichts aus Zwang.

Dieß war die Grundregel unseres Bischofs, und die Haupttriebfeder in seiner ganzen geistlichen Regierung.

Oft sagte er mir, daß Jene, die den menschlichen Willen zwingen wollen, eine Tyrannei ausüben, die Gott und Menschen äußerst verhaßt sei. Darum pflichtete er auch jenen herrschsüchtigen Menschen nicht bei, die in allen Fällen den unbedingtesten Gehorsam fordern, und daß alle ihrer gebieterischen Laune sich fügen. Jene, sprach er, die es lieben, daß man sie fürchte, fürchten sich beliebt zu machen, und doch hegen sie selbst mehr Furcht als alle Andern; die Andern nämlich fürchten nur sie, sie aber fürchten alle Andern. Necesse est multos timeat, quem multi timent.

Oft hörte ich den sinnreichen Spruch aus seinem Munde: Auf dem königlichen Schiffe der göttlichen

Liebe gibt es keinen Galeerensclaven; denn hier sind lauter freiwillige Ruderer.

Diesem Grundsatze getreu, hatten alle seine Befehle die Gestalt eines guten Rathes oder einer Bitte. Die Worte des heiligen Petrus: Weidet die euch anvertraute Heerde Gottes; und sorget für sie, nicht aus Zwang, sondern freiwillig (1. Petr. 5, 2), wurden in seinem bischöflichen Amte von ihm treu befolgt. Er wollte, daß man in Allem, was die geistliche Regierung betraf, mit den Seelen verfahren sollte, wie Gott und seine Engel, und sie durch Belehrungen, Vorstellungen, Warnungen, Bitten, Ermahnungen in aller Geduld und Lehre leitete. Leise sollte man, gleich dem Bräutigam im hohen Liede, an die Pforte des Herzens anpochen, und in freundlich dringenden Bitten Einlaß begehren; hätte man aber Einlaß gefunden, dann sollte man das Heil mit Freuden einführen; und würde die Annahme desselben verweigert, diese Weigerung sanftmüthig ertragen.

Als ich mich bei ihm über den vielfältigen Widerstand beklagte, den das Gute fände, das ich bei den Besuchen meines Bisthums einzuführen gedachte, erwiederte er mir: O wie herrschsüchtig sind Sie! Sie wollen auf den Flügeln der Winde schreiten, und lassen sich von Ihrem Eifer treiben, der Sie gleich dem Irrwisch dem Abgrunde zuführt! Wollen Sie mehr thun als Gott, und dem Willen der Geschöpfe Zwang anthun, die Gott frei erschuf? Sie verfahren auf eine Weise, als ob die Willen Ihrer Diöcesanen in Ihren Händen lägen; da doch Gott, der alle Herzen in seiner Macht hat, nicht so verfährt. Er duldet Widerstand und Empörung gegen seine Erleuchtungen, die oft so weit geht, daß sie seinen Geist betrübt; und

läßt es endlich geschehen, daß Diejenigen, die durch ihr verstocktes und unbußfertiges Herz sich selbst einen Schatz des Zornes häufen für den Tag des Zornes, sich selbst in's Verderben stürzen. Indessen hört Er dennoch nicht auf, ihre Seele zu erleuchten und zu drängen, ob auch seine sanfte Einladung abgewiesen wird, und sie zu ihm sprechen: Bleibe fern von uns, denn wir wollen deinen Wegen nicht folgen!

Unsre Schutzengel ahmen hierin seine Weise nach; wenn wir auch durch unsre Bosheit Gott verlassen, so verlassen sie uns dennoch nicht.

Verlangen Sie noch bessre Vorbilder, ihr Betragen darnach zu ordnen?

5.

Gegenwart des Geistes, von großer Demuth begleitet.

Es kam eines Tages eine unzufriedene Person zu Sales, und sagte ihm ganz freimüthig, sie habe auf einige Nachrichten hin, die man ihr hinterbracht hätte, einen heftigen Widerwillen gegen ihn gefaßt, und könne ihn nicht ferner hochachten.

Ohne nach der Ursache dieses Widerwillens zu fragen, antwortete der Bischof auf der Stelle: Ich liebe Sie darum um so mehr!

Wie dieß? fragte diese Person.

Weil Sie sehr unbefangenen Herzens seyn müssen, um auf solche Weise mit mir zu reden; und diese Eigenschaft achte ich ungemein hoch.

Was ich Ihnen sagte, erwiederte Jene, das sagte ich Ihnen, wie ich es wahrhaft im Herzen nicht nur empfand, sondern noch jetzt empfinde!

Und ich, erklärte Sales, spreche mit Ihnen, wie mein Herz empfand, jetzt empfindet, und, wie ich von der Gnade meines Gottes hoffe, auch künftig empfinden wird.

Hierauf sagte ihm diese Person, in einem Tone, als wollte sie zanken, ihr Widerwille gründe sich auf die Nachricht, daß er in einem sehr verwickelten und wichtigen Handel ihren Gegner durch seinen Einfluß unterstützt habe.

Sales erwiederte: Diese Nachricht ist wahr; und ich habe es gethan, weil ich sah, daß das Recht auf seiner Seite war.

Sie sollen sich, antwortete Jene, als einen gemeinschaftlichen Vater betragen, und nicht Partei nehmen, so daß Sie den Einen auf Kosten des Andern begünstigen.

Unterscheiden denn die gemeinschaftlichen Väter, sprach der Bischof, wenn sie die Streitigkeiten ihrer Kinder schlichten, nicht das Recht vom Unrecht? Sie müssen aus dem Urtheilsspruche, der zum Vortheile Ihres Gegners ausfiel, ersehen, daß das Recht auf seiner Seite war.

Man hat mir Unrecht gethan, erwiederte die Unzufriedene.

Ich würde, sprach Sales, wenn ich Richter in Ihrer Sache gewesen wäre, genau so gegen Sie abgeurtheilt haben.

Das ist die schönste Weise, antwortete Jene, von meinem Widerwillen mich zu heilen.

Dieß ist, versetzte der Bischof, die gewöhnliche Klage Derjenigen, die ihren Prozeß verlieren. Wenn einmal die Zeit Ihr Gemüth mehr beruhigt haben wird, dann werden Sie Gott und Ihre Richter, die Werkzeuge des Herrn, segnen, daß Sie Ihnen ein

Gut absprachen, welches Sie nicht mit gutem Gewissen, weil nicht mit Recht, besitzen konnten. Und dann wird auch aller Widerwille, den Sie sowohl gegen Ihre Richter, als gegen mich hegen, von selbst verschwinden. Dieß wird nun freilich nicht geschehen, bis der Schleier der Leidenschaft, der Sie jetzt blendet, Ihnen von den Augen fällt. Ich bitte Gott, daß er Ihnen die Gnade dazu verleihe.

Amen! erwiederte die Aufgebrachte. Doch möchte ich gern wissen, ob es Ihnen ernst war, als Sie sagten, Sie liebten mich nun um so mehr, weil ich einen Widerwillen gegen Sie gefaßt habe?

Niemals, versetzte Sales, habe ich wahrer und aufrichtiger aus meinem Herzen gesprochen; denn wer sollte nicht eine Seele lieben, die so freimüthig abwirft, was ihr auf dem Herzen liegt, und durch die Vorzeigung ihrer Wunden die Heilung derselben so sehr erleichtert? Eine solche Handlung dünkt mir nicht nur der Liebe werth, sondern ich betrachte sie sogar als heldenmüthig, weil sie aus einer Seelenstärke hervorgeht, die wahrlich nicht gemein ist. Sie benehmen sich nicht wie die Weltkinder, die zu bösem Spiele ein gutes Gesicht machen. Und hierauf bewies er ihr das Unrecht ihrer Sache, und das Recht ihres Gegners so klar, daß sie sich gedrungen fühlte, der Wahrheit die Ehre zu geben, und zu erklären, sie habe bei diesem Verlurste nur gewonnen.

Dennoch aber fügte sie bei: Dessen ungeachtet habe ich nun weniger Hochachtung gegen Sie, als früher. Denn es war eine Zeit, wo ich Sie als Heiligen verehrte.

Daran thaten Sie sehr Unrecht, antwortete Sales, denn ich versichere Sie in Wahrheit und ohne Gleißnerei, daß ich den Ruf nicht verdiene, den

meine Freunde von mir verbreiten. Sie nennen mich heilig, weil sie innig wünschen, daß ich es seyn möchte.

Jetzt, da Sie keine so gute Meinung mehr von mir haben, stehen Sie nicht nur um nichts tiefer, sondern vielmehr weit höher in meiner Liebe. Sie nehmen sich meiner an und sind meiner Meinung. Jene, die mir durch ihren Beifall schmeicheln, täuschen sich und mich; denn sie reden gern die Wahrheit, und setzen mich noch überdieß der Gefahr aus, daß ich vermessen werde und meine Seele verliere; während Diejenigen, die mich gering schätzen, das thun, was ich selbst thun soll. Sie lehren mich die Demuth durch die That, und leiten mich so auf den Weg des Heiles; denn es steht geschrieben, daß Gott Diejenigen retten werde, die demüthigen Herzens sind.

Mit einem Worte, die Wunden Desjenigen, der mir die Wahrheit sagt, sind mir lieber, als die Küsse des Schmeichlers.

Der Gerechte strafe mich in Barmherzigkeit, und schelte mich; aber das Oel des Sünders soll mir das Haupt nicht fett machen. Dieß sind die Gründe, warum ich Sie, da Sie mir mehr Gutes thun, auch in der That mehr liebe.

6.

Von dem versöhnten Feinde.

Er stimmte dem Sprichworte nicht bei: Dem versöhnten Feinde ist nie zu trauen; weit höher achtete er den entgegengesetzten Grundsatz, und sagte, Miß-

verständnisse, die zuweilen unter Freunden sich entspinnen, seien Mittel, die Freundschaft zu verstärken. Er verglich sie dem Wasser, mit welchem die Schmiede die Kohlen besprengen, um sie dadurch noch mehr in Gluth zu bringen. Es beweiset die Erfahrung, daß die Hornhaut, die sich um ein gebrochenes Bein bildet, so stark wird, daß das Bein eher an jeder andern Stelle bricht.

Es ist nicht selten der Fall, daß bei wieder versöhnten Freunden die Bande der Zuneigung sich enger, als vorher zusammen ziehen; da der Beleidiger sich vor dem Rückfall hütet und sich Mühe gibt, seinen Fehler durch wichtige Dienst-Gefälligkeiten zu vergüten; der Beleidigte hingegen es für eine Ehre hält, zu verzeihen, und das Unrecht, das ihm widerfuhr, in Vergessenheit zu begraben.

Die Fürsten bewachen wieder eroberte Vestungen mit weit größerer Sorgfalt als andere, die der Feind weder bestürmte noch einnahm.

7.

Von der Enthaltsamkeit der Augen.

Als einst die Rede auf die außerordentliche Schönheit einer Dame kam, die eine Landsmännin und Verwandte des Sales war, wendete er sich gegen mich und sprach: Das habe ich schon von Mehreren gehört.

Ich erwiederte ihm etwas ungehalten: Sie sehen diese Dame so oft, sie ist Ihnen nahe verwandt, und sagen, Sie haben von ihr gehört?

Er entgegnete mir mit wundersamer Einfalt: Ich habe sie freilich öfters gesehen nnd einige Male

mit ihr gesprochen; allein ich kann Sie versichern, daß ich sie noch nicht angeschaut habe.

Lieber Vater, versetzte ich, wie ist es möglich, daß man die Leute sehe, ohne sie anzuschauen?

Sales erwiederte: Diese Verwandte gehört einem Geschlechte an, das man zwar sehen, aber nicht anschauen soll. Man muß es nur oberflächlich, d. h. nur so viel davon sehen, als nöthig ist, um zu unterscheiden, daß die Person, mit welcher man spricht, eine Frau und kein Mann ist; übrigens aber sich in Acht nehmen, daß man sie nicht fest in's Auge fasse und mit prüfendem Blick darauf verweile.

Dieß erinnerte mich an Job, welcher spricht, er habe einen Bund mit seinen Augen geschlossen, daß er einer Jungfrau nicht einmal gedächte, damit sein Auge nicht seine Seele beraubte. Auch erinnerte es mich an Alexander, der weder die Gemahlin des Perserkönigs, der sich sammt ihr in seiner Gefangenschaft befand, noch ihre dienenden Frauen sehen wollte, weil, wie er sagte, die persischen Frauen den Augen schadeten. Es ist dieß wahrlich ein denkwürdiges Beispiel der Mäßigung an einem heidnischen Fürsten, welcher fürchtete, die Unenthaltsamkeit möchte den Glanz seiner Siege verdunkeln.

Der heilige Ambrosius, der einer Jungfrau über die Erhaltung ihrer Jungfräulichkeit Belehrungen ertheilt, räth derselben vorzüglich mit ihren Blicken sehr haushälterisch umzugehen, damit die Räuber, d. h. die bösen Gedanken und bösen Begierden nicht durch diese Fenster in ihre Seele einstiegen. Deine Blicke, spricht er, müssen gleichgültig an den Männern vorübergehen und auf keinem verweilen. Heißt

das nicht sehen, ohne anzuschauen, wie es unser Heilige that?

8.

Von der Aufrichtigkeit.

Er verabscheute den Grundsatz: Man müsse lieben, als ob man einst hassen, und hassen, als ob man einst lieben sollte.

Ganz verwerflich ist die erste Hälfte dieser bloß erfundenen Regel; und von der zweiten läßt sich nur sagen, daß sie erträglicher ist, als die erste, wenn sie den Sinn hat, daß es besser ist, im Hasse Maß zu halten, und dabei gleichsam auf die mögliche Erneuerung der Freundschaft bedacht zu seyn, als unversöhnlichen Haß zu nähren, was mehr teuflisch als menschlich ist. Zürnen ist zwar menschlich; aber es ist fluchwürdig, sich nie versöhnen und nie verzeihen wollen. Wer im Hasse bedenkt, es könne ein Tag der Liebe kommen, der zeigt eine gewiße Stimmung zur Versöhnlichkeit.

Als man ihn einmal fragte, was er unter dem Worte Aufrichtigkeit (Sincerität) verstehe, sprach er, das Wort erklärt sich durch sich selbst, nämlich **sine cera** (ohne Wachs).

Ich bin jetzt so klug, wie zuvor, erwiederte der Fragende. Sales aber fuhr fort: Wissen Sie, was Honig ohne Wachs ist? Er ist der Seim, der aus der Presse wohl gereinigt herabfließt. Gleiche Bewandtniß hat es mit einem Gemüthe, wenn es von jeder Falschheit gereinigt ist; es wird dasselbe rein, aufrichtig und frei, herzlich, offen und ohne Hinterhalt genannt.

Aufrichtige Menschen sind vorzugsweise zur Freundschaft geeignet, welche die Würze jeder guten Gesellschaft ist. Der zweideutige Mensch dagegen ist bestandlos und schwankend auf allen seinen Wegen. Er traut Keinem, und keiner traut ihm. Er ist ein wahrer Ismael, dessen Hände wider Alle, und wider den Aller Hände gerichtet sind. Seine Zunge gleicht einem zweischneidigen Schermesser, und wenn er vom Frieden spricht, brütet er irgend eine neue Bosheit aus.

Achtes Buch.

1.

Von dem Gehorsam.

Von einer Tugend des Gehorsams kann unter einem milden und freundlichen Obern, der mehr durch Bitten, als durch Befehle zu regieren gewohnt ist, nicht die Rede seyn. Der Gehorsam ist nur da eine Tugend, wo der sich sträubende Wille aus Liebe zu Gott seinen Nacken unter das Joch eines strengen und rauhen Vorgesetzten beugt.

So dachte Sales. Und wiewohl er sehnlich wünschte, daß Jene, welche Seelen zu leiten haben, solche als Väter, nicht als Herren, und mehr durch ihr Beispiel, als durch Gewalt, welche ihnen verliehen ist, regieren sollten, wie denn auch er selbst auf diese Weise mit wunderbarer Sanftmuth regierte, so war er doch sehr dafür, daß die Obern einen gewissen Ernst zeigten; und er mißbilligte eine Nachgiebigkeit gegen die Untergebenen, wodurch sie so verzärtelt werden, daß sie nichts mehr leiden wollen.

Seine Meinung noch deutlicher auszusprechen, wendete er folgende Gleichnisse an: Eine scharfe Feile nimmt den Rost besser hinweg und macht das Eisen

glänzender, als eine stumpfe oder glatte. Um den Tüchern großen Glanz und größere Feinheit zu geben, gebraucht man sehr scharfe Bürsten. Je länger eine Degenklinge gehämmert und geschlagen wird, desto mehr gewinnt sie an Güte.

Geht die Nachsicht der Obern allzuweit, so gibt sie nicht selten Veranlassung, daß unter den Untergebenen viele Unordnungen einreißen. Man entzieht den Kindern den Zucker, weil er Würmer bei ihnen erzeugt.

Befiehlt ein Vorgesetzter mit zu großer Sanftmuth, so läuft er Gefahr, seinem Ansehen dadurch Eintrag zu thun, und macht dasselbe verächtlich. Und dieß wäre noch das Geringste; aber es geschieht nicht selten, daß ein solcher die Zuneigung seiner Untergebenen dergestalt an sich zieht, daß er, ohne daran zu denken, dasselbe Gott entwendet; da sie weit mehr dem Menschen gehorchen, den sie lieben, als Gott, dem sie in dem Menschen gehorchen, und zwar aus Liebe zu Ihm gehorchen sollten. Diese Verwechslung also wird allmälig von der allzu großen Sanftmuth herbei geführt.

Die Strenge eines rauhen Obern hingegen erprobt die Treue eines Herzens, das Gott wahrhaft und ernstlich liebt, ungleich besser. Denn da es in den Befehlen des Vorgesetzten nichts Schmeichelhaftes findet, sondern nur um der Liebe willen gehorcht, womit sie Gott liebt, so ist die Vollkommenheit seines Gehorsams um so größer, als seine Absicht reiner, gerader, und unmittelbarer auf Gott gerichtet ist.

Sehr treffend ist folgendes Gleichniß, welches Sales auf diesen Gegenstand anwendete: Wer einem rauhen, mürrischen, übelgelaunten und mit Nichts zufriedenen Obern gehorcht, der schöpft klares Wasser

aus einem Born, der durch den Rachen eines metallenen Löwen rinnt. Dieß heißt, nach dem Räthsel Samsons, Speise aus dem Munde dessen nehmen, der verschlingt. So achtet man Gott allein in dem Obern.

2.

Wissen und Gewissen.

Gewiß ist die Wissenschaft eine vorzügliche Zierde der Frömmigkeit. Dieß zeigen die Beispiele der Väter und Lehrer der Kirche, die mit der Wissenschaft die seltensten Tugenden vereinigten. Wenn man jedoch zwischen beiden einen Vergleich treffen wollte, so würde wohl jeder ein gutes Gewissen der größten Wissenschaft, und die Liebe, welche erbaut, der Wissenschaft vorziehen, welche aufbläht.

Als man einmal in Gegenwart unsers Bischofs einen Seelsorger wegen seines frommen Lebens lobte, jedoch seinen Mangel an Wissenschaft tadelte, so sprach er: Wissenschaft und Tugend sind zwar die beiden Augen eines Geistlichen; allein gleichwie man auch den Einäugigen, wenn nur das canonische Auge gesund ist, die Weihen ertheilt, also kann auch ein unwissenschaftlicher Pfarrer ein sehr geeigneter Seelsorger seyn, wenn er anders ein canonisches, d. h. ein musterhaftes Leben führt.

Es gibt freilich einen gewissen Grad so grober Unwissenheit, fügte er noch bei, daß man sie nicht entschuldigen kann, weil sie einen Blinden zum Führer eines andern Blinden macht; allein wenn man die Frömmigkeit eines Mannes lobt, so ist dieß ein Zeichen, daß es ihm nicht an dem wahren Lichte fehlt, welches Christus angezündet hat, daß es uns

zum Vater leuchte. Fehlet ihm auch Tiefe der Wissenschaft, wodurch er auf der Kanzel Aufsehen erregen könnte, so weiß er doch schon genug, wenn er, wie der Apostel erinnert, in heiliger Lehre ermahnen, und Jene, die von ihrer Pflicht sich verirrten, zurechtweisen kann. Bedenken Sie nur, sprach er, daß Gott den Propheten Balaam durch sein Thier belehren ließ, welches in Bezug auf Wissen im schlechtesten Rufe steht.

So wußte Sales die Schwächen seines Nächsten auf eine schickliche Weise zu bedecken. Uebrigens können wir uns hieraus die Lehre entnehmen, daß eine einzige Unze guten Gewissens viele Pfunde aufblähender Wissenschaft überwiege.

3.

Von den Gastwirthen.

Er hatte eine ganz besondere Vorliebe für die Gastwirthe, welche die Reisenden aufnehmen; und wenn sie nur einiger Maßen höflich und freundlich waren, hielt er sie für Heilige.

Er sagte, er kenne keinen Stand, dem mehr Mittel zu Gebote ständen, Gott in dem Nächsten zu dienen; weil man darin beständig Barmherzigkeit übe; ob man auch, gleich den Aerzten, für seine Arbeit eine Vergeltung bekomme.

Als er uns einmal nach dem Mittagmahle durch freundliche Gespräche unterhielt, und die Rede auch auf die Gastwirthe kam, wobei Jeder seine Meinung sagte, da erklärte Einer aus der Gesellschaft, die Gastwirthe seien wahre Beutelschneider.

Diese Rede mißfiel dem Bischof. Weil indessen weder Ort noch Zeit zu einem Verweis geeignet war, und auch der Mann, von dem jene Bemerkung ausging, für eine Belehrung unempfänglich schien, verschob er solche auf eine andere schickliche Gelegenheit, und gab dem Gespräche durch folgende Geschichte eine andere Wendung.

Ein spanischer Pilger, sagte er, der eben nicht schwer an seinem Gelde zu tragen hatte, kam einmal in einem Gasthause an. Er ward daselbst sehr schlecht bewirthet, und mußte dafür so viel bezahlen, daß er Himmel und Erde zu Zeugen des Unrechts anrief, das man an ihm verübe. Doch dieß alles war vergeblich; er mußte bezahlen, und weil er der schwächere Theil war, noch obendrein gute Worte geben.

Glühend vor Zorn, und gleich einem ausgeraubten Wanderer verließ er das Gasthaus, das an einem Kreuzwege, und welchem gegenüber ein anderes Wirthshaus war. Zwischen beiden Wirthshäusern stand aber ein Crucifix, bei welchem der Pilger seinem Schmerz Luft machte. Wahrlich, sprach er, dieser Ort ist ein Calvarienberg, wo man das Kreuz unseres Heilandes zwischen zwei Schächer aufgestellt hat. Der Besitzer des Wirthshauses, in welchem der Pilger nicht eingekehrt war, stand eben vor seiner Thür. Er vergab dem Schmerz des Mannes die beleidigenden Worte und fragte ihn ganz ruhig, womit er sich denn an ihm versündigt habe, daß er ihn mit einem solchen Titel beehre? Der Spanier, dessen Kopf nicht so leer, wie sein Beutel war, erwiederte: Verzeiht, mein Bruder! Ihr seid der gute Schächer. Ihr wisset, daß links und rechts des Kreuzes unsres Herrn zwei Schächer hingen, ein

guter und ein böser. Ihr seid der gute; denn von Euch ist mir kein Leid widerfahren. Wie aber soll ich Euern Nachbar heißen, der mich lebendig geschunden hat?

Hierauf nahm der Bischof ganz freundlich Anlaß, zu erinnern, dieser arme Pilger habe zwar seinen Zorn durch diese witzige Artigkeit besänftigt; indessen aber müsse man sich hüten, ganze Nationen und Stände zu beschimpfen; denn ob man auch dabei keinen Einzelnen berühre, so nähmen es doch die Einzelnen dieser Nationen oder Stände sehr übel.

Wegen seiner Vorliebe für die Gastwirthe gebot auch Sales seiner Dienerschaft, auf Reisen wegen der Wirthsrechnung sich nie in einen Streit einzulassen; und lieber jedes Unrecht zu leiden, als diese Leute mißvergnügt zu machen. Wenn man ihm sagte, sie wären unverschämt, und setzten Alles zu doppelten und dreifachen Preisen an, so erwiederte er: Dieß ist nicht das Einzige, worauf man sehen muß; bringen Sie auch ihre Sorgen, ihre Unruhe, die nächtlichen Störungen und den guten Willen in Anschlag, den sie uns bezeigen. Oder rechnen Sie dieß für nichts? Wahrlich, dieß läßt sich mit Geld nicht genug bezahlen.

Diese Güte des Heiligen war, außer dem allgemein verbreiteten Rufe seiner Frömmigkeit, Ursache, daß die Gastwirthe, die ihn kannten, sich gewöhnlich nie in eine Rechnung mit seiner Dienerschaft einlassen wollten, sondern die Zahlung seiner Willkühr anheim stellten. Sie befanden sich auch sehr wohl dabei; denn sie erhielten immer mehr, als sie zu fordern gewagt hätten.

4.

Von dem Geiste der Armuth im Reichthum, und von dem Geiste der Großmuth in der Armuth.

Wie wenig der Geist der Wahrheit an das Aeußere gebunden ist, erkennen wir am deutlichsten aus dem Beispiele zwei verschiedenartig gleichgesinnter heiliger Männer, des heiligen Carl von Borromäo und des heiligen Franz von Sales. Der heilige Carl, ein Neffe des Papstes Pius IV. war von seinem Oheim reichlich bedacht worden; und man hielt allgemein dafür, daß seine jährlichen Einkünfte, ohne sein beträchtliches väterliches Erbe, sich auf hundert tausend Thaler beliefen. Dieses bedeutenden Vermögens ungeachtet, hatte er den Geist der Armuth; denn außer dem, daß man bei ihm weder Tapeten, noch Silberzeug, noch anderes kostbares Hausgeräthe sah, war sein Tisch, auch wenn er Besuch bekam, so einfach, daß er an klösterliche Mäßigung erinnerte. Er selbst beschränkte seine gewöhnliche Nahrung auf Brod, Wasser und Gemüse. Die Hände der Armen waren die Kisten, in die er seine Schätze verschloß. Auf solche Weise war er mitten unter seinem Reichthum arm.

Sales hingegen liebte die Pracht bei seiner Armuth, die sehr bekannt war. Denn, man wußte allgemein, daß ihm von den bischöflichen Einkünften, die ihm sehr geschmälert worden waren, nach Abzug dessen, was zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse nöthig war, wenig übrig blieb, und daß er sein väterliches Erbe seinen Brüdern überlassen hatte.

Er verschmähte weder Tapeten, noch Silberzeug und prachtvolles Geräthe. Besonders kostbar war

Alles, was zum Dienste des Altars gehörte; denn der Glanz und die Verschönerung des Hauses Gottes lagen ihm ungemein am Herzen.

Er empfing zuweilen Besuche von sehr großen Herren, und der Aufwand, den er bei solcher Gelegenheit machte, erregte Erstaunen; weil man nicht begreifen konnte, wie er bei so geringem Vermögen so große Ausgaben bestreiten könne. Dieß aber that er, um die bischöfliche Würde dadurch zu erheben, und die Ehre seines Herrn und Gottes zu befördern.

Sales wollte, daß die Bischöfe von den Fürsten und Großen der Erde nicht blos in weltlicher Hinsicht, als ihre Vasallen, sondern vorzüglich in geistlicher Hinsicht als Väter und Hirten der Völker angesehen werden sollten.

Fragt man mich, welcher von diesen beiden Geistern vorzuziehen sey, so antworte ich mit jenem alten Weltweisen, daß hochsinnig Derjenige ist, dem es gleich gilt, ob er aus irdenen oder aus silbernen Schüsseln esse; da er in der Armuth wie im Ueberflusse zufrieden ist. Daß jedoch, wie derselbe Weltweise sagt, Derjenige noch höher zu achten ist, welcher sich zwar silberner Schüsseln bedient, allein so wenig Werth darauf legt, als ob sie aus Erde wären. Der erste nämlich ist reich in der Gleichmäßigkeit und Zufriedenheit; der zweite aber ist wahrhaft arm im Geiste. Der Reichthum haftet so wenig an seinem Herzen, als das Geißfell an Jacobs Händen und Halse.

Wir sehen an diesen heiligen Männern die Tugend des großen Weltapostels, welcher sagte: Ich kann Ueberfluß haben und Mangel leiden; und bin bei dem einen so zufrieden, als bei dem andern.

5.

Von der Mäßigkeit eines großen Prälaten.

Da der Erzbischof von Lyon, der späterhin zum Cardinal von Marquemont erhoben wurde, mit unserm Fürstbischof über einige Angelegenheiten sich besprechen wollte, welche die Ehre Gottes im Dienste der Kirche und den Orden der Heimsuchung betrafen, ordneten beide Prälaten eine Zusammenkunft in meinem Hause zu Belley an. Es war dieß beinahe der Mittelpunct zwischen den beiderseitigen bischöflichen Residenzen; denn Belley ist von Lyon zehn und von Annessy acht Meilen entfernt.

Es ward mir das Glück zu Theil, sie acht bis zehn Tage in meinem Hause zu beherbergen. Diese Zeit ist für mich an Tugendbeispielen sehr ergiebig gewesen, wenn ich sie nur auch zu benützen gewußt hätte. Beide beehrten zur größten Erbauung der Gemeinde die Kanzel unsrer Cathedrale mit ihren Predigten, verherrlichten unsern Gottesdienst mit ihrer Gegenwart, und unsre Altäre mit ihren täglichen Meßopfern.

Als beide Bischöfe klagend sich äußerten, daß ich sie glänzender bewirthe, als mir gezieme, so versicherte ich, daß mich dieß beinahe gar nichts koste, da mir von allen Seiten mehr zugeschickt würde, als ich zu ihrem Unterhalte bedürfe; und daß die Geistlichkeit, der Adel und das Volk mit einander wetteiferten, mich mit Allem zu versehen, was nur irgend zur würdigen Beherbergung zweier so berühmter Prälaten beitragen könnte. Mit Ihrer Abreise, fügte ich hinzu, hat auch die Freigebigkeit ein Ende; darum verdanke ich Ihnen jetzt so gute Tage und einen so

glänzenden Tisch. Sind Sie fort, dann entsagen wir wieder dem Ueberfluß.

Da sie mich nun einst nach der Mahlzeit sehr dringend baten, daß ich doch ein wenig vermindern möchte, was sie Ueberfluß nannten, und sie so bewirthete, wie der heilige Carl die Bischöfe bewirthete, die über Mailand reisten, oder zum Besuch bei ihm einkehrten, antwortete ich ihnen: Ich weiß nicht, wie der heilige Carl seine Gäste zu bewirthen pflegte, denn an dem Tage, wo er diese Welt verließ, trat ich in dieselbe ein; — allein ich kenne die Art und Weise seines Nachfolgers und Vetters, des Cardinals Friedrich Borromäo; denn ich speiste während meiner verschiedenen Reisen durch Italien mehrmals an seiner Tafel. Sie ersuchten mich, ihnen dieß zu erzählen.

Vor Allem werden Sie wissen, begann ich, daß dieser Prälat nicht über fünfzig tausend Thaler jährliche Einkünfte besitzt; gleichwohl thut er damit so Außerordentliches zur Ehre der Kirche und zur Unterstützung der Armen, daß man glauben möchte, er besäße alle Schätze des Crösus. Die erstaunliche Stiftung der großen ambrosianischen Bibliothek ist nur ein kleiner Beweis seines hochsinnigen Glanzes. Was jedoch seine Person, seinen Palast, seine Hausgeräthe und seine Tafel betrifft, so beobachtet er in dieser Hinsicht eine ganz wundersame Genügsamkeit. Alles ist auf das Nothwendigste beschränkt.

Da nun die Prälaten in mich drangen, daß ich ihnen erzählen möchte, wie es bei dem Cardinal Borromäo zuginge, und aus was für Speisen seine Tafel bestände, schilderte ich ihnen ein Gastmahl, das er an einem der denkwürdigsten Festtage gegeben hatte. Der Bischof von Vintimigle und ich

hatten Sr. Eminenz am 4. November 1616, als am Feste des heiligen Carl Borromäo, bei dem Hochamte in der Cathedrale assistirt. Ich kam damals gerade von Rom. Er lud uns zur Tafel; und auch der Graf Carl Borromäo speiste mit uns.

In seinem ganzen Hause fand man weder Tapeten, noch mit Seide überzogene Meubels. An den kahlen, aber rein überweißten Wänden hingen einige erbauende Bilder. Die Teller, das Salzfaß, die zum Waschen sowohl, als zum Auftragen der Speisen bestimmten Schüsseln, die Trinkgeschirre und das übrige Tischgeräthe waren von weißer Erde, Fayance genannt; die Löffel allein von Silber, Gabel und Messer aber von polirtem Stahle.

Nach dem Benedicite oder dem Gebet vor dem Essen, das nach dem römischen Brevier gebetet wurde, nahmen wir unsre Plätze ein. Hierauf las einer von den Almosenpflegern ein Capitel aus dem Evangelium vor, und setzte sein Vorlesen bis zur Mitte der Mahlzeit fort; Niemand unterbrach die Stille. Wir saßen längere Zeit als stumme Zuhörer da, bevor man irgend etwas vorsetzte.

Die erste Tracht bestand aus einem Voressen, von welchem jedem sein Antheil einzeln in zwei besondern Schüsseln aufgetragen wurde, ganz nach klösterlicher Sitte. Die eine Schüssel enthielt etwa fünf bis sechs Löffel voll Suppe mit klein geschnittenen Nudeln, von den Italienern Vermicelli genannt, die mit Safran gefärbt waren. In der andern Schüssel lag ein kleines, mit einer Brühe übergossenes, gesottenes Huhn. Damit war der erste Gang abgethan.

Die zweite Tracht, die den wesentlichsten Theil des Gastmahles vorstellen sollte, bestand wieder aus

zwei Schüsseln für jeden von uns. In den ersten befanden sich drei Klößchen von gehacktem Fleische, von der Größe eines Eidotters, mit einigen Kräutern; in der zweiten aber war ein Krammetsvogel mit einer Pomeranze. Hier haben Sie die Hauptgerichte.

Der dritte Gang, der den Nachtisch ausmachte, bestand desgleichen aus zwei Schüsseln für jeden. In der einen Schüssel lag eine ungekochte geschälte Birne von mittlerer Größe, in der andern aber eine Serviette, von der ich glaubte, daß sie nach der Mahlzeit zum Trocknen der Hände gebraucht werden sollte. Da ich bemerkte, daß der Bischof von Vintimiglie seine Serviette entfaltete und ein kleines Stück mailändischen Käses darin fand, war ich auf eine ähnliche Entdeckung bedacht. Ich fand auch wirklich in meiner Serviette ein Stückchen Käse. Nach aufgehobener Tafel wurde Wasser, das nach Rosen und Pomeranzenblüthe roch, zum Händewaschen herumgereicht.

Dieß ist nicht etwa ein kurzer Abriß, sondern eine umständliche Schilderung des Gastmahles, das man an jenem festlichen Tage für uns bereitet hatte. Sie werden daran nichts entdeckt haben, das an Ueberfluß erinnerte, oder das im Stande gewesen wäre, den Kopf so einzuräuchern oder zu benebeln, daß das Gespräch nach der Tafel nicht sogleich wieder klar und ruhig hätte beginnen können.

Ich fragte hierauf die Prälaten, ob sie nach borromäischer Weise bewirthet seyn wollten? Sie erklärten, ich möchte nicht vergessen, daß die nördlichen, citramontanischen Mägen sich nicht gern mit so leichter Wehr bewaffnen ließen; daß man sie jedoch auch nicht mit einer so ungeheuern Menge Speisen überladen müsse, wie es bis jetzt geschehen sei.

6.

Von dem Wohlgeruch der Frömmigkeit.

Sales achtete die Frömmigkeit überaus hoch, und pries Diejenigen glückselig, die durch ihr gutes Beispiel den Wohlgeruch dieser Tugend in der Welt verbreiteten; nicht ihrer eigenen, sondern der Ehre des himmlischen Vaters wegen, von dem jede gute Gabe und jedes vollkommne Geschenk ausgeht.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Jene, die mit dem Wohlgeruch ihres guten Beispieles die Welt erfüllen, und dadurch Andern den Weg der Gerechtigkeit zeigen, einst gleich den leuchtenden Sternen am Firmamente glänzen werden.

Wenn Derjenige, der nicht lügen kann, den Fluch über alle aussprach, durch welche das Aergerniß kommt: wie groß wird dann der Segen Solcher seyn, die durch ein musterhaftes Leben die Erbauung fördern, und durch den Wohlgeruch ihrer Tugend Andere zur Nachahmung anziehen! Der Apostel Paulus nennt sie den Wohlgeruch Jesu Christi, den Lebensgeruch zum Leben; und nennt dagegen Jene, durch welche das Aergerniß kommt, den Geruch des Todes zum Tode (2. Cor. 2. 16).

Als jemand, der seinen Orden von der Heimsuchung mißbilligte, und denselben in seiner Gegenwart eine unnütze Neuerung schalt und fragte: Was dieß Institut der Kirche frommen sollte? — erwiederte ihm Sales gelassen und freundlich: Er wird thun, was die Königin von Saba gethan hat.

Und was hat diese gethan? fragte der Schmähsüchtige weiter. Sales antwortete: Sie pries Denjenigen, der mehr als Salomon ist, und erfüllte das

ganze streitende Jerusalem mit dem Wohlgeruche kostbaren Rauchwerkes.

7.

Von der übermäßigen Eile.

Sales führte oft den Wahlspruch jenes alten Kaisers im Munde: Eile mit Weile, oder jenen andern: Was gut gethan ist, ist schnell genug gethan. Er war sehr dagegen, daß man viele Dinge unternähme; wollte aber, daß man das Wenige, was man übernahm, gut volibrächte. Daher war einer seiner Lieblingssprüche: Wenig und gut. Auch sagte er, man sollte sich wohl hüten, die Vollkommenheit in die Menge tugendlicher Uebungen zu setzen, es möchten solche äußerliche oder innerliche seyn.

Fragte man ihn aber, was dann aus jener unersättlichen Liebe werden sollte, von welcher die Lehrer des geistigen Lebens sprächen, sie sage niemals: Es ist genug, und die auch nie glaube, sie habe das Ziel erreicht, sondern immer mit großen Schritten vorwärts schreite; so antwortete er, daß man in dieser Liebe mehr den Wurzeln, als den Aesten nach wachsen müsse; und erklärte sich auf folgende Weise hierüber. Man wächst den Aesten nach, wenn man zu viele tugendliche Werke thun will, von welchen mehrere nicht bloß mangelhaft, sondern oft ganz überflüssig, und den unnützen Rebzweigen in den Weingärten ähnlich sind, die man ausschneiden muß, damit die Trauben um so größer werden. Man wächst aber der Wurzel nach, wenn man nur wenig Werke, aber dieselben mit großer Vollkommenheit,

das heißt, mit großer Liebe Gottes vollbringt, in welcher die ganze Vollkommenheit des Christen besteht. Hierzu ermahnt uns der Apostel, wo er spricht: Wir müssen in der Liebe eingewurzelt und gegründet werden, damit wir die unendliche Liebe Jesu Christi verstehen können, welche alle Erkenntniß übertrifft. (Ephes. 3. 17, 19).

Doch möchte man hier einwenden: Können wir denn je Gutes genug thun, und müssen wir nicht eilen im Wirken, ehe die Nacht des Todes hereinbricht, wo Niemand mehr wirken kann? Soll man nicht so viel Gutes thun, als möglich, und so lange wir Zeit dazu haben?

Diese Wahrheiten, sprach Sales, verdienen Anbetung und sorgfältige Befolgung; sie sind jedoch dem weisen Grundsatz nicht entgegen, daß es besser sei, wenige, aber gute und vollkommne, als viele unvollkommne Werke zu thun. Vollkommen aber thut man ein gutes Werk dann, wenn es 1) im heiligen Geiste, oder im Stande der Gnade, 2) mit weisem Eifer, 3) mit beharrlichem Ernste, und 4) mit der reinsten Absicht vollbracht wird. Ein einziges Werk, welches auf diese Weise gethan wird, ist mehr werth, als eine große Anzahl anderer, die 1) mit Kälte, 2) mit Trägheit, und 3) in einer Absicht vollbracht werden, die nicht ganz rein ist.

Wem es daher ernstlich darum zu thun ist, daß er in der Vollkommenheit fortschreite, der sehe nicht sowohl darauf, daß er die Zahl seiner guten Werke vermehre, als daß er den Eifer, die Kraft und Reinheit seiner Liebe zu Gott in den gewöhnlichen Werken vergrößere; da eine geringe Tugend, die mit einer glühenden, starken und reinen Liebe vereint ist, Gott

ohne Vergleich mehr gefällt und Ihm mehr Ehre bringt, als eine erhabnere Tugend, die aber mit einer langsamern und schwächern Liebe geübt wird.

Wie Sales diese Gesinnungen auf das wirkliche Leben anwendete, sehen wir aus folgender Geschichte, die er mir einst erzählte:

Einige fromme Klosterjungfrauen, sagte er, fragten mich: „Herr, wie sollen wir es in diesem Jahre halten? Im vorigen Jahre haben wir dreimal in der Woche gefastet, und eben so oft die Geißel gebraucht. Was sollen wir nun in diesem Jahre thun? Denn etwas müssen wir ja doch mehr thun, sowohl um Gott für die Gnaden des verflossenen Jahres zu danken, als auf dem Wege Gottes immer weiter fortzuschreiten.“

Und ich antwortete: „Sie haben recht, es ist Gottes Wille, daß man in der Vollkommenheit unablässig fortschreite. Allein unser Fortgang besteht keineswegs, wie Sie es sich einbilden, in der Menge der Andachtsübungen, sondern in der Vollkommenheit, mit welcher wir solche betreiben; darin, daß wir dabei Gott immer mehr vertrauen, uns selbst aber immer mehr mißtrauen.“

„Sie haben im verflossenen Jahre dreimal gefastet und sich dreimal gegeißelt: wenn Sie nun diese Uebungen in diesem Jahre verdoppeln wollten, so würde dieß die ganze Woche in Anspruch nehmen. Was werden Sie aber dann im künftigen Jahre thun? Sie müßten entweder die Woche zu neun Tagen ausdehnen, oder täglich zweimal fasten. Es ist große Thorheit, wenn Menschen das Verlangen haben, des Märtyrertodes in Indien zu sterben, uud sich nicht befleißen, zu thun, was sie ihrem Berufe gemäß thun sollen; und es ist kein geringerer Betrug, wenn

Leute mehr essen wollen, als sie verdauen können. Wir haben nicht geistige Wärme genug, um Alles wohl zu verdauen, was wir zu unserer Vollkommenheit beginnen; und dennoch wollen wir die Aengstlichkeit des Gemüthes nicht beschränken, die uns so sehr antreibt, immer mehr thun zu wollen.“

8.

Wie man sich zum Kloster vorbereiten soll.

Man hinterbrachte unserm Bischof, daß ein junger Mensch, der ein sehr ausschweifendes und ärgerliches Leben führte, den Vorsatz gefaßt habe, in's Kloster zu gehen. Wahrlich, sprach er, das ist nicht der Weg zum Kloster, sondern zum Hospital. Man erzählte ihm ferner, der Jüngling habe sich hierüber ohne Rückhalt erklärt und gesagt, das Kloster sei sein letzter Zufluchtsort, dasselbe bliebe ihm immer offen, er wolle zuvor alles verzehren, und das Leben recht genießen, damit, wenn er einmal der Wollust satt sey, kein Verlangen mehr nach derselben in ihm rege würde; indessen aber werde er seinen Sinnen so wenig versagen, als Salomon.

Da hat er sich ein ziemlich zweideutiges Musterbild gewählt, sprach Sales hierauf. Salomon ist offenbar kein Muster guter Sittlichkeit. Und, was will er denn sonst mit Salomon? Ist es möglich, daß er glaubt, durch das schlechte Beispiel eines Juden die Ausschweifungen eines Christen entschuldigen zu können? Will er nicht mehr, als ein Jude seyn? „Will er im alten Wesen des Buchstabens bleiben und nicht Gott dienen im neuen Wesen des Gei-

stes (Röm. 7. 6)?“ Weiß er nicht, daß wir um den höchsten Preis, daß wir „durch das kostbare Blut Jesu Christi erlöset sind von dem eitlen Wandel unsrer Väter (I. Pet. 18, 19)?“ — Den Weg zum Kloster wird er wahrscheinlich verfehlen; aber die Straße zum Hospital findet er gewiß. Der Heilige hatte als wahrer Prophet gesprochen. Denn nachdem der Unglückselige alles durchgebracht hatte, ging er aus Verzweiflung in's Kloster, das jedoch wenige Tage nach seinem Eintritt ihn wieder ausspie, gleich dem Meere, das die Aeser auswirft. Und hierauf ward er von seinen Gläubigern in den Schuldthurm gesetzt, wo es ihm nicht an dem Brod des Schmerzes und an dem Wasser der Angst gebrach.

Als man nun in Gegenwart unseres Bischofs von diesem elenden Menschen redete, sagte er: Es ahnete mir wohl, daß er seine Buhlerin nicht für das Kloster hingebe; denn er schmeichelte der Welt viel zu sehr, um sie so schonungslos von sich zu stoßen. Er fügte dem heiligen Geiste, der ihn zum Kloster berief, durch ein so schmutziges Leben, das dem klösterlichen, dem er sich doch widmen wollte, so wenig entsprach, große Schmach zu. Es war nicht der Geist Gottes, der ihn in die Wüste führte; er glich dem widerspänstigen Adam, der aus dem irdischen Paradiese verjagt wurde.

Hätte er indessen in sich gehen und zur Besinnung kommen wollen, so konnte er Gottes Gnade im Kerker, wie im Kloster finden; er konnte sich trösten, wie der heilige Petrus Cölestinus, der durch die Strenge Bonifacius VIII., seines Nachfolgers, in das Gefängniß gebracht worden war. „Sieh, Petrus, sprach er zu sich selbst, nun hast

du, wornach dich so sehr verlangte, wornach du so sehnlich unter den Sorgen seufztest, die von dem Stuhle des heiligen Petrus unzertrennlich sind. Sieh, da bist du nun in der Einsamkeit, in der Stille, in der Ruhe, in der klösterlichen Zelle, in der Abgeschiedenheit von der Welt, in der Dunkelheit; in einem engen, aber beglückenden Gefängnisse. Preise also Gott zu jeder Zeit, da er das Verlangen deiner Seele dir gewährt hat; wenn auch auf eine andere Weise, als du es dachtest. Ohne Zweifel ist diese Weise sicherer und seinen Augen wohlgefälliger, als jene, die du gemeint hattest. Gott will, daß wir Ihm nach seinem, nicht nach unserem Willen dienen. Was willst du im Himmel, und was auf Erden, außer seinen heiligen Willen?

Endlich ward jener unglückselige Wüstling seines Gefängnisses entlassen, nunmehr aber von der Welt verhöhnt und verspottet. Kummer, Noth und frühere Ausschweifungen warfen ihn auf's Krankenlager. Er litt an einer nicht minder schändlichen, als schmerzhaften Krankheit, die ihn endlich nöthigte, seine Zuflucht zum Hospitale zu nehmen. Sein Ende war schrecklich; denn seine Glieder fielen stückweise ab, und auf Schande und Noth gebettet, wurde er noch lebend eine Beute der Würmer.

Wenn man mit Sales von jungen Leuten sprach, die vor ihrem Eintritt in's Kloster den Eitelkeiten und Lüsten der Welt sich ergaben, um, wie sie sich ausdrückten, ihr das letzte Lebewohl zu sagen, hielt er ihren Beruf zum geistlichen Stande für sehr verdächtig; und wirklich geschah es auch selten, daß sie ihr Probejahr aushielten; denn wer die Gnade dieses Berufes so mißbraucht, der verdient, dieselbe zu verlieren. Sagte man aber, diese Jüng-

linge schritten nur darum zurück, um zu einem größern Sprunge einen Anlauf zu nehmen, so entgegnete er, sie könnten leicht so weit zurückgehen und einen so großen Anlauf nehmen, daß ihnen, ehe sie zum Sprunge kämen, der Athem ausbliebe.

Sah er dagegen Andere, die mit Ruhe und Bedachtsamkeit von ferne schon durch Geduld, Gebet, Bußwerke, Fasten, durch oftmaligen Zutritt zu den heiligen Sacramenten und andere Andachtsübungen auf ihren Rückzug aus der Welt sich vorbereiteten, dann sprach er: Diese nehmen die Sache ernst, sie treiben kein Spiel; oder aber, wenn sie spielen, so ist es ein gutes Spiel, bei dem sie nur gewinnen können. Sie werden es nicht machen, wie Loth's Weib, die zurücksah, noch auch wie jene Israeliten, die nach den Zwiebeln Aegyptens sich zurücksehnten.

9.

Von dem Rosenkranze.

Eine mir bekannte Person erfuhr, daß Sales in seiner Jugend durch ein Gelübde sich verpflichtet hatte, jeden Tag den Rosenkranz zu beten. Nun wollte sie ein Gleiches thun, wünschte jedoch zuvor seine Meinung darüber zu vernehmen.

Sales aber sprach zu ihr: Hüten Sie sich ja, dieß zu thun! — Warum, erwiederte Jene, widerrathen Sie Andern, was Sie doch selbst in Ihrer Jugend gethan haben?

Sales versetzte: „Das Wort Jugend entscheidet die Sache. Denn damals überlegte ich noch nicht genug, was ich that; allein jetzt bei reifem Alter sage ich Ihnen: thun Sie es nicht! Ich

sage nicht, daß sie den Rosenkranz nicht beten sollen; im Gegentheil empfehle ich Ihnen denselben auf das Dringendste, und ermahne Sie, ihn alle Tage zu beten, es wäre mir aber lieber, wenn Sie sich durch einen ernsten und festen Vorsatz, als durch ein eigentliches Gelübde dazu verpflichteten. Denn auf solche Weise setzen Sie, wenn es Ihnen widerfahren sollte, denselben zu unterlassen, sich nicht der Gefahr aus, Gott zu beleidigen. Mit dem bloßen Gelübde ist nichts gethan. Man muß das Gelübde auch erfüllen; und zwar ist man unter einer Sünde hierzu verpflichtet, was wahrlich keine Kleinigkeit ist. Ich versichere Sie, daß jenes Gelübde mich nicht selten in Verlegenheit brachte, und daß ich schon nahe daran war, mich davon dispensiren oder dasselbe in eine andere, gleich wichtige geistliche Uebung verwandeln zu lassen, die keinem solchen Zwang unterworfen ist."

10.

Von der Klugheit und von der Einfalt.

Ich weiß nicht, sagte er zuweilen, was die arme Tugend der Klugheit mir zu Leide gethan hat; es kostet mich Mühe, sie zu lieben; und wenn ich sie liebe, so geschieht es aus Nothwendigkeit, weil sie Salz und Licht des Lebens ist. Die Schönheit der Einfalt aber entzückt mich, und ich würde immer gern hundert Schlangen für Eine Taube geben.

Ich weiß, daß ihre Verschmelzung nützlich ist, und daß das Evangelium sie gebietet; indessen will es mich doch bedünken, als müsse man sich dabei wie bei der Bereitung des Theriaks benehmen, zu dem man nur wenig Schlangenstoff, aber um desto mehr

andere heilsame Kräuter zu nehmen pflegt. Wollte man so viel von der Schlange dazu nehmen, als von der Taube, so möchte ich nicht trauen. Die Schlange könnte die Taube tödten, aber die Schlange hat von der Taube nichts zu fürchten. Die Klugheit gleicht der Adlerfeder, die jedes andere Gefieder zernagt; sie gleicht auch der Feile, die Alles verzehrt, was sie reibt; nichts davon zu sagen, daß es auch noch eine gewisse menschliche Klugheit gibt, eine Klugheit des Fleisches, welche die heilige Schrift den Tod nennt, weil sie nur dient, Böses zu wirken, und auf krummen Wegen wandelt.

Man sagt freilich, in einem so arglistigen Zeitalter, als das unsrige ist, bedürfe man wenigstens so vieler Klugheit, daß man dem Betruge entgehen könne. Ich will diesen Grundsatz nicht tadeln; aber ich bin überzeugt, daß jener andere Grundsatz wenigstens dem Evangelium nicht minder gemäß ist, welchem zufolge es große Weisheit vor Gott ist, zu leiden, daß man uns zerreisse, und des Unsrigen uns beraube; da wir wissen, daß bessere und bleibende Güter unser harren. Kurz, ein guter Christ wird immer lieber leiden, als wehe thun, lieber Ambos als Hammer, lieber beraubt als ein Räuber, lieber ermordet als ein Mörder, lieber ein Märtyrer als ein Tyrann seyn. Immer ist es besser, gut und einfaltig, als listig und boshaft zu seyn.

11.

Was es heiße, den Nächsten in Gott lieben.

Die übernatürliche Liebe, welche der heilige Geist in unsre Herzen ausgießt, ist jene Liebe, wodurch

wir Gott um Seiner selbst willen und den Nächsten wegen Gott lieben, d. h. weil Gott es will, weil es Ihm wohlgefällt, und weil er durch diese Liebe, die sich auf ihn bezieht, verherrlichet wird.

Dieß ist es eigentlich, was man den Nächsten in Gott und wegen Gott lieben nennt. Man geht dabei nicht auf eigenen, sondern auf den Nutzen des Nächsten aus, und zwar wegen Gott. Diese Liebe ist sehr selten; denn beinahe Alle suchen das Ihrige, nicht was Jesu Christi und ihres Nächsten ist. (Philipp. 2. 4.)

Die Werke der Liebe, die wir an unserm Nächsten wegen Gott ausüben, sind die vollkommensten, sagte Sales; weil sie, rein von Nebenabsichten, ganz nur Gott in meinem Mitbruder gethan sind. Dienste hingegen, welche wir solchen erweisen, die wir aus blos natürlicher Neigung lieben, sind von weit geringerm Werthe, weil ihr Beweggrund mehr unser Vergnügen, als die Liebe zu Gott ist.

Wenn wir unsern Nächsten in Gott und wegen Gott lieben, dann lieben wir ihn weit inniger und vollkommner; ob es auch scheinen mag, daß wir ihn weniger lieben. Es wandelt nämlich diese Beziehung auf Gott die natürliche Freundschaft in eine übernatürliche, die menschliche in eine göttliche, die zeitliche in eine ewige Freundschaft um. Deßwegen sagte Sales, die natürliche Freundschaft sei nicht von langer Dauer, weil sie auf keinem festen Grunde beruhe, und daher bei der geringsten Veränderung erkalten und sich lösen könne; was bei der Freundschaft nicht der Fall ist, die sich auf Gott gründet, weil die Ursache derselben unwandelbar und bleibend ist. Darum auch sagte er bei einer andern Gelegenheit, die gewöhnlichen Bande, welche die Herzen fesselten, seien gläsern;

nur die Bande der heiligen Nächstenliebe wären aus Diamanten und aus gediegenem Golde.

Die sinnliche Liebe ist eine Dalila, welche den Samson einschläfert, um ihm mit dem Haare die heilige Kraft zu nehmen. Sie überrascht den Verstand, sobald derselbe schlummert. — Es liegt nichts Strafwürdiges darin, daß wir Jemand, der uns angenehm ist, in Gott lieben; wenn wir ihn anders mehr wegen Gott, als darum lieben, weil er uns angenehm ist. Da es aber schwer, wo nicht gar unmöglich ist, in einen Spiegel zu schauen, ohne sich selbst darin zu sehen; da es ferner schwer ist, sich zu sehen, ohne sich aufmerksam zu betrachten, und die Eigenliebe bei ihrer Selbstbetrachtung leicht Eigenschaften entdeckt, welche Eitelkeit und Selbstgefälligkeit erwecken, bei welchem Vergnügen wir allmälig des Spiegels vergessen, um unseres Bildes zu gedenken — so ist es auch in jener Art von Nächstenliebe sehr schwer, sich selbst nicht anzusehen, bei sich selbst nicht stehen zu bleiben, sondern den Nächsten ganz nur in Gott und wegen Gott zu lieben.

12.

Freude in der Schmach um Christi willen.

Sales wollte, daß wir uns freuen sollten, wenn wir Gottes wegen gehaßt würden, jenem Ausspruch des Evangeliums gemäß: Selig seyd ihr, wenn die Menschen euch hassen und verfolgen und allerlei Arges von euch aussagen (Math. 3. 11.). Freuet euch darob, denn sehet, euer Lohn ist groß im Himmel (Luc. 6, 22.)! Darum sagte er oft: Selig, die um

der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden (Math. 5, 10.)! Wundert euch nicht, sprach Christus zu seinen Jüngern, wenn die Welt euch haßt; denn wisset, daß sie Mich früher gehaßt hat, dieweil mein Reich nicht von dieser Welt ist (Joh. 15, 18.). Und auch ihr seyd nicht von dieser Welt, deren Freundschaft Feindschaft Gottes ist (Jac. 4, 4.) Wenn ihr von dieser Welt wäret, so würde die Welt als die Ihrigen euch lieben (Joh. 15, 17.). Auf solche Weise also sollen wir uns erfreuen, wenn wir gehaßt werden.

Dagegen, wenn uns Jemand liebt, aber nicht in und wegen Gott, so muß uns diese Liebe Besorgniß, Verdacht, und Abscheu einflößen; weil dabei große Gefahr unterläuft, daß die menschliche Freundschaft, wie ehrbar und rechtmäßig sie auch in ihrem Ursprung sei, zuletzt in Böses ausarte; zumal wenn sie zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte geschlossen wird.

Wer anders, als in Gott geliebt zu werden verlangt, der begeht eine Art Raub. Man entzieht nämlich Gott einen Theil von dem Herzen der Personen, nach deren Liebe man verlangt; und die doch selbst bei weitem nicht Liebe genug haben, Gott, der unendlich größer als unsre Herzen ist, zu lieben, wie Er es verdient.

Es heißt dieß die Eifersucht Gottes erregen, der keinen Nebenbuhler in unserm Herzen duldet. Seine Liebe will alles besitzen; Er duldet nichts Halbes; entweder will Er König seyn, oder nichts.

Es ist allzu grobe Eitelkeit, sich einzubilden, man habe einige Vorzüge, die uns ein Recht auf die Liebe eines Menschen geben.

Wer einen Menschen zugleich mit Gott liebt, ohne seine Liebe auf Gott zurückzuführen, — ob auch in derselben nichts enthalten sei, das den Geboten Gottes entgegen ist, — der vermindert dadurch in eben dem Maße die Liebe, die wir Gott schuldig sind, welcher will, daß wir Ihn aus unserm ganzen Herzen lieben.

Nimm uns, o Gott, von der Welt, oder nimm die Welt von uns! Entreiße unser Herz der Welt, oder die Welt unserm Herzen! Alles, was nicht Gott ist, ist nichts, oder doch gewiß sehr wenig! Wornach verlangen wir auf Erden und im Himmel, wenn nicht nach Dir, o Gott? (Ps. 72, 25.)

13.

Von den Beschwerden des geistlichen Hirtenamtes.

Als ich einst über die Schwierigkeiten klagte, die mir in der Ausübung des geistlichen Hirtenamtes begegneten, antwortete er mir: Wer dem Dienste Gottes sich weiht, der muß auf Versuchungen gefaßt seyn. Niemand kann Christo nachfolgen, oder sein Jünger werden, der nicht sein Kreuz trägt; es führt kein anderer Weg in den Himmel, außer der Weg der Leiden. Erinnern Sie sich, daß der Stammvater des menschlichen Geschlechtes, selbst im Stande der Unschuld, in das irdische Paradies versetzt wurde, um darin zu arbeiten und dasselbe zu bewahren. Glauben Sie, daß er nach seiner Sünde daraus vertrieben ward, um die Hände müßig in den Schooß zu legen? Bedenken Sie doch, daß Gott ihn und seine ganze Nachkommenschaft

zur Arbeit und zum Anbau eines undankbaren Erdreichs verurtheilte. Es kostet mehr Mühe die Gemüther zu bearbeiten, als die Erde, wie rauh, wie steinigt und unfruchtbar diese immer seyn mag.

Die Leitung der Seelen ist die Kunst der Künste. Wer sich derselben widmet, der muß auf tausenderlei Arbeiten und Unannehmlichkeiten gefaßt seyn. Wenn der Sohn Gottes zu einem Zeichen des Widerspruchs aufgestellt wurde, kann man sich dann wohl wundern, daß auch sein Werk dem Widerspruch ausgesetzt ist? So Vieles und Unaussprechliches that und litt Er, Seelen zu gewinnen; sollten seine Gehilfen und Mitarbeiter, die doch nur seine Jünger sind, es besser haben, als ihr Herr und Meister?

Paulus der Apostel sagte zu dem jungen Bischof Timotheus: Predige das Wort, dringe darauf zur Zeit und zur Unzeit, strafe, ermahne, bitte, und drohe in aller Geduld und Lehre (2. Tim. 4, 2.).

Bemerken Sie wohl, daß der Apostel die Geduld der Lehre vorsetzte, weil man bei widerspänstigen Gemüthern nur durch Geduld etwas ausrichten kann. Durch diese Tugend besitzen wir nicht nur unsre eigenen, sondern auch andere Seelen. Ein geduldiger Mensch übertrifft hierin einen Tapfern, ja sogar den Ungestümsten. Der nämliche Apostel gibt dem nämlichen Bischof die Lehre, daß er arbeiten und wachen, und in allen Dingen nüchtern seyn solle; und er führt sich selbst als Beispiel an in seinen Mühen und Entbehrungen, in Armuth, Frost, Blöße, Hunger, Durst und in Leiden und Gefahren zur Rechten und zur Linken, das heißt, von allen Seiten.

Damit indessen der Gedanke an so viele Schwierigkeiten mich nicht entmuthigte, erhob er meinen

Muth durch das Beispiel des Fürsten der Hirten, der, um unsers Heiles willen, die Schmach des Kreuzes der Herrlichkeit und Ruhe vorgezogen hatte, um unser Heil zu wirken. Er gedachte ferner der Apostel und der ersten Hirten der Kirche. Man muß, sprach er, die Erbschaft mit allen ihren Lasten übernehmen. Wo die Liebe waltet, da gibt es keine Arbeit; oder gibt es ja Arbeit, so liebt man sie. Was litt Jacob nicht Alles, die Rachel zur Braut zu erlangen! „Eine Frau, wenn sie gebiert, leidet große Schmerzen; hat sie aber einen Menschen zur Welt geboren, so gedenkt sie der Angst nicht mehr" (Joh. 16, 21.) Uebrigens sind alle vorübergehenden Leiden dieser Zeit nicht würdig, mit der künftigen Herrlichkeit verglichen zu werden, die unser im Himmel wartet. Dort wird Gott unsre Thränen trocknen, wo es keine Klage, keine Mühe, keinen Schmerz mehr gibt; weil alle diese Dinge dann auf ewig vorüber sind.

14.

Von allzu bedächtigen Menschen.

Er konnte die allzu große Bedächtigkeit gewisser Menschen durchaus nicht billigen, die bei den unbedeutendsten Dingen hunderterlei berücksichtigen. Solche Leute, sprach er, kommen mir vor, wie die Seidenwürmer, die sich selbst einfangen und in ihrem eigenen Werke sich bestricken.

Dieß beständige Nachdenken über sich und seine Handlungen nimmt viele Zeit hinweg, die weit nützlicher auf Arbeiten, als darauf verwendet würde, daß man beständig sieht, ob man gut arbeitet. Oft arbeitet man schlecht, weil man allzu ängstlich sorget, ob man es recht mache.

Man fragte einst den heiligen Antonius, wie man wissen könne, ob man gut bete. Derjenige, gab er zur Antwort, betet gut, der so sehr mit Gott beschäftigt ist, daß er selbst nicht wahrnimmt, daß er betet. Wer, während er geht, seine Schritte zählen und solche aufmerksam ansehen wollte, der würde nicht viel Weges in einem Tage zurücklegen.

„Wer nur bedacht ist, der himmlischen Liebe liebreich zu gefallen," sprach Sales, „der hat weder Herz noch Zeit, die Gedanken auf sich selbst zu lenken; denn sein Geist strebet unaufhaltsam nach dem Ziele, nach welchem die Liebe begehrt. Er gestattet seiner Seele nicht, zu sich selbst zurück zu kehren, um zu sehen, was sie gethan, oder ob sie zufrieden ist mit dem, was sie gethan. Ach! wir glauben viel zu leicht der Täuschung, daß Gott mit uns znfrieden sei, weil wir mit uns selber zufrieden und getröstet sind. Die Zufriedenheit mit uns selbst und unser Trost befriedigen nur unsre jämmerliche Eigenliebe."

Man könnte hier einwenden und sagen: Müssen wir denn nicht Acht geben auf das, was wir thun, besonders wenn es den Dienst Gottes betrifft; da die Schrift ausdrücklich sagt: „Die Erde ward mit Trostlosigkeit heimgesucht, weil Niemand ist, der in seinem Herzen nachdenkt" (Isai. 57, 1), und auf sich selbst Acht hat.

Um mit dieser Einwendung in's Klare zu kommen, darf man nur die Zeiten wohl unterscheiden. Wir sagen nicht, daß man über sich und seinen Wandel gar nicht nachdenken soll; denn dieß hieße gleich den Thieren leben, und auf den Gebrauch seiner Vernunft verzichten. Alles hat seine Zeit, spricht der Weise. Es gibt eine Zeit zu handeln, und eine Zeit, über seine Handlungen nachzudenken. Der Maler hält nicht bei

jedem Pinselstriche inne, um sein Gemälde in's Auge zu fassen; er thut dieß nur je zuweilen.

Oftere Gewissenserforschung ist sehr heilsam. Jeder Christ, dem es um sein ewiges Heil zu thun ist, soll bedacht seyn, die Uhr seines Herzens gehörig aufzuziehen. Selbst im Verlauf des Tages ist es gut, manchmal zu sehen, wie es um dasselbe steht. Wer sich jedoch ohne Unterlaß nur mit dem Nachdenken über das, was er thut, beschäftigen wollte, der würde die Ehre des himmlischen Vaters nicht sonderlich fördern.

15.

Von den Obern.

Es beschwerten sich Einige bei Sales, daß man ihnen an Statt eines Obern, der sie zu rauh behandelte, einen andern, unwissenden Vorgesetzten gegeben habe. Sie brachten diese Klagen in unhöflichen und sogar beleidigenden Worten vor; wiewohl sie ihre ungeziemenden Ausdrücke auf gewisse Weise zu verschleiern suchten. Sales antwortete ihnen: „Man soll nie auf solche Weise von Vorgesetzten sprechen; wie elend sie auch seyn mögen. Gott will, daß man sogar denjenigen gehorche, die rauh und widerlich sind; denn wer der Obrigkeit widerstrebt, widersetzt sich der Anordnung Gottes“ (Röm. 13, 2.)

Hierauf übernahm er die Vertheidigung dieses Obern und sagte: „Wenn Gott den Balaam von einer Eselinn unterrichten lassen konnte, so dürfen Sie um so mehr überzeugt seyn, daß Gott, der Ihnen diesen Obern gab, auch dahin wirken werde, daß er Sie

nen heiligen Willen lehren wird, wenn gleich vielleicht nicht nach Ihrem Sinne.“

„Wie ich höre, ist dieser gute Mann sehr sanftmüthig, und wenn es ihm auch an Gelehrsamkeit fehlt, so kann er darum doch viel Gutes wirken, und durch sein Beispiel ersetzen, was ihm an Wissenschaftlichkeit gebricht. Ein Oberer, der das Gute thut, das er nicht in Worten erklären kann, ist mehr werth, als ein anderer, der sich wohl zierlich und gelehrt über das Gute, das man thun soll, auszusprechen versteht, dasselbe aber selbst nicht thut.“

Neuntes Buch.

1.

Von der Abtödtung der natürlichen Neigungen.

Ein wahrhaft goldener Spruch, den ich zuweilen aus dem Munde unseres Bischofs vernahm, ist folgender: Je mehr ein Mensch seine natürlichen Neigungen abtödtet, um so mehr empfängt derselbe übernatürliche Erleuchtung.

Gewiß ist's, daß die innerliche sowohl, als die äußerliche christliche Abtödtung, wenn sie anders in der Liebe und durch die Liebe geübt wird, zu den Mitteln gehört, die Gaben des heiligen Geistes zu erlangen. Diejenigen, welche die Abtödtung Jesu Christi an ihrem Leibe und in ihrem Herzen tragen, gleichen dem Brandopfer des Propheten Elias, auf welches das Feuer vom Himmel herabfiel.

Gleichwie die Israeliten das himmlische Manna erst in der Wüste empfingen, nachdem sie alles Mehl aufgezehrt, welches sie aus Aegypten mitgebracht hatten: also werden auch die Gaben des Himmels selten einem Andern, als demjenigen zu Theil, der seine unlautern Begierden und sinnlichen Neigungen getödtet

hat. Mein Geist, spricht der Herr, wird nicht ewig in dem Menschen verbleiben, dieweil er Fleisch ist (Gen. 6, 3).

2.

Von der Gabe, die Irrgläubigen zu bekehren.

Der Himmel hatte unserm Heiligen eine ganz außerordentliche Gnade verliehen, sowohl die Sünder zu bekehren, die im Innern der Kirche lebten; als auch Jene, die außerhalb der Kirche waren, in den Schooß dieser Mutter zurück zu führen, ohne welche Niemand Gott zum Vater haben kann.

Hinsichtlich dieser Letztern hatte er, außerdem, daß er bei der Wiedervereinigung der Landschaft Chablaix mit der katholischen Kirche, zur Bekehrung von vierzig bis fünfzig tausend Seelen wesentlich mitgewirkt hatte, seinerseits allein fünfzehn bis sechzehn tausend zur katholischen Wahrheit zurück geführt.

Diese ganz besondere Gabe veranlaßte den großen Cardinal du Perron, die Zierde der Wissenschaften, einst zu sagen, wenn es nur darauf ankäme, Irrgläubige zu widerlegen und ihnen den Mund zu schließen, so glaube er wohl, dieß Geheimniß zu besitzen; wollte man sie aber bekehren, so müßte man sie dem Herrn Bischof von Genf zusenden, der von Gott eigens dazu beauftragt sey. Eben so dachte der Cardinal von Berülle, der auch öffentlich sagte, der Herr wäre mit dem seligen Franz.

3.

Von Reformen.

Sales wurde öfters um Rath und Hülfe gebeten, wo es galt, die verfallene Zucht wieder herzustellen. Nun war aber seine Weise, sehr sanft und langsam dabei zu Werke zu gehen, und immer den Spruch im Auge zu haben: Eile mit Weile! Er tadelte den unbesonnenen Eifer, der immer in's Uebertriebene geht, und nichts Gutes wirkt, weil er des Guten auf ein Mal zu viel thun will. Oft wiederholte er die Worte des Weisen: „Der Weg des Gerechten gleicht der Morgenröthe, die in allmäligem Aufsteigen sich vergrößert, bis sie endlich die volle Beleuchtung des Tages heraufgeführt hat.“ (Spr. Salomon 4, 18); und darum wollte er, daß man nur nach und nach festen Boden gewinnen sollte. Der wahre Fortgang, pflegte er zu sagen, besteht darin, daß man von dem Mindern zu dem Größern übergehe. Gott selbst, der an keine Zeit gebunden ist, die Dinge zur Vollendung zu führen, und alles mit Einem Male zu seinem Ziele bringen kann, schreitet dennoch in seinen Wirkungen so langsam vor, daß das menschliche Auge nur mit Mühe hie und da des Herrn heilige und geheimnißvolle Wege erkennt.

Er ahmte Jene nicht nach, die bei der Umbildung der Sitten mit dem Aeußerlichen beginnen, um von da, wie sie sagen, zu dem Innern zu gelangen; die aber so lange bei der Schale verweilen, bis sie des Kerns darüber vergessen. Solche Leute gleichen den Malern und Bildhauern, die nur das Aeußerliche bearbeiten; denn ihre Arbeit ist mehr ein be-

trügerisches Farbenspiel, und eine Täuschung der Sinne, als etwas Wahrhaftes.

Wenn er in irgend einem Mönchs- oder Nonnenkloster die Zucht wiederherstellen wollte, forderte er von den Männern nur zwei Dinge: die Uebung des innerlichen Gebetes, und die, von demselben unzertrennliche geistliche Lesung; dann den oftmaligen Zutritt zu den Sacramenten der Buße und des Altars. Auf solche Weise, pflegte er zu sagen, kommt man ohne Aufsehen, ohne gewaltsame Maßregeln, ohne Widerspruch sanft und allmälig zum Ziele.

Was die Nonnenklöster betraf, forderte er ebenfalls nur zwei Dinge, von welchen das eine auf das Leibliche, das andere auf das Geistige Bezug hatte. Hinsichtlich des Leiblichen, forderte er die Clausur, wie solche von der Tridentinischen Kirchenversammlung vorgeschrieben ward; denn er glaubte, das Ansehen und der gute Ruf eines Frauenklosters hinge vorzugsweise davon ab; — dann das innerliche Gebet, oder die Betrachtung, zwei Mal des Tages, und zwar jedes Mal eine halbe Stunde. Dadurch, sprach er, lassen Klosterfrauen sich leicht zu ihrer Pflicht und zur Beobachtung ihrer besondern Regel zurückführen.

Von äußerlicher Strenge und körperlichen Casteiungen war keine Rede. Er empfahl keine andere, als das von der Kirche vorgeschriebene Fasten. Das Barfußgehen, das Enthalten von Fleischspeisen, das Entbehren des Leinenzeugs, die Nachtwachen und andere Bußwerke dieser Art, hielt er für minder wesentlich. Denn, sind auch derlei Abtödtungen heilsam und löblich, so gehen sie doch zunächst nur das Aeußerliche an.

Als er eines Tages wegen des Barfußgehens, das in einem geistlichen Hause eingeführt werden sollte,

um Rath gefragt wurde, sprach er, mit der ihm eigenen Heiterkeit: Ei, lasset doch die Füße beschuht; den Kopf muß man umbilden, nicht die Füße!

4.

Sales bewegt durch seine Thränen einen Sünder zur Zerknirschung.

Einst kam ein Mann zu ihm in den Beichtstuhl, der seine Sünden mit so großer Keckheit, um nicht zu sagen, Unverschämtheit erzählte, und so wenig Reue und Leid darüber bezeigte, daß es schien, er erzähle eine Geschichte, deren Wiederholung ihm Vergnügen gewährte.

Diese Sprache bewies deutlich, daß die Seele des Beichtlings zu dieser heiligen Handlung ganz unvorbereitet sey, und daß er von den, zum Sakramente der Buße nothwendigen drei Haupterfordernissen nur ein einziges, nämlich das der Beicht, mitbrachte, wiewohl auch dieses sehr unvollkommen war; da jene heilige Scham gänzlich fehlte, welche die Beicht begleiten muß. Sales, ohne ihn in seiner Erzählung zu unterbrechen, fing an zu seufzen, zu weinen und zu schluchzen.

Der Beichtende fragte ihn, was ihm widerfahren sei, und ob er sich übel befinde? — Ach! mein Bruder, entgegnete ihm der Heilige, ich befinde mich, Gott Lob, recht wohl; aber Sie sind sehr krank. Der Mensch erwiederte ganz keck, es fehle ihm nicht das Geringste. Sales hieß ihn fortfahren, und jener erzählte mit der nämlichen Frechheit weiter, und bekannte, ohne das mindeste Zeichen der Reue, die schrecklichsten Dinge. Als Sales nicht aufhörte

zu weinen, fragte der Sünder abermal, was er zu beweinen habe? Ach, sprach der Bischof, ich weine darüber, daß Sie nicht weinen! —

Der Mensch, der bei dem ersten Streiche fühllos geblieben war, war es bei diesem zweiten nicht mehr; wahrscheinlich war die Stunde seiner Heimsuchung gekommen, und dieser Fels, von solcher Ruthe geschlagen, ergoß plötzlich Wasser in Fülle, und rief aus: Ach, ich elender Sünder habe nicht die geringste Reue über meine ungeheuern Laster, und sie erpressen den Augen dieses Unschuldigen Thränen! Er ward nun so mächtig ergriffen, daß er beinahe in Ohnmacht gesunken wäre, wenn der Bischof ihn nicht durch Trost aufgerichtet hätte. Und hierauf lehrte er ihn Reue erwecken, was er auch mit wunderartiger Zerknirschung that, und bereitete ihn dann gehörig vor, die Gnade des Sacramentes zu empfangen. Von diesem Augenblicke an, ergab er sich Gott gänzlich, und war ein Muster der Buße.

Der Büßer entdeckte selbst diesen Vorgang einem seiner vertrauten Freunde, der, ohne ihn zu nennen, die Sache erzählte und noch diesen freundlichen Zug beifügte: Andere Beichtväter, sprach er, bringen ihre Beichtkinder zum Weinen, ich aber habe meinen Beichtvater bis zu Thränen gerührt. Freilich hat er mir dieß reichlich vergolten; und Gott gebe, daß meine Umwandlung zum Heil meiner Seele bleibend sey, und ich die Gnade, die mir durch den Segen seiner Hand zu Theil wurde, nie wieder verliere. „Kommet und schauet die wunderbaren Werke des Herrn, die seine Macht auf Erden gethan, und die seine Gnade in den Herzen gewirkt hat (Ps. 45, 9)!“

5.

Wie wundersam er einen andern Büßenden tröstete.

Ein Mann, der unserm Bischof wohl bekannt war, gewann es mit äußerster Anstrengung über sich, ihm eine allgemeine Lebensbeicht abzulegen; in welcher er sich weitläufig über die Sünden seiner Jugend erklärte. Sales, dem diese Beicht sehr gefiel, und der über die Stimmung seiner Seele sich erfreute, konnte sich nicht erwehren, ihm seine große Freude darüber zu bezeigen.

Sie sagen dieß, um mich zu trösten, erwiederte hierauf der Büßende; denn wie wäre es möglich, in Ihrer reinen Seele für einen so großen Sünder Achtung zu hegen? — Nachdem Sie der Sünden durch die Lossprechung entbunden sind, versetzte der Bischof, wäre ich ein wahrer Pharisäer, wenn ich Sie noch als einen Sünder betrachtete. Sie stehen vor mir, weißer, als der Schnee, und ähnlich dem Naaman, als er dem Jordan entstieg. Darum bin ich jetzt verpflichtet, Sie zweifach zu lieben.

Da ich die Liebe und das Vertrauen erkenne, das Gott Ihnen zu mir eingeflößt hat, betrachte ich Sie als meinen Sohn, den ich so eben in Christo erzeugt habe; oder vielmehr als einen solchen Menschen, in dessen Herzen Christus so eben durch mein heiliges Amt gebildet wurde.

Was meine Achtung betrifft, so verdoppelt sich dieselbe nach dem Verhältnisse meiner Liebe zu Ihnen. Durch die Rechte des Allmächtigen sehe ich Sie aus einem Gefäße der Schmach in ein Gefäß der Ehre und Heiligung umgewandelt. Unser Heiland änderte

sein Vorhaben nicht, den heiligen Petrus zum Oberhaupte seiner ganzen Kirche zu machen, obgleich derselbe in die Sünde gefallen war; denn Jesus sah mehr auf seine Thränen, als auf seinen Fall, mehr auf seine Reue, als auf seinen Fehler.

Ueberdieß, wie fühllos müßte ich seyn, wenn ich nicht Antheil an der Freude nähme, die jetzt Gottes Engel im Himmel bei der Reinigung und Umwandlung Ihres Herzens empfinden! Glauben Sie mir, die Thränen, die ich aus Ihren Augen herabthauen sah, wirkten auf meine Seele, wie das Wasser, mit welchem die Schmiede das Feuer besprengen, und das, statt die Glut zu tilgen, sie nur noch stärker anfacht. O wie sehr liebe ich Ihr Herz, welches jetzt von Gott geliebt wird!

Der Büßer verließ den Beichtstuhl in so großer Freude, daß er seitdem, wie er einem Freunde gestand, keine süßere Wonne fand, als zu beichten. Ja, sein liebevolles Verlangen nach diesen Sacramenten ging so weit, daß er seinen Beichtvätern durch seine zu oftmaligen Beichten beinahe lästig wurde. Sein Wahlspruch war: „Wasche mich, o Herr, noch mehr von meiner Ungerechtigkeit (Psalm. 50, 4).“ Unsern Bischof aber nannte er den Engel des evangelischen Schwemmteiches.

6.

Was es heiße im Geiste des Glaubens wandeln.

Man fragte mich, wie Sales die Worte verstand: Man muß vor Gott im Geiste des Glaubens wandeln! Ich erwiederte: Im Geiste

des Glaubens wandeln, heißt, sich nicht nach den Grundsätzen, die von Fleisch und Blut, oder aus der beschränkten menschlichen Vernunft entspringen, sondern nach den Lehren richten, die der himmlische Vater uns geoffenbaret hat. Dieß heißt Jesum Christum nach Art der Weisen des Morgenlandes bei dem Lichte und Glanze eines Sternes suchen.

In einem lebendigen Glauben wandeln, heißt aber nicht blos im Lichte des Glaubens, sondern in der Glut der heiligen Liebe wandeln, die das Leben und die Seele des Glaubens ist; es heißt, wie Abraham in der Hitze des Tages wandeln; und nicht nur glauben, sondern auch nach dem Glauben handeln.

Jene hingegen, die der Fackel der Klugheit des Fleisches und der menschlichen Vernunft folgen, gleichen Reisenden, die in der Nacht nur bei dem Schimmer trügerischer Irrwische wandeln, die unmerklich in Sümpfe oder Abgründe führen. Die Weisheit des Fleisches lehrt uns die Feinde hassen; die Weisheit des Glaubens dagegen lehrt uns dieselben lieben. Jene spricht: räche dich! diese gebietet: Vergib die Beleidigungen, gleichwie du willst, daß Gott dir vergebe! Jene räth uns den Erwerb zeitlicher Güter an; sie preißt die Reichen dieser Erde glücklich und meint, daß man sich selbst nichts soll abgehen lassen; diese sagt gerade das Gegentheil; nennt selig das Volk, das dem Herrn dient, und preiset selig die Armen im Geiste! Geh hin, spricht sie, verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen. Wenn ihr Reichthümer besitzet, so sollt ihr euer Herz nicht daran hängen. Wenn Jemand deinen Mantel nimmt, so gib ihm auch den Rock. Sie nennt die Gier nach Reichthum die Wurzel alles Uebels.

Jene hält eine Ohrfeige für einen unauslöschlichen Schandfleck; diese will, daß man auch die andere Wange darbieten und es als Ehre und Freude achten soll, des Namens Jesu wegen Schmach zu leiden. Mit Einem Worte Tag und Nacht, Licht und Finsterniß sind einander nicht mehr entgegen, als die Grundsätze des Glaubens und der weltlichen Klugheit.

7.

Von der Geringschätzung der Achtung.

Sales war weit entfernt, die Behauptung zu billigen, man müsse es absichtlich darauf anlegen, sich um den guten Ruf zu bringen.

Seiner Meinung nach sollte man bedacht seyn, den guten Ruf zu erhalten! mehr jedoch zur Ehre Gottes, als wegen der eigenen Ehre, mehr, um Aergerniß zu vermeiden, als seinen eigenen Ruhm zu vermehren.

Was aber Sales, wie schon erwähnt worden ist, lehrte, das that er selbst zuerst. Menschen, die Allem ihre eigene Farbe geben, die, weil sie in ihrem Gewissen selbst sich verdächtig vorkommen, auch alle Andern zu verdächtigen gewohnt sind, gaben den frommen Rathschlägen, die er zu Paris mehreren sehr tugendhaften Seelen ertheilt hatte, eine sehr anstößige Deutung und suchten dadurch seinen guten Ruf zu beflecken. Hierüber schrieb er mir nun und sagte unter andern scherzend: „Aus Briefen von Paris vernehme ich, daß man mir dort tüchtig den Bart scheert, indessen hoffe ich, daß Gott, wenn es anders zur Verherrlichung seines Namens dient, mir denselben

ben um so dichter werde wachsen lassen. Ich verlange nur so viel Achtung, als es bedarf, um die Ehre Gottes befördern zu können. Wenn nur Gott gedient wird, so liegt wenig daran, ob es durch den Glanz oder durch die Verdunkelung unseres guten Rufes geschieht."

„Mein Gott," sprach er eines Tages zu mir: „Was in aller Welt ist denn der gute Ruf, daß so viele Menschen diesem Götzen sich selbst opfern?

Beim rechten Lichte betrachtet, ist er nur ein Traum, ein Schatten, ein Wahn, blähender Dampf, eine Lobrednerei, deren Andenken mit der Stimme verhallt, eine Achtung, die oft so falsch ist, daß Viele erstaunen, wie man sie wegen Tugenden loben könne, da sie doch gerade die entgegengesetzten Laster an sich haben; und wie man sie hinwieder umgekehrt gewisser Fehler zeiht, von welchen sie ganz frei sind.

Menschen, die über böse Nachrede sich beklagen, zeigen, daß sie sehr verzärtelt sind. Ueble Nachreden sind kleine Wortkreuze, die in der Luft verfliegen. Es mißfiel mir von jeher, wenn ich hörte, daß man statt zu sagen: Er hat mich beleidigt, den Ausdruck gebrauchte: Er hat mir sehr wehe gethan. Zwischen dem Summen und dem Stiche der Bienen ist doch ein mächtiger Unterschied. Man muß sehr zarte Ohren und sehr reitzbare Nerven haben, wenn man nicht einmal das Summen einer Mücke ertragen kann, und schon durch das bloße Zischen derselben sich für verwundet hält.

Der Wahlspruch: Ehre verloren, Alles verloren, kommt offenbar von Solchen, die nur die Klugheit des Fleisches um Rath fragten. Ach, wie fern ist dieß von dem Geiste des Glaubens! Wessen guter Ruf ward je mehr mißhandelt, als der Ruf unsers

Heilandes? Wie haben Lüge, Haß und Rohheit miteinander gewetteifert, Ihn zu beschimpfen und Ihm alles fühlen zu lassen, was wehe thut! Dafür hat der Vater Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, und hat Ihn in dem Maße erhöht, in dem Er war erniedriget worden (Phil. 2, 9). Gingen nicht die Apostel heiter aus der Rathsversammlung, wo sie um des Namens Jesu willen Schmach erlitten hatten?

Es ist rühmlich, sagt man, einer so wichtigen Sache wegen zu leiden. Ich sag' es selber; aber ich fürchte dabei nur, wir wollen nur Verfolgungen, die uns einen glänzenden Namen verschaffen, damit unser Licht mitten in der Finsterniß leuchte; wir möchten gern auf glorreiche Weise gekreuziget werden, zum Troste unserer Eitelkeit im Leiden. — Was meinen Sie denn, wurden wohl die Martyrer bei den furchtbaren Qualen, die sie erduldeten, von den Zuschauern gelobt? Wurden sie nicht im Gegentheile verabscheut und verflucht? O wie Wenige giebt es, die ihren Ruf opfern möchten, um durch dieses Opfer die Herrlichkeit Desjenigen zu fördern, der, um uns eine ewigdauernde Herrlichkeit zu verdienen, den schimpflichen Kreuzestod starb!

8.

Von der Demuth.

Sales wollte, daß die Demuth, ob sie von dem Verstande oder von dem Willen ausginge, von der Liebe belebt wäre; weil sie sonst wie die Tugenden der Heiden geübt würde.

Er verlangte, daß man die Erniedrigung lieben und Gott dienen sollte, durch Demüthigungen, die weniger von unsrer Wahl abhingen. Denn, sagte er, die Kreuze, die wir selber freiwillig auf uns nehmen, sind immer leichter, als jene, die uns Andere auflegen. Darum achte er ein Leiden höher, als viele Werke, die, ob auch gut, doch von unserm eigenen Willen ausgingen.

Das Ertragen der Schmach, der Beschimpfungen und Erniedrigungen war in seinen Augen der wahre Probierstein der Demuth, weil man darin Jesu Christo, dem Vorbilde jeder vollkommnen Tugend, gleichförmiger wird, der sich selbst erniedrigte, und gehorsam ward bis zum Tode, ja bis zum schmählichen Tode des Kreuzes. (Phil. 2, 7).

Diesem folgte in seiner Meinung am sittlichen Werthe das freiwillige Aufsuchen der Demüthigungen und Erniedrigungen, wenn solche uns nicht von Aussen kommen; doch wollte er, daß man dabei mit besonderer Besonnenheit zu Werke gehen sollte, weil die Eigenliebe sich ganz leise und unbemerkt in dieß Aufsuchen einschleichen kann.

Wer der Verachtung und Erniedrigung sich freuete und sie als seine Lust liebte, ja sie also betrachtete, als wäre ihm die höchste und glänzendste Ehre widerfahren, und dagegen so großes Mißfallen an Ehren fände, als eitle Menschen Wohlgefallen daran haben und Hohn und Beleidigung verabscheuen, der wäre seiner Meinung nach zu einem hohen Grade der Demuth gelangt. Er führte hierüber das Beispiel Mosis an, der die Schmach Israels dem Glanze des pharaonischen Hofes vorgezogen hatte; ferner das

Beispiel der Esther, welche die Kleiderpracht verabscheute, in welcher sie dem König Assuerus, ihrem Gemahle zu gefallen erscheinen mußte; eben so auch die Apostel, deren Freude darin bestand, daß sie um Jesu willen Beschimpfungen ertragen hatten; und endlich David, der vor der Bundeslade tanzend, sich freute, daß Michol, seine Gemahlin, die Tochter des Königs Saul, gering von ihm dachte.

Auch verlangte er, daß die Demuth mit dem Gehorsam vereint wäre; wobei er sich auf die Worte des heil. Paulus stützte, daß unser Heiland sich erniedriget habe, und gehorsam geworden sei (Phil. 2, 7). Sie sehen, sagte er, daß der Gehorsam der Maßstab der Demuth ist. Wenn Sie schnell, freiwillig, ohne Murren, mit Freude, ohne Umweg und allezeit, in harten wie in leichten Dingen gehorchen, dann sind Sie wahrhaft demüthig. Ohne die Demuth ist es sehr schwer, wahrhaft gehorsam zu seyn; denn der Gehorsam fordert Unterwerfung, und der wahre Demüthige hält sich immer für gering; er unterwirft sich um der Liebe Christi willen jeder Creatur; und betrachtet alle Andern als seine Obern, indem er sich selbst mit Paulus als das Auskehricht dieser Welt und als den Auswurf Aller betrachten läßt (1. Cor. 4, 13), ohne zu glauben, daß er sich dadurch auf eine sträfliche Weise wegwerfe.

Er empfahl sehr dringend, daß man alle seine Handlungen in Demuth tauchen, seine guten Werke so sehr nur möglich vor den Augen der Menschen verbergen, und einzig wünschen sollte, daß sie Gott bekannt seyen. Indessen wollte er nicht, daß man sich deßfalls Zwang anthun und in Gegenwart An-

derer nichts Gutes thun sollte, denn er liebte die edle großmüthige und muthvolle Demuth, die feige und furchtsame verachtete er. Er wollte nicht, daß man wegen eines so eitlen Zweckes, wie das menschliche Lob, etwas thun sollte; doch wollte er auch nicht, daß man aufhören sollte, das Gute zu thun, weil man etwa fürchtete, wegen desselben geachtet zu werden und Beifall einzuernten. Nur sehr schwache Köpfe bekommen von dem Geruch der Rosen Kopfweh.

Besonders empfahl er, niemals von sich selöst weder Gutes noch Böses zu sprechen, ausser im Fall dringender Nothwendigkeit; und auch da empfahl er große Mäßigung. Denn er behauptete, daß das Selbstlob, so wie der Selbsttadel aus der nämlichen Wurzel der Eitelkeit hervorginge. Was vollends die Prahlerei betrifft, ist dieselbe so lächerlich, daß auch die Ungebildetsten sie verlachen. Unsere Selbstverachtung ist, wenn sie nicht aus großer Herzlichkeit und von einem Gemüthe ausgeht, das von der Wahrheit seines eigenen Elendes innig überzeugt ist, der feinste Flor aller Eitelkeiten; denn selten geschieht es, daß, wer sich selbst tadelt, an diesen Tadel glaubt, oder in der That wünscht, daß jene daran glauben, zu welchen er spricht; vielmehr zielt sein Verlangen dahin, daß man ihn für demüthig halte, und ihn als solchen lobe. Er gleicht auf solche Weise den Ruderern, die dem Orte, den sie mit der ganzen Kraft ihrer Arme zu erreichen suchen, den Rücken zukehren.

9.

Von der Sorge der Bischöfe für die zeitlichen Güter.

Ich klagte mich einst bei Sales über die geringe Aufmerksamkeit an, mit welcher ich das Zeitliche meines Bisthums besorgte, das ich gänzlich der Treue meiner Verwalter überließ. Ich fürchtete, daß diese Sorglosigkeit mir zur Sünde möchte angerechnet werden, weil es einem Gute galt, über dessen Verwaltung ich Gott Rechenschaft geben muß.

Er aber antwortete mir: Ich kann Sie versichern, daß ich dem Verwalter meiner Einkünfte noch niemals eine Rechnung abgefordert habe; und ich darf ihm wohl mehr trauen als mir selbst; denn außer seiner eprobten Treue, ist er auch in der Wirthschaft besser erfahren als ich. Wollte ich mich um das Oekonomische bekümmern, so würden die größten Unordnungen in meinem Hauswesen einreißen.

Zwischen meinen und Ihren Gütern, erwiederte ich ihm, findet aber ein bedeutender Unterschied Statt. Denn es handelt sich bei mir nicht um ein Erbgut, mit dem man nach Gutdünken schalten, und das man verwahrlosen oder verschenken, oder nach Belieben vertheilen kann; es sind dieß Kirchengüter. Mag ersteres immerhin an Werth verlieren, was liegt daran? Es würde mir wahrlich sehr schwer fallen, wenn ich zeitlicher Güter wegen einen Prozeß führen müßte. Dagegen würde ich dem Eigenthum der Kirche, wo es nicht eigene, sondern die Sache Gottes gilt, keinen Finger breit vergeben.

Hierauf erwiederte er mit heiterm Lächeln: Sind Sie etwa der Meinung, die Erbgüter seyen

weniger Güter Gottes als die Güter Ihres Bisthums? Haben Sie des Psalms: **Domini est terra** (die Erde gehört dem Herrn, Ps. 23.) vergessen? und halten Sie die Verschwendung des väterlichen Erbes für erlaubt; oder meinen Sie, daß man Gott nicht auch Rechenschaft darüber geben müße?

Sie erinnern mich an einen großen Herrn, der, seines Reichthums ungeachtet, in der Verwaltung seiner Güter so genau war, daß man ihn des Geizes beschuldigte, und ihn um so mehr tadelte, als er keine Kinder, und auch keine Hoffnung hatte, Erben zu bekommen. Er hatte einen Bruder, der Erzbischof war, aber sehr verschieden von ihm dachte; denn er war verschwenderisch, hielt in seinen Ausgaben so wenig Maaß und Ziel, daß er in Schulden gerieth, und sich bald auf das Nothwendigste beschränken mußte. Als nun ein Edelmann dem erwähnten Großen vorstellte, sein Bruder, der Erzbischof lebe fürstlich, und setze seinen Ausgaben keine Gränzen, erwiederte dieser: Ich weiß es wohl; indessen thut mein Bruder recht daran, denn er hat seine Pfründe nur für seine Lebenszeit. Der Cavalier sagte hierauf ziemlich trocken: Für wie viele Leben haben denn Sie Ihre Markisate und Ihre Grafschaften?

Dieser gute Herr war nicht Ihrer Meynung. Seiner Ansicht nach durfte man mit den Kirchengütern verschwenderisch umgehen; die Erbgüter dagegen sollte man wie ein Heiligthum bewahren. Man muß gleichmüthig seyn, und beides als Gaben Gottes betrachten, die wir zu verwalten, nicht aber zu verschwenden haben. Das Wesentliche ist, daß man in beiden gleiche Treue beweise.

Lassen wir nun die Erbgüter, sagte ich, und sprechen wir von den Kirchengütern; denn diese

machen mir die meiste Sorge. — Würden Sie also einen Prozeß anfangen, wenn man Ihnen das Einkommen Ihres Bisthums schmälerte?

Ohne Bedenken, antwortete er; und ich würde die Patene verkaufen, um den Kelch zu schützen.

Und würden Sie, fragte ich weiter, in diesem Rechtsstreite persönlich auftreten?

Allerdings, erwiederte er, wenn die Noth es erforderte; sonst würde ich ihn durch einen Anwalt betreiben; denn da ich meine Einkünfte durch einen Verwalter erheben lasse, kann ich wohl auch meine Rechte durch einen Sachverwalter vertreten lassen. Uebrigens würde ich weder ruhen noch rasten, ja ich würde Alles in Bewegung setzen, das Eigenthum meines Krummstabes zu verfechten.

Und wie stände es dann, fragte ich, um unsern evangelischen Ausspruch: „So Jemand deinen Mantel begehrt, gieb ihm auch den Rock?“ (Matth. 5, 40.)

Nun ja, erwiederte Sales, Ihren Mantel mögen Sie immerhin sammt dem Rocke verschenken, aber auf den Mantel der Kirche haben Sie kein solches Recht. Mit den Einkünften würde ich es so genau nicht nehmen; wenn aber der Gegner an der Hauptsache an den liegenden Gütern oder Capitalien sich vergreifen und die Grundmauern des Hauses untergraben will, deren Erhaltung und Beschirmung wir geloben, so dürfen wir die Hände nicht müßig in den Schooß legen.

Endlich schärfte er mir noch einen denkwürdigen Spruch des heiligen Bernardus ein, der mir seit jener Zeit nicht aus dem Gedächtnisse kam. Die guten Bischöfe, sagte er, versehen ihr Zeitliches durch Verwalter, ihr Geistliches aber verwalten sie

selbst; die irdisch gesinnten Bischöfe hingegen legen die Hände an das Zeitliche, lassen sich von ihren Pächtern und Geschäftsführern genaue Rechnung ablegen, und übertragen das Geistliche ihren Generalvikaren, Offizialen und Landdechanten; ohne von den Amtsverrichtungen derselben sorgfältige Kunde einzuziehen.

Man wird es gewiß den Bischöfen nicht verargen, wenn sie einen Theil ihrer Sorgen für die Heerde Christi auf die Schultern ihrer untergeordneten Pfarrer legen, allein um so mehr sollten sie auch die Beachtung ihres zeitlichen Nutzens, der erprobten Treue ihrer Verwalter überlassen, damit sie dem Gebet, den Wissenschaften, dem Predigtamte, der Ausspendung der heiligen Sakramente und andern bischöflichen Arbeiten um so ungestörter abwarten könnten.

Sollten wir Seelenhirten nicht sprechen, wie der König von Sodoma zu Abraham: „Gieb mir die Seelen, und behalte das Uebrige für dich (Gen. 14, 21); denn die Seele ist mehr, als der Leib, und der Leib mehr, als das Gewand (Matth. 6, 12.)?“

10.

Von der Uebereilung und von guten Werken, die man Kleinigkeiten nennt.

Er war ein erklärter Feind aller Eilfertigkeit, die er eine Pest der Andacht zu nennen pflegte. Denn die Andacht ist ein sanfter und ruhiger Eifer; die Eilfertigkeit aber ein unstetes und unbesonnenes Treiben, das statt aufzubauen, nur zerstört. Vor allem mißbilligte er jene Uebereilung, die mehrere Dinge zugleich thun will, und verglich sie dem eitlen Beginnen, mit einem Male mehrere Nadeln einfädeln zu

wollen. Wer zwei Arbeiten zu gleicher Zeit betreiben will, der bringt keine recht zu Stande.

Wenn er etwas that, so verwendete er alle Kräfte seiner Seele so gänzlich auf das unternommene Geschäft, als hätte es sonst nichts weiter für ihn zu thun gegeben, und als wäre die vorliegende Arbeit das letzte seiner Werke in diesem Leben gewesen.

Oft brachte er mehrere Stunden des Tages mit ganz gemeinen Leuten zu, die ihn mit unbedeutenden Kleinigkeiten unterhielten. Wunderte man sich darüber, so sagte er: Solche Dinge sind in den Augen dieser armen Leute sehr wichtig, und verdienen dieselbe Beachtung, als ob sie in der That sehr wichtig wären. Uebrigens ist jede Arbeit, die dem Dienste Gottes angehört, für mich gleichbedeutend. Und thut man etwa Geringes, wenn man den Willen Gottes thut? Sehr groß werden geringe Werke, wenn man sie mit besonderm Eifer, und Gott zu gefallen, verrichtet. Er belohnt unsre Dienste nicht nach der Vortrefflichkeit des Werkes, sondern nach der Liebe, die dasselbe begleitet. Er würdigt aber die Liebe nach ihrer Reinheit, und die Reinheit nach der Vollkommenheit ihrer Absicht.

11.

Von dem Gefühl der göttlichen Gegenwart.

Man fragt, was zu thun sei, wenn uns Gott seiner Tröstungen und des süßen Gefühles seiner Gegenwart beraubt?

Wir sollen zeigen, ob wir Jesu Christo nur des Brodes wegen folgen, gleich jenen Schaaren, die Ihm in die Wüste nachfolgten; oder ob wir mit eben so gutwilligem und entschlossenem Herzen, wie die Apostel sagen können: Wir wollen gehen und mit Ihm sterben (Joh. 11, 16)!

Wie Viele lieben unsern Heiland nur auf Thabor und wenden Ihm den Rücken, wenn sie Ihm auf den Calvarienberg folgen sollen! Es sind dieß Schwalben, welche die kalten Gegenden der Trübsal fliehen, und den warmen Regionen der Wohlfahrt zufliegen.

Wissen Sie, was zu thun ist, wenn Gott jenes süße Gefühl der Andacht, jene milden und lieblichen Tröstungen von uns nimmt? — Danken sollen wir Ihm dafür, wie für eine besondere Gnade; gleich einem tapfern Krieger, der seinem Hauptmanne dankt, wenn er ihn zu einem gewagten und gefährlichen Unternehmen verwendet, weil er ihm dadurch am besten zeigt, wie sehr er auf seinen Muth, auf seine Liebe zum Dienste und auf seine Treue baue.

Dieß wußte Satan sehr wohl, als er zum Herrn sprach: Glaubst Du, daß Job Dir umsonst dient? Er findet seine Rechnung bei deinem Dienste. Stelle ihn aber auf die Probe, und Du wirst sehen, ob er Dir treu bleibt (Cap. 1, 5)! Gott prüfte den Job, und dieser ward in der härtesten Probe treu befunden. An Einfalt ein Kind, an Geradheit ein Mann, an unerschütterlicher Geduld ein Held, glich er einem Felsen, der mitten in den stürmenden Wogen des Meeres unbeweglich steht. Darum ward ihm auch Alles vom Herrn wieder so reichlich erstattet.

Wenn wir aber Gott danken sollen, wenn Er

uns die Tröstungen nimmt, was müssen wir denn thun, wenn Er uns solche sendet? Es zweifelt kein Mensch, daß man Gott danken müsse, wenn Er uns mit seinem Troste erquickt; die Rede ist nur davon, daß wir auch beim Mangel an Trost Gott dankbar seyn, und mit David sprechen sollen: Ich will den Herrn loben jederzeit; sein Lob sey immerdar in meinem Munde (Ps. 33, 1). Rufen wir mit Job aus: Der Herr hat mir Güter gegeben; der Herr hat sie mir genommen; des Herrn Name sei gepriesen (Cap. 1, 21)!

Das Kind dankt der Mutter, wenn sie ihm Zucker gibt; und weint, wenn sie denselben ihm nimmt; was sie dann thun wird, wenn sie merkt, daß er Würmer erzeugt. Warum dankt das Kind? Weil es das Süße liebt. Und warum weint es? Weil es die Wohlthat nicht erkennt, welche die Mutter durch die Entziehung der schädlichen Sache ihm erzeigt. Hier sehen wir ein treues Abbild unsrer Gesinnungs- und Handlungs-Weise.

O! wie weit sind wir von jenen Heiligen entfernt, aus welchen Einer mitten unter den süßesten, göttlichen Tröstungen ausrief: Herr, geh' hinweg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch! Ein anderer aber: es ist genug! Noch ein anderer: Es ist zu viel, allzu viel für einen Sterblichen! O halte den Strom deiner Gnaden und Tröstungen zurück, von denen ich trunken bin, und in welchem ich untersinke! — Wie Viele dagegen ahmen dem Apostel Petrus nach und rufen: Hier ist gut seyn; wir wollen hier drei Hütten bauen (Matth. 17, 4)!

Wenn Sie fragen, sagte er, warum ich behauptete, daß man Gott für die Entziehung seiner

Tröstungen danken soll, so antworte ich: Erstens, weil man Gott unter allen Verhältnissen preisen, und seinen Willen, seine Anordnungen und die Fügungen seiner Vorsehung unter allen Umständen anbeten soll. Zweitens, weil Gott Alles, was Er thut, zu unserem Wohl, ja zu unserm Besten thut. Drittens, weil Denen, die Ihn lieben, Alles zum Guten gereicht. Viertens, weil wir Kinder des Kreuzes sind, und uns erfreuen sollen, wenn wir die Leiden unseres Heilandes theilen können (1. Petr. 4). Fünftens, weil wir in Mißmuth und in Trockenheit Gelegenheit haben, unsre Treue gegen Gott zu beweisen. Sechstens, weil der Zucker fühlbarer Tröstungen gewöhnlich Würmer der Selbstgefälligkeit erzeugt, und dieß Wohlgefallen an uns selbst den Stolz gebiert, der die Seele vergiftet und jedes gute Werk vom Grund aus verdirbt. Siebentens endlich, weil wir durch diese Tröstungen sehr leicht getäuscht werden, und statt den Gott des Trostes zu lieben, den Trost Gottes liebkosen und liebgewinnen. Und dieß ist eine denkwürdige Arglist des Feindes unseres Heiles.

Wenn Gott seinen Trost und das Gefühl seiner Gegenwart uns entzieht, sagte Sales, so geschieht dieß, damit unser Herz an nichts Fühlbarem oder Sinnlichem mehr hafte, sondern Gott allein, der ein Geist ist, und im Geiste geliebt und angebetet seyn will, anhange. So wollte der Heiland, als Er nach seiner Auferstehung jenem Weibe erschien, dem er viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hatte, sich nicht berühren lassen, weil er noch nicht zum Vater aufgefahren sey, d. h. weil er noch im Fleische sich zeige. Jesus wollte jetzt von Magdalena eine reinere,

eine geistige Liebe, die nicht mehr das Irdische umfaßt und am Sinnlichen sich tröstet (Joh. 20. 11).

12.

Von dem Nutzen der Krankheiten.

Ein Mann vom Stande, der seinen großen Reichthum zu Ueppigkeit, Pracht und übermäßigem Aufwand und zu großen und glänzenden Gastgelagen mißbrauchte, ward so gefährlich krank, daß man an seinem Aufkommen verzweifelte. Man hielt aber diese Krankheit für eine Folge seiner Unmäßigkeit und anderer Ausschweifungen, die gewöhnlich im Gefolge derselben sind. Dieser Herr also ward dem Gebet unsers Bischofs empfohlen; mit dem Beisatz, der Kranke hüte das Bett und leide die heftigsten Schmerzen.

Sales antwortete mit kaltem Ernste: „Der früher über die Verdienste der guten Werke spottete, empfindet nun die strafenden Verdienste der bösen. Die Aerzte haben ihn oft genug gewarnt, daß er durch seine Unmäßigkeit seine Gesundheit zu Grunde richten werde. Gebe nur Gott, daß der Verlurst seiner leiblichen Gesundheit die Gesundheit seiner Seele fördere. Dann hätte er bei diesem Tausche nur gewonnen. Gott kann den Sack zerreißen (Ps. 50, 3), und das Herz mit der wahren Freude des Heiles trösten und stärken durch seinen heiligen Geist. Sagen Sie ihm also, daß er vertrauen soll; diese Krankheit sei nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes (Joh. 11, 4). Doch sagen Sie ihm zugleich, daß, wenn er künftighin sein Leben nicht bessert, noch Aergeres über ihn kommen werde.“

Diese Worte flossen wunderbar tröstend in das Herz des Kranken. Der Stachel der Drohung aber, der durch den Honig des Trostes drang, verwundete sein Fleisch auf eine Art, daß er körperlich und geistig, zur höchsten Verwunderung Aller, die ihn kannten, vollkommen genaß.

Sobald er vom Krankenlager erstanden war, ging er zur Kirche, Gott für seine Genesung zu danken. Hierauf begab er sich zu Sales, um ihm für sein Gebet zu danken. Dieser aber sagte ihm auf eine sehr freundliche und schonende Weise: „Sehen Sie, oft widerfahren uns derlei Uebel durch die göttliche Gerechtigkeit, die von seinen Erbarmungen gemildert wird, damit wir, die wir eben nicht viele freiwillige Bußwerke für unsere Sünden thun wollen, auf solche Weise einige derselben nothgedrungen thun. Glückselig, wer dann solche zu benützen, und aus der Noth eine Tugend zu machen versteht! Nicht Allen läßt Gott diese Gnade widerfahren; nicht Allen offenbart Er seine Gerichte mit solcher Güte. Danken Sie Ihm dafür, daß seine Ruthe Sie so väterlich züchtigte. Gut ist es Ihnen, daß Sie ein wenig gedemüthigt wurden; es diente dazu, daß Sie seine gerechten Rathschlüsse erkennen und anbeten. (Ps. 118, 71).

13.

Vom Fortschreiten in der Liebe.

Sales hielt sehr viel auf fromme Begierden und sagte, es hinge davon alles Fortschreiten zur geistigen Vollkommenheit ab.

Um in der göttlichen Liebe, worin unsre ganze Vollkommenheit besteht, bedeutende Fortschritte zu thun, muß man ein beständiges Verlangen haben, immer mehr zu lieben, und jenen viergeflügelten Gestalten des Propheten gleichen, die immer vorwärts flogen, und nicht wieder zurückkehrten (Ezech. 1—9); oder dem großen Apostel, der die Hände unablässig nach jenen Dingen ausstreckte, die voran waren und nie zurücksah, noch auch je dachte, daß er das Ziel erreicht habe. Denn in geistlichen und göttlichen Dingen müssen wir unersättlich seyn; weil die Genüge hier vorzüglich in dem Verlangen nach immer größerm Ueberfluß besteht; da in dieser Welt unsre Liebe immer zunehmen kann, wie groß man dieselbe sich auch denken mag. Erst im Himmel gelangt sie zu ihrem bleibenden Stande; dort erst erreicht sie ihren vollen Wuchs; oder wenn es auch dort noch ein Wachsen und Fortschreiten in der Vollkommenheit gibt, so sind wir wenigstens vor der Möglichkeit des Rückfalls aus der Liebe für immer gesichert.

Sales führte gerne diesen Ausspruch des heiligen Bernardus im Munde: Amo, quia amo, amo, ut amem. (Ich liebe, weil ich liebe, und liebe, damit ich liebe!) D. h. ich liebe um der Liebe willen; oder, weil Gott die Liebe ist. Der liebt Gott noch lange nicht genug, der nicht das Verlangen in sich fühlt, Ihn noch mehr zu lieben, als er Ihn bereits liebt.

Wer Gott liebt von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, aus allen Kräften, und wünschet, daß die Kräfte seines Geistes und Körpers der Größe, Schönheit und Liebenswürdigkeit Gottes angemessen seyen, der liebet Gott, wie Gott es will.

14.

Sales zeigt dem Bischof von Belley, wie man Leiden und Verfolgung ertragen müsse.

Ich beschwerte mich einst bei Sales, daß mir von einigen, sonst sehr tugendhaften Personen, eine sehr empfindliche Kränkung widerfahren sei, und erhielt von ihm zur Antwort: Wissen Sie nicht, daß gerade die Bienen, die den süßen Honig bereiten, am peinlichsten stechen?

Hierauf linderte er mit folgender Salbe den Schmerz meiner Wunde: Bedenken Sie doch, sagte er, wer unsern Heiland verrieth.

Hören Sie, was Er durch den Mund eines Propheten von seinen Wunden spricht: „Ich habe diese Wunden in dem Hause Derjenigen empfangen, die mich liebten (Zach. 13, 6)! Jene frommen und wahrhaft tugendhaften Personen wurden von falschem Eifer getäuscht. Sobald sie die Wahrheit einsehen, werden sie Ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Der Tag hat vier und zwanzig Stunden, und jeder Stunde genügt ihr Uebel. Flehen sie zu Gott, daß Er die Augen Ihrer Widersacher erleuchte und Sie von der Verläumdung der Menschen erlöse. Setzen wir aber den schlimmsten Fall; ist es denn nicht Pflicht eines wahren Christen, seine Feinde zu lieben, denen Gutes zu thun, die ihn hassen, zu segnen, die ihm fluchen, für die Verläumder zu beten, dem der ihn auf einen Backen schlägt, auch den andern hinzureichen, und dem, der ihm den Mantel nimmt, auch den Rock nicht zu verweigern, wenn er ein Kind des

himmlischen Vaters seyn will, der seine Sonne aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte (Luc. 6. 27 — 30; Math 5, 45)? Seufzen Sie in der Stille zu Gott und sprechen Sie: *Maledicent, et tu benedices*: Sie mögen mir fluchen, segne nur du mich!

Die Klage ist tadelnswerth und das Merkmal einer schwachen, in sich selbst verliebten Seele, sagte Sales; selbst dann, wenn das Unrecht, welches ihr widerfahren, noch so groß ist. Seiner Ansicht nach, sollte ein wahrer Diener Gottes nur selten klagen, und noch weit weniger verlangen, daß Andere ihn beklagen. Denn, sagte er, Jene, die bei Andern klagen, damit sie dann von ihnen beklagt werden, sind Kindern gleich, die, wenn sie sich etwa am Finger verwundet haben, sich beruhigen, und ihrem Weinen Einhalt thun, sobald ihre Amme darüber haucht oder sich stellt, als weinte sie mit ihnen. Die Welt ist sehr reich an derlei Zeichen der Bemitleidung; allein diese Trauer trägt größten Theils das Gepräge einer einstudierten Traurigkeit und einer erkünstelten Wehmuth. Als Beweis dessen mag jene Frau gelten, die bei der falschen Nachricht von dem Tode ihres Mannes sich in Trauer kleidete, und hernach, als ihr die wahre Kunde von dem Leben ihres Gatten zukam, das Trauergewand nicht ablegen wollte, weil ihr dasselbe, wie sie sich ausdrückte, jetzt besser anstehe als zuvor.

Was immer für Leiden im Leben uns begegnen mögen, verschwinden sie gleich den Sternen vor der Sonne, wenn wir sie mit dem Leiden Jesu Christi vergleichen. Das Haupt leidet so Unaussprechliches, und das Glied will davon nichts fühlen? Aus den Myrrhen der Bitterkeiten unseres Heilandes bereite dir eine Arznei für alle deine Leiden; diese Bitterkeiten verwandeln durch Geduld und festes Ausharren den

Schmerz in Freuden, gleich der Biene, die aus dem bittern Safte des Thymians den süßesten Honig bereitet.

Wenn es uns an Muth und Kraft gebricht, den Schmerz in unserm Innern zu ersticken, und wenn wir zu schwach sind, dem Rathe des Apostels zu folgen, der uns ermahnt, mit Freuden zu leiden, und des Kreuzes uns zu rühmen — was fern von Jenen ist, die in Klagen ausbrechen —; so sollen wir wenigstens so klug seyn, unsre Klagen in den Schooß solcher Personen, die nicht nur freundschaftlich und vertraut, sondern auch fest und entschlossen sind, zu ergießen. Denn schwache Menschen werden, statt uns zu trösten, Antheil an unserm Unmuth nehmen, und statt denselben zu mildern, zu versüßen und zu erleichtern, ihn vielmehr durch Vereinigung mit dem ihrigen schärfen, vermehren und das Ertragen desselben erschweren.

Das Schlimmste bei der Sache ist, daß der Schmerz durch seine Klagen nicht blos lästig und widerlich, sondern auch unbesonnen wird, und seinen Unwillen vor Jedem der ihm in den Weg kommt, ohne weitere Rücksicht auskramt. Weinest du mit einem solchen, so gießest du Oehl in das Feuer seiner Wunden. Bleibst du kalt bei seinem Jammer, so gesellt sich zu seinem Schmerz noch der Aerger über deine Härte, Gefühllosigkeit und Unmenschlichkeit.

Es beklagte sich einst eine Frau bei Sales, daß ihr Mann, wenn er gesund sei, sie verlasse, um in den Krieg zu ziehen; kehre er aber verwundet oder krank aus dem Felde zurück, dann sei er so übler Laune, daß es nicht möglich sei, mit ihm umzugehen. Der Bischof erwiederte: Wie kann man es Ihnen denn eigentlich recht machen? Ihr Mann will, wenn

er gesund ist, nicht bei Ihnen bleiben; und Sie wollen Ihren Mann, wenn er krank ist, nicht bei sich haben. Wenn Sie sich nur in Gott liebten, so würden alle diese Veränderlichkeiten wegfallen, und ihre Freundschaft würde sich immer gleich bleiben, ob Ihr Mann abwesend oder zu Hause, krank oder gesund wäre. Bitten Sie Gott dringend um diese Gnade, sonst läßt sich wenig für Ihre Ruhe hoffen.

15.

Daß die Ergebung, wenn sie vollkommen eyn soll, den Willen Gottes mit allen Umständen wollen muß.

Als er im Jahre 1619 zu Paris war, erkrankte ein Herr von hohem Stande, der die Prinzen von Savoyen auf ihrer Reise nach dieser Hauptstadt begleitet hatte; und seine Krankheit ward so gefährlich, daß die Aerzte an seiner Genesung verzweifelten. Dieser Herr verlangte nach dem geistlichen Beistande unseres Bischofs. Seine körperlichen Leiden ertrug er mit ziemlicher Standhaftigkeit, kränkte sich aber ausserordentlich wegen unbedeutender Kleinigkeiten. Sales sagte hierüber zu mir: O wie beweinenswerth ist doch die menschliche Schwäche! Dieser Mann wird für einen großen Kriegs- und Staatsmann gehalten; man rühmt seinen Verstand; und mit welchen Armseligkeiten beschäftigt sich sein Gemüth! —

Er klagte nicht sowohl darüber, daß er krank sei und sterben müsse, als daß er außerhalb seines Landes und seines Hauses krank sei, und sterben müsse. Es schmerzte ihn, daß er nicht Zeuge der Trauer seiner Gemahlin seyn konnte, daß er ihres Beistandes ent-

behrte, daß er seine Kinder nicht um sich sehen und ihnen seinen letzten Segen geben könnte; bald auch seufzte er nach seinem Hausarzte, der seit so vielen Jahren seine Gesundheitsumstände am besten kennete. Er verordnete, und zwar ängstlich und mit dringenden Bitten, daß man ihn nicht zu Paris begraben, sondern seine Leiche in seinem Vaterlande, in der Gruft seiner Ahnen beisetzen sollte. Dann forderte er, daß man ihm eine Grabschrift setzen, und bestimmte die Art und Weise, wie man den Leichenzug anordnen und das Trauerfest halten sollte.

Er klagte über die Luft zu Paris, über das Wasser, über Arzneien, Aerzte, Apotheker, über Diener, Wohnung, Bett, über Alles. Kurz, er konnte nicht im Frieden sterben, weil er nicht an dem Orte starb, wo er zu sterben gewünscht hätte.

Versicherte man ihn, er habe alle mögliche Hilfe, die er nur für Leib und Seele verlangen könne, und die Personen, über deren Abwesenheit er so bitterlich klage, würden seinen Schmerz nur vermehren, so hatte er gegen allen diesen Trost die wunderlichsten Antworten in Bereitschaft, die alle nur seine Uebel erhöhten und seine Leiden schärften. Es läßt sich nicht recht beschreiben, wie sinnreich er war, sich selbst zu peinigen. Unter diesen Beängstigungen verschied er endlich, mit den heiligen Sacramenten versehen, und in ziemlicher Ergebung in den göttlichen Willen. — Es ist nicht genug, sagte Sales zu mir, daß man wolle, was Gott will; man muß es auch auf die Art und Weise und mit allen Umständen wollen, wie Er es will. Man muß z. B. im Stande der Krankheit krank seyn wollen, weil es Gott also gefällt; und zwar an dieser Krankheit und an keiner andern, an einem solchen Orte und zu einer solchen

Zeit, und unter solchen Personen, wie Gott will. Mit einem Worte, der allerheiligste Wille Gottes muß in allen Dingen unsre allgemeine Richtschnur seyn.

O! wie glücklich ist, wer aus Herzensgrunde zu Gott sprechen kann: Ja, Herr, was Dir gefällt, und wie es Dir gefällt! Ich bin dein Knecht und der Sohn Deiner Magd; Dein bin ich. Rette mich und raffe meine Seele nicht hin mit den Sündern, und verwirf nicht das Werk Deiner Hände (Ps. 125, 16. 118, 94. 25, 9).

16.

Wie reich Sales an Trostungen war.

Wenn Sie wüßten, sagte er einmal zu einer vertrauten Person, wie Gott mit meinem Herzen verfährt, so würden Sie seiner Güte danken und Ihn bitten, daß Er mir den Geist des Rathes und der Stärke ertheile, damit ich die Weisheit und Erleuchtung, die ich von Ihm empfange, auch in's Werk setzen möge.

Oft sagte er mir eben dasselbe, nur in andern Ausdrücken. Ach, sprach er zuweilen: Wie gütig ist der Gott Israels gegen die, welche aufrichtigen Herzens sind Ps. 72, 1); da Er es sogar gegen Solche ist, wie ich bin, der seine Gnaden und Wohlthaten so wenig achtet, und so sehr noch am Irdischen hänget! O wie freundlich ist sein Geist gegen die, so Ihn lieben, und Ihn mit ganzer Seele suchen (Thren. 3, 25)! Sein Name gleicht ausgegossenem Oele (Hohel. 1, 2)! Es darf uns nicht

wundern, wenn wir sehen, daß so viele fromme Gemüther Ihm mit so großer Andacht folgen, das heißt, mit so großer Eile nach dem Wohlgeruch seiner Salbungen laufen.

Ich zittre zuweilen vor Furcht, daß mir Gott schon hienieden meinen Himmel gibt; denn ich weiß eigentlich nicht, was Widerwärtigkeit ist. Nie sah ich das Angesicht der Armuth. Die Leiden, die ich erfahren habe, waren nur kleine Einschnitte, die kaum die Haut ritzten. Die Verleumdungen, die über mich ergingen, waren luftige Kreuze, deren Andenken mit dem Laute verwehte. Wie unbedeutend waren alle Unfälle, die über mich kamen! dagegen mit wie vielen zeitlichen und geistlichen Gütern, die mir vor Augen liegen, hat mich Gott nicht überhäuft! Mitten unter dieser Fülle göttlicher Gaben aber stehe ich fühllos und undankbar! O helfen Sie mir doch zuweilen Gott danken; und flehen Sie mit mir zu Ihm, damit ich mein Brot nicht umsonst esse!

Meine Unmündigkeit und meine Schwäche sind Ihm bekannt, darum behandelt Er mich auch als ein Kind, und reicht mir statt kräftiger Speise nur Milch und Honig. Wann wird Er mir die Gnade gewähren, mich, nachdem ich so oft in dem Lichte seiner Liebe aufgeathmet habe, endlich ein wenig unter dem Kreuze seufzen zu lassen! Nach dem Kreuze strecke ich verlangend meine Hände aus, weil, wer mit Ihm herrschen will, auch mit Ihm leiden muß!

Man muß Ihn lieben, oder sterben; oder vielmehr sterben muß man, um Ihn zu lieben; das heißt, man muß jede andere Liebe ertödten, um nur von der seinigen zu leben und für Ihn zu leben, der für uns gestorben ist, damit wir in den Armen seiner Liebe ewig leben.

„O! wie gut, wie lieblich ist es, nur in Gott zu leben, nur in Gott zu arbeiten, nur in Gott sich zu erfreuen!“

„Mit Gottes Hilfe will ich fortan Niemand mehr angehören; Niemand auch soll mir Etwas seyn, außer in Gott und für Gott. So wahr Gott lebt, Alles ist mir nichts mehr, außer in Gott, für welchen ich, und welchem zu Liebe ich nun die Seelen zärtlicher liebe!“

„Ach! wann wird einmal die natürliche Liebe von der Schmach des Fleisches und Blutes, des Anstandes, der Rücksichten, der Menschengunst und der natürlichen Neigungen erlöset, sich zum vollkommnen Gehorsam erheben, worinn sie nur Gott zu gefallen strebt!“

17.

Von der Ruhe im Sturme.

Es gehört nicht viel Kunst dazu, auf ruhigem Meere und bei günstigem Winde ein Schiff zu leiten; aber nicht so leicht ist dieß bei Wirbelwinden und Stürmen. Hier zeigt sich die Kunst des Steuermannes. Gewöhnliche Menschen leben gut, wenn Alles nach ihrem Wunsche geht; allein die wahre Tugend zeigt sich unter Widerwärtigkeiten.

Je mehr Sales litt, um so ruhiger war er, gleich der Palme, die um so tiefere Wurzeln faßt, je mehr sie von den Winden gebeugt wird. Wie Samson suchte er den Honig im Rachen des Löwen, und fand im Kampfe den Frieden. Er wußte wie die drei Knaben im Feuerofen Thau von den Flammen zu gewinnen; er fand Rosen unter Dornen, die Perle im tiefsten Meere, Oel im Felsen, und Süßigkeit in

der bitterſten Bitterkeit. Die Stürme führten ihn in den Hafen; er überkam das Heil von ſeinen Feinden, und fand gleich dem Jonas eine Freiſtätte im Bauche des Wallfiſches.

Er ſelber ſagte einmal: Seit einiger Zeit wird meine Ruhe durch Widerſprüche und geheime Verfolgungen von allen Seiten geſtört; dieß aber gibt mir einen ſo ſüßen und lieblichen Frieden, daß nichts denſelben übertreffen kann, und verkündet mir die nahe Vereinigung meiner Seele mit Gott; was, aufrichtig geſagt, nicht nur die größte, ſondern auch die einzige Ehrſucht und Leidenſchaft meines Herzens iſt.

18.

Ob es erlaubt ſei, ſich nach dem Tode zu ſehnen.

Sie fragen mich, ob es erlaubt ſei, ſich den Tod zu wünſchen, damit man Gott nicht ferner beleidige?

Ich antworte hierauf, was ich einſt den Sales darüber ſagen hörte.

Selten iſt es vollkommene Liebe zu Gott, öfter iſt es Schwermuth und Lebensüberdruß, am häufigſten iſt es Verzweiflung, die ſich den Tod wünſcht. Da dieſe Beobachtung auf Erfahrung gegründet iſt, ſo haben wir alle Urſache, ſolche Wünſche für gefährlich und verdächtig anzuſehen. Man führt David, den Apoſtel Paulus und andere Heilige an, die dieſen Wunſch ausſprachen; allein es wäre vermeſſen, die Sprache dieſer Heiligen führen zu wollen, ohne die Heiligkeit derſelben zu haben. Wer aber dächte, er wäre ſo heilig als ſie, deſſen Eitelkeit wäre ſündlich und nicht zu entſchuldigen.

Sagt man, man hege diesen Wunsch nur, um Gott nicht mehr zu beleidigen, so ist es eigentlich nicht der Tod, was man wünscht, sondern die Freiheit von der Sünde. Da man aber diese mit der Gnade Gottes allerdings auch im Leben erringen kann, so hat man keine Ursache, sich ihretwegen den Tod zu wünschen.

Wenn die Heiligen zu sterben verlangten, so hegten sie dieß Verlangen aus Sehnsucht, Gottes zu genießen; nicht aber, damit sie Ihn nicht mehr beleidigten. Was man aber immer sagen mag, ich halte dafür, es sei sehr schwer, nur aus diesem einzigen Grunde den Tod zu wünschen. Gewöhnlich lauft eine unlautere Absicht mit unter, ein Etwas, wodurch das Leben verleidet wird. Alles wohl erwogen, ist es nicht sowohl die Sehnsucht, Gott zu verherrlichen, die diese Worte, wenn nicht dem Herzen, doch dem Munde entreißt; als vielmehr das Verlangen, Ihn nicht zu entehren und seine äußerliche Ehre nicht durch unsre Sünden zu vermindern.

Was will aber ein Mensch, der also spricht? Will er in den Himmel kommen? — Dazu genügt es nicht, daß man nicht sündige; man muß auch Gutes thun, und zwar auf eine Gott wohlgefällige Weise. Will er Gott durch sein Verlangen ein Zeichen besonderer Liebe geben? Er wird Gott den stärksten Beweis seiner wahren Liebe geben, wenn er sein Leben ertragen will mit all' den Umständen, von denen es Gott begleitet seyn läßt. Es gibt keinen größern Beweis der Liebe zu Gott, als die Erfüllung seines heiligen Willens.

Zehntes Buch.

1.

Sales widerlegt eine Klage des Bischofs von Belley.

Da ich einst bei Sales klagte, es sey mir große und schreiende Schmach widerfahren, antwortete er mir: Hätte ich es mit einem Andern zu thun, so würde ich ein linderndes Trostmittel anwenden; allein Ihr Rang und die reine Liebe, die ich zu Ihnen habe, sprechen mich von dieser Mühe frei. Es gebricht mir an Oel für Ihre Wunde; und leicht wäre es möglich, daß mein Mitleid die Entzündung, an der Sie leiden, nur vermehrte. Ich habe nichts als Essig und Salz darauf zu gießen.

Sie beschlossen Ihre Klage mit den Worten, es gehöre eine wunderartige und geprüfte Geduld dazu, derlei Anfälle zu ertragen, ohne ein Wort zu sagen. Die Ihrige ist nicht von sehr starker Art, da Sie in so laute Klagen ausbrechen.

Aber, geliebter Vater, erwiederte ich, ich klage ja nur bei Ihnen und an dem Ohr Ihres Herzens! Zu wem soll das Kind seine Zuflucht nehmen, wenn ihm ein Unfall begegnet, außer zu seinem Vater?

Ja wohl sind Sie ein Kind! sprach er. Wie

lange aber wollen Sie noch ein Kind bleiben? Darf Einer, dem die Vaterſorge für Andere obliegt, und den Gott zur Würde eines Vaters in ſeiner Kirche erhoben hat, ſich noch immer als ein Kind geberden? Wer ein Kind iſt, ſpricht der Apoſtel, der mag als ein Kind reden; iſt er aber ein Mann geworden, ſo ſteht ihm das Lallen, welches bei dem Säugling anmuthig iſt, ſehr übel an. Soll ich Ihnen, ſtatt kräftiger Speiſe, Milch und Kinderbrei vorſetzen, und gleich einer Amme auf Ihr Uebel hauchen? Sind Ihre Zähne nicht ſtark genug, Brod, und zwar das harte Brod des Schmerzes zu käuen?

Es ſteht Ihnen ſonderbar an, daß Sie bei einem irdiſchen Vater klagen; Sie ſollten mit David zu Ihrem himmliſchen Vater ſagen: „Ich habe geſchwiegen, und habe meinen Mund nicht aufgemacht, dieweil Du es gethan haſt (Pſ. 38. 10)!“

Sie werden mir vielleicht einwenden: dieß kommt nicht von Gott, ſondern von den Menſchen, und zwar von einer Verſammlung gottloſer Menſchen.

Wie! Können Sie darin den zulaſſigen Willen Gottes nicht erkennen, welcher ſich manchmal der Bosheit der Menſchen bedient, Sie zu beſſern oder in der Tugend zu üben? Denken Sie an Job, der verſtand dieß beſſer; der Herr hat mir, ſagt er, die Güter gegeben, Er hat ſie mir genommen, des Herrn Name ſei geprieſen! (Job. 2, 21). Er ſagt nicht, der Teufel; nicht, die Diebe haben ſie genommen; ſondern er ſieht in ſeinem Leiden nur die Hand Gottes, der ſeine Werkzeuge nach ſeinem Wohlgefallen wählt.

Wie weit ſind Sie von dem Geiſte deſſen entfernt, der da ſagte, die Ruthe und der Stab,

womit Gott ihn schlüge, seien sein Trost; er sey zwar hilflos und verlassen, aber gleichwohl frei unter den Todten; er gleiche einem Tauben und einem Stummen, und antworte nicht auf die Schmähungen, die gegen ihn ausgestoßen würden; er habe geschwiegen, sich gedemüthigt, und in seinem Munde die gerechtesten Worte zurückbehalten!

Aber mein Vater, werden Sie sagen, seit wann sind Sie denn so strenge geworden, und haben Ihre Milde in Rauheit umgewandelt? Wo ist Ihr altes Mitleid? — Mein Mitleid ist so frisch und neu, als jemals; Gott weiß, daß ich Sie liebe, und daß ich mich selbst nicht mehr als Sie liebe? Den Vorwurf, den ich Ihnen mache, würde ich meiner eigenen Seele machen, wenn sie eine solche Schwachheit sich zu Schulden kommen ließe.

O Sie Kleingläubiger und Kleingeduldiger! Was soll denn aus unsern evangelischen Aussprüchen werden, nach welchen wir unsre Wange zum Backenstreiche darreichen; und dem, der uns den Mantel raubt, auch den Rock geben sollen? Was aus der Seligkeit der Verfolgten, aus dem Segen über Jene, die uns fluchen, aus dem Gebet für unsre Verfolger, aus der herzlichen und starken Liebe unsrer Feinde?

Halten Sie vielleicht dieß Alles für christliche Cabinetsstücke, und nicht für das Siegel unseres himmlischen Bräutigams, womit wir, nach seinem Willen, unsre Herzen und unsre Arme, unsre Gedanken und unsre Werke besiegeln sollen?

Doch, ich verzeihe Ihnen, mit dem Apostel zu sprechen, aus Nachsicht; aber nur unter der Bedingung, daß Sie künftig sich muthiger zeigen, und wenn Gott Ihnen ähnliche Gnaden zusendet, solche in dem Schrein des tiefsten Stillschweigens bewahren,

damit der Wohlgeruch derselben nicht im Winde verweht; und endlich dem himmlischen Vater, der Ihnen ein kleines Stück von dem Kreuze seines Sohnes spendet, in Ihrem Herzen dafür danken.

Wie! Sie tragen mit so großem Vergnügen ein großes Kreuz auf Ihrer Brust, und in Ihrem Herzen können Sie nicht ein kleines tragen, ohne dasselbe durch Ihre Klagen herauszuwerfen? Sie sprechen von Geduld, während Ihnen dieselbe entflieht; und möchten gern, daß ich Sie für geduldig hielte, wenn ich Sie in Klagen ausbrechen höre; als ob die Hauptkraft der Geduld nur darin bestände, daß man sich nicht räche; und nicht vielmehr darin, daß man nicht klage?

Uebrigens haben Sie sehr Unrecht, daß Sie wegen der Beleidigung, worüber Sie klagen, den so großen Geist der Geduld in Anspruch nehmen. Was soll ein so mächtiger Helfer in diesem bedeutungslosen Zweikampf! Mit einer kleinen Dosis verschwiegener Bescheidenheit können Sie hier vollkommen ausreichen.

So strafte mich Sales. Ich schied nicht ohne Beschämung von ihm; fühlte mich aber nach meiner Niederlage so sehr gestärkt, daß ich bei meinem Abschied glaubte, alle Schmähungen der Welt vermöchten es nicht, mir auch nur Einen Klagelaut abzuzwingen.

Sales wiederholt diese nämlichen Lehren in einem seiner Briefe, wo er schreibt: „Nichts auf dieser Welt kann uns einen höhern Seelenfrieden gewähren, als die oftmalige Betrachtung der Drangsale, der Noth, der Verachtung, der Verleumdungen, Beleidigungen und Erniedrigungen, welche, von seiner Geburt an bis zu seinem schmerzlichen Tode, über

unsern Heiland gekommen sind. Haben wir nicht sehr Unrecht, wenn wir, im Vergleich mit jenen unendlichen Bitterkeiten, die unbedeutenden Unfälle, die im Leben uns begegnen, Leiden nennen? Sollten wir uns nicht schämen, wenn wir solcher Kleinigkeiten wegen, klagend, Ihn um Geduld bitten, da wir mit ein wenig Bescheidenheit hinreichten, alle Beschimpfungen, die oft nur eingebildet sind, zu ertragen?

2.

Von den Neigungen zum Guten.

„Wenn Sie gute, natürliche Neigungen haben, sprach Sales, so bedenken Sie, daß dieß Gaben Gottes sind, über deren Verwendung Sie ihm einst werden Rechenschaft geben müssen. Verwenden Sie also dieselben zum Dienste Desjenigen, der sie Ihnen verliehen hat. Pflanzen Sie auf diese wilden Stämme die edlen Reiser der ewigen Liebe, die Gott Ihnen gern geben wird, wenn Sie durch vollkommne Selbstverläugnung sich vorbereiten, dieselben zu empfangen.“

Manche haben eine gewisse natürliche Neigung zu gewissen Tugenden, z. B. zur Mäßigkeit, zur Sittsamkeit, zur Nächstenliebe, zur Demuth, zur Geduld, zur Verschwiegenheit und ähnlichen; und wenn sie nur mäßige Pflege auf diese Tugenden verwenden, bringen sie es darin zu einer hohen Vollkommenheit.

Die heidnischen Philosophen erlangten durch die Ausübung mehrerer sittlichen Tugenden einen glänzenden Ruf; denn da der Erwerb derselben in dem Umfang unsrer natürlichen Kräfte liegt, so steht es

bei uns, in solchen guten Gewohnheiten in dem Maße fortzuschreiten, in welchem wir uns durch entsprechende Werke darin üben.

Und gleichwie die Erlernung gewisser Künste durch körperliche Anlagen erleichtert wird, so ist auch die gute Anlage des Gemüthes von großem Nutzen für den Fortgang in allen sittlichen Tugenden. Doch was würde einem Christen der Besitz aller sittlichen Tugenden frommen, wenn er dabei seine Seele verlöre, das heißt, wenn alle diese Tugenden nicht von der Gnade und der Liebe belebt und beseelt wären? Alle, spricht der Apostel, nützen nichts für das Himmelreich ohne die Liebe.

3.

Von den Bruderschaften.

Gern rieth er Denen, die ihn um Rath fragten, daß Sie allen geistlichen Bruderschaften beitreten sollten, die in ihrem Wohnorte beständen, damit sie Antheil an allen guten Werken erhielten, die darin gethan werden.

Er beruhigte sie über die falsche Besorgniß, sich durch die Unterlassung gewisser Uebungen, die von den Statuten dieser Bruderschaften nicht sowohl befohlen als empfohlen würden, zu versündigen. Denn, sprach er, wenn einige Regeln der Ordensgeistlichen an sich selbst weder unter einer schweren, noch unter einer läßlichen Sünde verpflichten, so sei dieß weit weniger der Fall bei den Statuten der Bruderschaften. Was diese ihren Mitgliedern empfehlen, sei nur ein Rath, nicht aber ein Gebot. Wer diesem Rathe nachkäme, werde dadurch gewisser göttlicher Gnaden theilhaft,

die Jenen, welche die vorgeschriebenen Andachts-übungen unterlassen, nicht zu Theil würden; doch sei die Versäumniß derselben gänzlich frei von Sünden. Es sei also viel dabei zu gewinnen, und nichts zu verlieren. Er wunderte sich, daß so Wenige diesen Bruderschaften sich einverleibten, und meinte, zweierlei Menschen wären Schuld daran; die Einen aus Gewissens-Aengstlichkeit, weil sie fürchten, sich ein Joch aufzulegen, das sie nicht tragen können; die Andern aus Mangel an Religion; da sie Jene, die diesen Bruderschaften sich einverleiben, für Heuchler halten.

4.

Von der Liebe zu dem Worte Gottes.

Sales pflegte zu sagen, eines der vorzüglichsten Zeichen der Liebe zu Gott sei die Freude am Worte Gottes. Wer aus Gott ist, der hört das Wort Gottes, spricht Christus; und wer Gott liebt, liebt auch sein Wort und bewahrt es in seinem Herzen (Joh. 8, 47. 14, 21). Die Stimme seines Hirten gern hören, ist das Merkmal eines guten Schäfleins, das einst zur Rechten gestellt werden und den Ausspruch vernehmen wird: Kommet ihr Gesegneten meines Vaters und nehmet das Reich in Besitz, welches euch seit Grundlegung der Welt bereitet ist (Matth. 25, 34)!

Doch wollte er, daß man nicht bloß ein müßiger und unnützer Zuhörer des göttlichen Wortes sei, sondern daß man dasselbe thätig vollbrächte, und erinnerte, daß Gott unser Gebet nach Maßgabe des Ei-

fers erhörte, mit welchem wir beflissen sind, zu thun, was Er durch den Mund seiner Gesandten uns als seinen Willen erklärt. Denn gleichwie wir in dem Gebete des Herrn flehen, daß Gott unsre Schuld uns so vergebe, wie wir Jenen vergeben, die uns beleidigten, also sei auch Er bereit, zu thun, um was wir im Gebet zu Ihm flehen, wenn wir anders schnell wären im Vollbringen dessen, was er durch sein heiliges Wort von uns verlange.

5.

Von der geistlichen Lesung.

Er empfahl die geistliche Lesung als eine Seelenspeise, die wir überall und zu jeder Zeit haben können; da hingegen Prediger und geistliche Führer nicht immer bei uns wären, und auch unser Gedächtniß nicht immer ganz treu all dasjenige bewahrte, was wir in Predigten und öffentlichen oder besondern Ermahnungen gehört hätten.

Er wünschte, daß man sich einen Vorrath von geistlichen Büchern anschaffte, die gleich einem Zunder der göttlichen Liebe seien; und daß man keinen Tag vorbeigehen ließe, ohne darin andächtig und ehrerbietig zu lesen. Auch wollte er, daß man jene Erbauungsbücher als eben so viele Sendschreiben betrachtete, welche die Heiligen uns vom Himmel sendeten, um uns den Weg dahin zu zeigen und uns zu ermuthigen, auf demselben zu wandeln.

Diese Todten, die aus ihren Schriften so lebendig zu uns sprechen, sind die besten Führer. Sie waren größtentheils Dollmetscher des göttlichen Willens, und seine Gesandten in der Ausspendung seines

Wortes; sie brachen das Brod den Kleinen durch ihre Zunge, die ihnen als Feder diente; und nach ihrem Tode ward ihre Feder zur Zunge, mit welcher sie zu uns sprechen.

Stößt man auf Stellen, deren Verständniß schwierig ist, so kann man gelehrte und erfahrne Männer um Erklärung und Aufschluß bitten. Auf solche Weise werden die Todten wieder lebendig unter uns, und werden die besten Lenker für uns auf dem Wege des Heils.

Ganz vorzüglich empfahl er Lebensbeschreibungen der Heiligen zu lesen und sagte, es sei dieß das Evangelium in seiner Ausübung. Das Geringste, das durch dieses Lesen gewonnen wird, ist ein großer Geschmack an der Frömmigkeit, wenn man anders mit Demuth und mit dem Verlangen liest, die Heiligen nachzuahmen.

Es verhält sich mit der geistlichen Lesung, wie mit dem Manna, das jeden Geschmack hatte, den man nur verlangen konnte. Leicht ist es, von so verschiedenen Blumen, gleich kunstreichen Bienen, den Honig einer vortrefflichen Frömmigkeit zu gewinnen.

Ob auch die Spuren des göttlichen Geistes in den Seelen so verschieden, ja noch verschiedner sind, als die Züge unsrer Angesichter, so können wir doch immer darin etwas zu unsrer Nachahmung finden, oder wenigstens die Gnade Gottes bewundern, die so große Dinge in ihnen und durch sie gewirkt hat.

Und wäre auch das, was wir im Lesen gewinnen, nichts, als diese Bewunderung, so wäre doch dieß immerhin eine ganz vortreffliche Weise, Gott und die Wirkungen seiner Gnade zu preisen.

6.

Von der Buße und von dem Sacramente des Altars.

Wenn die Rede von diesen beiden Sacramenten war, pflegte er zu sagen, sie wären die beiden Pole des christlichen Lebens. Durch das erste entsagen wir der Sünde, zerstören alle Laster, übersteigen alle Versuchungen und legen den alten Menschen ab. Durch das zweite kleiden wir uns mit dem neuen Menschen, mit Jesu Christo, um in Gerechtigkeit und Heiligkeit zu wandeln; und schreiten von Tugend zu Tugend bis zum Gipfel der Vollkommenheit.

Sales lobte oft den Gedanken des heiligen Bernardus, welcher seine Mönche erinnerte, daß sie alle Siege, die sie über ihre Laster errungen, und alle ihre Fortschritte in der Tugend dem oftmaligen Zutritte zu diesem Sacramente des Lebens zuschreiben sollten, weil sie hier mit Freudigkeit aus den Quellen des Heilandes schöpften.

Er sagte, daß Jene, die allerlei Entschuldigungen suchen, der oftmaligen Communion sich zu entziehen, den eingeladenen Gästen der evangelischen Parabel glichen, die trotz der Scheinbarkeit ihrer Ablehnungsgründe, den Unwillen des Hausvaters auf sich zogen.

Einige sagen, sie seien nicht vollkommen genug; allein, wie sollen sie es je werden, wenn sie von dem Quell aller Vollkommenheit sich entfernen? — Andere meinen, sie seien allzu gebrechlich; warum erkennen und essen sie dann nicht im Sacramente das Brod der Starken? — Wieder Andere klagen, sie seien krank; diese bedenken nicht, daß hier der Arzt ihrer harret. Noch Andere sagen, sie seien nicht

würdig; als ob die Kirche nicht auch den Heiligsten die Worte in den Mund legte: Herr, ich bin nicht würdig, daß Du unter mein Dach eingehest (Matth. 8, 8)! Einige auch klagen über allzu häufige Geschäfte; und gerade hier ist Derjenige, der da ruft: Kommet Alle zu Mir, die ihr arbeitet und beladen seid, und ich will euch erquicken (Matth. 11, 28)! Andere hinwieder fürchten, das Sacrament zu ihrer Verdammniß zu empfangen; sollten sie aber nicht vielmehr fürchten, verdammt zu werden, weil sie dasselbe nicht empfangen? — Andere endlich enthalten sich der heiligen Communion aus Demuth; doch nicht selten ist diese Demuth falsch, und ähnlich der Demuth des Königs Achaz, der unter dem Vorwande, er fürchte, Gott zu versuchen, der Ehre Gottes sich widersetzte. Und wie soll man je den göttlichen Heiland recht empfangen lernen, als gerade dadurch, daß man ihn empfängt? So wie man auch jede andere Sache nur dadurch recht erlernt, daß man in derselben sich recht oft übt.

7.

Daß die wahre Andacht sich mit der Erfüllung der Pflichten unseres Standes recht gut verträgt.

Sales tadelte oft eine Unordnung, die man häufig bei Solchen antrifft, welche sich auf besondere Weise zur Frömmigkeit bekennen und sich gerne solchen Tugenden widmen, die ihrem Stande minder gemäß sind; indeß sie andere Tugenden unterlassen, die demselben am nächsten liegen.

Diese Unordnung, sagte er, enspringt gewöhnlich aus dem Widerwillen, den wohl die meisten Menschen gegen die Verhältnisse hegen, an die sie durch ihren Stand und Beruf gebunden sind.

Gleichwie nach und nach Lauigkeit in die Klöster sich einschleicht, wenn die Bewohner derselben auf die Ausübung solcher Tugenden sich beschränken wollen, die im weltlichen Leben geübt werden; also entsteht auch umgekehrt Verwirrung in den Häusern der Laien, wenn eine übertriebene und unverständige Andacht klösterliche Uebungen daselbst einführen will.

Manche glauben wunder, wie höchlich sie ein weltliches Haus loben, wenn sie sagen, dasselbe sei ein wahres Kloster, und man lebe darin, wie in einer Klostergemeinde; sie bedenken nicht, daß dieß so viel heißt, als Feigen von Dornen, und Trauben von Disteln sammeln wollen.

Wenn die Liebe über die Schranken der Ordnung hinaus geht, ist sie keine Liebe mehr; sie gleicht in solchem Falle einem Fische außerhalb des Wassers und einem Baume, den man in ein Erdreich verpflanzt hat, das nicht für ihn geeignet ist.

Er verglich diese so wenig geregelte und unbesonnene Ungleichheit des Geistes jenen Leckermäulern, die, nicht zufrieden mit den Früchten, welche jede Jahreszeit zu bieten hat, zu Weihnachten frische Kirschen, und im August Eis haben möchten. Derlei überspannte Köpfe bedürfen mehr der Niesewurz, als vernünftiger Zusprache.

8.

Sein Urtheil über Tugenden.

Sales gab den Tugenden, die allgemeiner und gewöhnlicher im Leben vorkommen, den Vorzug vor solchen, zu deren Ausübung sich seltner Gelegenheiten darbieten.

Er erinnerte, daß man die übernatürliche Größe oder Kleinheit einer Tugend nicht nach den äußerlichen Werken derselben bemessen sollte; weil ein, dem Anscheine nach unbedeutendes Werk mit großer Gnade und Liebe, ein anderes aber, das glänzender erscheint, mit schwächerer Gottesliebe vollbracht werden kann, die doch die einzige Richtschnur ist, und den Werth tugendlicher Werke vor Gott bestimmt.

Ferner zog er die allgemeinsten Tugenden den beschränktern vor; wobei er jedoch immer die Liebe ausnahm. Mehr achtete er z. B. das Gebet, welches die Fackel aller andern ist; die Andacht, die alle unsre Werke dem Dienste Gottes weiht; die Demuth, welche bewirkt, daß wir von uns und unsern Werken gering denken; die Sanftmuth, durch die wir Jedermann gern nachgeben; die Geduld, welche Alles leidet: als die Großmuth den Hochsinn und die Freigebigkeit; weil diese letzteren wenigere Gegenstände umfassen, und einen geringeren Umfang haben.

Glänzende Tugenden kamen ihm immer etwas verdächtig vor, weil sie durch ihren Glanz der eitlen Ehre sich gern bloß geben, die ein wahres Gift der Tugenden ist.

Er tadelte Diejenigen, welche die Tugenden nur nach dem Maße achten, als das gemeine Volk dieselben

lobt, das in derlei Dingen ein sehr schlechter Richter ist. Das Volk zieht gewöhnlich das zeitliche Almosen dem geistlichen, die Kreuzigung des Fleisches, das Fasten und die körperlichen Kasteiungen der Sanftmuth, der Bescheidenheit und Abtödtung des Herzens vor, die doch weit edlerer Natur, als jene sind.

Auch tadelte er Diejenigen, die nur solche Tugenden üben wollen, die ihrem Geschmack entsprechen, ohne sich um jene zu kümmern, die ihr Amt und ihre Pflicht insbesondere angehen; und Gott nach ihrem Eigensinne, nicht aber nach seinem Willen dienen wollen; welcher Mißbrauch so groß ist, daß sehr viele, sogar fromme Personen, von demselben sich hinreißen lassen.

9.

Wer sich beklagt, der sündigt.

Ein, dem ersten Anschein nach harter, sehr gewöhnlicher Spruch unseres Bischofs war: Wer sich beklagt, der sündigt! Es muß bemerkt werden, in welchem Sinne er diese Worte nahm; denn man würde ihn mißverstehen, wenn man glaubte, er halte es für unerlaubt, wegen erlittenen Unrechts vor Gericht zu klagen, oder in Krankheitsfällen seinen Schmerz sagen, und dem Arzte sein Uebel anzugeben, damit es gehoben werden könne.

Man würde seine Worte zu strenge nehmen, wenn man sie in diesem Sinne deuten wollte. Er hielt nur solche Klagen für Sünde, die nicht weit von Murren entfernt sind; weil unsre Eigenliebe so ungerecht ist, daß sie immer das Unrecht vergrößert,

welches uns angethan wird, und übertriebene Ausdrücke gebraucht, geringe Beleidigungen zu bezeichnen, die wir selbst als Kleinigkeiten ansehen würden, wenn wir sie Andern zugefügt hätten.

Sales tadelte keineswegs, daß wir Beeinträchtigungen, die unsern zeitlichen Gütern, unserm Körper oder unsrer Ehre widerfahren, ruhig und ohne Leidenschaft vor dem weltlichen Richter verfolgen. Aber es ist dabei Behutsamkeit, Mäßigung und Selbstbeherrschung nothwendig; denn die menschliche Schwäche ist so groß, daß es sogar vor den Schranken der Gerechtigkeit selbst sehr schwer ist, alle Aufwallungen zu bezähmen und die nöthige Gleichmüthigkeit zu bewahren; woher denn auch das Sprichwort entstand, daß man in einem Centner Rechtshändel nicht eine Unze christlicher Freundlichkeit finde.

Er wollte auch, daß man in Krankheiten sein Leiden Denjenigen ganz einfach angeben sollte, die geeignet sind, demselben abzuhelfen; da dieß dem Willen Gottes gemäß ist, der die Arzneikunde angeordnet und den Arzt zu ehren befohlen hat.

Mit Ausnahme der Rechts- und Krankheitsfälle aber hielt er Klagen nicht allein für unnütz, sondern auch meistentheils für ungerecht; weil es äußerst schwer ist, daß der Beleidigte und der Leidende bei ihren Klagen die Gränzen der Wahrheit und der Billigkeit nicht überschreiten. Denn, es mögen uns solche Unfälle aus unschuldigen oder aus schuldigen Ursachen widerfahren, so müssen wir unsern Blick immer zu der ersten Ursache erheben; diese aber ist der Wille Gottes, der beide nach seiner Weisheit anwendet; die ersten auf bestimmte Weise, die andern aus Zulassung, entweder, um uns zu bessern, oder unsern Wachsthum in der Tugend zu fördern; so daß

unsre Klagen immer auf gewisse Weise gegen Gott gerichtet sind.

Mehrere Personen, die unserm Bischof in verschiedenen Krankheiten, besonders aber in seiner Todeskrankheit beobachteten, versicherten mich, man habe niemals eine Klage aus seinem Munde gehört. Er gab ganz einfach an, was er leide, und wie er sich fühle, ohne das Uebel zu vergrößern oder zu verringern; er überließ sich ganz den Anordnungen der Aerzte, und nahm die vorgeschriebenen Arzneien mit Muth und sogar mit einer Art Freude.

10.

Von dem heiligen Gebrauche erlittener Kränkungen.

Sales pflegte zu sagen, die Ernte der Tugenden bestände darin, daß man Schmach und Schimpf ertrage; weil hier viele Tugenden sich hinzudrängten, Antheil daran zu nehmen und sich zu üben.

1) Die Gerechtigkeit. Denn wer ist der, der nicht sündigt, und folglich keine Züchtigung verdiente? Wurdest du beleidigt? Bedenke doch, wie oft du Gott beleidiget hast, und wie gerecht es ist, daß seine Geschöpfe, als Werkzeuge seiner Gerechtigkeit, dich dafür bestrafen.

2) Klagt man uns gerechter Weise an, so müssen wir den Fehler einfach erkennen, Gott und Menschen um Verzeihung bitten und Demjenigen danken, welcher den Fehler uns verweist, wenn er dieß gleich auf eine etwas unfreundliche Weise thut; denn bittere Arzeneien haben, ungeachtet ihres unangenehmen Geschmackes, oft die heilsamste Wirkung.

3) Ist die Anklage falsch, so muß man der Wahrheit friedlich und ohne Aufwallung Zeugniß geben; denn dieß sind wir dieser Tugend und der Erbauung des Nächsten schuldig, der an unserm Stillschweigen Aergerniß nehmen, und dasselbe als ein stilles Eingeständniß ansehen könnte.

4) Ist dieß geschehen, und es wird nichts desto weniger die Anklage fortgesetzt, so soll man sich nicht länger vertheidigen, sondern dem Zorne mit Geduld, Ruhe und Bescheidenheit begegnen.

5) Auch die Klugheit nimmt hier Antheil; weil Beleidigungen, die man verachtet, sich auflösen und verschwinden. Widersetzt man sich dagegen mit Zorn, so scheint es, man fühle sich schuldig.

6) Die Besonnenheit kommt deßgleichen im Gefolge der Klugheit, und übt daselbst ihr Werk, nämlich Mäßigung.

7) Die Stärke und die Großmuth offenbaren sich in der Selbstüberwindung.

8) Die Mäßigkeit bleibt auch nicht zurück, und legt den Leidenschaften Zaum und Gebiß an.

9) Auch die Demuth will nicht fehlen, und treu ihrer Natur, führt sie uns nicht nur dahin, daß wir unsre Niedrigkeit erkennen, sondern sie wirkt auch, daß wir die Erniedrigung lieben.

10) Sogar der Glaube, der, nach dem heiligen Paulus, den Rachen des Löwen schließt, und uns in Christo den Schöpfer und Vollender unseres Glaubens zeigt, erscheint, und wendet unsern Blick zu dem Heiland, der mitten unter den schmählichsten Beschimpfungen sein Ohr verschloß und den Mund zu keiner Widerrede öffnete.

11) Es kommt die Hoffnung und wirkt, daß wir für den flüchtigen Augenblick der Trübsal, die wir

nun erleiden, freudig eine unverwelkliche Krone erwarten.

12) Endlich sehen wir auch die Liebe erscheinen, die geduldig, sanft, gütig und freundlich, Alles erträgt, Alles glaubt, Alles hofft und Alles duldet.

O wie innig würden wir Schmach und Beleidigungen lieben, wenn wir ernstlich auf unser Heil bedacht wären! Wie willkommen würden solche Gelegenheiten uns seyn, da sie uns Mittel darbieten, so viele gottgefällige Tugendwerke auszuüben!

11.

Was Sales antwortete, wenn er erfuhr, daß man ihn verleumdet habe.

Man hinterbrachte unserm Bischof zuweilen, daß Manche ihn verleumdeten; denn es steht keine Sonne so hoch, daß sie nicht etwas Schatten werfe, und es glänzt keine Tugend so hell, daß sie nicht den Verleumdungen ausgesetzt wäre. —

Anstatt aber sich zu entschuldigen und zu vertheidigen, sprach Sales ganz sanftmüthig: Sagen sie nichts, als das? O da wissen sie bei weitem nicht Alles! Sie schonen mich noch, und schmeicheln mir. Ich sehe wohl, daß sie mich mehr bemitleiden als beneiden, und den Wunsch hegen, ich möchte besser seyn, als ich bin. Nun, Gott sei Dank! ich will mich bessern. Verdiene ich nicht hierin, zurechtgewiesen zu werden, so verdiene ich's in anderer Hinsicht; und es ist immerhin Barmherzigkeit, daß ich's auf so gelinde Weise werde.

Wenn man seine Vertheidigung übernahm, und die Falschheit der Verleumdung anschaulich zeigte, gab

er gewöhnlich zur Antwort: Nun, es ist wenigstens eine Warnung, daß ich mich hüten soll, dieselbe wahr zu machen. Erzeigt man mir nicht eine Gnade, wenn man mich aufmerksam macht, daß ich vor dieser Klippe mich in Acht nehmen soll?

Wenn er wahrnahm, daß man über die Verleumder erbittert war, sprach er: „Habe ich Ihnen denn Vollmacht gegeben, an meiner Statt zu zürnen? Lassen Sie sie reden; es ist ja nur ein Wortkreuz, eine windige Trübsal, deren Andenken mit dem Schall erlischt. Unsere Zärtlichkeit wäre höchst lächerlich, wenn wir nicht einmal das Gesumse einer Mücke ertragen könnten. Wer sagt uns denn, daß wir untadelhaft seien? Vielleicht sehen sie meine Fehler besser, als ich und meine Freunde. Oft nennen wir Wahrheiten, die uns nicht gefallen: Verleumdungen.“

„Was thut man uns denn für ein Unrecht, wenn man eine schlechte Meinung von uns hat? Sollen wir nicht selbst eine solche von uns haben? Solche Leute sind nicht unsre Feinde; sie halten es vielmehr mit uns; da sie mit uns daran arbeiten, unsre Eigenliebe zu zerstören. Sollten wir den Bundesgenossen zürnen, die gegen einen so mächtigen Feind uns zu Hilfe kommen?“

Auf solche Weise spottete er der Verleumdungen und Beschimpfungen; Stillschweigen oder Bescheidenheit hielt er dafür hinreichend zum Widerstande; er hielt es nicht einmal für nothwendig, wegen solcher Kleinigkeiten die starke Tugend der Geduld zur Hilfe zu rufen.

12.

Von der Geduld in Verleumdungen.

Sales schärfte unablässig seinen Zuhörern die Worte des Aposiels ein: Rächet euch nicht selbst, meine Vielgeliebten, sondern überlasset es dem göttlichen Zorne (Röm. 12, 19). Kanonenkugeln, sagte er, die alles zerschmettern, was ihnen Widerstand thut, verlieren in der sanften Nachgiebigkeit der Wolle ihre Kraft. Ein sanftes Wort besänftigt die Feinde (Eccl. 6, 5), wie das Feuer im Wasser auslischt. Nichts besänftigt den Elephanten, wenn er in Wuth ist, so schnell, als der Anblick eines kleinen Lammes, und der Bär flieht vor einer Katze.

Christus hat den Sanftmüthigen, den Geduldigen, und den Liebreichen das Erdreich zum Besitz gegeben; d. h. durch ihre Sanftmuth werden sie Herren und Besitzer aller Herzen. Gleichwie die Sanftmüthigen leicht den Willen Anderer thun, also bequemen auch Andere sich leicht nach ihrem Willen.

Sales rieth, bei sehr schweren Verleumdungen den göttlichen Erlöser am Kreuze anzublicken, der gleich einem Verworfenen zwischen zwei Mördern hängend starb. Dieß, sprach er, ist jene eherne Schlange ohne Gift; wer sie ansieht, der wird geheilt von dem Bisse und von den Wunden der Verleumdung. Vor diesem großen Vorbilde in Kreuz und Leiden werden wir uns schämen, zu klagen, noch weit mehr aber uns schämen, Groll gegen unsre Verleumder zu hegen.

Wie denn aber, wenn man an meinem Stillschweigen, an meiner ruhigen Duldung Aergerniß nimmt?

Hat man die Verleumdung der Wahrheit gemäß ohne Leidenschaft widerlegt, so kann man sich beruhigen, denn man muß bedenken, daß zwischen dem gegebenen und dem genommenen Aergerniß ein wesentlicher Unterschied Statt findet. Das erste geht von den Lasterhaften aus, und hat in dem anstößigen Wandel derselben seinen Grund; das andere können auch die tugendhaftesten Menschen, ohne ihre Schuld geben, weil es, entweder aus einer Täuschung, oder aus der Schwäche, oder aus der Bosheit und Schlechtigkeit Anderer entspringt. Bin ich weiß, und das schlechte Auge eines Andern hält mich für schwarz, so bin ich ausser Schuld. War doch selbst der Sohn Gottes solchen Menschen ein Stein des Anstoßes. (Matth. 26, 31), und Er selbst sagte zu seinen Jüngern, daß sie in der Nacht seines Leidens Aergerniß an Ihm nehmen würden. Selig seyd ihr, sagte Er bei einer andern Veranlassung zu ihnen, wenn die Menschen um Meinetwillen euch schmähen, verfolgen, alles Böse von euch reden und lügen. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel (Matth. 5, 11 und 12)!

Hiermit wollen wir indessen nicht sagen, daß man nicht seine Zuflucht zum Gebete nehmen und Gott bitten dürfe, diese Strafruthe von uns abzuwenden. Betete ja auch David zum Herrn, daß Er seine Seele von den Lippen der Ungerechten, von den Zungen der Arglistigen, von den Verleumdungen der Menschen erretten, und Schmach und Verachtung von ihm nehmen möchte, damit er seine Gebote um so leichter hielte.

Wer im Sturme der Verläumdungen den Frieden des Herzens bewahren kann, der hat auf dem Wege der Vollkommenheit große Fortschritte gemacht.

13.

Wie man von Gott reden soll.

Ueber Gott und religiöse Dinge, sagte Sales, soll man niemals aus bloßer Unterhaltung, sondern immer nur mit Ehrfurcht und Innigkeit, nie mit eitler Selbstgefälligkeit und gleichsam im Predigerton; sondern immer im Geiste der Sanftmuth, der Liebe und der Demuth reden.

Diese Erinnerung gilt Denjenigen, die gewohnt sind, über religiöse Dinge wie über jeden andern Gegenstand der Unterhaltung zu plaudern, ohne dabei auf Zeit, Ort und Personen Rücksicht zu nehmen; und auch ohne andere Absicht als um zu plaudern und die Zeit zu vertreiben; eine Armseligkeit, worüber schon der heilige Hieronymus zu seiner Zeit klagte. Alle Künste und Wissenschaften, spricht er, haben ihre Meister, die allein darüber absprechen; nur die heilige Schrift und die Theologie, die doch die Wurzel aller Wissenschaft sind, werden auf so unwürdige Weise mißhandelt, daß man sogar bei Tische darüber abspricht; und zwar nicht nur in Häusern einzelner Privatleute, sondern selbst in Gasthäusern; da der leichtsinnige Jüngling, der unwissende Handwerker, der unverständige Greis, und Leute aller Art aus dem gemeinen Volke sich das Recht eines Urtheils über die erhabensten Geheimnisse des Glaubens anmaßen.

Diese Erinnerung gilt ferner Denjenigen, die in Gesellschaften gern die Gelehrten spielen und für Leute möchten angesehen werden, die in der Frömmigkeit und in Dingen des geistlichen Lebens sehr bewandert sind. Solche nämlich behaupten ihre Meinungen mit Hitze, mit Aerger, mit Bitterkeit, mit Unmuth und Hoffart, und erheben größeres Geschrei als Jene, welche die Dinge besser wissen als sie, aber weder einen

so harten Kopf, noch eine so laute Stimme haben; auch nicht glauben, daß ein großes Geschrei zur Festigkeit eines Beweises beitragen könne. Die Verständigen sprechen niemals leichtfertig, grundlos und gleichsam aus Unterhaltung von Gott und göttlichen Dingen, sondern immer mit Aufmerksamkeit und Andacht. Dieß aber sage ich, damit Sie vor einer gewissen sonderbaren Eitelkeit sich hüten, die selbst bei Manchen sich vorfindet, die sich zu einem frommen Leben bekennen, und bei allen Gelegenheiten heilige Worte in ihre Gespräche mischen, ohne sich irgend etwas dabei zu denken, und die dann glauben, sie seien so gut, wie ihre Worte, was jedoch nicht der Fall ist.

14.

Ueber Spöttereien.

Nahm Sales wahr, daß man in einer Gesellschaft Jemand zum Besten hatte, so gab er sein Mißfallen über ein solches Gespräch zu verstehen, und brachte etwas Anderes auf die Bahn. Half auch dieß Mittel nichts, so stand er auf und sagte: Man verfährt doch allzu arg mit dem guten Menschen; dieß ist keine gesellige Freiheit mehr. Wer gibt uns denn das Recht, auf Kosten Anderer uns zu unterhalten? Was würden wir sagen, wenn man so mit uns verführe, und unsre Armseligkeit mit dem Schermesser der Zunge zerlegte? — Den Nächsten mit seinen Unvollkommenheiten ertragen ist ein Zeichen großer Vollkommenheit; umgekehrt aber zeigt es von großer Unvollkommenheit, wenn man dieselben durch Spötterei so zergliedert. Spötterei ist eine der häßlichsten Eigenschaften eines Menschen. Gott haßt dieses Laster

auf's äußerste und bestraft es zuweilen auf furchtbare Weise.

Ein Fräulein scherzte einst in seiner Gegenwart über ein anderes Frauenzimmer, das eben nicht schön war, und spottete über angeborne körperliche Fehler desselben. Hierauf erwiederte er bescheiden, Gott habe uns erschaffen, und nicht wir selbst; die Werke des Herrn aber wären vollkommen. Da aber Jene noch mehr darüber spottete, daß er sagte, Gottes Werke seien vollkommen, so sprach er zu ihr: Glauben Sie mir, Ihre Seele ist weit gerader, schöner und besser gebildet als Ihr Körper; und es genüge Ihnen, daß ich dieß weiß; durch welche Worte er ihr den Mund schloß.

Als ein anderesmal in seiner Gegenwart ein Abwesender verlacht wurde, der ganz verwachsen, und hinten und vorne höckericht war, übernahm er sogleich seine Vertheidigung und führte die nämlichen Worte der heiligen Schrift an, daß die Werke Gottes vollkommen seien. Wie kann bei einer so verwachsenen Gestalt von Vollkommenheit die Rede seyn? entgegnete Einer der Lacher. Sales aber erwiederte: Glauben Sie, es gebe nicht eben so vollkommene Bucklige als es vollkommne Gerade gibt? Da man von ihm noch wissen wollte, von welcher Vollkommenheit er redete, ob von der innern oder von der äußern, brach er mit den Worten ab: Es genügt, daß das, was ich sagte, wahr ist; sprechen wir nun von etwas Besserem.

15.

Daß man Andere nicht richten soll.

Der Mensch sieht nur das Aeußere, Gott allein durchschaut das Innere. Nur Er kann die Herzen und Nieren der Menschen durchforschen und ihre Gedanken richten. Darum pflegte Sales zu sagen, die Seele des Nächsten wäre der Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen, dessen Berührung unter schwerer Strafe verboten sei, weil Gott das Urtheil darüber sich vorbehalten habe.

Sales machte die Bemerkung, daß eine ziemlich allgemeine Ungleichheit des Gemüthes unter Menschen herrsche, die von Natur geneigt seien, zu beurtheilen was sie nicht kennen, nämlich das Innere Anderer; und die sich ängstlich hüten, zu beurtheilen was ihnen kund ist, oder wenigstens kund seyn soll, nämlich das eigene Innere. Nun ist aber das Erste ihnen verboten, das Zweite hingegen befohlen. Er verglich sie jenem Weibe, das, nachdem es Lebenslang immer das Gegentheil von dem gethan hatte, was ihr Mann haben wollte, in einem Flusse ertrank. Als ihr Mann, der ihren Leichnam aufsuchen wollte, denselben Strom aufwärts suchte, und um die Ursache dieser Verkehrtheit gefragt wurde, erwiederte er: Ich denke, sie wird im Tode nicht aufgehört haben zu widersprechen.

Einem, auf sichere und dringende Vermuthungen gegründeten Verdachte Raum zu geben ist keineswegs verboten; denn Verdacht hegen heißt noch nicht urtheilen; es ist dieß nur eine Vorarbeit zu dem Urtheile. Indessen muß man hier behutsam zu Werke gehen, und sich in Acht nehmen, daß man sich nicht von falschen Anzeichen verleiten lasse, und das Urtheil übereile.

Denn dieß ist gerade die Klippe, an welcher so Viele in ihrem vermessenen Urtheile scheitern.

Dieses zu vermeiden, gab Sales eine vortreffliche Regel an, die darin besteht, daß man immer die schönste Seite einer Handlung in's Auge fasse. Kann man eine Handlung nicht entschuldigen, so kann man das Böse derselben doch dadurch mildern, daß man ihre Absicht entschuldigt. Läßt sich aber auch die Absicht nicht entschuldigen, so muß man die Heftigkeit der Versuchung beschuldigen, oder den Fehler der Unwissenheit, der Ueberraschung und der menschlichen Schwäche beimessen und auf solche Weise wenigstens das Aergerniß zu mindern suchen.

Uebrigens werden Diejenigen, die sorgfältig die Reinheit ihres Gewissens bewahren, selten vermessen urtheilen Nur müßige Seelen, die nicht sonderlich mit der Besserung ihres Innern beschäftiget sind, zerren an den Handlungen Anderer. Sehr wahr sagt ein Alter, daß Leute, deren Neugier nur darauf ausgeht, den Lebenswandel Anderer zu untersuchen, sehr nachlässig sind, ihre eigenen Fehler zu bessern.

16.

Von der Verleumdung.

Die Sünden werden entweder durch Gedanken, Worte oder Werke begangen; die gewöhnlichsten aber und zuweilen die gefährlichsten sind, wie Sales zu sagen pflegte, diejenigen, welche durch Worte begangen werden; und zwar aus mehreren Gründen.

Erstens, weil die Sünden, die man durch Gedanken begeht, nur Demjenigen schaden, in dessen Herzen sie gehegt werden, da sie keinem Andern zum

Aergerniß, zur Kränkung und zum bösen Beispiele gereichen; auch kennt Gott, der dadurch beleidigt wird, dieselben allein; und können durch eine, von liebevoller Reue begleitete Rückkehr zu Gott getilgt werden. Die Sünden der Zunge hingegen gehen weiter. Denn das entfesselte Wort kann nur durch einen demüthigen Wiederruf zurückgefordert werden; und dessen ungeachtet bleibt das Herz des Nächsten davon angesteckt, wenn es einmal durch das Ohr vergiftet ward.

Zweitens, weil die Sünden, die durch schreiende Handlungen begangen werden, bei ihrer Bekanntwerdung einer öffentlichen Züchtigung unterliegen, die Verleumdung aber, wenn sie nicht allzu niederträchtig ist und den guten Ruf brandmarkt, frei durchgeht. Darum verfallen auch so viele Menschen in diese Sünde.

Drittens, weil hier nur selten von einem Ersatze die Rede ist. Die Lenker der Seelen sind in diesem Puncte gewöhnlich zu nachsichtig, um nicht zu sagen, zu feige.

17.

Von Zweideutigkeiten.

Sales verabscheute die doppelsinnigen Ausdrücke. Oft sagte er, durch diesen Kunstgriff suche man die Lüge heilig zu sprechen. Es giebt keine bessere und unschuldigere List als die Einfalt. Krumme Wege, kluge Falschheit und Arglist, sind Künste der Weltkinder; die Kinder Gottes aber wandeln ohne Umschweife und ihr Herz ist ohne Falten. Wer aufrichtig wandelt, spricht der Weise, der wandelt mit Vertrauen (Spr. Salom. 10, 9). Lüge, Zwei-

deutigkeit und Verstellung sind immer Zeichen eines schwachen und niedrigen Gemüthes.

Wenn, nach dem Ausspruch des Weisen, der Mund, welcher lügt, die Seele tödtet: was wird nicht eine betrügerische Zunge thun, die aus doppeltem Herzen spricht? Er sagte von einer doppelsinnigen, in der Werkstätte des Vaters der Lüge geschmiedeten Lehre, was unser Heiland von den Schriftgelehrten und Pharisäern sagte, welche die Meere überschifften, um einen Proselyten zu machen, der dann durch sie noch schlechter ward, als sie selbst. Wer glaubt, die Wahrheit durch unlautere Kunstgriffe retten zu können, tödtet dieselbe zweifach; da nichts so sehr die Wahrheit und Einfalt beleidigt als Zweideutigkeit.

18.

Daß man Niemand ohne Grund widersprechen soll.

Gemüther, welche gewohnt sind, Andern in allen Dingen eigensinnig und hartnäckig zu widersprechen, setzen sich der ganzen menschlichen Gesellschaft feindselig gegenüber. Solche Menschen sind die Pest der Unterhaltung, die Geißel der Gesellschaft und Stifter böser Zwietracht. Sanfte Gemüther hingegen, die herablassend, willfährig, geschmeidig und fügsam, leicht nachgeben, sind lebendige Zauberbilder, die alle Herzen anziehen und gewinnen.

Sales lobte die Regel des heiligen Ludwig, daß man niemals widersprechen soll; wenn anders ein solches Stillschweigen keine Sünde oder sonst einen bedeutenden Schaden zur Folge hat. Der heilige König sagte dieß nicht aus menschlicher Klugheit,

deren erklärter Feind er war, noch schwebte ihm auch der Grundsatz jenes heidnischen Kaisers vor, ein Fürst sollte Niemand mißvergnügt entlassen; sondern er sprach vielmehr aus wahrhaft christlichem Geiste, um allen Zank und Streit, dem Rath des Apostels gemäß, zu vermeiden, welcher ermahnt, dergleichen sorgfältig zu fliehen (2. Cor. 12, 20).

Wird man aber nicht einer sträflichen Nachsicht, und folglich einer Theilnahme an dem Irrthum oder an der Sünde des Nächsten schuldig, wenn man sich nicht widersetzt, da man es doch thun könnte?

Hierauf gab Sales folgende Antwort: Wenn es wichtig ist, Jemand zu widersprechen und seine Meinung einer andern entgegen zu setzen, so muß man dabei mit großer Sanftmuth und Gewandtheit zu Werke gehen, und dem Gemüthe irgend eines Menschen keinen Zwang anthun wollen; denn man gewinnt nichts, wenn man auf erbitternde Weise zu Werke geht.

Wenn man ein muthiges Pferd durch allzu heftiges Spornen auf's Aeußerste treibt, so wird es in den Zaum beissen und gegen den Willen des Reiters mit ihm durchgehen. Läßt er aber den Zügel nach, und hört er auf, es zu peitschen und zu spornen, dann bleibt es stehen und wird sanft.

Eben so verhält es sich mit dem menschlichen Geiste. Drängen Sie ihn, so unterdrücken Sie ihn; unterdrücken Sie ihn, so reitzen Sie ihn zum Zorne; ist er aber zornig, dann geht er gänzlich aus seinen Fugen. Er will überzeugt, nicht gezwungen seyn; wer ihm Zwang anthut, der bringt ihn in Aufruhr. Wenn die Sanftmuth kommt, spricht der Prophet, dann wird er gebessert werden und sich ergeben (Ps. 89. 10).

19.

Ueber das Schweigen.

Manche sind von Natur verschlossen und reden wenig; andere schweigen aus Stolz, andere aus Beschränktheit des Geistes, noch andere aus Verdruß. Nur Wenige schweigen aus Tugend, d. h. aus besonnenem Urtheil und aus Mäßigung.

Es war einst in Beiseyn unsers Bischofs von Jemand die Rede, der wegen seines Schweigens für einen großen Mann gelten wollte. Wenn das gelingt, erklärte Sales, so hat er das Geheimniß, berühmt zu werden mit geringer Mühe entdeckt! Und nachdem er einen Augenblick inne gehalten, fuhr er fort: „Nichts gleicht einem weisen Manne so sehr, als ein Narr, wenn er schweigt.“

Es ist eben keine Weisheit, daß man gar nichts rede; wohl aber ist es Weisheit, zu sprechen, wenn es nothwendig ist, und wie es sich geziemt; und eben so zu gehöriger Zeit und am gehörigen Orte zu schweigen.

Soll also das Schweigen zur Tugend werden, so muß, wie bei jeder andern Tugend, dabei ein gewisses Gleichmaß beobachtet werden.

Eilftes Buch.

1.

Furcht und Hoffnung.

Um sicher durch dieses Leben zu wandeln, muß man immer zwischen Furcht und Hoffnung wandeln; zwischen der Furcht vor den Gerichten Gottes, die unerforschliche Abgründe sind (Ps. 35, 7), und zwischen der Hoffnung auf seine Barmherzigkeit, die keine Zahl hat, womit Menschen zählen, und kein Maß womit Menschen messen, und die alle seine Werke übertrifft.

„Man muß," sprach er, „die Gerichte Gottes fürchten; doch ohne sich entmuthigen zu lassen; und man muß bei dem Anblick seiner Barmherzigkeit sich ermuthigen, ohne vermessen zu werden." Und bei einer andern Gelegenheit: „Jene, die eine übergroße und ungeregelte Furcht vor der ewigen Verdammniß hegen, beweisen, daß es ihnen mehr an Demuth und Unterwürfigkeit als an Vernunft fehlt. Man muß sich vor Gott demüthigen, und sich tief unter die Schmach des Kreuzes erniedrigen, an welchem der Sohn Gottes starb; man muß seine Seele verlieren, um sie zu gewinnen. Die Demuth, durch welche die

Liebe beeinträchtiget wird, ist ohne Zweifel die falsche. Der Liebe ist aber eine Demuth entgegen, welche zur Entmuthigung, und zur äussersten Angst und Verzweiflung führt. Die Liebe verlangt, daß wir zwar unser Heil mit Furcht und Zittern wirken, aber dabei niemals zum Mißtrauen gegen die Güte Gottes uns verleiten lassen, der da will, daß alle Menschen Buße thun und selig werden.

2.

Thun und sagen.

Der Sohn Gottes, das Urbild aller Vollkommenheit, der Fürst der Hirten und der Bischof unsrer Seelen (1. Pet. 2, 25), „that und lehrte (Apost. 1, 1)." Von drei und dreißig Jahren, während denen Er beständig wirkte, verwendete Er nur drei Jahre auf das Lehren; und zeigte uns durch sein Beispiel, daß man erst thun, und dann sprechen soll.

Er tadelte die Lehrer seiner Zeit, welche zwar sprachen aber nichts thaten, und welche Andern Lasten aufbürdeten, die sie selber nicht mit der Fingerspitze berühren mochten.

Indessen wollte Er darum nicht, daß man die Lehre nach dem Leben und den Sitten des Lehrenden beurtheilen sollte; sondern Er wollte nur zeigen, wie weit größere Wirkungen die Lehre hervorbringt, wenn sie sich auf ein musterhaftes Leben stützt. Lebet Jemand nicht seiner Lehre gemäß, so ist er selbst von der Wahrheit derselben nicht überzeugt. Ist er aber selbst nicht davon überzeugt, wie will er andere überzeugen? Er gleichet ja einer Trompete, die zum Angriff bläßt, aber selbst nicht in der Schlacht erscheint;

der Treppe, die zu einer Wohnung führt, sie aber nie selbst betritt; den Wegzeigern an den Heerstraßen, die zwar den Weg weisen, auf dem man gehen soll, selbst aber nicht von der Stelle weichen.

3.

Von der Abtödtung und dem Gebete.

Seine Meinung war, die Abtödtung ohne Gebet sei ein Körper ohne Seele; und das Gebet ohne Abtödtung eine Seele ohne Körper. Beide sollten nicht getrennt seyn, sondern wie Martha und Maria, ohne zu hadern, einmüthig zu dem Dienste unseres Heilandes sich vereinigen. Er verglich sie auch mit den Schaalen an der Wage, von welchen die eine hinabsinkt, wenn die andere in die Höhe steigt. Den Geist durch das Gebet zu erheben, muß der Leib durch Abtödtung niedergebeugt werden; denn sonst wird das Fleisch den Geist unterdrücken und ihn verhindern, sich zu Gott zu erheben. Gleichnißweise zu reden, die Lilie und die Rose des Gebetes und der geistigen Betrachtung werden unter den Dornen der Abtödtung am besten bewahrt und genährt. Der Weg zu den Weihrauchhügeln, wodurch das Gebet bedeutet wird, geht über das Myrrhengebirge der Abtödtung. Verduftet nicht der Weihrauch, das Sinnbild des Gebetes, seinen Wohlgeruch nur dann, wenn er verbrannt wird? Das Gebet kann nur dann als lieblicher Wohlgeruch zum Himmel aufwallen, wenn es von einer abgetödteten Seele ausgeht.

Erst wenn wir uns selbst und unsern Leidenschaften erstorben sind, leben wir in Gott; erst dann

speist Er uns im innerlichen Gebet mit dem Brote des Lebens und der Erkenntniß und mit dem Manna seiner Erleuchtungen.

„Wir müssen, sagte Sales, in dieser Welt so leben, als ob unser Geist im Himmel und unser Leib im Grabe wäre. Die erste Hälfte dieses Ausspruchs ist auf die Worte gestützt: Euer Wandel sei im Himmel (Philip. 3, 20); die zweite Hälfte aber auf die Stelle des Psalms (142. 3.): Leben soll man gleich den Erschlagenen, die in den Gräbern schlummern, deren nicht mehr gedacht wird (Ps. 87, 6); und in der Dunkelheit seyn gleich den Todten dieser Welt."

4.

Von der Lüge.

Sie fragen mich, wie die Worte des Sales zu verstehen seien, daß man selten eine Unwahrheit, wie klein sie auch sei, sagen könne, ohne dadurch dem Nächsten zu schaden.

Der Ausdruck selten hebt hier die Schwierigkeit. Nichts desto weniger kann man wohl sagen, daß jede Lüge, wie unbedeutend sie auch scheine, immerhin entweder uns selbst oder Andern wehe thut; denn immer verletzt sie die Wahrheit und die Geradheit des Herzens; und jeder Mensch, der da lügt, wäre es auch nur aus Scherz, verrathet Doppelherzigkeit. Jeder soll wissen, daß der Herr die betrügerischen Lippen vertilgen wird, und daß alle lügenhaften Zungen dem Herrn ein Greuel sind (Sprichw. 12, 22). So sei denn eure Rede einfach, aufrichtig, unbefangen und wahrhaft, wenn

ihr Kinder Desjenigen seyn wollet, der der Vater der Wahrheit und in seiner Wesenheit die Wahrheit selbst ist.

5.

Von unbedachten Urtheilen.

Unerträglich fiel es ihm, wenn man einen Menschen, wegen irgend einer tadelnswerthen Handlung, lasterhaft nannte. Denn, sprach er, tugendhafte Gewohnheiten gehen durch ein einziges widersprechendes Werk nicht zu Grunde. So kann man z. B. nicht sagen, ein Mensch sei ein Schwelger, weil er Ein Mal eine Unmäßigkeit sich zu Schulden kommen ließ; und eben so verhält es sich mit andern Fehlern.

Hörte er also, daß man einen Menschen Einer Sünde wegen der Lasterhaftigkeit zieh, so nahm er sich des Beschuldigten an, milderte die Beschuldigung und sagte, es sei zwischen dem Laster und der Sünde ein großer Unterschied. Denn das Laster bezeichne eine Gewohnheit; die Sünde aber sei nur eine einzelne böse Handlung; und gleichwie eine Schwalbe noch keinen Sommer mache, so mache auch eine einzige sündhafte That einen Menschen noch nicht lasterhaft, das heißt, an das Laster gewohnt.

Aber, sagte man ihm, auf solche Weise darf man eben so wenig schließen, daß ein Mensch im Stande der Gnade sei und die Liebe habe, wie heilig er übrigens auch in den Handlungen seines Lebens erscheine.

Wenn der Glaube, erwiederte er, nach den Worten des Apostels Jacobus, aus den Werken erkennbar ist, so muß dieß noch weit mehr bei der Liebe der Fall seyn, die eine weit thätigere Tugend ist. Denn die Werke derselben sind gleich Funken, welche anzeigen,

daß es irgendwo brenne. Wenn wir also auch sehen, daß Jemand offenbar eine Todsünde begeht, und in solchem Falle sagen können, er habe die Gnade verloren, so wissen wir doch nicht, ob nicht gleich nach der Sünde Gott sein Herz gerührt, und ob er nicht seine bösen Wege durch Reue verlassen habe. Darum soll man von Andern nur mit Furcht böse urtheilen; dagegen steht es uns vollkommen frei, gut zu urtheilen; denn die Liebe glaubt und hofft alles Gute von dem Nächsten; niemals denkt sie böse von ihm; sie hat ihre Lust an der Wahrheit und Güte, und hasset die Bosheit.

6.

Worin der Hauptpunct der Liebe besteht.

Der Hauptpunct der Liebe besteht, seinem Ausspruch gemäß, darin, daß man Gott und Seinen Willen allen Dingen vorziehe.

Der kräftigste Beweis, den wir darüber haben können, ob wir im Stande der Gnade sind, ist, wenn wir keinen Willen haben, der dem Willen Gottes entgegen ist. Denn ist etwas in unserm Willen, das dem göttlichen widerstrebt, so ist es klar, daß wir irgend etwas Gott vorziehen, und dann haben wir die Liebe nicht mehr; denn die Liebe zu Gott stirbt in demselben Augenblick, wo sie zu herrschen aufhört.

Wir sollen aber Gott nicht nur allen Dingen vorziehen, sondern auch nichts in der Welt Gott gleich lieben. Der liebt Gott weniger, als er Ihn lieben soll, spricht der heilige Augustinus, der etwas neben Ihm liebt, das er nicht um Seinetwillen liebt;

d. h. das er nicht in Beziehung auf Gott liebt und der göttlichen Liebe unterordnet.

Ich sage nicht, daß man nicht auch andere Dinge neben Gott lieben könne; da uns befohlen ward, uns selbst und unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben; allein irgend etwas mehr als Gott oder mit gleicher Liebe lieben, dieß ist mit der heiligen Liebe unverträglich, die in dem Herzen, von dem sie Besitz genommen hat, bewirkt, daß alle Geschöpfe vor dem Schöpfer gleich den Sternen vor der Sonne sind.

7.

Von den Streitigken in Glaubenssachen.

Er war ein abgesagter Feind aller Streitigkeiten in Glaubenssachen, besonders, wenn man solche bei Tische oder unmittelbar nach dem Essen aufwarf; denn er sagte, dieß seien Dinge, die nicht bei der Flasche abzuthun wären. Ich sagte ihm einst hierüber, wenn man diese Flaschen zerschlüge, so geschähe es nur, um die Lampen der Wahrheit, die ganz Feuer und Flammen wären, an's Licht zu fördern. Ja wohl, erwiederte er augenblicklich, Feuer und Flammen des Zornes und Haders, die Rauch und Schwärze, aber sehr wenig Licht geben.

Ganz vorzüglich aber mißbilligte er, derlei Streitigkeiten auf der Kanzel zu erörtern, wo man vielmehr aufbauen als niederreißen, vielmehr die Sitten ordnen, als über Streitfragen entscheiden soll, welche Jene, die außerhalb der Kirche sind, gegen den katholischen Glauben aufwerfen.

Aber, wird man vielleicht sagen, man widerlegt ja die falschen Meinungen der Widersacher nur, um die Katholiken in ihrem Glauben zu befestigen. —

Dieser scheinbare Einwurf ist, wie die Erfahrung zeigt, eben nicht sonderlich wirksam, da, abgesehen von den Schwierigkeiten, die mit Streitigkeiten dieser Art verbunden sind, der menschliche Geist durch die Verderbniß der Natur so sehr zum Bösen geneigt ist, daß er lieber bei der Einwendung, als bei der Widerlegung derselben verweilt; und auf solche Weise die Schlange für das Brod hält.

Seine Weise war, sowohl in seinen Predigten, als in seinen besondern Unterredungen mit den Protestanten, die Glaubenswahrheiten mit der ihm eigenen Klarheit und Leichtigkeit zu erklären; denn, sagte er, die Wahrheit hat in ihrer unbefangenen Einfalt, eine Anmuth und eine Schönheit, welchen auch die hartnäckigsten Gemüther nicht zu widerstehen vermögen.

Diese Art zu überzeugen besaß er in wunderbarem Grade. Gelang es ihm, daß ein Protestant ihn ruhig anhörte, so entwaffnete er ihn, und rang ihm jeden Einwurf ab, bevor derselbe noch damit hervortreten konnte. Und wenn er ihn auch nicht sogleich gewann, so verwundete er ihn doch so tief, daß er bald zurückkehrte, um bei der Hand, die ihn so glücklich verwundet hatte, Arznei und Heilung zu suchen.

8.

Sittsame und geistvolle Erwiederung.

Während Sales mit der Bekehrung der Protestanten in der Landschaft Chablais beschäftigt war; auf welches Werk er fünf bis sechs Jahre seines Lebens verwendete, und wodurch er den Namen des Apostels dieses Landes verdiente, predigte er eines Tages zu Thonon, der Hauptstadt desselben, über die Lehre

des heiligen Evangeliums, daß man Demjenigen, der uns auf die linke Wange schlägt, auch die rechte darbieten soll. Nachdem er die Kanzel verlassen hatte, kam ein Protestant auf ihn zu, und fragte, ob er wohl auch der Mann wäre, der, was er so eben gelehrt habe, wirklich in Ausübung bringen könne; oder ob er zu Denjenigen gehöre, die zwar sagen, aber nicht thun.

Geliebter Bruder, erwiederte er, ich bin ein armseliger und schwacher Mensch; allein, so elend ich bin, zeigt mir Gott dennoch klar, was ich thun sollte. Da indessen der Geist willig, das Fleisch aber schwach ist (Matth. 26.), weiß ich nicht, was ich thun würde. Wahr ist's freilich, daß wir, die ohne die göttliche Gnade nichts, mit derselben Alles vermögen. In der Hand der himmlischen Gnade wird das gebrechliche Rohr zur unerschütterlichen Säule.

Wenn wir bereit seyn sollen, fuhr er fort, unser Leben für die Vertheidigung unsers Glaubens zu geben, wie weit mehr sind wir verpflichtet, eine Schmach zu leiden, wenn es gilt, die Liebe zu erhalten. Entspräche ich aber auch der Gnade so wenig, daß ich diese Beleidigung nicht geduldig ertrüge, so lehrt dennoch dasselbe Evangelium, welches Diejenigen zurechtweist, die das Gute lehren, und es nicht thun, zugleich die Zuhörer, daß sie thun sollen, was die Lehrer des Gesetzes ihnen sagen; daß sie aber nicht nach ihren Werken thun sollen.

Unser Heiland jedoch, entgegnete der Protestant, hat dem Knechte des Hohenpriesters, der ihm einen Backenstreich gab, die andere Wange nicht gereicht; vielmehr hat er diesem Menschen das Ungerechte seiner Handlungsweise ernstlich verwiesen.

Auf solche Weise, erwiederte Sales, wollen Sie unsern Herrn unter die Anzahl Derjenigen stellen, die da sprechen, aber nicht thun; wenn Sie dieß wollen, lästern Sie Gott. Wir denken ehrerbietiger von diesem Urbilde aller Vollkommenheit; denn abgesehen davon, daß es uns nicht geziemt, die Handlungen Desjenigen zu richten, der, wie wir fest glauben, durchaus nichts that, das nicht vollkommen war, und den wir nicht vermessen fragen dürfen: Warum hast du also gethan? — hat unser Erlöser ihm nur das Unrecht verwiesen, aber keine Rache genommen; hierauf aber nicht nur seine Wangen den Streichen Derjenigen ausgesetzt, die Ihn schlagen wollten, sondern auch seinen ganzen Leib den Wunden preis gegeben, womit er gleich Job vom Scheitel bis zur Fußsohle bedeckt wurde.

9.

Sein Ernst und seine Sanftmuth.

Unter dem Beistand der göttlichen Gnade vereinte Sales diese beiden wunderbaren Eigenschaften vollkommen in seiner Person. Er milderte den Strahl der Majestät und Würde, welchen Gottes Geist, von dem er voll war, über sein Angesicht verbreitete, mit so großer Freundlichkeit und Sanftmuth, daß man ihn dem Moyses hätte vergleichen mögen, der sein leuchtendes Antlitz verhüllte, um mit seinen Brüdern freundlich verkehren zu können.

Nöthigte aber seine süße Freundlichkeit Liebe ab, so war er auch anderer Seits so ernst und so sittsam, daß man sich nicht erwehren konnte, ihn zu fürchten, oder wenigstens ihn zu verehren; diese Ehrfurcht jedoch war so voll der Liebe, daß ich Mehrere

kannte, welche zitterten, wenn sie mit ihm redeten, und zwar nicht sowohl aus Furcht ihm zu mißfallen, — denn man kannte seine Nachsicht und Schonung, und wußte, daß er selbst die rohesten Menschen immer gütig empfing —, als aus Besorgniß, ihm nicht genug zu gefallen.

Ich muß offen gestehen, es freute mich so sehr, wenn ich etwas that, das ihm gefiel, daß ich meinte, ich wäre im Himmel, wenn er mir seine Zufriedenheit nur in etwas bezeigte; und hätte nicht er selbst mich gelehrt, daß ich Alles auf Gott als auf das letzte Ziel zurückführen müßte, ohne dabei Rücksicht auf ihn zu nehmen, so wären manche meiner Werke unvollendet geblieben.

Ich habe sehr vornehme Personen gekannt, die gewohnt waren, mit den höchsten fürstlichen Personen umzugehen, und die mich versicherten, daß sie ungleich mehr Aufmerksamkeit auf sich verwendeten, wenn sie vor Sales, als wenn sie vor diesen Göttern der Erde ständen. Denn es kam ihnen vor, wie sie sagten, als hätte Gott einen Strahl seines Lichtes auf sein Angesicht gegossen, der bis in das Innerste ihres Herzens drang. Seine Sanftmuth war nur Jenen unbekannt, die ihn niemals gesehen hatten. Es schien, als hätte diese Tugend in ihm mit der menschlichen Gestalt sich bekleidet, und als wäre er nicht sowohl mit Sanftmuth begabt, als vielmehr diese Tugend in eigener Person. Dieß erwirkte ihm ein so großes Uebergewicht über die Gemüther, daß nichts ihm zu widerstehen vermochte; und da er sich gegen Jedermann gefällig zeigte, und Allen Alles ward, so fügten sich auch alle seinem Verlangen, das kein anderes war, als alle für den Dienst Gottes zu gewinnen, und sie auf den Weg des Heiles zu leiten.

10.

Probe einer denkwürdigen Geduld.

Es kam eines Tages ein Mann von hohem Stande zu Sales, und bat ihn um eine Pfründe für einen Geistlichen, den er begünstigte.

Sales erklärte ihm, daß er in Hinsicht der Pfründenverleihung sich freiwillig die Hände gebunden, und solche sämmtlich dem Concurs überlassen habe, der hier allein entscheide; ihm selbst stehe, ungeachtet er dabei den Vorsitz führe, nur eine Stimme unter den Richtern zu; indessen wolle er, wenn der vorgeschlagene Candidat den erforderlichen Prüfungen sich unterwerfen wolle, seine Empfehlung berücksichtigen.

Dieser Herr, der von Natur sehr heftig und aufbrausend war, bildete sich ein, es sei dieß eine bloße Ausflucht und beschuldigte den Bischof der Falschheit, ja sogar der Heuchelei. Und da der Zorn sich niemals in den Schranken der Mittelmäßigkeit hält, sondern einem Bergstrome gleich, Alles, was ihm in den Weg kommt, wild mit sich fortreißt, vergaß er sich so sehr, daß er in Drohungen gegen den Bischof ausbrach.

Sales, der diese Drohungen am besten durch Stillschweigen zu beantworten glaubte, blieb fest, gleich einem Felsen, den die schäumenden Wogen umbrausen, die sich an ihm brechen.

Sagte er ihm auch etwas Freundliches, ihn zu besänftigen, so achtete der Erbitterte nicht darauf, und erwiederte: Reden dieser Art wären gut, alte Weiber einzuschläfern; ihm aber sei mit solchen Ammenmährchen nicht gedient.

Er bat ihn endlich, ihm zu erlauben, den empfohlenen Geistlichen besonders zu prüfen. Dieser aber,

bei dem Bewußtseyn der Unfähigkeit des Empfohlenen weigerte sich, ihn der Prüfung zu unterwerfen. Wie sprach der heilige Bischof zu dem Edelmann, können Sie verlangen, daß ich mit verbundenen Augen die Sorge für Seelen ihm anvertraue, die einst von meinen Händen gefordert werden? Urtheilen Sie selbst, ob ein solches Betragen gerecht ist? — Jener aber schrie noch lauter und stieß Schmähungen wider ihn aus, mit welchen ich diese Blätter nicht beflecken will.

Ein sehr tugendhafter Geistlicher, der bei diesem Auftritt zugegen war, fragte, als der erzürnte Edelmann sich entfernt hatte, wie er eine so unwürdige Mißhandlung habe dulden können.

Bedenken Sie, entgegnete Sales, daß nicht er, sondern seine Leidenschaft aus ihm sprach. Sonst gehört er zu meinen besten Freunden, und Sie werden sehen, daß ich durch mein Stillschweigen in seiner Gunst gewonnen habe.

Hierauf gab er seinen Gedanken einen höhern Schwung und sprach: Soll ich den Kelch nicht trinken, der von der Hand eines so gütigen Vaters kommt? O wie lieblich ist mir dieser berauschende Kelch (Ps. 22)! da er aus jener Hand kommt, die ich schon in meiner frühesten Kindheit anbetete!

Aber sagte der Geistliche weiter, waren Sie denn gänzlich fühllos?

Ich suchte meine Gedanken abzuwenden, erwiederte Sales, und verweilte bei den sonstigen guten Eigenschaften dieses Mannes, dessen frühere Freundschaft mir einst großes Vergnügen gewährte. Ich hoffe auch, daß er, wenn einmal diese üble Laune verflogen und der Nebel zerstreut ist, mich wieder mit heiterem Angesichte anschauen wird.

Da er jenes Jahres hoher Priester war (Joh 11),

weissagte er. Denn als der Edelmann zur Besinnung gekommen war, und über sein ungestümmes Betragen, so wie über die schmählichen Ausdrücke nachdachte, die er in der Aufwallung seines Zornes gegen den heiligen Bischof ausgestossen hatte, ward er so tief betrübt, daß er ihn aufsuchte, und mit Thränen im Auge ihm so große Reue darüber bezeigte, daß Sales viele Mühe hatte, nicht, ihm zu verzeihen, sondern ihn zu trösten; und von dieser Zeit an ward er auch weit herzlicher von ihm geliebt.

11.

Seine Lieblingsseligkeit.

Man fragte ihn einst, welche von den acht Seligkeiten er für die trefflichste halte. Der Fragende war, wie er nachher erzählte, der Meinung, Sales würde die zweite wählen, in welcher den Sanftmüthigen das Erdreich verheißen ist.

Er aber antwortete: Die acht Tugenden, denen der Weltheiland Seligkeit verheissen hat, wären von der Art, daß derjenige, welcher Eine derselben in einem vollkommenen Grade erworben hat, auch alle andern besitzt. Was aber die Seligkeiten anbelangt, so hätte er und die ganze Welt keine Wage, um, sie prüfend, mit einander vergleichen zu können, welche von denselben die seligste wäre. Im Falle aber, daß es gewählt seyn müßte, würde ich der achten den Vorzug geben, nach welcher diejenigen selig werden, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden (Matth. 5)!

Da man ihn um die Gründe dieser Wahl fragte, sprach er: Das Leben Derjenigen, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, ist mit Jesu Christo

gänzlich in Gott verborgen, und Ihm ähnlich; weil der göttliche Heiland sein ganzes Leben hindurch um der Gerechtigkeit willen, die Er in allen Puncten erfüllte, verfolgt wurde. Solche, fuhr er fort, sind nur von Gott gekannt. Sie scheinen der Welt böse, und sie sind gut; man zählt sie den Todten bei, und sie leben; man betrachtet sie als arm, und sie sind reich; man schilt sie Narren, und sie sind weise. Von den Menschen verachtet, erfreuen sie sich der Segnungen Gottes, dem sie ein Wohlgeruch des Lebens zum Leben sind.

Hierauf sprach er diesen, seiner himmlischen Liebe würdigen Wunsch aus: hat die Gnade Gottes, sagte er, einige Gerechtigkeit in mein Inneres gelegt, und irgend etwas Gutes in mir und durch mich bewirkt, so wünsche ich, daß am Tage des Gerichtes, wenn die Geheimnisse der Herzen offenbar werden, nur Gott um meine Gerechtigkeit wisse, alle Geschöpfe aber nur meine Ungerechtigkeiten erkennen.

So wunderbar ist Gott in den Seelen, die Er mit Seiner Gnade erfüllt, und so unausdenkbar sinnreich die Erfindungen Seiner heiligen Liebe!

12.

Gesinnungen der Demuth.

Der heilige Bernardus hatte die Gabe, Wunder zu thun, in so hohem Grade, daß es schien, es gehorche ihm die ganze Natur. Während aber die Welt ihm Beifall zurief, und dieser göttlichen Gnade wegen seinen Namen mit größtem Lobe feierte, weinte er bitterlich. Als man ihn um die Ursache seiner Thränen fragte, gab er zur Antwort: Ich lese in

der Schrift, daß Viele aus Jenen, die im Namen Gottes Wunder thun, verworfen werden, indeß die Demüthigen im Geiste selig werden; und weil die Gabe der Wunder Jene, denen sie zu Theil ward, dem Lob und Beifall der Völker und folglich der Versuchung des Eitelruhmes aussetzt, so weine ich, daß ich mich in so großer Gefahr erblicke.

Sales theilte die Meinung dieses großen Heiligen, zu dem er eine besondere Andacht trug. Denn da er sah, daß man ihm aus verschiedenen Orten Kranke und Besessene zuführte, damit er ihnen die Hände auflegte, und für sie betete, und daß oft die wunderbarsten Heilungen hierauf erfolgten; und auch zugleich wußte, daß man ihn für einen großen Heiligen hielt, seufzte er oft, und sagte, dieser Ruf der Heiligkeit werde ihm einst theuer zu stehen kommen, weil er deßhalb um so länger werde leiden müssen; da man, in der Meinung, er sei schon im Himmel, nicht für ihn beten würde.

13.

Er versagte keinem Menschen eine Bitte.

Buchstäblich erfüllte er jene heilige Ermahnung: Wer immer dich bittet, dem gib (Luc. 6, 30)! und jene andere: Brich dem Hungrigen dein Brot (Isai. 58, 7)! Jederman wunderte sich, daß er so viel geben konnte, da sein Einkommen so beschränkt war. Ich dachte oft bei mir selbst, daß Gott, der die Früchte der Gerechtigkeit vermehrt, das Wunder der Brotvermehrung bei ihm wiederholte; wo die Ueberbleibsel das anfangs Vorhandene bei weitem überstiegen. In Hinsicht des geistlichen Brotes, war

er nicht nur freigebig, sondern sogar verschwenderisch. Niemals versagte er geistlichen Trost, wenn Jemand dessen bedurfte, ob öffentlich oder geheim; so sehr fürchtete er jenen Vorwurf: Die Kinder haben Brot verlangt, und Niemand war, der ihnen dasselbe brach (Klagl. 44). Er hatte so großen Vorrath an diesem Brote der Erkenntniß und des Lebens, daß er immer bereit war, dasselbe zu spenden.

Oft bewunderte ich seine Bereitwilligkeit zu predigen; und dieß um so mehr, als er eben nicht gerade zu den schnellen und lebhaften Geistern gehörte, und auch an seiner Sprache, die etwas langsam und träge war, ein Hinderniß fand.

Während seines Aufenthaltes zu Paris ersuchte man ihn, an einem Festtage zu predigen. Er gewährte die Bitte sogleich. Da nun Einer seiner Diener ihn aufmerksam machte, daß er einige Tage zuvor versprochen hätte, an eben demselben Festtage in einer andern Kirche zu predigen, erwiederte er: Laß dieß gut seyn; Gott wird uns die Gnade verleihen, unser Brot zu vermehren; denn er ist reich an Barmherzigkeit für Jene, die ihn anrufen (Röm. 10, 12).

Man stellte ihm vor, daß er doch seine Gesundheit berücksichtigen möchte, die darunter leiden müsse. Er aber erwiederte: Wenn Gott meinen Geist stärkt, damit ich sein Wort predige, glaubet ihr denn, Er werde meines Leibes vergessen, der das Werkzeug ist, durch das seine Lehre ausgespendet wird? Werfen wir nur unsere Gedanken auf Ihn, Er wird uns Kraft geben. (Ps. 54).

Man antwortete ihm: Gott habe die Sorge für die Gesundheit nicht verboten. Nein, sprach er, aber

das Mißtrauen in seine Güte verbietet Er. Und um diesem ganzen Gespräche ein Ende zu machen, fügte er noch bei: Ich versichere euch, daß es mir, wenn ich für denselben Tag noch um eine dritte Predigt ersucht werden sollte, dem Geist und Körper nach, weit minder beschwerlich fallen würde, dieselbe zu halten, als den Antrag abzuweisen. Und sollen wir denn nicht Leib und Seele an das Heil unseres Nächsten setzen, den unser Heiland so innig liebte, daß Er aus Liebe zu ihm starb?

14.

Sales bekehrt einen Geistlichen und beichtet ihm.

Bei einer Visitation, die er in seinem bischöflichen Sprengel vornahm, kamen ihm große Beschwerden über einen Geistlichen zu Ohren, der einen sehr anstößigen Lebenswandel führte, und dessen Ausschweifungen nicht zu den Wissenschaften stimmten, die er sich erworben.

Dieser Geistliche trat mit so großer Keckheit vor ihn, als ob Alles, was man dem heiligen Bischof von ihm hinterbracht hatte, erdichtet wäre; auch schrie er laut über Verleumdung.

Sales nahm ihn mit der ihm gewöhnlichen Sanftmuth sehr freundlich auf; da er aber die große Unverschämtheit sah, mit welcher jener sich vertheidigte, erröthete er vor ihm. Dieser einzige Umstand, ohne andere Ahndung, rührte das Herz dieses Unbußfertigen. Entschlossen, seinem Richter durch ein offenes Bekenntniß zuvorzukommen, bat er den heiligen Bischof, seine Beicht zu hören. Dieser erschließt so-

gleich freundlich sein Ohr, Jener aber ohne Rückhalt das Herz; und verläßt diesen heilsamen Schwemmteich gleich dem Naaman, der den Fluthen des Jordans gereinigt entstieg. Sein Angesicht war nun mit jener heiligen Schamröthe bedeckt, die zur Herrlichkeit führt (Eccl. 4, 25). Hierauf fragte er: Was denken Sie wohl, gnädigster Herr, von mir, dem größten Sünder der Erde? Sales erwiederte: Daß Gott seine überschwengliche Barmherzigkeit über Sie, mein Bruder, ergossen hat. Sie leuchten jetzt vor mir im vollen Glanze der Gnade.

Aber Sie kennen mich ja nun, wie ich bin, sprach der Geistliche. Sie sind, was ich gesagt habe, versetzte Sales. Sie wissen, wollte ich sagen, fuhr der Reuige fort, was ich gewesen bin! — Dessen gedenke ich jetzt nicht mehr, antwortete er; denn wie sollte ich in meinem Gedächtnisse bewahren, was Gott in Vergessenheit vergrub? Wollen Sie mich jenem Pharisäer gleich stellen, der die Magdalena nur für das hielt, was sie gewesen war; und nicht für das, was sie war, nachdem sie die Füße ihres Heilandes mit ihren Thränen benetzte und von Ihm gehört hatte: „Dir sind viele Sünden nachgelassen, weil du viel geliebet hast?"

Um Ihnen zu zeigen, fuhr Sales fort, daß ich Sie voll der himmlischen Gnade sehe, bitte ich Sie, auch mich daran Theil nehmen zu lassen, und mir Ihren Segen zu geben. Bei diesen Worten warf er sich zu seinen Füßen, worüber Jener äußerst bestürzt war. Sales aber fuhr fort und sprach: Ich rede in vollem Ernste, und bitte Sie, mir denselben Dienst zu erweisen, den ich Ihnen so eben erwiesen habe. Hören Sie meine Beicht! Der Geistliche weigerte sich dessen, Sales aber verpflichtete ihn dazu,

und um ihm vollends zu zeigen, daß er ihn achtete, beichtete er ihm noch zwei bis drei Mal hintereinander in Gegenwart des Volkes, das nicht wußte, ob es mehr über die seltene Demuth des heiligen Bischofs, oder über die wunderbare Bekehrung dieses Geistlichen erstaunen sollte.

15.

Zufriedene Armuth.

Er sprach zuweilen mit Seneca: O Armuth! welch' ein großes, aber wenig gekanntes Gut bist du! Ich liebe Sie sehr, sprach er, und wer sollte die nicht lieben, die unserm Heiland so theuer war, und in den Tagen seines Fleisches, während Er unter den Menschen wandelte, Ihm so treue Gesellschaft leistete! Aber die Wahrheit zu sagen, kenne ich sie nicht sonderlich; denn noch nie sah ich sie in der Nähe; ich kenne sie eigentlich nur vom Hörensagen.

Noch übler stände Ihnen an, vom Reichthum zu sprechen, erwiederte ich, da Sie so wenig besitzen! Er aber antwortete mir mit einem schönen Spruch Seneca's: Glücklich die Armuth, wenn sie fröhlich ist; Sie hört aber auf Armuth zu seyn, wenn sie nicht lustig ist. So war die Armuth der Apostel, die in Hunger, Blöße und Noth um Jesu Willen sich erfreuten.

Ein Geistlicher, sprach er (und der heilige Paulus sagt dieß von jedem Christen), der Nahrung und Kleidung hat, und sich damit nicht begnügt, verdient den Namen eines Geistlichen nicht, noch auch, daß Gott der Antheil seines Erbes und seines Kelches sey. Mein Bisthum, sagte er, trägt mir so viel ein, als

das Erzbisthum zu Toledo; denn es trägt mir gleich dem Erzbischof zu Toledo entweder den Himmel oder die Hölle ein, je nachdem Jeder von uns seine Pflichten erfüllt.

„Frömmigkeit mit Genügsamkeit ist großer Gewinn. (1. Tim. 6, 6.)“ Mein Einkommen reicht für meine Bedürfnisse hin; wenn es mehr wäre, wäre es zu viel. Die mehr einzunehmen haben, haben dieß nur, um mehr Leute zu halten. Es gehört also nicht ihnen, sondern Knechten die nicht selten die Güter des Kreuzes verzehren, ohne das Mindeste dafür zu thun. Wer weniger hat, der hat auch weniger Verantwortung. Wer wenig Ueberfluß hat, hat weniger zu geben, und darf auch nicht zu sorgfältig nachdenken, wem er geben müße; denn der König der Herrlichkeit will, daß man Ihn ehre und ihm diene mit Besonnenheit. Die große Einkünfte haben, machen zuweilen so großen Aufwand, daß ihnen am Ende des Jahres nicht mehr erübrigt, als mir; ja oft haben sie noch Schulden dazu. Der große Reichthum besteht nach meiner Ansicht darin, daß man nichts schuldig sei.

Gleichwie es ein erprobtes Mittel wider den Ehrgeitz ist, daß man den Blick auf Jene wende, die unter uns stehen; nicht aber auf die, welche über uns erhaben sind, also ist es auch ein treffliches Mittel wider den Geldgeiz, wenn wir jene in's Auge fassen, die ärmer, nicht aber die, welche reicher sind, als wir. Gewöhnlich sind wir nur im Vergleiche mit Andern arm. Wenn wir nur wollen, was der Natur nothwendig ist, werden wir niemals arm seyn. Folgen wir dagegen der gewöhnlichen Meinung der Menschen, so werden wir niemals reich seyn. Wer in kurzer Zeit und auf leichte Weise reich werden will, der

braucht nicht Güter auf Güter zu häufen; er darf nur die Habsucht verringern, und es den Bildhauern gleich thun, die ihr Werk dadurch vollenden, daß sie von demselben hinweg nehmen, nicht aber den Malern, die immerfort Farben auftragen. Der wird niemals genug haben, dem das Genügende nicht genügt.

Nichts war ihm mehr zuwider, als wenn er hörte, daß ein Geistlicher über Armuth klagte. Denn, sagte er, entweder hat er die geistliche Weihe mit einer Pfründe überkommen, oder aber er empfing solche unter dem Titel seines väterlichen Erbes, das seinen Unterhalt sicherte. Verhält sich aber dieß also, was klagt er denn? Wenn er einen falschen Titel angegeben, oder eine unzulängliche Pfründe angenommen hat, so mag er wohl über Trug oder Unbesonnenheit, aber er kann nicht über Armuth sich beschweren. Ganz besonders soll ein Geistlicher eingedenk seyn, was er im Angesicht der triumphirenden und streitenden Kirche beim Empfang der Tonsur gelobt hat, „daß Gott sein Erbtheil seyn soll (Ps. 15, 5)." Was kann aber dem fehlen, dessen Erbtheil Gott ist? Was kann dem genügen, dem Gott nicht genügt?

16.

Von der Achtung seines Berufes.

„Ein Jeglicher bleibe in dem Berufe, zu dem er berufen ist (1. Cor. 7, 20)," spricht der Apostel. Es gehört zur Glückseligkeit des gegenwärtigen Lebens, daß man mit seinem Stande zufrieden sei. Wer immer nach einem andern Stande verlangt, der wird niemals in Ruhe seyn. Indessen soll man seinen Beruf nicht mit Hintansetzung aller andern verehren.

In der Ueberschätzung seines Berufes liegt eine Art Eitelkeit, die sich durch wiederholtes, und übermäßiges Anpreisen desselben ausspricht, und Tadel verdient, wenn sie bis zur Verachtung anderer Stände geht. Wer da sagt: „Ich bin nicht wie andere Menschen," der riecht nach der Eitelkeit jenes Pharisäers, der nicht gerechtfertigt aus dem Tempel heimkehrte.

Hören wir, was Sales hierüber zu seinen geliebten Töchtern sprach: „Die Töchter von der Heimsuchung, sagte er, sollen ihrer geringen Congregation immer nur mit der größten Demuth erwähnen, und ihr hinsichtlich der Ehre und öffentlichen Achtung alle andere Congregationen vorziehen; hinsichtlich der Liebe aber sollen sie dieselbe allen andern vorziehen, und bei jeder Gelegenheit zeigen, wie fröhlich sie in diesem Berufe leben. So müssen die Frauen ihre Männer in der herzlichen Zuneigung, nicht in der äußerlichen Ehre, jedem Andern vorziehen. Eben so zieht auch Jeder sein Vaterland in der Liebe, wenn auch nicht in der Achtung, allen andern Ländern vor; auf gleiche Weise ist dem Steuermann sein Schiff theuerer, als andere reich beladene und besser bemannte Fahrzeuge. Bekennen wir aufrichtig, daß andere Congregationen besser, reicher und vortrefflicher seien; doch sind sie darum für uns nicht liebenswürdiger, noch auch wünschenswerther; da unser Heiland wollte, daß dieß unser Vaterland und unser Schiff sei, und daß wir unser Herz mit dieser Stiftung vermählen sollten."

Ich erinnere mich, daß unser Bischof in dieser Hinsicht den Herrn Bischof von Saluzzo, einem Mann von heiligem Rufe und seinen besondern Freund, ganz vorzüglich lobte, weil er, obschon ehemaliger Priester des Oratoriums zu Rom, dennoch nur selten und in sehr demüthigen Ausdrücken von seiner Con-

gregation redete; wiewohl er dieselbe so hoch achtete und so herzlich liebte, daß er sie nur unter bittern Thränen verließ, als er auf Befehl des Pabstes den bischöflichen Stuhl besteigen mußte. Sprach er aber von andern Orden, so geschah dieß mit großen Lobsprüchen; besonders aber redete er in sehr erhabenen Ausdrücken von dem geistlichen Hirtenamte.

Dieß ist die Sprache der Heiligen, denen Alles groß ist, außer sie selbst und was sie angeht; und die sehr weit von der Art und Weise Derjenigen entfernt sind, die den Cölibat nicht loben können, ohne den Ehestand zu schmähen; noch die freiwillige Armuth, ohne den Reichthum zu tadeln, selbst wenn derselbe gut verwendet wird; noch auch den Gehorsam, ohne die Mächte und Gewalten zu verachten; noch das gemeinschaftliche Leben in einer geistlichen Gemeine, ohne das Privatleben herabzusetzen.

Zwölftes Buch.

1.

Von der Ungerechtigkeit der Menschen hinsichtlich ihres Heiles.

„Die Menschenkinder," spricht der königliche Prophet, „sind lügenhaft im Gewicht, weil die Eitelkeit ihre Sinne bestrickt (Pf. 61.)." Die Furcht Gottes aus seinem Herzen zu verbannen, spricht der Ungerechte bei sich selbst: „Gott ist zu gütig, als daß Er auf die Fehler der mit Schwachheiten behafteten Menschen achten sollte." Wer so spricht, der überläßt sich der Sünde, denn er kann sich nicht durch eigene Kraft derselben entwinden. Andere noch Gottlosere sprechen: „Der Herr sieht unser Thun und Treiben nicht, oder achtet wenigstens nicht darauf (Isai 47, 10).

Die mit Gewissensscrupeln Behafteten verfallen in den entgegengesetzten Fehler und bilden sich ein, daß Gott nur Freude hat am Strafen, und daß Er beständig mit Blitzen bewaffnet sei. Alles dünket ihnen schwarz: und sie bedenken nicht, daß die Barmherzigkeit Gottes, ihrer Wirkung nach, über seine Gerechtigkeit erhöht ist; daß sie alle seine Werke übertrifft; und daß Er, nach menschlicher Weise zu reden, selbst

in seinem höchsten Zorne derselben sich nicht erwehren kann.

Sales redete oft, sowohl bei öffentlichen als bei besondern Ermahnungen von dieser Ungleichheit des menschlichen Geistes, und sprach dann: Jene, die so verstockt und im Bösen so sehr erhärtet sind, daß sie gar nicht mehr für ihr ewiges Heil sorgen, quälen sich entweder zu viel, oder sie kümmern sich zu wenig.

Sie kümmern sich zu viel, wenn sie noch an eine Hölle glauben; denn wenigstens sollten sie schon aus angeborner Liebe zu sich selbst ihre Qualen nicht so sehr vermehren, und sich nicht mit allzu vielen Schulden gegen die göttliche Gerechtigkeit beladen; da sogar die bösesten Menschen auf Erden nicht alles Böse thun, das ihre Bosheit ihnen einflößt; weil sie die zeitlichen Strafen fürchten.

Sie kümmern sich aber zu wenig, wenn sie allen Glauben an die Strafen des künftigen Lebens getilgt haben.

Jene, die noch einige Sorge für ihr Heil tragen, und sprechen: „Ich will selig werden," — von Solchen sagte Sales: Die Mehrzahl derselben ist entweder nicht achtsam genug auf ihre Wege; weil sie sich einbilden, es sei, um selig zu werden, nicht nothwendig, so pünctlich und so genau zu seyn; und es sei Gott, der reich an Barmherzigkeit ist, ein Leichtes, zehn Tausend Talente nachzulassen. Oder sie thut zu wenig Gutes, und auch dieß Wenige so unvollkommen und so nachlässig, daß sie den Pfeilen gleichen, die, von Kindeshand abgeschossen, nicht zum Ziele kommen können.

2.

Von einem guten Herrn.

Ein Prälat von hoher Geburt, erzählte einst Sales, ließ sich durch Mitleid verleiten, dreimal mehr Leute in seine Dienste aufzunehmen, als er brauchen konnte. Diese zahlreiche Dienerschaft nöthigte ihn zu Ausgaben, die seine Einnahmen um ein Bedeutendes überstiegen; und er versank, wiewohl er sehr reich war, so tief in Schulden, daß seine Verwalter nur mit großer Noth die laufenden Ausgaben für den Unterhalt des Hauses bestreiten konnten. Ohngeachtet dessen aber ward der Prälat schlecht bedient.

Seine Verwandten, die in großem Ansehen standen, und seine mißliche Lage sahen, riethen ihm, wenigstens die Hälfte seiner Dienerschaft zu entlassen. Dieser Rath fiel dem guten Herrn sehr schmerzlich; da er indessen nachgiebig war, willigte er gleichwohl in ihre Vorstellung ein.

Sie setzten ihm ein Verzeichniß seiner überflüssigen Diener auf; er aber ließ diese vor sich rufen, und fragte sie, ob sie seiner entbehren könnten? Die meisten aus ihnen, die bereits unter der Hand von ihrer Entlassung gehört hatten, fingen an zu weinen; und Einer, der für alle das Wort nahm, sagte: Gnädigster Herr! Wir finden in der ganzen Welt keinen bessern Herrn, als Sie, und es ist keiner unter uns, der nicht in Ihrem Dienste zu sterben wünschte. Wir können wohl sagen, daß wir mit Ihnen Alles verlieren!

Wie, erwiederte der Prälat, so bin ich euch also nothwendig? — Ach, so nothwendig Gnädigster Herr, antwortete Jener, daß wir, wenn Sie uns verstoßen, alle unglücklich sind!

Nun denn, bei meiner Seele, rief der gute Prälat, so wird nichts aus dem Rath werden, den man mir ertheilt hat! Bleibet alle bei mir, meine Kinder; die einen, weil ich sie brauche; die andern aber, weil sie mich brauchen. So lange ich Brod habe, wollen wir mit einander theilen; habe ich keines mehr, so wollen wir mit einander Hungers sterben! Und bei diesen Worten weinte er mit den weinenden Dienern.

Er entließ sie hernach wohl dennoch, aber er unterbrachte Einige bei seinen Freunden, und Andere fanden durch seine Empfehlung und sein Ansehen ein anständiges Unterkommen.

Selig die Gütigen und Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen (Matth. 5)!

3.

Von prunkrednerischen Predigern.

Wenn von Predigern die Rede war, die, wie man zu sagen pflegt, Wunder gethan hätten, fragte er gewöhnlich: Wie Viele sind durch ihre Predigt bekehrt worden? — Denn die Bekehrung der Seelen ist ein wunderbareres Werk, als die Erweckung der Todten; da sie ein Uebergang vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade ist.

Erwiederte man, daß man unter diesen Wundern die Beredsamkeit, die Wissenschaft, das Gedächtniß, die Schönheit des Vortrags und andere rednerische Eigenschaften verstände, so antwortete er: Das Alles sind Talente, die sich durch menschlichen Fleiß erwerben lassen, und die bei einem weltlichen Redner genügen mögen; aber sie genügen nicht bei Solchen, durch

welche der heilige Geist, der ihnen gegeben ist, die Wissenschaft des Heiles verbreitet.

Ein christlicher Prediger, wenn er die Kanzel verläßt, ergötzt sich nicht damit, daß er die eitlen Lobsprüche der Menge anhört, und sich sagen läßt: o wie trefflich haben Sie gepredigt! Welch' eine schöne Sprache! Welch' eine wissenschaftliche Tiefe! Welch' ein bewunderungswürdiges Gedächtniß! Welch' eine angenehme Persönlichkeit! Es ist eine wahre Lust, Sie zu hören! Noch nie habe ich einen solchen Genuß gehabt. Ihm eckelt vor solchen Schmeicheleien und er schämt sich über solches Lob, zumal, da gewöhnlich nur Leute so sprechen, die gar kein Urtheil haben.

„Ein christlicher Prediger," sagt der heilige Hieronymus, „soll nicht auf rednerische Kunstgriffe ausgehen; sondern soll die einfache Sprache der Fischer, das heißt, der Apostel sprechen." Der Apostel Paulus tadelt (2. Tim. 4. 3) sowohl die prunkrednerischen Prediger, als auch die Zuhörer, welche Geschmack an ihnen finden.

Sieht dagegen ein Prediger, wenn er die Kanzel verläßt, daß Einige, gleich jenem Hauptmann im Evangelium an die Brust schlagen, und sprechen: Wahrlich dieser Mann ist von Gott; er predigt nicht sich selbst, sondern Jesum Christum, den Gekreuzigten; er lehrt uns unsere Sünden bereuen, und es ist nicht seine Schuld, wenn wir unsere bösen Wege nicht verlassen! Wofern wir diese Predigt nicht zu unserm Heile verwenden, wird sie uns am Tage des Gerichts zum Vorwurf gemacht werden! — Oder hört er Einige sagen: O wie nothwendig ist Buße für Jeden, der selig werden will! Wie schön ist die Tugend, wie lieblich die Bürde des Kreuzes! Wie leicht das Joch

des Gesetzes, wie häßlich und fluchwürdig die Sünde! Lieber sterben, als noch ferner sündigen! — Oder bezeugen die Zuhörer, ohne viele Worte, die Früchte der Predigt durch Besserung ihres Lebens: so hat er Wunder gethan, aber nicht er, sondern der heilige Geist durch ihn.

Sales beleuchtete hierauf das Gesagte durch folgendes Beispiel: „Ich erhielt vor einiger Zeit," erzählte er, „zu Annessy einen Besuch von einem berühmten Prediger, den ich um eine Predigt ersuchte. Er willigte in meine Bitte. Der Redner eröffnete die Einleitung im erhabensten Styl, entfaltete dann tiefsinnige Gedanken in so pomphaften Ausdrücken, und mit so prunkender Beredsamkeit, daß er alle unsre ehrlichen Bergbewohner darüber in das tiefste Erstaunen versetzte?"

Als die Predigt zu Ende war, brach Alles in die höchste Bewunderung aus. Nicht leicht ward einem Sterblichen so viel Weihrauch gestreut. Jeder wußte etwas Schöneres zu sagen; Einer suchte den Andern in dem Lob des gefeierten Predigers zu übertreffen.

Sales, der den Prediger gehört hatte, und gar wohl wußte, daß seine Rede die Fassungskraft ihrer Bewunderer weit überstieg, rief Einige aus ihnen bei Seite, und fragte sie, welche besondere Stellen sie vorzüglich im Sinne behalten, und welchen Nutzen sie daraus geschöpft hätten, aber Keiner aus allen war im Stande, ihm etwas zu sagen.

Einer indessen, aufrichtiger als die übrigen, antwortete ganz offenherzig: Wenn ich die Predigt verstanden hätte, und solche wiederholen könnte, so hätte er nichts Außerordentliches gesprochen. Unsre Unwissenheit riß uns zur Bewunderung hin; denn er

hat sich so erstaunlich hoch geschwungen, daß wir ihm nicht folgen konnten. Und dieß eben bewirkte, daß wir die Erhabenheit der heiligen Geheimnisse unserer Religion um so höher achten.

Sales lobte seine Offenherzigkeit, und fand, daß diese Predigt doch nicht ganz ohne allen Nutzen geblieben sei. — Ein Prediger, der nichts, als das Laub der Sprache und schimmernder Ideen hat, ist jenen unfruchtbaren Bäumen zu vergleichen, die das Evangelium mit dem Feuer bedroht. Ich habe euch auserwählt, sprach unser Heiland zu seinen Jüngern, auf das ihr gehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe (Joh. 15, 16).

4.

Von der Theilnahme an fremden Sünden.

Es gibt so schwache Gemüther, daß sie sogar vor ihrem Schatten sich fürchten. Sie bilden sich ein, daß die Schlangen unter ihren Füßen wachsen, und sind so überzart, daß sie in beständiger Angst schweben, verwundet und vergiftet zu werden. Kommen sie in irgend eine Gesellschaft, so meinen sie, Alles, was gegen ihre Meinung gesagt wird, oder was darin gegen den sittlichen Anstand geschieht, gereiche ihnen zur Sünde; obschon sie Widerwillen gegen derlei Dinge haben, und dieselben verabscheuen, die Versuchungen aber uns durchaus nicht schaden können, so lange wir: Nein! sagen. Fremder Sünden können wir nicht theilhaft werden, wenn wir sie weder billigen, noch in dieselben einwilligen. —

Ward uns denn aber die brüderliche Zurechtweisung nicht empfohlen, ja sogar befohlen? Das ward

sie allerdings unter gewissen Umständen, und gewissen Personen; z. B. den Vorgesetzten, die verpflichtet sind, ihre Untergebenen, und auch ihres Gleichen zu ermahnen und zurecht zu weisen, jedoch in aller Geduld und Lehre (2. Tim. 4, 2). Auch den Untergebenen liegt diese Pflicht ob; wenn es anders in aller Bescheidenheit und Demuth geschieht, und wenn sie sehen, daß noch Hoffnung zur Besserung ist. Außerdem kann die brüderliche Zurechtweisung ohne Sünde unterlassen werden.

Wer also glaubt, er sei verpflichtet, zu rügen, so oft er etwas Tadelhaftes sieht oder hört, dessen Eifer ist blind; es gebricht ihm an der wahren Wissenschaft.

Sales sprach einst zu Jemand, der über diesen Gegenstand sehr ängstlich war: „Seien Sie in gesellschaftlichen Unterredungen ruhig hinsichtlich Alles dessen, was darin gesprochen wird oder geschieht. Denn, ist es gut, so haben Sie Ursache, Gott zu loben und zu danken. Ist es böse, so haben Sie Gelegenheit, Ihre Standhaftigkeit und Ihre Liebe zum Guten dadurch zu zeigen, daß Sie ihr Herz davon abwenden, ohne sich anzustellen, als wären Sie darüber erstaunt oder zornig; da Sie nicht dafür können, und auch nicht Ansehen genug haben, die bösen Worte Derjenigen zu unterdrücken, welche dieselben aussprechen wollen, und vielleicht noch Aergeres reden werden, wenn man sich anmerken läßt, daß man sie verhindern wolle. Wenn Sie diesem Rathe folgen, so werden Sie mitten unter diesem Zischen der Schlangen ihre Unschuld bewahren, und gleich einer schmackhaften Erdbeere bei Berührung giftiger Zungen kein Gift anziehen.“

Hieraus folgt denn: 1) Daß man nicht immer

verpflichtet sei, die Fehler eines Jeden zurecht zu weisen. 2) daß die Zurechtweisung zuweilen nicht einmal rathsam sei, wenn man das Uebel nicht noch ärger machen will. 3) Daß sich zu Etwas, was man für den Augenblick verschieben muß, oft eine gelegnere Zeit findet. 4) Daß es Heilmittel gibt, die, zur unrechten Zeit genommen oder gegeben, die Krankheit verschlimmern, statt sie zu heben. 5) Daß der übelverstandene Eifer einem Arzte gleicht, dem es nothwendiger ist, sich selbst, als Andere zu heilen.

5.

Von seinem feurigen Eifer für das Heil der Seelen.

Als unser Bischof einst seine Diözes bereiste, und in die hohen Gebirge von Faucigny kam, wo der Winter auf einem Eisthron sitzend, ein ewig Reich beherrscht, erfuhr er, daß ein armer Hirt, der eine seiner Kühe hatte retten wollen, in einen Abgrund gestürzt, und dort erfroren sei. Diese Geschichte veranlaßte ihn, sich selbst eine wundersame Lection über die Sorgfalt für seine Schafe zu halten, die Gott ihm anvertraut hatte; und lehrte ihn, daß er selbst seines Lebens nicht schonen dürfe, wenn es ihrem Heile gelte. „Ich sah diese Tage," schrieb er, „ungeheure Gebirge, die zehn bis zwölf Fuß hoch ganz mit Eis bedeckt waren, und vernahm von den Einwohnern der benachbarten Thäler, daß ein armer Hirt, der eine seiner Kühe aufsuchte, in eine zwölf Fuß hohe Kluft hinabstürzte, und darin erfror. O Gott, sprach ich, so glühend war der Eifer dieses Hirten in dem Aufsuchen seiner Kuh, daß selbst die

eisige Kälte des Winters denselben nicht abzukühlen vermochte. Wie bin ich, im Vergleich mit diesem Hirten, so lau im Aufsuchen meiner Schäflein! Dieser Hirte rührte mein eisig Herz, daß es zu schmelzen begann. Ich sah Wunder in jenen Gegenden. Die Thäler waren mit Häusern, die Berge aber bis zum Fuße herab mit Eis bedeckt. Die geringen Wittwen und Bäuerinnen blühen da gleich niedrigen Thälern reichlich an Tugenden; indeß die Bischöfe, die in der Kirche Gottes so hoch erhoben sind, eisig erstarren. Ach, wird denn keine Sonne aufsteigen, die mächtig genug ist, das Eis zu schmelzen, das meine Seele umhüllt!" — Welch ein Eifer für das Heil der Seelen, welche Demuth, welche Gluth und Frömmigkeit spricht in dieser kleinen Erzählung sich aus!

6.

Der Gerechte fällt sieben Mal des Tages.

Eine gute Seele, die einst ihre Betrachtung über diese Schriftstelle hielt, und dieselbe in allzu buchstäblichem Sinne nahm, gerieth darüber in außerordentliche Angst, und sprach zu sich selbst: „Wenn der Gerechte schon sieben Mal des Tages fällt, wie oft muß dann wohl ich fallen, die ich nicht gerecht bin?" — So großen Fleiß sie alle Abende auf die Erforschung ihres Gewissens verwendete, und so aufmerksam sie auch den Tag hindurch auf ihre Fehler war, so konnte sie doch oft die Anzahl derselben nicht finden, und gerieth darüber nicht selten in außerordentliche Angst und Verwirrung.

Endlich beschloß sie, ihre Zuflucht zu Sales zu nehmen, und über diese Beängstigung ihn um Rath

zu fragen. Dieser aber half ihr bald heraus, und erklärte ihr jene Stelle auf folgende Weise.

Es steht nicht geschrieben, sprach er, der Gerechte sieht und merkt, daß er sieben Mal des Tages falle, sondern: „der Gerechte fällt sieben Mal (Sprichw. 24, 16)!“ Er erhebt sich auch wieder, ohne auf sein Erheben Acht zu geben. Seien Sie also hierüber nicht ängstlich, sondern sagen Sie demüthig und offen, was Sie Fehlerhaftes an sich wahrgenommen haben; was Sie aber nicht wahrgenommen haben, das überlassen Sie der freundlichen Barmherzigkeit Desjenigen, der bei denen, die ohne Bosheit fallen, seine Hand unterlegt, damit sie nicht verwundet werden; und sie so schnell und so sanft wieder erhebt, daß sie nicht einmal inne werden, daß sie gefallen waren, weil die Hand Gottes in ihrem Falle sie aufgesammelt hat; und auch nicht wahrnehmen, daß sie erhoben wurden, weil dieß mit solcher Schnelligkeit geschah, daß nicht einmal der Gedanke sie ereilte.

Es gibt Seelen, die nicht genug nachdenken, und ihren Lebenswandel ganz aus dem Gesichte verlieren; und es gibt hinwieder andere, die zu viel nachdenken und durch ihr Nachdenken selbst verwirrt werden. „Gewiß ist's,“ sprach Sales, „daß es hienieden, so lange uns die schwere und gebrechliche Hülle des Körpers umgibt, immer an Etwas gebricht. Ich weiß nicht, ob ich es Ihnen je gesagt habe, daß wir mit Jedermann, am ersten aber mit uns selbst Geduld haben müssen, die wir uns selbst weit lästiger, als jeder Andere sind, seit wir zwischen dem alten und neuen Adam, zwischen dem innern und äußerlichen Menschen zu unterscheiden wissen.“

7.

Ueber Gesellschaften und gesellschaftliche Unterredungen.

Manche Menschen, die sich der Andacht ergeben wollen, denken aus zwar gutem, doch nicht genugsam erleuchtetem Eifer, man müsse gleich den Eulen, die vor den Vögeln des Tages fliehen, die Gesellschaften und Unterredungen meiden. Dieses wilde und lichtscheue Benehmen aber ist so fern, die Frömmigkeit in lieblichem Lichte zu zeigen, und dazu anzuziehen, daß es vielmehr von derselben entfernt.

Dieß war's nicht, was Sales wollte, wenn er Enthaltsamkeit von der Welt empfahl; vielmehr verlangte er, Jene, die der Frömmigkeit sich ergeben, sollten durch ihr gutes Beispiel das Licht der Welt und das Salz der Erde seyn, um die Frömmigkeit für Solche zu würzen, die keinen Geschmack daran fänden.

Man könnte hier einwenden, daß das Salz, wenn es dem Meere, dem es entschöpft wurde, wieder gegeben wird, sich auflöse und zerfließe. — Dieß ist freilich wahr; doch ist es nicht minder wahr, daß Speisen geschmacklos sind, wenn ihnen kein Salz beigemischt wird.

Auf die Frage einer frommen Seele, ob Diejenigen, die mit einiger Vollkommenheit zu leben verlangen, mit aller Welt Umgang haben dürfen, antwortete er: „Die Vollkommenheit besteht nicht darin, daß man die Welt nicht sehe, sondern darin, daß man dem Genuß derselben sich nicht ergebe. Was der Anblick derselben uns bringt, ist bloß gefährlich, d. h. wer sie sieht, ist in einiger Gefahr, sie zu lieben; wer aber fest und entschlossen ist, dem scha-

det ihr Anblick nicht. Kurz, die Vollkommenheit der Liebe ist die Vollkommenheit des Lebens; denn das Leben unsrer Seele ist die Liebe. Die ersten Christen waren nur dem Leibe, nicht aber dem Herzen nach in der Welt, und waren dabei sehr vollkommen.

8.

Von der Liebe zum Worte Gottes.

Gleichwie der Appetit eines der vorzüglichsten Merkmale der leiblichen Gesundheit ist, so ist auch der geistige Appetit und Geschmack an dem Worte Gottes ein Zeichen der guten Beschaffenheit des innerlichen Menschen, und seiner geistigen Gesundheit. Immer ist das Heilige dem Heiligen angenehm.

Die Liebe zu dem Worte Gottes ist ein vorzügliches Kennzeichen des göttlichen Wohlgefallens; und ich weiß nicht, ob dieselbe nicht ein Theil jenes Hungers und Durstes nach der Gerechtigkeit ist, die zu den acht Seligkeiten gehören.

Indessen schleicht sich bei Denjenigen, die an dem Worte Gottes Gefallen finden, oft ein Fehler ein; sie sehen nämlich dabei auf Persönlichkeiten; als ob dieses heilsame Brod und dieses Wasser der himmlischen Weisheit der Seele nicht eben so nützlich wäre, wenn dasselbe von einem Raben, als wenn es von einem Engel gebracht wird; ob nämlich dasselbe ein guter und angenehmer, oder ob es ein schlechter und unangenehmer Prediger vorsetzt — es bleibt, was es ist: ewiges Leben.

Woher kommt es denn aber, fragt man vielleicht, daß einige Prediger angenehmer zu hören sind, als andere?

Oft liegt der Grund dazu nicht in dem Fehler oder in der Vollkommenheit der Prediger, sondern in der Meinung der Menschen, von deren Richterstuhle in dieser Hinsicht oft die ungerechtesten Urtheile ausgehen. Von den drei Theilen der christlichen Redekunst, die in der Belehrnng oder Ueberzeugung, Rührung und Tröstung bestehen, kostet die in Lust versunkene Welt meist nur den letztern; wiewohl er der unbedeutendste ist, und auch am wenigsten gesucht werden soll, jenem Ausspruch der Schrift gemäß, daß Gott die Gebeine Derjenigen zerstreuen wird, die den Menschen zu gefallen suchen (Ps. 52, 6). Auch der Apostel spricht von sich selbst: „Wenn ich den Menschen gefiele, wäre ich kein Diener Christi (Galat. 1, 10). Die meisten Zuhörer haben den Sinn Desjenigen, der zu Einem aus den Propheten sprach: Sag' uns Dinge, die uns gefallen (Isai. 30, 10)! und jenes Königs, der über einen andern Propheten sich beklagte, weil er ihm nur unangenehme Dinge verkündigte (Num. 23, 11). Sie wollen, daß man ihnen schmeichle, und von nichts, als von Verzeihung und Barmherzigkeit spreche. Nur äußerst ungern hören sie es, wenn man ihnen ihre Laster vorwirft, und ihnen die Strafe vor die Augen hält, die sie gerechter Weise für ihre Missethaten verdienten. Prediger, die bloß belehren, werden verachtet; nur Solche haben Zulauf, die allen Fleiß anwenden, durch die Kunstmittel der Schönrednerei zu ergötzen.

Sales sprach sich einst auf folgende Weise hierüber aus. „Ich habe die Bemerkung gemacht, sagte er, daß, wenn ich auf schlechtem Papiere, und folglich auch mit schlechten Buchstaben an Jemand schreibe, derselbe mir mit eben so großer Herzlichkeit dankt, als ob ich ihm auf dem feinsten Papier und

mit den zierlichsten Buchstaben geschrieben hätte. Und warum? Gewiß aus keinem andern Grunde, als weil er weder auf die Feinheit des Papiers, noch auf die Zierlichkeit der Handschrift, sondern nur auf mich sieht, der ich ihm schreibe. Auf gleiche Weise sollte man auch mit dem Worte Gottes verfahren. Nicht darauf sollte man sehen, wer dasselbe uns vorträgt und erklärt; sondern es soll uns genügen, daß Gott sich dieses oder jenes Predigers bedient, dasselbe uns zu lehren. Und da wir sehen, daß Gott ihn so hoch ehrt, daß Er durch seinen Mund zu uns spricht: so dürfen wir nicht unterlassen, ihn ebenfalls zu ehren.

9.

Daß ein einfaches, von der Welt gesondertes Leben ein großes Einkommen ist.

Hierüber vernahm ich aus dem Munde unseres Bischofs ein denkwürdiges Beispiel, das ich hier erzählen will.

Herr Vespasian Grimaldi, von Geburt ein Piemonteser, machte in Frankreich unter der Regentschaft der Königin Katharina von Medicis als Geistlicher sehr viel Glück. Er wurde Erzbischof von Vienne in der Dauphine, und vereinigte mit dieser Würde noch mehrere andere sehr einträgliche Pfründen. Nun wollte er am Hofe leben, und führte zu Paris, wohin er alle seine Einkünfte zog, ein sehr glänzendes Haus. Doch sei's, daß Gott seine Lebensweise nicht segnete, oder daß sein Aufwand und seine Prachtliebe die Einnahmen überstiegen, kurz es wurde

num sowohl sein Vermögen, als seine Gesundheit zerrüttet.

Eines so kränklichen und sorgenvollen Lebens müde, beschloß er endlich von der großen Welt sich zurückzuziehen; und da schon in früheren Zeiten die lieblichen Ufer des Genfersee's seine Blicke gefesselt, wo er sich die anmuthigste Landschaft ersehen hatte, die dem Auge sich darbieten kann, und die zugleich alle Bequemlichkeiten des Lebens in sich vereinte: so faßte er den Entschluß, seinen Wohnsitz daselbst aufzuschlagen und den Rest seiner Tage im Frieden zu verleben.

In dieser Absicht also wählte er einen kleinen Flecken, Evian (Aquianum) genannt, der am Ufer des Sees liegt, und von einer nicht minder fruchtbaren als heitern Landschaft umgeben ist. Der Ort selbst erhielt diesen Namen von dem Ueberfluß an klarem Wasser, und an schönen Quellen.

Nachdem er sein Erzbisthum und alle seine übrigen Pfründen, mit Vorbehalt einer jährlichen Rente von zwei tausend Thalern, aufgegeben hatte, zog er sich, von drei oder vier Dienern begleitet, an diesen Ort zurück. Er war damals im fünf und sechzigsten Jahre, und mehr von seinen Unpäßlichkeiten als von der Last seiner Jahre gedrückt.

Ganz absichtlich hatte er diese von der Welt abgeschiedene Stätte gewählt, durch welche keine Wege, wenigstens keine Hauptstraße, hindurchführt, und wo er also gegen Besuche und gesellschaftliche Ueberfälle gesichert war. Denn er war satt des Tumultes und des bunten Gewirres der Stadt Paris und anderer großen Städte, wo er im Gefolge des Hofes einen großen Theil seines Lebens zugebracht hatte. Der Umstand, daß er hier in seinem Lande blieb, machte ihm Evian um so werther. Denn der kleine Ort gehörte

zum Bisthume Genf, das einen Theil der Provinz Vienne in der Dauphine ausmachte.

Hier lebte er ohne Geräusch, ohne Amt, ohne ein glänzendes Gefolge und lästige Gesellschaften, und war blos auf das Heil seiner Seele und auf seine Gesundheit bedacht. Der innere Friede, welchen er in diesem stillen Aufenthalte fand, zeigte bald seine wohlthätigen Folgen. Sein Aeusseres erhielt in kurzer Zeit eine so gesunde Frische und Stärke, daß Alle, die früher Zeugen seiner beständigen Kränklichkeiten gewesen waren, ihn für verjüngt hielten; so wie man ihm auch ansah, daß sich seine Seele durch die Uebungen des beschaulichen Lebens zur Verjüngerung des Adlers erschwungen hatte (Ps. 102, 5). So wahr ist jener heilige Ausspruch, daß alle zeitlichen Bequemlichkeiten Denjenigen zugegeben werden, die vor allen Dingen das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen. Gott segnete die geringen zeitlichen Einkünfte, die er sich vorbehalten hatte und die er nun sehr mäßig gebrauchte, so, daß er, nachdem er sein Leben bis auf hundert zwei oder drei Jahre gebracht hatte, einen Reichthum von mehr als sechs tausend Thalern jährlicher Renten hinterließ; womit er so viel Gutes that und so reichliche Almosen spendete, daß in dem Umkreise von zwei bis drei Stunden kaum Ein Nothleidender zu finden war.

Dieser edle Prälat war es, der mit dem Beistande der hochwürdigsten Bischöfe von Trois-Chateaux und Damas unserm Sales die bischöfliche Weihe ertheilte; welche Feierlichkeit im Jahre 1602 in der Kirche zu Thorens im Bisthume Genf, am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä Statt fand.

Dieß Beispiel lehrt uns: 1) Daß die Hofluft nicht das Element der Prälaten ist. 2) Daß dieselbe

noch weniger zu ihrer Gesundheit und Heiligkeit frommt. 3) Daß große Glücksgüter eine große Knechtschaft und schwere Sorgenlast sind. 4) Wie sehr ein friedliches und abgeschiedenes Leben für Geist und Körper ersprießlich, 5) Wie wahr jenes alte Sprichwort ist, daß es keinen größern Reichthum gibt, als Mäßigkeit und weise Sparsamkeit. 6) Daß kein Einkommen ausreicht, den übermäßigen Aufwand zu bestreiten, wenn man der Welt gefallen, und den Glanz der Eitelkeit aufrecht erhalten will. 7) Daß Derjenige, der nach den Launen Anderer lebt, niemals reich, und wer es sich am Nothwendigen genügen läßt, niemals arm ist. 8) Daß das Almosen ein Saame ist, der schon in diesem Leben hundertfältige Früchte bringt; 9) ohne von der glücklichen Ewigkeit zu sprechen, die wir von demselben in der andern Welt ernten, wenn es anders mit Liebe und um Gottes willen gespendet wird.

10.

Von der Wohlfahrt.

Der Ausdruck Glück war ihm sehr zuwider: und er hielt denselben im Munde eines Christen für unpassend und unwürdig. Sprach man in seiner Gegenwart von großem Glück, sein Glück machen, von Glückskindern, Ausdrücke, die ziemlich gewöhnlich sind, so sagte er: „Ich wundere mich, daß dieser heidnische Götze sich noch erhalten hat, nachdem alle übrigen durch das Christenthum gestürzt sind.“ Gott behüte, daß Diejenigen bloße Glückskinder seyn wollen, die nur Kinder der göttlichen Vorsehung seyn und alle ihre Hoffnungen nicht auf die Unsicherheit

zeitlichen Reichthums, sondern auf Gott allein setzen sollen."

„Ja er erhob diese Gesinnung noch höher und sprach: Wie mögen doch Diejenigen, die mit Christus an das Kreuz geheftet seyn und nur in seiner Schmach sich rühmen sollen, so heidnisch seyn, Reichthum zu sammeln und ihr Herz so fest an den gesammelten zu heften; da doch das Evangelium die Seligkeit in die Armuth, in die Verachtung, in den Schmerz, in Thränen und Verfolgungen setzt; und da selbst die Philosophie uns lehrt, daß die Wohlfahrt der wahren Tugend gefährlich, und die Widerwärtigkeit derselben hold sei."

Ich fragte ihn einst, woher es wohl käme, daß wir, sobald die Trübsal uns peinige, unsre Zuflucht sogleich zu Gott nähmen, und Ihn so hartnäckig um Befreiung von Krankheiten, Verleumdungen, Mangel und andern Lebensbeschwerden anfleheten.

Er erwiederte hierauf: „Unsre Schwäche spricht dann, und es ist dieß das Merkmal der Gebrechlichkeit, die uns umringt. Gleichwie aber die besten und körnigsten Fische jene sind, die in dem salzigen Meerwasser sich nähren; indeß jene, die im süßen Wasser leben, weicher und unschmackhafter sind; so leben auch erstarkte und edle Gemüther in dem Kreuze und in der Trübsal, wie in ihrem Elemente; indeß zaghafte nur an der Wohlfahrt Behagen finden."

Uebrigens, fügte er bei, läßt sich die reine Liebe zu Gott weit besser in Widerwärtigkeiten, als im Wohlergehen üben. Denn da die Trübsal an und für sich nichts liebliches hat, und nur die Hand Gottes lieblich ist, welche dieselbe sendet, so ist es weit leichter, durch sie unmittelbar zu dem Willen Gottes zu gehen und uns mit seinem Wohlgefallen zu vereinigen,

als durch die Wohlfahrt, die an sich selbst manches Erfreuliche hat, das unsre Sinne besticht, und dadurch, gleich der Dalila unsern Verstand einschläfert und uns betriegt. Denn es geschieht sehr leicht, daß wir, ohne es selber zu merken, die Wohlfahrt lieben, die Gott uns sendet, der Liebe aber und der Dankbarkeit vergessen, die wir Gott, von dem die Wohlfahrt kommt, schuldig sind. Dazu kommt noch, daß, wenn wir auch unsre Wohlfahrt zur Verherrlichung Gottes anwenden, dennoch immer eine Vermischung unseres Nutzens mit der Ehre Gottes Statt findet, wodurch die Liebe zu Gott minder vollkommen wird; jenem trefflichen Ausspruch des heiligen Augustinus zufolge: „Der liebt Dich minder, Herr, der noch etwas mit Dir liebt, ohne es um Deinetwillen zu lieben!“

11.

Unerschrockenheit des Sales in Gefahren.

Die Unempfindlichkeit, welche die philosophische, heidnische Sekte der Stoiker affektirte, ist ein Hirngespinst. Denn in diesem sterblichen Leben ist es dem Menschen nicht möglich, die sinnliche Natur so ganz zu verläugnen, daß er die Anfälle und Eindrücke menschlicher Leidenschaften nicht mehr empfindet. Das Höchste, was die praktische Vernunft erreichen kann, ist Mäßigung der Leidenschaften und Unterwerfung derselben unter die Herrschaft der Vernunft.

Ein Philosoph, der jener Schule angehörte, befand sich einst auf einem Schiffe, das von einem wüthenden Sturm hin und her geschleudert wurde. Er aber erblaßte und zitterte bei so großer Gefahr gleich den Uebrigen, die nicht, wie er, einer so strengen

Weisheit anhingen. Indessen ging der Sturm vorüber; und da man ihm den Vorwurf machte, er habe durch seine Furcht gegen die Grundsätze seiner Schule gesündigt, fand er keine sinnreichere Ausflucht, als die Antwort, er hätte nur aus Furcht gezittert, daß ein tugendhafter Mann (er war aber so demüthig, sich selbst damit zu meinen) hier seinen Untergang finden möchte; die Uebrigen hätten, als böse Menschen, eben keine Ursache gehabt, den Tod zu fürchten.

Es antwortete ihm aber Einer aus der Gesellschaft, daß er, wenn er wirklich so tugendhaft wäre, als er sich selber dafür hielte, sehr Unrecht gehabt hätte, der Furcht Zutritt in sein Herz zu gestatten, da nach seinem Tode die elisäischen Felder ihm offen standen; indeß die Andern, die er für Böse hielt, gerechte Ursache gehabt hätten, nicht nur den Tod, sondern auch die Qualen zu fürchten, die den Seelen der Gottlosen im künftigen Leben bevorstehen.

Die Wahrheit zu bekennen, gibt es eine gewisse natürliche Furcht, die gleichgültig ist, und die in den Sinnen selbst der tugendhaftesten Männer liegen kann; zumal die Furcht vor dem Donner. Der heilige Thomas von Aquin, durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gleich hoch berühmt, war derselben so sehr unterworfen, daß er vor dem Blitze sich fast allzusehr fürchtete. Er bewaffnete sich bei solchen Gelegenheiten, wie mit einem heiligen Schilde mit folgenden Worten, die er mit Herz und Mund aussprach: Das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet (Joh. 1, 14)!

Man erzählt von Cäsar, diesem Muster heldenmüthiger Tapferkeit, daß er, der in Gefahren des Krieges sich größer, als ein Mensch zeigte, den Donner so erstaunlich fürchtete, daß sich mit demselben

Grade von Furcht der gemeinste Mensch lächerlich gemacht hätte. Da er wußte, daß der Blitz die Lorbern meidet, ließ er immer solche herbeitragen und begab sich, wenn der Himmel sich trübte, der Donner rollte und Blitze die Lüfte durchkreuzten, unter das Obdach dieser Bäume.

Es gibt Wenige, die nicht an Gewitterfurcht litten; zumal wenn es heftig dabei blitzt. Gleichwohl gibt es auch Menschen, die so stark sind, und so großes Vertrauen auf Gott haben, daß sie dem Berge Sion gleichen, den kein Ungewitter erschüttert.

Wenn die Stürme sausen, und dunkle Wolken am Himmelszelte hangen, verbergen alle Vögel sich in ihren Nestern. Der Adler allein fliegt vom hohen Horste, segelt freudig durch die Lüfte, und durchschneidet die Winde. Wenn die Oberfläche des Meeres durch Stürme erschüttert wird, dann eilen die Fische in die Tiefe; nur der Delphin hat seine Lust in dem wilden Spiel der Wogen; und sieht man ihn auf der Fläche des Meeres spielen und sich erlustigen, so ist dieß ein sicheres Vorzeichen eines nahenden Sturmes.

In den Alpen sind die Gewitter häufig und schrecklich; denn das Echo gibt die Schläge des Donners von den hohen Felsen vervielfacht zurück; so daß man glauben möchte, es wollten sich die ungeheuren Steinmassen von ihren Wurzeln losreißen, und in die Tiefen stürzen. Sales war aber bei den furchtbarsten Ungewittern so ruhig, daß alle über ihn erstaunten. Er schrieb ein Mal bei einer solchen Gelegenheit Folgendes. „Gestern Abends hatte es hier ein furchtbares Gewitter mit ganz außerordentlichen Blitzen; ich war aber ungemein erfreut, als ich sah, wie unsre Leute sich oft mit dem heiligen Kreuze bezeichneten, und den Namen Jesu anriefen; ohne diese Schreckniße hätten wir

unsern Herrn nicht so eifrig angerufen! Ich kann in Wahrheit sagen, daß mir dieß ein besonderer Trost war! und wiewohl ich selbst bei dem so furchtbaren Leuchten der Blitze zitterte, konnte ich mich doch vor Freude des Lachens nicht erwehren."

So wahr ist jener göttliche Ausspruch: Ein reines und ruhiges Gewissen ist ein beständiges Gastmahl (Sprichw. 15). Nichts konnte ihm seine Freude nehmen, nichts die süße Hoffnung seines Heiles trüben, die sanft und sicher in seinem Innern ruht. Selig, o Herr, ist, wen Du erwählt und aufgenommen hast; denn er wird in deinen Vorhöfen wohnen (Ps. 64, 5)!

12.

In wie ferne man wissen kann, ob man im Stande der Gnade ist.

Die Versuchung aller Versuchungen ist meines Erachtens, mit mehr als moralischer Gewißheit wissen zu wollen, ob man im Stande der Gnade sei. Gott will, daß wir uns mit dieser Gewißheit begnügen sollen; denn, wer die Majestät erforschen will, spricht der heilige Geist, der wird von ihrer Herrlichkeit erdrückt werden (Sprichw. 25, 27); d. h. wer die Geheimnisse Gottes forschend ergründen und ihren Inhalt erschöpfen will, der wird sich in Labyrinthen verirren, wo er keinen Ausgang findet.

Fest steht der Ausspruch: Niemand weiß, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei (Eccl. 9, 1). Wer sollte aber darum einer unendlichen Güte nicht vertrauen, die ihre Gaben ohne

Reue spendet (Röm. 11, 19), und immer das Gute, das sie in uns begann, auch vollendet, wenn anders unsre Bosheit den Wirkungen ihrer Barmherzigkeit sich nicht widersetzt?

Er schrieb einst einer Seele, die gleich einer, von Spinnengeweben umstrickten Biene, mühevoll mit diesem Gewirre des Mißtrauens rang, etwas so Trostreiches, daß dasselbe mich ein wahrer Balsam für Wunden dieser Art zu seyn dünkt. „Fragen Sie nicht," schrieb er, „ob Ihr Herz Gott gefalle; sondern forschen Sie, ob Gott Ihrem Herzen gefalle. Wenn Sie aber die Wunder seiner Liebe anschauen, so ist es unmöglich, daß Er Ihnen nicht gefalle; denn er ist ein überaus sanfter, milder und gütiger Vater, der von Liebe gegen seine armen Geschöpfe überströmt, wenn diese anders ihr Elend anerkennen; besonders liebreich aber ist Er gegen Elende und Büßende. Wer sollte diesen königlichen Vater nicht lieben, der so väterlich und mütterlich gegen uns ist?"

Um uns von dieser bösen Krankheit zu heilen, ermahnt uns Sales, nicht darauf zu sehen, ob unser Herz Gott gefalle; sondern ob Gott unserm Herzen gefällt. Und dieß ist eines der sichersten Zeichen, daß wir Gott angenehm sind.

13.

Von dem innerlichen Mißtroste.

Es gibt Seelen, die keine Andacht zu haben glauben, wenn dieselbe nicht fühlbar ist, und deren innerliche Zähne so schwach sind, daß sie das himmlische Brot nicht essen können, wenn es nicht zart und weich ist.

Sales war gegen Andere sehr zart. Wie oft sah ich ihn über Sünder und Schwache weinen, gleich unserm lieben Herrn, der über Jerusalem, und über Lazarus weinte. Doch war er gegen sich selbst nichts weniger als zart. Nie kam eine Klage über seine Lippen. Wurde er krank, so zeigte er sein Leiden einfach an, wie es war, und stellte dann dasselbe der Vorsehung und den Anordnungen der Aerzte anheim.

Hinsichtlich innerlicher Leiden, sagte er, gleichwie die besten Fische jene wären, die in den salzigen Fluthen des Meeres sich nähren, so wären auch die besten und festesten Seelen in der Tugend jene, die den Frieden Gottes in der bittersten Bitterkeit und in der peinlichsten Trübsal fänden. Einmal sagte er zu einer frommen Seele, die über Mißtrost in ihren geistlichen Uebungen klagte: Die Liebe zu Gott besteht weder in Tröstungen, noch in zarten und süßen Empfindungen; sonst hätte unser Heiland seinen himmlischen Vater nicht geliebt, als Er, traurig bis in den Tod, zu Ihm aufrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen (Matth. 27, 46).“ Da er doch gerade in jenem Augenblicke, den Act der höchsten Liebe vollbrachte, der alle menschliche Begriffe übersteigt. — Wir gleichen verzärtelten und verwöhnten Kindern; immer möchten wir Trost, immer Zucker auf unsern Speisen, immer Liebe und Zärtlichkeit haben, die dem Gefühl sich kund geben.

Bei einer andern Gelegenheit gebrauchte er folgende Vergleiche: „Trockenes Confect sei eben so süß als flüssiges; gebratenes Fleisch schmackhafter als gesottenes; und getrocknete Rosen wohlriechender, als frische; ein gesunder Magen endlich befinde sich besser bei starken, als bei leichten und lockeren Speisen.

14.

Wie man Fehler und Unvollkommenheiten zum Nutzen verwenden soll.

Mücken und anderes Ungeziefer sind im Sommer äußerst lästig, doch sind sie nicht unerträglich. Sie üben unsre Mäßigung, unsre Geduld aber erfordert einen mächtigern Feind zu ihrer Uebung. Um eines so geringen Ungemaches willen, wie die Stiche schwacher Insecten, ruft man eine so starke Tugend nicht zu Hilfe.

Es gibt Seelen, die eine so feine und empfindliche Gewissenshaut haben, daß sie über die geringste Unvollkommenheit verdrießlich werden. Diese Verdrießlichkeit ist dann wieder eine Sünde, über welche sie so verdrießlich werden, daß diese letzte Verdrießlichkeit noch weit verdrießlicher ist, als jene, welche Ursache war, daß sie verdrießlich geworden waren. Dieß alles geht aus einer Eigenliebe hervor, die schwer zu heilen ist, weil sie gar geheim ist; denn Uebel, die man wohl erkennt, sind schon halb geheilt.

Solche Leute haben eine so hohe Meinung von ihrer eigenen Vollkommenheit, daß sie durch die Entdeckung eines Mangels an derselben trostlos werden; so wie gewisse ausgezeichnete Schönheiten bei der geringsten Röthe erschrecken, die ihnen im Angesichte aufsteigt.

Man könnte sie auch mit Jenen vergleichen, die so genau auf ihre Gesundheit sehen, daß sie bei der geringsten Unbehaglichkeit sich für krank halten, und endlich durch allzu viele Vorsicht und Arzneien, durch die sie ihre Gesundheit erhalten wollen, dieselbe zerstören.

Sales wollte, daß selbst unsre Fehler uns zu Stufen dienten, höher zu steigen, und daß wir aus

unsern Unvollkommenheiten Gewinn ziehen sollten. Sie sollen uns die Demuth begründen helfen, und uns anregen, gegen alle Hoffnung zu hoffen. Auf solche Weise, sprach er, gewinnt man das Heil von seinen Feinden und aus den Händen seiner Widersacher. (Luc. 1).

Wenn der Anblick unsrer Unvollkommenheiten uns dahin stimmt, daß wir uns demüthigen, so gewinnen wir bedeutend bei diesem Verluste; weil der Nutzen, der uns durch die Fortschritte in dieser trefflichen Tugend zufließt, den Schaden reichlich ersetzt, der aus unsern Unvollkommenheiten für uns erwachsen könnte. Diese Lehre ist aber in der That von jener sehr verschieden, welche will, daß man wacker darauf lossündige, damit die Gnade überfließen könne.

15.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen (Matth. 5)!

Eine Erzählung.

Sales hörte diese Geschichte zu Padua, wo sie sich ereignet hatte. Wahrscheinlich fällt sie in die Zeit, wo er daselbst studierte.

Es herrscht unter den Studenten zu Padua die böse Sitte, daß sie bei Nacht bewaffnet durch die Straßen ziehen, und die Vorübergehenden mit einem: Wer da? anrufen. Wer ihnen nun nicht nach ihrem Sinne antwortet, der ist ihren Angriffen ausgesetzt.

Ein Student, der über die Straße ging, und diesen Zuruf unerwiedert ließ, wurde getödtet. Der Mörder flüchtete sich in das Haus einer Wittwe, deren Sohn sein Mitschüler und sein Freund war; und

bat die Frau, welcher er seine böse That bekannte, auf das dringendste, daß sie ihn doch in irgend einem Winkel ihres Hauses verbergen möchte.

Die mitleidige Wittwe schloß ihn in ein entferntes Cabinet ein, und erfuhr nicht lange hernach den Tod ihres Sohnes. Nun bedurfte es keiner langen Nachforschung, um zu erfahren, wer der Mörder desselben wäre. Laut aufschluchzend ging sie zu ihm und sprach: Ach! was hatte mein Sohn Ihnen gethan, daß Sie ihn ermordeten! Als aber dieser hörte, es sei sein geliebter Freund, da brach er in heiße Thränen aus, zerraufte sich das Haar, warf sich dieser guten Mutter zu Füßen, und beschwor sie, ihn den Händen der Gerechtigkeit auszuliefern, damit er eine so grausame Schuld öffentlich büßen könne.

Die betrübte Mutter, die eine überaus christliche und mitleidige Frau war, wurde von dem Schmerz des Jünglings so sehr ergriffen, daß sie sprach, wenn er Gott um Verzeihung bitte, und sein Leben zu bessern verspreche, so wolle sie ihn frei entlassen; was sie auch auf seine feierliche Versicherung hin that.

16.

Vom Fegfeuer.

Der Gedanke an das Fegfeuer, sagte Sales, sei weit mehr geeignet, uns Trost, als Furcht einzuflößen. Die meisten Menschen fürchten das Fegfeuer nur darum so sehr, weil sie mehr ihren eigenen Vortheil und ihre Selbstliebe, als die Ehre Gottes im Auge haben. Dieß aber kommt großentheils daher, weil die Prediger, die auf der Kanzel hierüber sprechen,

gewöhnlich nur die Strafen dieses Ortes, und nicht eben so die Glückseligkeit und den Frieden schildern, den die noch unvollkommenen Seelen mitten in ihren Leiden kosten.

Sind auch wirklich die Peinen des Reinigungsfeuers so groß, daß die äußersten Schmerzen dieses Lebens damit nicht in Vergleich kommen; so sind auch die innerlichen Wonnen dort so wunderbar, daß keine Glückseligkeit und Lust dieser Erde denselben gleich kommt.

Denn erstens sind die Seelen daselbst in beständiger Vereinigung mit Gott.

Zweitens haben sie sich dort seinem heiligen Willen vollkommen unterworfen; ihr Wille ist so innig in den Willen Gottes umgebildet, daß sie nur wollen, was Gott will; so zwar, daß sie, wenn auch die Pforten des Himmels ihnen offen ständen, es nicht wagen würden, vor Gott zu erscheinen, so lange sie noch Mackeln der Sünde in sich wahrnehmen.

Drittens reinigen sie sich daselbst freiwillig und in Liebe; nur um Gott zu gefallen.

Viertens wollen sie daselbst auf die Weise seyn, wie es Gott gefällt, und so lange, als es Ihm gefällt.

Fünftens sind sie unsündlich; sie haben auch nicht die geringste Regung der Ungeduld, und bewahren nicht den mindesten Fehler.

Sechstens lieben sie Gott über alles, mit vollendeter, reiner und uneigennütziger Liebe.

Siebentens werden sie dort von den Engeln getröstet.

Achtens sind sie ihres Heiles gewiß, und in einer Hoffnung, die nimmermehr in ihrer Erwartung zu Schanden wird.

Neuntens ist ihre bitterste Bitterkeit im tiefsten Frieden.

Zehntens. Ist auch dieser Ort hinsichtlich des Schmerzes eine Hölle, so ist er dennoch auch ein Paradies hinsichtlich der Lieblichkeit, welche die Liebe in ihr Herz ergießt; eine Liebe, die stärker ist, als der Tod, und mächtiger, als die Hölle.

Eilftens ist dieser Stand mehr ersehnlich, als furchtbar; denn die Flammen daselbst sind Flammen heiliger Sehnsucht und Liebe.

Zwölftens. Sie sind aber dennoch furchtbar, weil sie unsre Vollendung verzögern, die darin besteht, Gott zu schauen und zu lieben, und durch diese Anschauung und Liebe Ihn in der ganzen unermeßlichen Ewigkeit zu loben und zu verherrlichen. Hierüber empfahl er die Abhandlung der heiligen Katharina von Genua fleißig zu lesen. Ich selbst las auf seinen Rath diese Schrift öfter mit aller Aufmerksamkeit; und immer fand ich neuen Geschmack daran; auch tagte es dabei immer heller in meinem Sinne. Ich muß aufrichtig bekennen, daß ich über diesen Gegenstand nie etwas Befriedigenderes gelesen habe. Ich lud sogar einige Protestanten ein, diese Schrift zu lesen; und sie wurden dadurch sehr erbaut; Einer zumal, ein sehr wissenschaftlicher Mann, der mir offen gestand, daß er, wenn dieses Buch vor seiner Bekehrung ihm zu Gesichte gekommen wäre, durch dasselbe mehr wäre überzeugt worden, als durch alle streitigen Erörterungen, die er über diesen Gegenstand gepflogen habe.

Wenn aber dieß sich also verhält, wird man vielleicht sagen: Warum werden denn die Seelen im Reinigungsorte unserm Gebete so dringend empfohlen?

Weil der Zustand dieser Seelen, ungeachtet solcher Vorzüge, sehr schmerzlich, und unseres Mitleids wahrhaft würdig ist, und überdieß auch die Verherrlichung verzögert wird, die sie Gott in der vollendeten Ruhe erweisen werden. Diese beiden Gründe sollen uns anregen, ihnen durch unsre Gebete, durch Fasten, durch unser Almosen und durch gute Werke aller Art, vorzüglich aber durch das Opfer der heiligen Messe zu Hilfe zu kommen, damit sie recht bald von ihren Leiden befreit werden.

17.

Sales versagt eine Dispensation.

Er ward einst um eine Dispensation gebeten. Nachdem er aber Demjenigen, der ihn darum ersuchte, die Ungerechtigkeit seines Gesuches mit aller möglichen Sanftmuth und Geduld dargethan hatte, ohne daß es ihm gelang, den Mann zu bereden, daß er von seiner Bitte abstehe, sah der Bischof, der in solchen Fällen unerschütterlich war, sich genöthigt, die Sache geradezu abzuschlagen; und sagte, es sei ihm unmöglich, ihm zu willfahren. Der Andere antwortete ihm: Ihre Weigerung ruht auf keiner Unmöglichkeit, denn die Sache hängt nur von Ihnen ab; sie rührt lediglich von einem Mangel an gutem Willen gegen mich her!

Ein redlicher Mann, erwiederte der Bischof, beschränkt seine Gewalt auf das, was billig ist; und nennt das Unerlaubte unmöglich.

Da hierauf der Andere drohte, er werde dieser abschlägigen Antwort wegen Rache nehmen, antwortete Sales: Wenn ich Sie um Ungerechtes bitte, und

Sie es mir versagen, thun Sie mir einen großen Gefallen; bitte ich Sie aber um etwas, das gerecht ist, so sind Sie zu billig, es mir zu versagen.

Da aber der Andere betheuerte, er würde ihn nicht erhören, wenn auch sein Verlangen das gerechteste von der Welt wäre, erwiederte er hierauf: Ihr ewiges Heil liegt Ihnen mehr am Herzen, als daß Sie so handeln könnten. Was mich selbst betrifft, muß ich Ihnen bekennen, daß ich, wie armselig ich auch bin, Ansprüche auf den Himmel habe, und mich nicht entschließen kann, mein Recht für ein Linsenmus zu verkaufen.

18.

Von den Wundern.

Der heilige Bernard hatte vom Himmel die Gabe der Wunder empfangen; er legte aber so wenig Werth darauf, daß er die Kreuzigung des Fleisches mit allen seinen Gelüsten und die Abtödtung des Geistes mit allen seinen Begierden weit höher achtete, als die Erweckung der Todten.

Eben so dachte auch Sales. Wenn von einem, mit Liebe vollbrachten Tugendwerke die Rede war, nannte er dasselbe ein Wunder der Gnade. Der Grund dieser Behauptung war, daß, gleichwie ein Wunder ein Werk Gottes ist, das die Gesetze und gewöhnlichen Regeln der Natur übersteigt, also auch ein, durch die Gnade in uns und durch uns erzeugtes, verdienstliches Werk in die Reihe der wunderbaren, übernatürlichen Wirkungen gehört. Sales fügte noch bei, daß die heiligmachende Gnade einen höhern Werth habe, als jene Gnadengaben, welche

die Gottesgelehrten umsonst verliehene nennen, und zu welchen auch die Wundergabe gehört. Denn diese können selbst neben der Todsünde bestehen, und sind nicht nothwendig zum Heile. Viele sogar, die damit begabt waren, gelangten nicht zur ewigen Seligkeit, während Jeder, der auch nur mit dem geringsten Grade der heiligmachenden Gnade stirbt, Antheil an der Erbschaft des Heiles hat (I. Cor. 13).

Hiezu kommt noch, daß jene umsonst verliehenen Gnadengaben gewöhnlich nicht zu dem persönlichen Nutzen Desjenigen, der sie empfängt, sondern zur Erbauung des Nächsten verliehen werden; da hingegen die Gnade der Rechtfertigung und Heiligung derjenigen Seele, in welche der heilige Geist dieselbe ergießt, und worin Er das Gepräge der Kinder Gottes abbildet, für sie selbst gegeben wird.

19.

Verschiedene Arten, die Seelen zu leiten, die Sales an zwei berühmten geistlichen Führern beobachtete.

Als unser Bischof im Jahre 1619 zu Paris war, kamen viele fromme Seelen zu ihm, um sich hinsichtlich ihres Innern, und wegen ihres Heiles bei ihm Rathes zu erholen. Dadurch bekam er Gelegenheit, die verschiedenen Mittel zu beobachten, die der Herr anwendet, die Seelen anzuziehen und zu sich zu leiten; so wie auch die verschiedenen Wege zu bemerken, welche wahrhafte Diener Gottes in der Leitung der Seelen gehen.

Unter andern, erzählte er mir, habe er zwei Männer kennen gelernt, die wegen ihrer trefflichen

Predigten berühmt waren, der Leitung der Seelen mit großem Fleiße sich ergaben, beide sehr getreue Diener Gottes waren, und ein sehr erbauliches Leben führten, aber beide so ganz verschieden in ihrer Art und Weise bei der Leitung der Seelen zu Werke gingen, daß es schien, als widerstrebten sie einander; wiewohl sie auf ein und dasselbe Ziel hinarbeiteten, nämlich, daß die Seelen Gott auf sehr vollkommne Weise dienten und Ihn verherrlichten.

Der Eine, sprach er, war sowohl in seinen Predigten, als auch in der Leitung der Seelen sehr ernst, und flößte Furcht ein. Immer sprach er nur von Abtödtungen, strengen Bußwerken, beständigen Gewissenserforschungen und andern Uebungen der Buße; so daß er die Gemüther mit Furcht erfüllte, und sie dadurch zu genauer Beobachtung der göttlichen Gebote und zu großer Sorgfalt für ihr Heil anleitete; ohne sie dabei nur im Geringsten mit Gewissensscrupeln zu ängstigen; wiewohl er sie wunderbar im Gehorsam erhielt. Die Wirkungen seines Verfahrens waren, daß seine Beichtkinder die größte Ehrfurcht vor Gott bekamen, die Sünde gleich der Schlange flohen, und alle Tugenden pünktlich übten.

Der Andere hingegen führte die Seelen gerade auf dem umgekehrten Wege zu Gott. Seine Predigten athmeten nur von der Liebe Gottes. Er suchte mehr zu bewirken, daß man die Tugend liebte, als das Laster haßte, und zwar erstere mehr darum liebte, weil sie Gott wohl gefällt, als weil sie an sich selbst liebenswürdig ist; letzteres aber mehr darum haßte, weil es Gott mißfällt, als weil es dem Menschen schadet, der demselben sich überläßt. Der Saame der göttlichen Liebe, den er ausstreute, trug in den Herzen der Gläubigen wundersame Früchte der Liebe zu

Gott um seiner selbst willen, und der Liebe des Nächsten wegen Gott.

Bei dieser Erzählung konnte ich mich nicht erwehren, die Wege Gottes und die wunderbaren Erfindungen seiner Liebe für das Heil der Seelen zu bewundern, die Er zu seinem Dienste beruft; und auf wie verschiedenen Wegen man zu dem nämlichen Ziele gelangen könne.

20.

Wie man sich bei Verleumdungen betragen soll.

Man legte einst unserm Bischof die Frage vor, ob man die Verleumdung mit den Waffen der Wahrheit zurück drängen soll. Er erwiederte, daß bei einer solchen Gelegenheit mehrere Tugenden geübt zu werden verlangen.

1. Die erste derselben sei die Wahrheit. Die Liebe zu Gott und die wahre Selbstliebe verpflichtet uns, ihr Zeugniß zu geben. Doch muß dieß Zeugniß ruhig, ohne Verwirrung, ohne Zudringlichkeit, so wie ohne ängstliche Sorgen wegen des Ausgangs der Sache seyn. Als Christus beschuldigt wurde, Er habe den Teufel, antwortete Er ganz einfach: „Ich habe keinen Teufel, (Joh. 8, 48)!“ Zeiht man Sie eines groben und Aergerniß erregenden Fehlers, so antworten Sie, wenn Sie desselben sich nicht schuldig wissen, ganz einfach und ohne Aufwallung, daß Sie durch Gottes Gnade frei davon sind.

2) Fährt man fort, Sie dieses Fehlers zu zeihen, dann zeigt sich Ihnen die schönste Gelegenheit, Demuth zu üben. Sagen Sie nur, Sie hätten wohl

weit größere Fehler an sich, die man nicht kenne; Sie seien gebrechlich, und Ihre Armseligkeit verdiene mehr Mitleid als Zorn; wenn Gott Ihre Gebrechlichkeit nicht aufrecht erhielte, so würden Sie weit abscheulichere Laster begehen. Diese Demuth beeinträchtigt die Wahrheit nicht im Geringsten. Sprach nicht David aus einem Gefühl wahrer Demuth, wenn er sagte: hätte mir Gott nicht geholfen, meine Seele wohnte nun in der Hölle (Psalm 93)?

3) Läßt man dessen ungeachtet nicht ab, Sie zu verfolgen, so kommt das Stillschweigen an die Reihe, und verlangt der Verfolgung durch die Ausübung jenes prophetischen Ausspruchs sich zu widersetzen: „Ich bin geworden gleich einem Menschen, der nicht hört, und der keine Widerrede in seinem Munde hat (Ps. 37, 15).“ Ist der Widerspruch ein Oel, das die Lampe der Verläumdung nährt, so ist das Stillschweigen ein Wasser, das dieselbe auslöscht. Widersprechen Sie, so reizen Sie die Verläumdung; schweigen Sie, so besänftigen Sie dieselbe.

4) Fruchtet auch das Stillschweigen nichts, dann will die Geduld in's Mittel treten und Ihnen einen undurchdringlichen Schild überreichen. Denn sie ist's, die nach dem Ausspruch der Schrift, ein vollkommnes Werk vollbringt. Sie auch ist's, die mit der Liebe vereint, uns unter die Zahl Derjenigen versetzt, die durch den Hunger nach der Gerechtigkeit, und wegen der Verfolgung um der Gerechtigkeit willen, selig sind.

5) Greift die Verläumdung noch mehr und verstärkt um sich, dann erscheint die Standhaftigkeit, die als eine verdoppelte Geduld alles überwindet.

6) Will die Verläumdung dem allen noch nicht weichen, dann ist die Langmuth zur Hand, die eine Geduld oder vielmehr eine Stärke von langer Dauer ist.

7) Der Langmuth folgt die Beharrlichkeit, die bis zum Ende der Laufbahn aushält und den Preis davon trägt.

8) Die Geduld, die Sanftmuth und die Bescheidenheit in Worten wollen hier auch nicht müßig bleiben; vor allen aber begehrt die Heerführerin der Tugenden, die Königin, das Leben und die Seele derselben, die heilige Liebe, den ihr gebührenden Rang; denn ohne sie ist diese ganze Masse der Tugenden ein bloßer Steinhaufen. Sie streut unsern Verläumdern glühende Kohlen auf das Haupt; sie bewirkt, daß wir Diejenigen segnen, die uns fluchen, und für Diejenigen beten, die uns verfolgen. Sie verwandelt oft unsre Verfolger in unsre Beschützer, und unsre Verleumder in unsre Lobredner.

21.

Von der Last der Seelsorge.

Die Kirchenversammlung von Trient sagt, diese Last sei selbst den Engeln furchtbar und der heilige Gregorius nennt die Leitung der Seelen die Kunst der Künste.

Ein Pfarrer klagte einst bei Sales über die Dornen seines Berufes, über die lästigen Sorgen, die davon unzertrennlich sind, ganz vorzüglich aber über die Ungelehrigkeit des Volkes und über dessen harten Sinn.

Er antwortete hierauf, man müsse nicht sowohl die Hartherzigkeit des Volkes, als die Weichlichkeit mancher Hirten in's Auge fassen, die oft unwillig und ungeduldig werden, wenn sie sehen, daß die Aus-

saat ihrer Ermahnungen und Arbeiten nicht sogleich aufgeht, und die erwarteten Früchte bringt.

Der Ackermann wird nicht getadelt, weil die Ernte nicht ergiebig war; wohl aber wird er mit Recht getadelt, wenn er sein Feld nicht gehörig bearbeitet und anbaut.

Muthlosigkeit ist in solchen Fälleu ein Beweis einer großen Eigenliebe und eines Eifers, dem es an Wissenschaft fehlt. Die wahre Lehre für Hirten ist jene, die der Apostel in seinem Sendschreiben an Timotheus allen mit den Worten ertheilt: Predige das Wort, halte an, es sei gelegen oder ungelegen; strafe, ermahae, bitte, und rüge in aller Geduld und Lehre (2. Tim. 4, 2); wo, wie Sie sehen, die Geduld der Schlüssel zu dem ganzen Geheimnisse ist. Mit dieser Geduld besitzen wir unsre Seelen im Frieden (Luc. 21, 19).

Er fügte noch jenen trefflichen Spruch des heiligen Bernardus bei: Onus animarum, non validarum, sed infirmarum, d. i. die Seelsorge hat es mehr mit den Schwachen, als mit den Starken zu thun. Und dieß erklärte er durch zwei Gleichnisse.

Die Federn, sprach er, beschweren zwar die Vögel; doch ohne diese Last könnten sie sich nicht in die Luft erheben. So ist auch die Sorge für heilige und tugendhafte Seelen eine Last; sie gleichet aber einer Bürde von Zimmet, der durch seinen Wohlgeruch Denjenigen stärkt, der sie trägt. Eben so helfen auch diese Seelen den Hirten sich zum Himmel erschwingen und auf dem Wege der Gebote Gottes laufen.

Das andere Gleichniß ist folgendes. Denken Sie sich, sprach er, einen Hirten, der hundert Schafe weidet. Bricht eines derselben ein Bein, so nimmt

er es auf seine Schultern und trägt es in den Schafstall; und dieß Eine kranke Schäflein macht ihm mehr Sorge, als alle übrigen gesunden. Seelen, die von selbst dem Guten nachgehen, üben die Sorgfalt und Wachsamkeit der geistlichen Hirten nicht sonderlich; wohl aber jene, die voll der Fehler und schwer zu regieren sind.

22.

Daß das Mißtrauen gegen uns selbst das ganze Leben hindurch uns nie verlassen soll.

Wir haben aus uns selbst nichts als Schwäche und Bosheit. Das wahre Gute, das übernatürlich ist und nach dem Ewigen zielt, ist nicht aus uns; „wir sind unvermögend, etwas Gutes aus uns, wie aus uns selbst zu denken; denn unser Genügen ist aus Gott (2. Cor. 5), von dem jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ausgeht (Jac. 1, 17).“ Und darum haben wir große Ursache, in beständigem Mißtrauen gegen uns selbst zu leben.

Nach der Lehre seines Lieblingsbuches, des geistlichen Kampfes, hielt Sales dieß Mißtrauen für die Grundlage des Gebäudes der innerlichen Vollkommenheit. Es ist ein Grundsatz, der in der ganzen Welt als richtig gilt: „Das Mißtrauen ist die Mutter der Sicherheit; denn es bewirkt, daß der Mensch auf seiner Hut ist. Besonders aber gilt dieser Grundsatz im geistlichen Leben; und darum auch ermahnt uns die Schrift an so vielen Stellen, auf uns selbst aufmerksam zu seyn und unsre Wege zu bedenken.“ „Wer seinen Weg nicht in Acht nimmt, der wird

umkommen (Sprichw. 19, 16); und wer Geringes nicht achtet, der wird allmählig fallen (Eccl. 19, 1)."

Gleichwie die Seiltänzer, um auf einer so gefährlichen Bahn sich im Gleichgewichte zu erhalten, Balanzierstangen in den Händen haben, also sollen auch wir in diesem Leben, (wo wir auf so schlüpfrigem Boden wandeln, daß selbst Derjenige, welcher aufrecht steht, sich nur mit der größten Behutsamkeit aufrecht erhält), immer zwischen Furcht und Hoffnung wandeln; denn auf diesen beiden Stützen ruht das Mißtrauen gegen uns selbst und das Vertrauen auf Gott.

Das Andenken an unsre vorigen Fehltritte muß uns zu der Einsicht und zu dem Geständniß führen, daß wir armselig und gebrechlich sind; und uns überzeugen, daß wir ohne Hilfe der Gnade in die alten Sünden zurückfallen, ja noch weit Aergeres thun; denn Rückfälle sind gewöhnlich gefährlicher, als die Krankheiten selbst.

Nie darf man auf seine bisherige Tugend, noch auf die Menge geistlichen Reichthums und guter Gewohnheiten vertrauen, die man seines Erachtens erworben hat; denn unsre Schwäche ist so groß, daß es nur eines Augenblickes bedarf, um Alles zu verlieren, was man in langer Zeit erworben hat; gleichwie eine viertelstündige Feuersbrunst hinreicht, ein Haus niederzubrennen, das man durch hundertjährigen Fleiß mit kostbarer Habe bereichert hat.

Folgende Geschichte, die Sales erzählte, mag das bisher Gesagte bestättigen. „Wie sehr wir auch in der Vollkommenheit zugenommen haben," sagte er, „müssen wir dennoch zu jeder Stunde wachen; weil unsre Leidenschaften nicht selten selbst dann neuerdings aufleben, wenn wir schon lange Zeit hindurch ein re-

ligiöses Leben geführt und große Fortschritte gemacht haben. Dieß widerfuhr einem Mönch des heiligen Pachomius, Sylvanus genannt, der ein Schauspieler gewesen war; nach seiner Bekehrung aber in das Kloster trat, wo er sein Probejahr und hierauf noch viele andere Jahre in sehr musterhafter Abtödtung zubrachte, ohne diese ganze Zeit hindurch auch nur das Geringste zu thun, das an seinen frühern Stand erinnert hätte. Zwanzig Jahre hernach kam ihm in den Sinn, er könne nun wohl ohne Gefahr schauspielerische Possen zum Scherz treiben, seine Brüder zu ergötzen. Denn er hielt seine Leidenschaften für so gänzlich abgetödtet, daß er glaubte, er habe es in seiner Gewalt, sich jederzeit in den Schranken einer einfachen Erheiterung zu halten. Doch der gute Mann irrte sehr; denn die alte leidenschaftliche Lust erwachte in ihm mit solcher Macht, daß er von Scherz und Possen zu wirklicher Ausgelassenheit überging, so daß beschlossen ward, ihn aus dem Kloster zu verstoßen; was auch geschehen wäre, wenn nicht einer seiner geistlichen Mitbrüder sich für ihn verbürgt und versichert hätte, Sylvanus würde sich bessern; was denn auch geschah, denn er starb im Rufe der Heiligkeit.

23

Woran sich erkennen läßt, ob man in der Tugend fortschreite.

Unter mehreren Merkmalen, woraus sich erkennen läßt, daß man in der Tugend zugenommen habe, hielt er für eines der vorzüglichsten, wenn man die Zurechtweisung und den Verweis gern annahm. Denn gleichwie es ein Zeichen eines guten Magens ist, wenn

er harte und derbe Speisen leicht verdaut, also ist es auch ein gutes Zeichen für die geistige Gesundheit, wenn man mit dem Propheten sagen kann: Der Gerechte strafe mich mit Barmherzigkeit; aber das Oel des Sünders, das heißt, des Schmeichlers, soll mein Haupt nicht fett machen (Ps. 140, 5).

Es ist ein deutlicher Beweis, daß man das Laster haßt, und daß die Fehler, die man begeht, nicht sowohl aus Bosheit und überdachtem Willen, als vielmehr aus Ueberraschung, Unachtsamkeit und Gebrechlichkeit hervorgehen, wenn man Ermahnungen gern anhört, die uns drängen, unsre Wege zu bedenken. Wer die Zurechtweisung liebt, der liebt die seinen Fehlern entgegengesetzte Tugend.

Der Kranke, der ernstlich nach der Gesundheit verlangt, nimmt die verordneten Arzneien muthig, wie scharf, wie bitter und wie widrig sie auch seyn mögen. Wem es Ernst ist mit der Tugend, in der die volle Gesundheit und wahre Heiligkeit der Seele besteht, dem fällt nichts schwer, nicht einmal die Zurechtweisung und die Strafreden.

Ein anderes Merkmal, woran sich erkennen läßt, ob man in der Tugend zunehme, besteht darin, daß man keine Gelegenheit vorüber läßt, die Demuth zu üben, theils thätig, theils leidend. Die Meisten wollen nur die thätige Demuth, die leidende ist ihnen zuwider. Sie finden nur Gefallen daran, sei es in Worten oder in Werken, sich selbst zu demüthigen; keineswegs aber von Andern gedemüthiget zu werden.

Jeder möchte sich gern mit eigener Hand seinen Lohn ausbezahlen, und zwar gerade in einer Münze, die ihm selbst wohl gefällt. Jeder will sich selbst zu-

rechtweisen und rügen; nicht aber von Andern zurechtgewiesen und getadelt werden.

Indessen ist es außer Zweifel, daß eine Demüthigung oder eine Rüge, die von Andern ausgeht, ohne Vergleich mehr werth ist, als viele, die von uns selbst kommen. Unsre Wahl und unser Geschmack verderben gewöhnlich unsre besten Handlungen; und indeß wir glauben, dieselben seien voll Kern, sind sie voll Wind und Staub, gleich jenen Aepfeln, die am Ufer des todten Meeres wachsen und äußerlich zwar eine schön geröthete Schale haben, innerlich aber nichts als Asche enthalten.

24.

Von innerlichen Trockenheiten.

Es ist den Kindern eigen, daß sie den Zucker und anderes süßes Naschwerk lieben; sie haben nicht Verstand genug, einzusehen, daß derlei Süßigkeiten ihnen schädlich sind, weil sie Würmer erzeugen.

Solchen Kindern gleichen jene Gemüther, deren Frömmigkeit nicht sonderlich standhaft und sicher ist. Sie nehmen im Guten nur in dem Maße zu, als Gott ihnen das Manna innerlicher Tröstungen thauen läßt. Tritt die geistige Trockenheit ein, dann werden sie sogleich matt, mißmuthig, und fallen sich und Andern beschwerlich; ihre Gedanken beunruhigen sie, und quälen ihr Herz; kurz, sie gleichen jenen Kindern Ephrem's, die treffliche Scheibenschützen waren, aber beim Anblicke des Feindes flohen. So aber sollen wir es nicht machen, sagt Sales; umgekehrt vielmehr sollen wir, je mehr Gott seine

Tröstungen uns entzieht, alle Kräfte anstrengen, Ihm unsre Treue zu beweisen. Ein einziges Tugendwerk, in der Trockenheit des Geistes vollbracht, wiegt eine Menge anderer auf, die das Herz bei großem Troste und im Wonnegefühl wirkt, weil Ersteres mit stärkerer Liebe geschieht, obgleich dieselbe weder so zart, noch so lieblich ist.

Ein tapferer Krieger geht den Gefahren und Unfällen des Krieges kaltblütig entgegen; während der gewöhnliche Soldat nur gezwungen dahin geht. Um ihn anzutreiben, muß der Befehlshaber die Trommel rühren und die Trompeten schmettern lassen.

Wer in geistigen Dingen tapfer ist, wird zur Zeit der Dürre und der innerlichen Trockenheit nicht kleinmüthig; vielmehr wirkt er dann mit zweifacher Standhaftigkeit. Nur die feigen und furchtsamen Kundschafter Israels erschrecken bei dem Anblick der Bewohner des gelobten Landes. Wer Gott um der Tröstungen willen dient, der liebt mehr den Trost Gottes, als den Gott des Trostes; und wer das Kreuz flieht, der ist nicht werth, ein Jünger Jesu des göttlichen Meisters zu heißen, vielweniger Ihm in seine Herrlichkeit zu folgen.

25.

Von der Sittsamkeit beim Schlafengehen.

Sales ermahnt, wohlanständig, sittsam und züchtig zu seyn beim Schlafengehen. Bedenke, sagt er, daß Gottes Auge dich sieht, daß die Engel zugegen sind und böse Geister dir Schlingen zu legen suchen. Be-

nimm dich so, als solltest du in deines Gottes und Heilandes Gegenwart schlafen.

Ein frommer Christ legt vor dem Einschlafen andächtig seine Arme kreuzweise auf die Brust und betet: Ich schlafe, aber mein Herz wacht (Joh. L. 5, 2). Herr bewahre mich wie deinen Augapfel und schirme mich unter dem Schatten deiner Flügel (Ps. 16, 8). Umgib mich mit deiner Wahrheit, wie mit einem Schilde, und bewahre mich vor dem nächtlichen Grauen (Ps. 90, 5). In Ihm werde ich im Frieden schlafen und ruhen; denn Er hat mich in wunderbarer Hoffnung auf seine Güte gegründet (Ps. 4, 9). Wenn nicht der Herr die Stadt behütet, dann wacht vergeblich, wer dieselbe bewacht (Ps. 126, 1).

26.

Befehl aus Gehorsam.

Eine Schwester aus der Congregation Mariä Heimsuchung, die zur Oberin bestimmt war, beklagte sich über diese Bestimmung bei Sales, und sagte unter andern, sie würde dabei um die Frucht des Gehorsams kommen. Er aber tröstete sie mit folgenden Worten: „Im Gegentheile werden die Früchte des Gehorsams Ihnen in diesem Amte reichlich vermehrt werden; denn blieben Sie im Stande der Unterwürfigkeit, so hätten Sie bloß die Frucht jenes Gehorsams, der Ihnen durch die Oberin auferlegt würde; als Vorgesetzte aber werden Ihnen

alle Befehle, die Sie Ihren Töchtern ertheilen, zu eben so vielen Werken des Gehorsams.“

Die Schwester, über diese Rede höchlich verwundert, bat ihn, dieselbe ihr zu erklären. Sales gewährte ihre Bitte, und sprach: „Sehen Sie nicht, meine Tochter, daß Gott, der Sie zur Vorsteherin einer Gemeinde erwählte, Ihnen zu befehlen gebietet? Wenn Sie nun diesem Gebote gehorchen, und die Last, die Ihnen aufgebürdet wird, in Demuth annehmen, ist es Ihnen nicht klar, daß, wenn Sie aus Gehorsam befehlen, alle ihre Befehle zu eben so vielen Werken des Gehorsams für Sie werden?“

„Uebrigens freut es mich sehr, daß sie Ihr Amt mit dieser Abneigung gegen das Befehlen und mit so großer Liebe zum Gehorsam antreten; denn dieß wird bewirken, daß Sie aus Liebe und um der Liebe willen befehlen; diese göttliche Liebe aber wird Ihnen Ihre Bürde erleichtern, und auch das Joch der Uebrigen versüßen.“

27.

Vom innerlichen Gebete.

Man legte mir die Frage vor, wie jener Ausspruch zu verstehen sei, den Sales dem heiligen Antonius zuschreibt, nämlich, man soll im Beten so aufmerksam auf Gott seyn, daß man darüber vergesse, daß man bete; und zwar deßwegen, weil in dem Nachdenken über sein Gebet eine Aufmerksamkeit liege, die, wenn sie anders nicht schon an sich eine Zerstreuung wäre, wenigstens zu derselben Anlaß gäbe, und ihr die Thür öffnete.

Diese Frage beantwortete Sales so: „Man muß," spricht er, „seine Seele im Gebete fest halten, und ihr nicht gestatten, daß sie auf sich zurückblicke, um zu sehen, was sie thut, und ob sie vergnügt ist. Leider befriedigen unser Vergnügen und unser Trost die Augen Gottes nicht, sie befriedigen nur unsre erbärmliche Eigenliebe. Die Kinder, die uns der Heiland als Musterbilder unsrer Vollkommenheit aufgestellt hat, sind gewöhnlich sorglos, zumal in Gegenwart ihrer Aeltern; sie halten sich fest an dieselben, und wenden den Blick nicht zurück, um an dem Vergnügen sich zu weiden, dessen Genusse sie sich ganz freimüthig überlassen, ohne dem Vorwitz Raum zu geben, der die Ursachen und Wirkungen desselben betrachtet. Sie haben Freude, aber sie denken nicht daran; sie sind selig, aber sie wissen es nicht. Die Liebe beschäftiget sie so sehr, daß sie keine Zeit haben, etwas anderes zu thun. Wir aber haben bei Allem das Denken, das Wissen und das Studiren, so daß uns darüber die Seligkeit der Kinder verloren geht. Wir können freilich eine höhere Glückseligkeit, als die bewußtlose der Kinder, erringen, aber die Art, wie wir darnach ringen, ist gewöhnlich die verkehrte. Die Seele, welche zärtlich sorget, dem göttlichen Bräutigam in Liebe zu gefallen, hat weder Lust noch Muße, den Blick auf sich selbst zurückzuwenden; sie schaut unverwandt dahin, wohin die Liebe sie führt.

Sales liebte die Einheit; alle Vervielfältigung war ihm, wo nicht zuwider, wenigstens immer verdächtig. Er stimmte dem Rathe bei, der dem heiligen Thomas zugeschrieben wird, daß man nur Ein Buch haben soll, wenn man etwas gründlich lernen wolle.

Darum lobte er Jene, die sich zu ihrer geistigen Leitung an irgend ein bestimmtes Andachtsbuch hielten. Die Bücher, welche er empfahl, waren: Der geistliche Kampf, das sein eigenes Lieblingsbuch war; die Art und Weise, Gott zu dienen, das ich mit seiner Erlaubniß mir gewählt hatte; die Nachfolge Christi, der Wegweiser von Ludwig von Granada oder das Denkbuch desselben, und ähnliche Schriften. Er verwarf darum andere Werke keineswegs; nur wollte er, daß sie dem Hauptbuche als Aushilfe, und gleichsam zur Erläuterung desselben dienten.

Eben so dachte er auch hinsichtlich der geistigen Uebungen. Er wollte, daß man Eine dieser Uebungen sich erwählte, z. B. die Uebung der Vergegenwärtigung Gottes, Reinheit der Absicht, Unterwerfung in den göttlichen Willen, oder die gänzliche Hingabe an Gott, und die Verläugnung seiner selbst. Er empfahl aber solche Uebungen darum, weil er überzeugt war, daß die Vollkommenheit in Einer derselben alle andern einschließt.

Deßgleichen wollte er auch, daß man irgend eine besondere Tugend, z. B. die Demuth, die Sanftmuth, die Geduld, die Abtödtung, das Gebet, die Barmherzigkeit und andere erwähle und dieselbe öfters mit ernstlichem Fleiße ausübe; wobei er zu sagen pflegte, beinahe alle Heiligen hätten in irgend Einer besondern Tugend sich ausgezeichnet; ja sogar jeder geistliche Orden habe eine eigene Tugend, worin der Geist desselben bestehe, und die man darin vorzugsweise pflege, ohne darum die übrigen zu vernachlässigen.

Diesem Grundsatze gemäß, ahnete ihm nichts sonderlich Gutes von Solchen, die von einer geisti-

gen Uebung zur andern, von einem Buche zum andern, oder von einem Gebrauche zum andern übergingen. Er verglich sie den Hummeln, die alle Blumen anstechen, alle aussaugen, aber wenig Honig machen; oder den Bienen im Frühling, wo sie mit üppiger Lust von Blüthe zu Blüthe schwärmen, und sich nicht Zeit nehmen, denselben Nektar und Würze zu entsaugen, woraus sie den Honigseim bereiten. Sie lernen immer, ohne je zur wahren Wissenschaft der Heiligen zu gelangen; immer nehmen, sammeln und häufen sie auf, ohne je reich zu werden; weil sie das Gesammelte in ein bodenloses Faß schütten, und sich wasserlose Cisternen graben. Sie sind unruhige Gemüther, die den Frieden in geistigen Reichthümern suchen, ihn aber nicht finden, weil ihnen, vom Stachel der Eifersucht verwundet, alles nur dazu dient, ihr Leiden zu nähren, anstatt dasselbe zu heilen.

Wie wenig es auf Vielfältigkeit in geistigen Uebungen ankomme, zeigt uns das Beispiel der Heiligen, z. B. des heiligen Franciscus, der zuweilen Tage, ja ganze Wochen damit zubrachte, dieß Wort: Mein Gott und Alles! zu wiederholen; oder des heiligen Bruno, welcher ausrief: O Güte! oder der heiligen Theresia, welche aus feurigem Herzen sprach: Alles, was nicht mein Gott ist, ist mir nichts! Je länger die Biene auf Einer Blume verweilt, desto mehr Honig gewinnt sie derselben ab. Die aber bei einem Gastmahle in jede Schüssel stechen, und von allen Speisen, wenn auch nur wenig, essen, verderben sich den Magen so sehr, daß sie sich gefährliche Unverdaulichkeiten zuziehen, und nicht schlafen können, ja am Ende sich erbrechen müssen. Eben so ergeht es auch den Seelen, die

alle Methoden kosten und alle Mittel erproben wollen, welche zur Vollkommenheit führen oder führen können. Denn da ihr Wille nicht Wärme genug hat, so viele Mittel zu verdauen und in Anwendung zu bringen, entsteht eine gewisse Härte und Unverdaulichkeit, die sie um den Frieden und die Ruhe des Geistes im Herrn bringen; worin doch jenes Eine Nothwendige besteht, das Maria erwählte und das Niemand von ihr nehmen wird.

Dreizehntes Buch.

1.

Von den Höfen.

Was man immer von den Höfen denken und sagen mag, Sales betrachtete dieselben keineswegs als Orte, von welchen die Heiligkeit gänzlich ausgeschlossen wäre. Wem es ernst ist mit der Tugend, dem gibt Gott so viel Gnade, daß er dort sein Heil wirken kann. Kein gesellschaftlicher Verkehr ist so vergiftet, daß Gottes Gnade nicht bewahren und retten könnte von der Gefahr des sittlichen Verderbens. Sales bestättigte diese Ansicht mit biblischen Beispielen: Abraham, sagte er, war unter Heiden, Loth in einer höchst lasterhaften Stadt, Job im Lande Huß mitten unter den Gottlosen heilig. David und der heilige Ludwig haben sich unter mancherlei Gefahren, Mühen und Sorgen, sowohl im Kriege als im Frieden geheiligt. Nie ward der Fortgang des heiligen Bernardus in der heiligen Liebe unterbrochen, wiewohl er sich an verschiedenen Höfen und bei den Kriegesheeren der größten Fürsten aufhielt; wo er oft seine ganze Kraft aufbot,

die Staatsgeschäfte zur Ehre Gottes zu schlichten. Oft änderte er seinen Aufenthalt; nie aber änderte er sein Herz; nie änderte sein Herz seine Liebe, und nie seine Liebe ihren Gegenstand; und, mit seinen eigenen Worten zu reden, diese Veränderungen gingen in ihm, doch nicht mit ihm vor; denn wie verschieden auch diese Beschäftigungen waren, war er selbst dennoch sehr gleichgültig gegen alle Beschäftigungen, und sehr verschieden von allen Beschäftigungen; und nahm nicht gleich dem Chamäleon die Farbe der Orte, Gespräche und Geschäfte an, worin er begriffen war, sondern blieb immer mit Gott vereint; immer hielt er auf Reinheit und Liebe, und war voll Demuth.

Auch die Israeliten entschuldigten sich nicht ohne Grund bei den Babyloniern, die in sie drangen, ihnen die heiligen Gesänge vorzusingen, die sie in Sion gesungen hatten. Denn diese Unglücklichen waren als Gefangene der Babylonier auch ihre Sclaven. Wer immer ein Sclave der Gnade des Hofes, des Glückes der Großen und ihres kriegerischen Ruhmes ist, mit dem ist es aus; nimmer wird er die Hymne der göttlichen Liebe singen. Wer aber nur am Hofe, im Kriege, in den Palästen ist, weil die Pflicht ihn dahin ruft, dem steht Gott mit seiner Hilfe bei, und die Bekanntschaft mit der himmlischen Liebe ist ihm eine herzstärkende Arznei, die ihn vor der Pest bewahrt, welche an derlei Orten gewöhnlich herrscht.

So wie es Fische gibt, die, statt schlechter zu werden, einen bessern Geschmack erhalten, wenn sie von den salzigen Fluthen des Meeres in das süße Gewässer der Flüsse übergehen; wie dieß bei dem Salm, bei den Alosen und einigen andern Fischarten der Fall ist; und gleichwie die Rosen, wenn man sie

neben Knoblauch pflanzt, die Stärke ihres Duftes verdoppeln, also gibt es auch Menschen, die gerade an solchen Orten, wo Ausschweifungen und Laster die Tugend in ihrem Triumphzuge als Gefangene mitzuführen scheinen, an Frömmigkeit zunehmen.

Dieß war besonders der Fall bei Sales. Denn er, der gar wohl wußte, daß, wer dem Dienste Gottes sich geweiht hat, sich nicht mit weltlichen Händeln befassen soll, schrieb hierüber an eine vertraute Seele: „Ich bin in allen Verhandlungen, zumal, wenn sie ganz weltlicher Art sind, der unerfahrenste Priester, den es je gegeben hat, und habe, Gott sei Dank, bei Hofe einfacher und minder weltlich seyn gelernt.“

2.

Von der Kleinmüthigkeit.

Die feigste aller Versuchungen, pflegte Sales zu sagen, ist die Kleinmüthigkeit. Wenn der Feind es einmal dahin gebracht hat, daß wir an dem Fortgang in der Tugend verzagen, dann ist es ihm ein Leichtes, uns zu besiegen; und es steht nicht lange an, so stürzt er uns in die Grube des Lasters.

Diesen Fehler zu bessern, sprach Sales einst zu einer christlichen Seele: „Haben Sie Geduld mit Allen, ganz besonders aber mit sich selbst. Das heißt: Aengstigen Sie sich nicht über Ihre Unvollkommenheiten, und haben Sie immer den Muth, sich über dieselben zu erheben. Es ist recht gut, wenn Sie das Werk ihrer Besserung alle Tage von neuem beginnen. Es gibt kein besseres Mittel, durch ein vollkommnes Leben zu einem seligen Ende zu gelangen,

als immer von Vorne anzufangen, und niemals zu glauben, daß man genug gethan habe.“

Wenn wir aber gegen unsere eignen Fehler ungeduldig sind, wie werden wir die Fehler des Nächsten mit Geduld ertragen?

Wie werden wir Andere im Geiste der Sanftmuth ermahnen und zurechtweisen, wenn wir uns selbst nur mit Aerger und Verdruß zurechtweisen?

Wer seiner Unvollkommenheiten wegen sich erbittert, der kann dieselben nicht bessern; denn eine Strafrede muß, wenn sie Besserung bewirken soll, aus einem ruhigen und gefaßten Gemüthe hervorgehen.

3.

Von dem Leiden.

„Mein Sohn,“ spricht der Weise, „wenn du hinzutrittst zum Dienste Gottes, so bereite dein Herz zur Versuchung (Eccl. 2, 1). Denn was weiß der, der nicht versucht ward (Eccl. 34, 9)?“ Und wie auch kann er sonst Anspruch auf die Krone des Lebens machen „da wir nur durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen können (Apost. 84, 21)? Da der Sohn Gottes durch Leiden in seine Herrlichkeit einging, so dürfen wir nicht hoffen, im Reiche seines Vaters seinen Jüngern beigezählt zu werden, wenn wir nicht in diesem Leben kreuztragend Ihm nachfolgen wollen. Wenn wir nicht mit Christo leiden wollen, so werden wir nicht mit Ihm herrschen.

Wir müssen, sagte Sales, oft selbst unser

Herz der Liebe Jesu auf dem Altare des Kreuzes opfern, auf dem er aus Liebe zu uns das seinige geopfert hat. Das Kreuz ist die königliche Pforte, durch die man in den Tempel der Heiligkeit eingeht.

Gott in der Wohlfahrt lieben ist allerdings auch eine gute Liebe, wenn man anders die Wohlfahrt nicht eben so sehr, oder noch mehr, als Gott liebt. Gott duldet in unserm Herzen weder Gefährten noch Herren; Er allein will darin herrschen. Um Gott zu lieben, wie wir Ihn lieben sollen, müssen wir die Wohlfahrt, die Er uns sendet, auf seine Liebe zurückführen; und nie vergessen, daß Er sie uns nur sendet, damit wir Ihm dadurch um so besser dienen, und Ihn um so mehr verherrlichen.

Doch weit kürzer und weniger gekrümmt ist der Weg, der durch Kreuz und Leiden geht, und man ist dort nicht so sehr der Gefahr ausgesetzt, irre zu gehen, oder, statt bis zu dem Schöpfer zu schreiten, bei den Geschöpfen sich aufzuhalten; denn die Liebe Gottes, die im Leiden geübt wird, bleibt nicht bei dem Leiden stehen, das nichts Angenehmes an sich hat, als die Hand Gottes, welche dasselbe sendet.

Wer Gott in der Bequemlichkeit und im Wohlergehen liebt, den kostet es nicht wenig Mühe, seine Liebe von aller Anhänglichkeit und von allem Wohlgefallen an der Wohlfahrt zu reinigen. Anders verhält es sich in der Trübsal, wo der Wein der Liebe Gottes keine Hefen hat; nur aus ganz reiner Liebe hängt man da dem Gekreuzigten an. Das echte Kennzeichen der wahren, aufrichtigen und unerschütterlichen Liebe ist, gern und freudig für den geliebten Gegenstand zu leiden, und es für lieblich zu halten,

sogar für ihn zu sterben, um ihm dadurch den Beweis einer vollkommnen Liebe zu geben.

4.

Von verzärtelten Seelen.

So sanft und mitleidig Sales war, so war seine Sanftmuth dennoch von Lebendigkeit und Kraft begleitet, und gleich dem Stahle, der um so stärker zu seyn pflegt, je geschmeidiger und biegsamer er ist.

Ein Beweis der Kraft und Lebendigkeit seines Geistes liegt darin, daß er die weichlichen, und gegen sich selbst allzu zärtlichen Seelen nicht liebte, und diese Weichlichkeit und Zärtlichkeit bekämpfte, wo er sie nur immer antraf. Er unterschied sie sehr genau von der Schwäche und Kränklichkeit. Wo er sah, daß die Schwäche natürlich sei, hegte er grosses Mitleid gegen arme Sünder; vorzüglich gegen solche, die aus Ueberraschung und menschlicher Gebrechlichkeit, und ohne sonderliche Bosheit fielen; gegen Seelen aber, die allzu zärtlich gegen sich selbst waren, war er scharf und strenge.

Er hielt diese übergroße Zärtlichkeit gegen sich selbst, sowohl in körperlicher, als geistiger Hinsicht, für einen Fehler, welcher nicht weniger der standhaften Frömmigkeit entgegen wäre als die Eilfertigkeit; beide aber hielt er für Zeichen einer großen Eigenliebe.

Diese Strenge beobachtete er auch in so hohem Grade gegen sich selbst, daß er wenig oder nie über Drangsale klagte, dieselben mochten seinen Leib oder seinen Geist treffen. Kaum hörte man in seiner letz-

ten Krankheit einen leisen Seufzer aus seinem Munde bei dem furchtbarsten Schmerz, den er empfinden mußte, als man ihn mit dem glühenden Eisen brannte, um ihn aus seinem todtähnlichen Schlafe zu wecken.

Auch hatte er diesen Geist seinen Töchtern von der Heimsuchung so innig einzuflößen gewußt, daß mehrere derselben in die äußerste Todesnoth kamen, und innerliche und äußerliche, geistige und leibliche Schmerzen aller Art litten, ohne zu klagen; da sie dieß für ein Zeichen der Selbstverzärtlung hielten, unwürdig der Seelen, die da angelobt hatten, nur Jesu, und sei es auch am Kreuze, zu leben und zu sterben.

Ein Beispiel solcher Selbstverläugnung ist eine der frommen Schwestern vom Orden der Heimsuchung, die eine Stunde vor ihrem Tode, wo sie von der nahenden Todesangst Unaussprechliches litt, nicht wagen wollte, zu sagen, wie sehr sie leide, weil sie glaubte, dadurch eine Untreue gegen den Herrn zu begehen. Sie bedachte nicht, daß Jesus selber, am Kreuze schwebend, in die klagenden Worte ausbrach: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du Mich verlassen (Matth. 27, 46)! und in seinem Todeskampfe seine Jünger versicherte, seine Seele sei betrübt bis in den Tod.

Sales lehrte die Kranken, sie sollten ihr Leiden einfach und aufrichtig angeben, ohne dasselbe durch falschen Muth zu verkleinern, oder durch Verzärtlung und Weichlichkeit zu vergrößern. Er wollte, sie sollten durchaus wahr und aufrichtig sein, und ohne Umschweif sich aussprechen. Dann forderte er auch von ihnen, daß sie den ärztlichen Verordnungen pünctlich gehorchten, und kein Linderungsmittel, das

ihnen die Aerzte vorschrieben, von sich wiesen; denn in dieser Unterwerfung, sprach er, besteht die Ehre, die Gott den Aerzten wegen der Noth zu erweisen befahl (Eccli. 38, 1).

Als einst eine Person mit zu großer Empfindlichkeit über Trockenheiten im innerlichen Gebete klagte, sprach es zu ihr: „Immer verlangen wir herzlich nach Süßigkeit, Lieblichkeit und wonnigem Troste; indessen ist gleichwohl die Herbe der Trockenheit fruchtbarer, und wiewohl der heilige Petrus den Berg Thabor liebte, und den Berg Calvaria floh, so ist dennoch letzterer heilbringender, als jener erste; denn das Blut, das an dem einen geflossen ist, führt zur Klarheit, die auf dem andern verbreitet wurde.“

Er fügte noch bei: Es ist besser, daß man das Brod ohne Zucker, als den Zucker ohne Brod esse.

5.

Von dem Wechsel der Beichtväter.

„Die Tugend hält sich, wie die Wahrheit, immer in der Mitte zwischen zwei tadelhaften Extremen. In Beziehung auf die Beicht bestehen die Extreme darin, daß man entweder bei jeder Veranlassung die Beichtväter wechselt, oder lieber die Beicht ganz unterläßt, als den gewohnten Beichtvater wechselt. Das Eine verräth Leichtsinn, das Andere Kleinmuth. Fragt man mich, welches dieser beiden Extreme mehr Tadel verdiene, so antworte ich: Das Zweite; weil es mich bedünkt, als unterliefe dabei Menschenfurcht, Anhänglichkeit an das Geschöpf und ein Geist der Knechtschaft, welcher dem Geiste Gottes entgegen ist;

denn wo dieser wohnt, da ist heilige Freiheit (2. Cor. 33, 17). Paulus, der Apostel, ermahnt, daß wir, die wir um den hohen und unschätzbaren Preis des Blutes Christi erkauft wurden, nicht Knechte der Menschen werden sollen (1. Cor. 6, 20 u. 7, 23).

Die heilige Kirchenversammlung von Trient befiehlt, daß man den Klosterfrauen vier Mal im Jahre außerordentliche Beichtväter geben soll, um das Joch des Zwanges von ihnen zu nehmen, das durch das beständige Beichten bei dem gewöhnlichen Beichtvater auf ihnen lasten könnte.

Sales wollte, daß seine Töchter von der Heimsuchung jedes Jahr in den Quartemberzeiten dieses Rechtes sich bedienten; und er legte überdieß den Oberinnen an's Herz, daß sie, wenn die Schwestern auch außerdem einen außerordentlichen Beichtvater verlangten, und dessen bedürften, diesen Wunsch erfüllen sollten, wenn anders weder Wunderlichkeit noch Parteilichkeit dabei Statt fänden; denn es ist billig, gerechten Nöthen abzuhelfen; doch soll man eingebildete Bedürfnisse nicht fördern.

Auch die heilige Theresia sorgte dafür, ihren Schwestern diese heilige und gerechte Freiheit zu verschaffen, damit das süße Joch und die leichte Bürde, welche der Heiland auflegt, nicht bitter und schwer würden. Und die Carmeliterinnen, ihre Töchter, erhalten sich mit lobwürdiger Freiheit im Besitze dieses heilsamen Rechtes.

Sales schrieb einst hierüber Folgendes an eine Oberin: „Man soll zwar nicht ohne wichtige Gründe einen andern Beichtvater wählen; doch soll man hierin auch nicht ganz unwandelbar seyn; da rechtmäßige Ursachen zu einer solchen Aenderung eintreten

können. Auch sollen die Bischöfe sich die Hände nicht dergestalt binden, daß es ihnen nicht frei stände, mit den Beichtvätern eine Aenderung zu treffen, wo dieß heilsam wäre; zumal wenn die Schwestern es einstimmig verlangen, oder auch der geistliche Vater es für nöthig und heilsam findet.

6.

Von Fehltritten.

Ist Jemand gefallen, so sollte er, sagte Sales, ruhig, sanft und friedlich sich wieder aufrichten, um nicht, wenn er mit Verwirrung und Unmuth sich erhübe, abermal, und vielleicht noch tiefer, zurückzufallen.

„Wenn es uns widerfährt, durch plötzliche Aufwallungen der Eigenliebe oder unsrer Leidenschaften zu fallen, dann werfen wir uns, sobald nur möglich, vor Gott nieder und sprechen im Geiste des Vertrauens und der Demuth: „Herr, erbarme Dich meiner; denn ich bin schwach! (Ps. 6, 3).“ Dann aber erheben wir uns mit ruhigem Gemüthe, den Faden unsrer Liebe wieder anzuknüpfen, und fahren in unserm Werke fort. Wenn eine Laute verstimmt ist, soll man sie deßwegen weder wegwerfen, noch die Saiten zerreißen; sondern mit aufmerksamen Ohren forschen, woher die Mißklänge kommen, und die Saiten ganz gelassen höher spannen oder tiefer herabstimmen, je nachdem die Regel der Kunst es erfordert.“

Jenen, die ihm einwendeten, daß wir uns selbst mit Strenge richten müßten, antwortete Sales: freilich sollen wir die Gesinnung eines Richters gegen uns

selbst haben; gleichwie aber ein Richter der Gefahr sich aussetzt, Ungerechtigkeiten zu begehen, wenn er ein voreiliges Urtheil fällt, oder von Leidenschaft verwirrt, einen richtenden Ausspruch thut: so sollen auch wir uns selbst mit Billigkeit richten; dieß aber muß mit friedlichem und sanftmüthigem Geiste, und nicht mit Zorn und Unmuth geschehen.

7.

Von Entschuldigungen.

Das Entschuldigen unsrer Fehler ist unserer Eigenliebe natürlicher, als das Anklagen derselben; wenn jedoch Letzteres allzu weit getrieben wird, so hat es nicht weniger üble Folgen, als die Entschuldigung. Der Gerechte ist, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, der Erste, der seine erkannten Fehler unbefangen bekennt und sich anklagt, um durch heilsame Verweise gebessert zu werden. Sich zu entschuldigen aber, ist ein Uebel eigener Art, da beinahe immer die Entschuldigung ärger ist, als der Fehler selbst; weil man dadurch bezeugt, daß man mit Recht gefehlt habe; was gegen die Gerechtigkeit streitet.

Hätten unsre Urältern sich nicht entschuldigt, hätte Adam nicht die Schuld auf das Weib, das Weib aber auf die Schlange gewälzt; hätten sie ihre Sünde offen bekannt und Reue darüber bezeigt, so hätten sie den Scorpion zermalmt, und ihn als Heilungsmittel auf die Wunde gelegt; und Gott, der so mild und liebreich fragte: Adam, wo bist du? hätte ihnen in seiner Barmherzigkeit verziehen.

Das Verderbliche ungerechter Entschuldigungen erkennend, betete David: „Setze, Herr, eine

Wache vor meinen Mund, und eine Pforte vor meine Lippen zum Schließen. Gestatte nicht, daß mein Herz in Worten der Bosheit sich ergieße, meine Sünden zu entschuldigen (Ps. 140).

Darüber, wie man in beiden Fällen gerecht und wahrhaft seyn, und die Wagschalen gerade halten könne, gab Sales folgenden Rath: „Seien Sie gerecht," sagte er, „und entschuldigen Sie weder, noch klagen Sie auch Ihre arme Seele ohne reife Ueberlegung an; damit sie nicht, wenn Sie dieselbe auf ungerechte Weise entschuldigen, frech, und wenn Sie dieselbe zu hart anklagen, kleinmüthig und verzagt werde."

„Wer sich ungerecht und arglistig entschuldigt, der klagt sich offen und wahrhaft an; wer sich aber einfach und demüthig anklagt, der verdient, daß man ihn freundlich entschuldige, und ihm liebevoll verzeihe."

„Wandeln Sie einfach, und Sie werden mit Vertrauen wandeln."

Es gibt ein Bekenntniß, das Beschämung bringt; und es gibt ein Bekenntniß, das Ruhm verleiht. Wer seine Schuld reuig bekennt, der hat, wie der heilige Ambrosius sagt, das wahre Heilmittel wider die Sünde gefunden.

8.

Einige Lehren, die Versuchungen betreffend.

Oft sind wir in Angst und Verwirrung, weil wir nicht genau unterscheiden können, ob die Ver-

suchung vor oder in unserm Herzen ist. Woraus läßt sich dieser Unterschied erkennen?

Hier ist der Probierstein. Sehen Sie, ob die Versuchung Ihnen gefällt oder mißfällt; und seien Sie versichert, daß, wenn die Sünden Ihnen nicht schaden können, so lange sie Ihnen mißfallen, dieß um so mehr der Fall bei der Versuchung ist.

Ist es aber nicht eine Art Wohlgefallens, wenn ich längere Zeit, sei es aus Unachtsamkeit, oder aus Schlaffheit, oder aus feiger Unentschlossenheit mich darin aufhalte, ohne sie zu bestreiten oder zurück zu drängen?

Die längere Dauer der Versuchung ist keineswegs der Maßstab ihrer Bosheit; denn sie könnte uns das ganze Leben hindurch plagen. Wenn sie uns mißfällt, kann sie uns nicht in die Sünde stürzen. Umgekehrt vielmehr dient die Versuchung, wenn sie uns so mißfällt, daß dieß Mißfallen uns vor ihrem Gifte bewahrt, zur Vermehrung und zur Begründung der Tugend.

Aber ich fürchte, daß ich Gefallen daran gefunden habe! —

Diese Furcht ist ein Zeichen, daß dieselbe Ihnen mißfiel; denn man fürchtet nicht, was angenehm ist, und man erschrickt nur vor dem Bösen. Hatten sie aber Muße und Urtheilskraft genug, die Versuchung als etwas Böses zu betrachten, so konnte dieselbe Sie nicht ergötzen.

Immerhin ist es sündhaft, dabei zu verweilen!

Wenn dieß Verweilen dem vollen Gebrauch der Vernunft vorhergeht, so ist nichts sehr Sündhaftes daran; denn damit jene Ergötzung, die man die anhaltende zu nennen pflegt, bis zur wirklichen Sünde ge-

steigert werde, muß eine Art von Bosheit und freier Einwilligung dazukommen.

Woran aber läßt diese Einwilligung sich erkennen? Dieß ist schwer zu bestimmen. Hier muß man mit dem Propheten ausrufen: Wer sieht die Sünden vollkommen ein (Ps. 18, 13)? Darum flehte er zum Herrn: „Reinige mich, Herr, von meinen verborgenen Sünden!“ das heißt, von jenen Sünden, die er selbst nicht wohl zu unterscheiden wußte.

Ich will hier mittheilen, was unser Sales auf eine dießfällige Frage mir antwortete. Wenn Sie, sprach er, im Zweifel stehen, ob Sie eingewilligt haben, so entscheiden Sie in solchem Zweifel immer für das Gegentheil. Der Grund dessen ist klar. Denn, um eine Sünde zu begehen, bedarf es der Einwilligung in dieselbe, und wo keine freie Einwilligung ist, da ist auch keine Sünde. Glauben Sie also nicht leicht, daß Sie Ihre Einwilligung gegeben haben; schon darum nicht, weil Sie dieß verwirrt, zaghaft macht, und im Fortschreiten zum Guten aufhält.

9.

Daß man den Herrn erwarten und ertragen soll.

Den Herrn erwarten heißt, ruhigen Gemüthes die Erfüllung unsrer glückseligen Hoffnung auf seine Verheißungen bis zu der von Ihm bestimmten Zeit erwarten. Diese glückselige Hoffnung ist's, wodurch die Seelen, die sich im Reinigungsorte befinden, so ruhig, so voll Trost und Frieden sind. Diese glückselige Hoffnung ist's, die bewirkt, daß ihre Geduld

so sehr über alle Schmerzen triumphirt, daß bei ihnen keine Regung der Ungeduld, keine Klage, kein Wille sich äußert, der nicht vollkommen mit dem Willen Gottes vereiniget wäre.

Um in den Besitz dieser Hoffnung gelangen zu können, wird ein männliches Gemüth erfordert. Deßwegen spricht der Prophet Isaias: „Die auf den Herrn hoffen, (nämlich mit einer Hoffnung, die durch die Liebe belebt ist), werden ihre Stärke ändern, eine übernatürliche Kraft anziehen und auf Flügeln des Adlers sich erheben (Isai. 40); welcher Vogel sich hoch in die Lüfte erschwingt und seinen Flug nur dann senkt, wenn es ihm selbst gefällt.

Den Herrn ertragen heißt, alle Widerwärtigkeiten, die uns von Gott zukommen, mit so festem Muthe ertragen, daß wir „gegen alle Hoffnung hoffen (Röm. 4, 18.);" und mit Job sprechen: Auch wenn der Herr mich tödten wollte, werde ich auf Ihn hoffen (Job. 13, 15)!"

10.

Entweder sterben oder lieben.

Der Wahlspruch der heiligen Theresia war: Lieben oder sterben! Die göttliche Liebe hatte diese treue Magd Jesu, des Gekreuzigten, so fest an das Kreuz geheftet, daß sie nur leben wollte, damit es ihr möglich wäre, aus Liebe zu leiden.

Der seraphische heilige Franciscus theilte dieses Gefühl; er klagte zu Gott, ob Er seiner vergessen habe, wenn er einige Tage verlebt hatte, ohne daß er durch Leiden heimgesucht ward; er nannte die Armuth seine Geliebte, und das Leiden seine Schwester.

Das Leiden aus Liebe zu Gott ist der Weg und die wahre Pforte zum Himmel; das Leiden aber ohne diese Liebe ist eine Hölle, die noch vor der Zeit geöffnet ward. Unglückselig ist der Tod ohne die Liebe zum Heilande, sagte unser Sales, und unglückselig die Liebe ohne den Tod des Heilandes; denn dieser kostbare Tod ist's, der uns die göttliche Liebe erworben, ohne welche weder unsre Werke noch unsre Leiden Zutritt zum ewigen Leben haben.

11.

Von dem Frieden des Herzens mitten unter verwirrenden Geschäften.

Viele sonst gute und fromme Seelen sind der ganz irrigen Meinung, es sei unmöglich, im Drang der Geschäfte die innerliche Ruhe zu bewahren. Wo aber ist eine gewaltigere Bewegung, ein rascheres Auf- und Niederwogen, als auf dem Meere? Sind die Schiffe auf der See je frei von Erschütterungen? Gleichwohl schlafen die Leute ruhig auf solchen Schiffen; und fortwährend zeigt der Compas nach Norden.

Wer bei allen seinen Handlungen nur auf Gott sieht, und keine andere Absicht hat, als dieselben auf die göttliche Ehre zu beziehen, der findet den Frieden überall, sogar in den gewaltsamsten Erschütterungen; weil er selbst diese Erschütterungen auf die Ehre Desjenigen zurückführt, der sie zuläßt oder sendet. Dadurch aber gelangt er zu dem einzigen Ziele, auf das alle seine Wünsche gerichtet sind, und das darin besteht, Gott in allen Dingen und unter allen Umständen zu ehren.

Ich wundere mich, wie Solche, die in einem

heiligen Berufe sich Gott geweiht haben, zuweilen klagen mögen, wenn man sie zu Aemtern verwendet, wo es viel zu thun gibt; und wie sie Amtsverrichtungen zerstreuend nennen können.

Wahrhaft zerstreuend sind nur solche Geschäfte, die uns von Gott trennen. Von Ihm aber kann nur die Sünde allein uns trennen; denn jede rechtmäßige Beschäftigung trennt uns nicht nur nicht von Gott; sondern sie ist im Gegentheil ein Mittel, uns noch inniger mit Ihm zu vereinigen.

Vereinigen können sich mit Ihm Diejenigen, die Rechtsstreitigkeiten zu schlichten haben; wenn sie bei Handhabung des Rechtes die Ehre Gottes beabsichtigen und Ihm in dieser so beschwerlichen Verwaltung dienen. Dasselbe ist auch der Fall bei Kaufleuten, bei Künstlern, bei Soldaten, kurz bei allen Ständen.

Sales erklärte sich hierüber auf folgende Weise. „Wir sollen, sagte er, mitten unter dem drängenden Gewirre weltlicher Angelegenheiten Gott gänzlich angehören. Wie können wir unsre Treue Ihm besser beweisen, als unter widrigen Dingen? — Hat nicht leider die Einsamkeit eben sowohl ihre Stürme, als die Welt ihr Geräusch? — Wir müssen aber den Muth nirgends sinken lassen; denn der Beistand des Himmels ist bereit für alle, die auf den Herrn vertrauen, und die seine väterliche Hilfe in Demuth und Sanftmuth anflehen. Hüten Sie sich ja, ihre Sorgen in Verwirrung und Unruhe umstimmen zu lassen; und wie sehr auch Ihr Schiff von Wogen und Sturmwinden verwirrender Geschäfte umbraust werde, blicken Sie unablässig zum Himmel auf, und sprechen Sie zum Herrn: Herr, mein Gott, um Deinetwillen schiffe und rudere ich; sei mein Führer und mein Steuermann! — Und dann trösten Sie sich mit dem Gedan-

ken, daß bei der Landung im Hafen die Wonnen, die dort uns erwarten, alle unsre Bemühungen, dahin zu gelangen, reichlich aufwägen werden. Wir schiffen aber unter allen Stürmen dahin, wenn anders unser Herz gerade, unsre Absicht gut, unser Auge auf Gott gerichtet ist, und unser ganzes Vertrauen auf Ihm ruht. Hebt auch die Gewalt des Sturmes zuweilen den Magen ein wenig, und ergreift uns auch in gewissen Augenblicken der Schwindel, so wundern wir uns hierüber nicht, sondern fassen wir neuen Muth, und ermuntern wir uns, kräftiger zu arbeiten. Immer, dessen bin ich versichert, wandeln Sie in eifriger Befolgung ihrer heiligen Vorsätze; werden Sie also über Anfälle von Unruhen und Verdrießlichkeiten nicht mißmuthig, wenn die Menge häuslicher Geschäfte dieselben erweckt. Denn dieß dient Ihnen zur Uebung in den lieblichen Tugenden, die Christus uns empfohlen hat. Glauben Sie mir, die wahre Tugend lebt und wachset so wenig in der innerlichen Ruhe als gute Fische in den stehenden Gewässern der Sümpfe."

12.

Von der Traurigkeit.

Gleichwie die Seligkeit des andern Lebens in der heiligen Schrift mit dem Ausdruck Freude bezeichnet wird, so ist es auch die Freude, worin die Glückseligkeit des gegenwärtigen Lebens besteht. Doch gilt dieß nicht von jeder Art der Freude; denn „die Freude des Heuchlers ist wie ein Punct;" spricht der heilige Geist durch den Mund des Dulders Job (Job. 20, 5); das heißt, sie dauert nur einen Augen-

blick. „Sie bringen ihre Tage in Lüsten zu," spricht er ferner von den Sündern „und im Augenblick fahren sie zur Hölle hinab (Job. 21, 13)!" Und Thränen sind am äußersten Ende der falschen Freude, heißt es in den Sprichwörtern (14)."

Die wahre Freude kann nur aus dem innerlichen Frieden hervorgehen; und dieser Friede entspringt nur dem Zeugnisse eines guten Gewissens, das ein immerwährendes Gastmal genannt wird (Sprichw. 15). Dieß ist jene Freude im Herrn, begleitet von der Liebe und Sittsamkeit, die der Apostel so sehr empfiehlt (Philip. 4, 4 u. 5).

Sales stellte diese heilige Freude als Grundlage der Glückseligkeit dieses Lebens auf; und er selbst war darin so fest begründet, daß ein großer Diener Gottes von ihm sagte, er besitze einen unzerstörlichen und unversehrbaren Frieden.

So wie aber Sales ein Freund des Friedens und der Freude im heiligen Geiste war, die, nach dem heiligen Thomas, die zwei Hauptwirkungen der Liebe sind, also war er auch ein Feind der ängstlichen Verwirrung und der Traurigkeit. Hierüber sprach er insbesondere zu einer Seele, die von derselben sich hinreißen ließ: „Bleiben Sie im Frieden, und weiden Sie Ihr Herz mit der Süßigkeit der himmlischen Liebe, ohne welche unserm Herzen kein Leben und unserm Leben keine Glückseligkeit innewohnt. Lassen Sie sich nie zur Traurigkeit beugen, die eine Feindin der Andacht ist. Worüber sollte eine Tochter traurig werden, die Demjenigen dient, welcher auf ewig unsre Freude seyn wird? Die Sünde allein, und nichts außer ihr soll uns mißfallen und betrüben; sogar an diese Betrübniß aber, an das

Ende des Mißfallens über die Sünde sollen Sie die Freude heiligen Trostes knüpfen.“

Bat ja selbst jener große König, (der nach dem Herzen Gottes war) als er seinen Trank mit Thränen gemischt, und sein Bett in denselben gebadet hatte, daß Er die Freude seines Heiles ihm zurückgeben und ihn befestigen möchte in der Ruhe des Königs der Geister.

13.

Von dem erstorbenen Leben und von dem belebenden Tode.

Auf Verlangen, daß ich den kurzen, aber inhaltreichen Spruch unseres Sales erläutern möchte: „Wir müssen eines erstorbenen Lebens leben, und eines lebendigen, und kraft des Lebens unseres Erlösers belebten Todes sterben,“ erklärte ich:

Diese Gegensätze, die einen Widerspruch zu enthalten scheinen, sind die echte Sprache und der Ausdruck der heiligen Schrift. Der Apostel Paulus schreibt: Ihr seid todt, und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen (Coloss. 33).“ Und an einer andern Stelle: Christus ist für Alle gestorben, auf daß die, welche leben, nicht sich selbst leben, sondern Demjenigen, der für sie gestorben und auferstanden ist (1. Cor., 5, 15).“ Von sich selbst aber spricht er: Ich lebe; doch nicht mehr ich, sondern Christus in mir (Gal. 2, 20).

Eines erstorbenen Lebens leben, heißt: nicht nach den Sinnen und den natürlichen Neigungen, sondern nach dem Geiste und nach übernatürlichen Antrieben leben. Es ist dieß ein Leben des Geistes im Sterben der sinnlichen Natur. Dieß heißt, den alten Menschen in uns ertödten, auf daß aus seinem Tode ein neuer Mensch geboren werde.

Eines lebendigen und belebenden Todes sterben, heißt, das Fleisch mit allen seinen Gelüsten abtödten und kreuzigen, auf daß der Geist im Leben der Gnade auflebe, die durch das Leben und den Tod Christi, unsres Herrn, uns erworben worden ist. Er hat dem Tode neues Leben, und gleich Samson, dem Rachen des reißenden Löwen Honig abgewonnen. Wenn wir nicht mit Ihm leiden, so werden wir auch nicht mit Ihm herrschen.

14.

Von der Abtödtung.

Von den Abtödtungen sind die innerlichen ohne Vergleich vortrefflicher, als die äußerlichen; und sind auch nicht so sehr der Heuchelei, der Eitelkeit und der Unbesonnenheit ausgesetzt.

Abtödtungen, die uns von Gott, oder durch seine Zulassung von den Menschen kommen, sind immer besser als solche, die wir uns selbst auferlegen, und die Töchter unseres eigenen Willens sind.

Manche sind hartnäckig solchen Abtödtungen ergeben, die ihre Neigung ihnen einflößt, und die, ob

auch dem Anscheine nach hart, ihnen dennoch nicht sonderlich lästig sind, weil ihr Hang nach denselben sie ihnen erleichtert. Werden ihnen aber Abtödtungen auferlegt, so kommen ihnen dieselben unerträglich vor, und wenn sie an sich selbst noch so leicht sind.

Hier einige Beispiele.

Mancher ist Uebungen der Buße ergeben und fastet, gebraucht sogar die Geißel, das härene Kleid und den eisernen Bußgürtel; ist aber dabei hinsichtlich seines guten Rufes so reitzbar und so delikat, daß ein Spott oder eine Verleumdung ihn außer sich bringt, seinen Verstand verwirrt, seine Ruhe zerstört, und ihn zu wundersamen Jammer verleitet.

Ein Anderer ergibt sich den Uebungen des innerlichen Gebetes, dem Stillschweigen und ähnlichen Werken der Frömmigkeit; bricht aber bei der Nachricht von dem Verluste eines Rechtshandels und bei dem geringsten Schaden, den er an seinen zeitlichen Gütern leidet, in Ungeduld, in erstaunliche Wuth und in endlose Klagen aus.

Wieder ein Anderer gibt viel Almosen und gründet herrliche Stiftungen, seufzt aber erbärmlich, und bebt vor Angst bei der geringsten körperlichen Krankheit, und winselt bei dem leichtesten Schmerz auf die kläglichste Weise.

Je nachdem der Eine oder der Andere mehr oder weniger an den Gütern des Lebens hängt, die entweder Ehre oder Nutzen oder Vergnügen gewähren, mit um so mehr oder weniger Geduld erträgt er die Unfälle, wodurch diese Güter beeinträchtiget werden, ohne zu bedenken, daß die Hand Gottes es ist, die dieselben nach ihrem Wohlgefallen nimmt oder gibt.

Dieß aber kommt daher, weil wir Gott zwar dienen wollen; doch nicht nach seinem, sondern nach unserm Willen; zwar nach unsrer, aber nicht nach seiner Weise. Meinen Sie aber, daß dieß recht sei? — Kann er mit seinem Eigenthum und mit uns, die wir Ihm angehören, nicht thun, was er will?

Um eine Seele von dieser Krankheit zu heilen, sprach Sales zu ihr: „Küssen Sie oft aus voller Seele die Kreuze, die unser Heiland selbst Ihnen auferlegte, und sehen Sie nicht darauf, ob sie von kostbaren und wohlriechendem Holze sind. Je schlechter, je verächtlicher, je übelriechender das Holz, um so mehr Werth hat das Kreuz. Es ist wichtig, daß mir dieß immer zu Sinne kommt; und daß ich immer dasselbe Lied singe; ohne Zweifel ist es das Lied des Lammes, etwas traurig zwar, aber dennoch wunderschön und harmonisch: Vater, nicht, wie ich will, sodern wie Du willst (Matthäus 26, 9)!

15.

Seine Trauerzeit.

Seine Trauerzeit war die Fastnachtszeit; diese Zeit der Ausgelassenheit und Zügellosigkeit, die, gleich einem reissenden Strome, selbst die standhaftesten, eifrigsten und frömmsten Gemüther zu einer Art Ausgelassenheit hinreißt.

Da er nun Allen Alles war, so war er auch krank mit den Kranken, und erglühte von Eifer mit Jenen, die Aergerniß nahmen. Wer sollte sich auch nicht ärgern bei dem Anblick, wie man mitten im Christenthum noch die heidnischen Bachanalien feiert! wie man

Gott lästert, und die katholische Kirche verleumdet, als ob sie erlaubte, was sie nicht hindern kann; anordnete, was sie nur mit Schmerzen duldet; und geböte, was ihr ein Greuel ist, und worüber sie durch den Mund ihrer Prediger so laut als möglich ihren Unwillen kund gibt!

Doch vielleicht ist es dem Leser lieber zu hören, auf welche Weise Sales selbst über diese Zeit klagt. Seine Klage seufzet wie die Stimme der Turteltaube, wie die des Pelikans in der Einöde, und wie die des einsamen Sperlings. Er klagte so:

„Von dem Feste der heiligen drei Könige bis zum Anfang der Fasten ist die Zeit meiner Trauer; da ist mein Herz wunderbar beklommen. So armselig, ja so schlecht ich auch bin, schmerzt es mich doch tief, wenn ich sehe, daß die Andacht so vieler Seelen untergeht, wenn ich sehe, daß so viele Seelen in ihrem Eifer erkalten. An diesen beiden Sonntagen war die Zahl der Communionen um die Hälfte vermindert. Dieß ging mir sehr zu Herzen; denn, wenn auch diejenigen, welche sich davon entfernt hielten, nicht gerade zu böse werden, so ist es doch schon verdächtig, warum sie aufhören gut zu seyn. — Wie wäre es möglich, fühllos dabei zu bleiben!"

Die Verwahrungsmittel, welche der heilige Bischof gegen die zügellosen Ausschweifungen in diesen Tagen anrieth, sind folgende:

1. Während Sie, spricht er, Ihre Sinne mit wilder Freude berauschen, ächzen Viele, die Sie gekannt und geliebt, im Orte der qualvollen Reinigung, und wünschen nie so sündhaft und so sinnlos, so Leib und Seele verderbend sich ergötzt zu haben!

2. Während die Heerschaaren des Himmels, während viele Ordensleute und andere fromme Seelen,

während die Chöre der Heiligen, vor Gott gesammelt, in Gott sich freuen und im Lobgesang himmlische Wonnen trinken: gleichen Sie dem Innern eines Grabes, wo Würmer vom Leibe Eines Ihrer Freunde sich ein fröhlich Mahl bereiten!

3. Während Sie schwelgen, tanzen und rasen, als gelte es Leib und Seele zu todt zu jagen, wimmern, seufzen und klagen viele Ihrer Brüder auf ihren Lagern, in Hospitälern, oder im Elend. Sie ernten den Lohn ihrer Ausschweifungen. Mögen Sie sich nicht von Ihnen warnen lassen?

4. Viele Ihrer Brüder hungern und darben, viele liegen krank und hilflos auf Elend und Noth gebettet; der Jammer dieser Unglücklichen schreit laut Ihr Mitleid und Ihr Erbarmen an, Sie aber übertäuben im Gewoge der Vergnügung das Klagegeschrei, und lügen von Feinheit der Bildung und Zärtlichkeit des Herzens!

5. Bedenken Sie, wie schmal die Grenze zwischen Leben und Tod ist. Der Herr über Leben und Tod ist satt Ihres eitlen Treibens, er winkt, und Sie sind eine Beute des Todes. Sehen Sie nicht, wie der Tod Sie äfft? Das Saitenspiel, nach dem er Sie tanzen läßt, sind die Seufzer aus einer ernsten Welt, die Sie vergebens zu vergessen sich bemühen!

Hieher gehört die Bekehrungsgeschichte eines jungen Wüstlings, welche Sales mir einst erzählte. Als ich noch zu Paris studierte, sagte er: brachten zwei Studenten, von welchen der Eine ein Irrgläubiger war, die Nacht in der Vorstadt St. Jacob an einem sehr verrufenen Orte zu. Da sie bei den Karthäusern zur Mette läuten hörten, fragte der Irrgläubige, was dieß Läuten zu bedeuten habe? Der Andere erzählte ihm, mit welcher Andacht der Gottesdienst in diesem

heiligen Kloster gefeiert würde. O Gott, rief Jener hierauf plötzlich aus, wie verschieden ist, was wir thun, von der Verrichtung dieser Religiosen! Sie handeln wie heilige Engel; wir, wie vernunftloses Vieh! — Da er nun neugierig war, und sich selbst überzeugen wollte, ob sein Gefährte auch wahr gesprochen habe, ging er des andern Tages in das Kloster und sah, wie diese Väter im Chor gereiht, und gleich Bildsäulen unbeweglich, durchaus auf nichts anderes, als auf den heiligen Psalmengesang merkten, dem sie, der Gewohnheit dieses Ordens gemäß, mit wahrhaft englischer Andacht oblagen. Es ward aber der Jüngling so sehr von Bewunderung hingerissen, und mit so innigem Troste erfüllt, daß er beschloß, wie er auch wirklich that, in den Schooß der katholischen Kirche, der einzigen Braut Desjenigen zurück zu kehren, der ihn mit seiner Gnade in jener schändlichen Sänfte der Abscheulichkeit heimgesucht hatte, worin er noch am Abende zuvor schwelgte.

Vierzehntes Buch.

1.

Von der Sehnsucht und von der Liebe.

Gleichwie die Liebe unter den innern Regungen des Menschen die edelste Eigenschaft des Willens ist, so ist die Sehnsucht das erste schöne Kind der Liebe. Lieben heißt im allgemeinen das Gute wollen, gleichviel ob dasselbe abwesend, oder ob es gegenwärtig ist. Die Sehnsucht ist die Liebe eines abwesenden, die Freude aber die Liebe eines gegenwärtigen Gutes. Wer an der wahren Liebe seine Freude hat, der hat sie auch an der wahren Sehnsucht; und je mehr man liebt, wornach man sich sehnt, desto mehr sehnt man sich, dasselbe zu lieben.

Sich sehnen, Gott zu lieben, heißt große Fortschritte zu dieser Liebe machen; und sich sehnen, Ihn noch inniger zu lieben, ist ein mächtiger Antrieb und ein vortreffliches Mittel zu den größten Fortschritten in dieser Liebe. Dieß ist jenes Verlangen der Armen,

das Gott so gern erhört (Ps. 10); dieß ist jene Vorbereitung ihrer Herzen, die Er so gern sieht; jene Sehnsucht frommer Seelen, die Ihm so wohlgefällig ist, und weßwegen der Prophet Daniel der Mann des Verlangens genannt ward (Dan. 9, 23). Wer wahrhaft liebt, der sehnt sich wahrhaft; wer sich wahrhaft sehnt, der sucht wahrhaft; wer wahrhaft sucht, der wird wahrhaft finden; wer aber die Gnade findet, der findet das Leben und schöpft sein Heil im Herrn (Sprichw. 12, 2.).

Sehr schön spricht sich Sales hierüber aus: „Wir müssen" sagt er, „Gott um nichts so dringend bitten, als um die reine und heilige Liebe unseres Heilandes. Nach dieser Liebe sollen wir uns innig sehnen; diese Sehnsucht sollen wir innig lieben! Gebietet uns ja schon die Vernunft, daß wir zu lieben verlangen, was nimmer genugsam geliebt werden kann; und daß wir mit Liebe uns nach einem Gegenstande sehnen, nach dem man sich nie allzu sehr sehnen kann."

2.

Von dem Tode.

Wir nennen die Todten, in unsrer Sprache die Hinübergegangenen *), als ob wir dadurch ausdrücken wollten, daß sie in ein besseres Leben hinüber gegangen sind. Und, die Wahrheit zu sagen, ist auch der Aufenthalt in den Tagen des Fleisches auf dieser Erde, den wir Leben nennen, mehr Tod als Leben, da uns jeder Augenblick dem Grabe näher führt.

---

*) Trépassés.

Deßhalb sagte ein Philosoph des Alterthums, daß wir mit jedem Tage sterben, weil jeden Tag ein Theil unseres Daseyns von uns hinweggenommen wird. Wir sterben alle und verfließen in die Erde wie Wasser, das nicht wieder= kehrt (2. Kön. 14, 14).

Das Entsetzen vor dem Tode ist allen Menschen von Natur eigen. Selbst unser Heiland wollte, als Er mit unserm Fleische sich bekleidete, und in Allem, die Sünde ausgenommen, seinen Brüdern ähnlich ward, von dieser Schwäche nicht ausgeschlossen seyn. Auch Er entsetzte sich vor dem Tode, obwohl Er wußte, daß derselbe nur der Uebergang vom menschlichen Elend zu der Herrlichkeit sei, die Er beim Vater hatte, ehedem die Welt war.

Ein Heide sagte, man sollte den Tod nicht als ein Uebel betrachten, oder ihn für böse halten, wenn ihm ein gutes Leben vorausgegangen ist. Das Furchtbare ist eigentlich nicht der Tod, sondern die Ungewißheit in dem, was darauf folgt.

So spricht natürlich der Heide. Wir aber haben gegen die Schreckniße, die aus der Angst vor dem göttlichen Gerichte entspringen, den Schild der glück= seligen Hoffnung, die uns mächtig anregt, unser ganzes Vertrauen, nicht etwa auf unsre Tugend, sondern einzig auf die Barmherzigkeit Gottes zu setzen; und die uns versichert, daß Alle, die auf seine Güte hoffen, in ihren Erwartungen nicht zu Schan= den werden.

Wenn man von dieser beseligenden Hoffnung spricht, wird gewöhnlich eingewendet, man habe gar zu viel und gar zu grob gesündiget! Ich glaube dieß gerne, ohne starke Versicherung; aber wer ist

so albern, daß er dächte, der Mensch könne mehr Sünden begehen, als Gott verzeihen kann!

Wer darf es wagen, einer unermeßlichen Barmherzigkeit, welche die Sünden in den Abgrund des Meeres ewiger Vergessenheit senket, wenn wir sie um der Liebe willen bereuen, Schranken zu setzen, und sie nach dem Maßstabe seiner Missethaten zu bemessen!

Nur Verzweifelte, wie Cain, mögen sagen, ihre Sünde sei so ungeheuer, daß keine Verzeihung derselben möglich sei; denn bei Gott ist Barmherzigkeit und überfließende Erlösung; Er ist's, der Israel erlöset von allen seinen Missethaten (Ps. 129, 7).

Hören wir die wundersamen Trostworte, die Sales zu einer, von den Schreckuissen des Todes und der Angst vor dem Gerichte umgebenen und bestürmten Seele sprach: „O wie gräßlich ist der Tod!“ sprach er, „wer will dieß je läugnen? — Aber das Leben jenseits, das Gott uns geben wird, ist nicht minder ersehnlich, als der Tod schauerlich ist. Wir sollen deßhalb durchaus keinem Mißtrauen Raum geben. Denn sind wir auch elend, so sind wir es doch bei weitem nicht in dem Maße, als Gott gegen Diejenigen barmherzig ist, die den Willen hegen, Ihn zu lieben, und die alle ihre Hoffnungen in Ihm aufgestellt haben. Als der heilige Carl Borromäo dem Tode nahe war, ließ er sich das Bildniß des sterbenden Erlösers bringen, seinen Tod durch den Tod seines Heilandes zu versüßen. Machen wir es auch so. Das beste aus allen Mitteln gegen die Furcht vor unserm Tode, ist der Gedanke an den, der unser Leben ist, und nie soll man des einen gedenken, ohne den andern damit zu vereinen.“

Freilich sollen wir, und zwar aus gegründeter Ursache, bei dem Anblick der Sünden unseres verflossenen Lebens immer in Furcht und Bitterkeit seyn. Doch sollen wir nicht hierbei stehen bleiben, sondern weiter gehen zu Gottes Güte und Barmherzigkeit, und den Glauben, die Hoffnung und die Liebe zu Hülfe rufen. Dann wird unsre bitterste Bitterkeit sich in Frieden umwandeln, unsre knechtliche Furcht keusch und kindlich werden, und das Mißtrauen gegen uns selbst, das eine bittre Aloe ist, durch den Honig des Vertrauens auf Gott sich wunderbar versüßen.

Wer bei dem bloßen Mißtrauen und der Furcht stehen bleibt, ohne zu der Hoffnung und zu dem Vertrauen überzugehen, der gleicht einem Menschen, der von dem Rosenstocke nur die Dornen sammelte, und die Rosen stehen ließe. Man muß hierin den Wundärzten nachahmen, die niemals eher eine Ader öffnen, als bis sie den Verband zur Stillung des Blutes bereitet haben. Die auf den Herrn hoffen, sind gleich dem Berge Sion, den kein Sturm zu erschüttern vermag (Ps. 124, 1).

3.

Von innerlichen Leiden.

Gleichwie in dem äußerlichen Leben schöne Tage seltner sind, als düstere, regnerische und unangenehme: so sind auch in dem geistigen Leben die innerlichen Verlassenheiten, Trockenheiten und Dunkelheiten weit zahlreicher, als die Tröstungen und himmlischen Erleuchtungen; da dieß Leben überhaupt so eingerichtet ist, daß die Rosen von den Dornen

an Anzahl weit übertroffen werden. Unter dem Drucke angstvoller Beklommenheit seufzte schon David, seufzten alle Frommen und Heiligen aller Zeiten.

Indessen fließt dennoch gerade unter diesen innerlichen Bedränguissen, wie unter dem Balken der Presse, der reinste Wein der göttlichen Liebe; denn dort wirkt die heilige, auf die Liebe geimpfte Geduld ihr vollkommnes Werk (Jac. 1, 4).

Viele bilden sich ein, Gott zürne ihnen dann; wiewohl ihr Herz ihnen nichts vorwirft, und ihr Gewissen ihnen gutes Zeugniß gibt. Dieser Gedanke ist eine Ungerechtigkeit gegen Gott; denn Er sprach, Er werde mit uns seyn in der Trübsal (Ps. 90); und wer sein Kreuz nicht trage, sei seiner Nachfolge nicht werth (Luc. 14). Ist nicht das Kreuz das Zeichen der Auserwählten (Ezech. 9, 4)?

Während bei der Geburt Jesu die Hirten von den Jubelgesängen der Engel erfreut und von himmlischem Lichte erleuchtet wurden, waren Joseph und Maria in dem armen Stalle, bei den Thränen des Kindleins und im Dunkel der Nacht. Wer aber würde wohl die Freude der ersten, der Armuth der letztern vorziehen? Wer würde nicht lieber bei Jesu, Maria und Joseph in der nächtlichen Dunkelheit seyn, als die Entzückungen der Hirten theilen, ob dieß gleich englische Entzückungen sind?

Der heilige Petrus rief bei dem Triumphe auf Thabor: Hier ist gut seyn, laßt uns drei Hütten bauen (Luc. 9, 33)! Er wußte nicht, was er sagte. Eine treue Seele aber liebt Jesum eben so sehr auf dem Calvarienberge, wo Er entstellt und von Dunkel umnachtet, mit Blut und Wunden bedeckt, mit Nägeln an das Kreuz gehef-

tet schwebend zwischen Himmel und Erde, mit Dornen gekrönt, von unendlicher Qual der Schmerzen bestürmt und von den Schrecken des Todes umgeben ist. Eine treue Seele theilet hier, wie Maria Joannes und Magdalena, liebend mit Jesu den unendlichen Schmerz.

4.

Von Klagen und Ungeduld.

Sales war der Meinung, keine Klage, wie gerecht sie auch seyn möchte, wäre ohne eine Art Eigenliebe, und laute und endlose Klagen wären ein offenbarer Beweis einer allzu großen Selbstverzärtlung, oder richtiger gesprochen einer offenbaren Feigheit.

Wozu auch frommen am Ende diese Klagen, außer in der Luft zu fechten und der Welt zu zeigen, daß man das Unrecht, worüber man klagt, ungern erträgt; daß man sich darüber kränkt, und gute Lust hätte, sich deßfalls zu rächen. Das Rad, das am wenigsten eingetheert ist, schreit am lautesten, und Leute, die am wenigsten mit der Salbung der Geduld getränkt sind, erheben die lautesten Klagen.

Indessen sind die Menschenkinder betrüglich in ihrem Gewichte (Ps. 61). Denn es ist nicht etwa die Absicht der Klagenden, daß man sie für ungeduldig halte; umgekehrt vielmehr sagen sie, sie würden, wenn nicht dieß und jenes sie abhielte, so und so sprechen und handeln; und, hätte Gott die Rache nicht verboten, eine ausgezeichnete Genugthuung fordern. Diese Geistesschwäche verdient wirklich Mitleid; sie ist eines Menschen unwürdig, der dem Dienste des Kreuzes Christi sich geweiht nennt.

Es soll aber damit nicht behauptet werden, daß

man bei großen körperlichen oder geistigen Leiden oder bei bedeutendem Verluste durchaus nicht klagen dürfe. Job, dieser Spiegel der Geduld, brach, ohne dieser Tugend, wodurch er in dem Andenken der Nachwelt so hell glänzt, und von Gott so hoch geachtet ward, Eintrag zu thun, öfter in Klagen aus.

Es würde nicht allein nicht wohl gethan seyn, sondern es könnte sogar in eine Sünde ausarten, wenn man unter dem Vorwand, das Klagen zu vermeiden und christlich zu dulden, einen körperlichen Schmerz dergestalt verheimlichen wollte, daß man sich weigerte, den Arzt zu berathen, und der Arzneien sich zu bedienen, und auf solche Weise tödtlicher Gefahr sich preisgäbe. Gott selbst, der allerhöchst Vollkommene, bricht an vielen Stellen der heiligen Schrift in Klagen über die Sünder aus.

Man muß also hier ein billiges und gerechtes Maß halten; denn wiewohl es gut und rathsam ist, daß man zuweilen schweigend leide, so geziemt es sich dennoch auch zu andern Zeiten, daß man seinen gerechten Schmerz ausdrücke. Hat doch selbst der Sohn Gottes, auf dem Oelberge, bei dem Tode des Lazarus und am Kreuze geweint und klagend laut gerufen. Das Maß, das in Klagen zu halten ist, ist die Besonnenheit, die der heilige Antonius, mit allen Weisen des Heidenthums, die Lenkerin und Regentin des Tugendreiches nennt.

Der Tadel des Nächsten und unsere oft wiederholten Klagen gegen ihn sind ein Zeichen eines gereizten Herzens, das noch die wahre Liebe nicht hat. Starke und hochsinnige Gemüther betrüben sich nur über wichtige Dinge; und auch da behalten sie dieß Gefühl nicht in sich, oder doch wenigstens ohne Verwirrung und Heftigkeit. Diese letzten Worte sind der

eigentliche Probierstein, der die ungerechten Klagen von den gerechten unterscheidet. Denn gleichwie jene immer voll der Unruhe und des Zornes sind, also sind diese immer gelassen, sanft, liebreich, friedlich und gleichen den Seufzern der Taube, die keine Galle hat und nur mit Liebe klagt.

5.

Von unbesonnener Strenge in Bußwerken.

Gewöhnlich ist dieß eine der Klippen für Anfänger in der Frömmigkeit. Sie sind der Meinung, daß sie hierin nie genug thun; sie ereifern sich, als wollten sie auf einmal aus allen Kräften ihre vergangenen Fehler bessern; und glauben, gerade dann ihre Sache am besten zu machen, wenn sie Alles verderben. Der böse Geist, der aus jedem Holze Pfeile wider uns schnitzt, benützt diesen ungemäßigten Eifer, um sie dann, aus Mangel an körperlicher Kraft, zum Dienste Gottes unfähig zu machen.

Wir müssen hier mit mehr Besonnenheit zu Werke gehen und bedenken, daß Gott einen vernünftigen Dienst von uns fordert, und daß die Art, wie wir Ihm Ehre erweisen wollen, richtige Beurtheilung verlangt. Der heilige Bernardus stieß im Anfange seiner Bekehrung ebenfalls an diesen Stein des Anstoßes, und führte gegen das Ende seines Lebens Klage über diese unzeitige Strenge, so wie andere über ihre Ausschweifungen Klage führen, und nannte sie in seiner Demuth die Verirrungen seiner Jugend.

Ich kannte einen ausgezeichnet gelehrten und frommen Mann, der auf diese Weise seine blühende und sehr kräftige Gesundheit gänzlich untergraben hat.

Leider nahm er seinen Irrthum zu spät wahr. Ich hatte Alles aufgeboten, seinen strengen Eifer zu mäßigen; aber vergebens; ich war hinsichtlich seiner eine Cassandra, denn ich sagte ihm voraus, was geschehen würde; er aber glaubte mir nicht.

Einer Klosterjungfrau, die unter dem Deckmantel der Buße mehr strenge körperliche Bußwerke übte, als ihre schwächliche Constitution ertragen konnte, ertheilte unser Sales folgenden Rath, der seiner Sanftmuth und seiner Weisheit gleich würdig ist. „Ueberladen Sie," sagte er, „Ihren schwächlichen Körper nicht mit größerer Strenge als die Ordensregel Ihnen auferlegt. Bewahren Sie Ihre körperlichen Kräfte, Gott in geistlichen Uebungen damit zu dienen; die wir leider oft gezwungen verlassen müssen, wenn wir denjenigen, der solche mit der Seele betreiben soll, unbesonnen überladen haben."

Nur wenige Menschen, selbst unter den geistvollen, verstehen hier das rechte Maß zu halten. Der Geist, der willig ist, bürdet beinahe immer dem schwachen Fleische zu viel auf. Man bedenkt nicht, daß, gleichwie der Geist das Fleisch nicht tragen kann, wenn es zu fett ist, also auch umgekehrt das Fleisch den Geist nicht ertragen kann, wenn es zu mager ist.

6.

Von der Freundlichkeit und Geduld gegen uns selbst.

Die gerechte und christliche Liebe, die wir uns selbst schuldig sind, dient der von Gott befohlenen Nächstenliebe als Maß und als Muster. Gleichwie aber die Liebe, die geduldig und gütig ist, uns ver-

pflichtet, die Fehler unseres Nächsten im Geist der Sanftmuth zu rügen, so fand auch Sales für gut, von dieser Weise nicht abzugehen, wenn es nöthig ist, uns selbst zurecht zu weisen; und wenn wir gefallen sind, uns nicht unter strengen Vorwürfen und bitterer Härte vom Falle zu erheben.

Wie? Soll man denn etwa sich selber schmeicheln? Ich habe nicht gesagt, daß wir dem Nächsten schmeicheln sollen, wenn wir ihm seine Fehler verweisen. Ist nicht eben die Schmeichelei jenes Oel des Sünders, womit der Prophet sich das Haupt nicht salben lassen will (Ps. 140)? — Wir sollen dem guten Samariter nachahmen, der Oehl und Wein in die Wunden des Verwundeten goß, die Milde der Worte muß sich mit der natürlichen Schärfe des Verweises mischen. Wer den Nächsten mit Verweisen schmäht und bedroht, der bessert ihn nicht, sondern er erbittert ihn; denn dieß heißt Galle in seine Speise, und Essig in sein Getränk gießen.

Wenn wir aber die Zurechtweisungen des Nächsten also würzen sollen, daß dabei mehr das Oel als der Essig vorherrsche: warum sollten wir denn minder barmherzig gegen uns selbst seyn; zumal da Niemand sein eigenes Fleisch hasset (Ephes. 29)? Und sollen wir Andern thun, was wir wollen, daß man uns selbst thue: warum sollten wir nicht uns selbst thun dürfen, was die Vernunft uns Andern zu thun befiehlt?

Hören wir hierüber die vortreffliche Lehre des Sales. „Wenn uns das Unglück widerfahren ist, sagte er, einen Fehler zu begehen, so prüfen wir sogleich unser Herz, und fragen dasselbe, ob es nicht noch immer den Vorsatz Gott zu dienen, ganz und lebendig bewahre? Ich hoffe, daß es diese Frage bejahen und

bereit seyn wird, lieber das Aeußerste zu leiden, als diesen Vorsatz aufzugeben. Fragen wir es dann abermal: Warum strauchelst du nun aber dennoch? warum bist du so feige in deinen Vorsätzen? Es wird uns antworten: Ich ward überfallen, ich weiß selbst nicht wie; doch schmerzt mein Fehltritt mich jetzt tief. — Sollte man ihm da nicht vergeben? Es fehlte ja doch nicht aus Untreue, sondern blos aus Gebrechlichkeit. Liebreich und sanft soll man es zurecht weisen, nicht aber es erzürnen und noch mehr verwirren. Mein Herz, mein Freund, sollen wir zu ihm sagen, fasse in Gottes Namen Muth; gehen wir getrost unseres Weges, doch seien wir vorsichtig, und flehen wir Gott um seinen Beistand an; Er wird uns helfen! — Also sollen wir sanft und liebreich mit unsrer Seele verfahren und sie nicht mit Härte mißhandeln, so lange sie nicht boshaft und vorsätzlich sündigt."

Sales wollte nicht einmal, daß man sich übermäßig anklagte und in der Angabe seiner Fehler übertrieben sei; nicht weil man die Laster mit lahmer Hand züchtigen soll, sondern um die Seele, unter dem Vorwand, sie zu demüthigen, nicht in Kleinmuth zu stürzen. Man muß billig seyn und den Mittelweg einschlagen; man muß sich demüthigen, ohne kleinmüthig zu werden; und sich in Demuth ermuthigen.

„Seien Sie gerecht," schrieb er einst an eine fromme Seele, „entschuldigen Sie weder, noch klagen Sie auch Ihre arme Seele anders, als mit reifer Ueberlegung an; damit sie nicht, wenn Sie dieselbe ohne Grund entschuldigen, frech werde; und wenn Sie zu hart sie anklagen, in Kleinmuth versinke. Wandeln Sie einfach, und Sie werden sicher wandeln."

Darum empfahl er auch bei jeder Gelegenheit die Geduld gegen uns selbst. Es ist nichts anders, als

Ungeduld, wenn wir gegen uns selbst erbittert sind, und unser inneres Auge uns selbst mit großem Zorne anblickt. Nie fällt ein leidenschaftlicher Richter ein gerechtes Urtheil; und was wir durch ein gefärbtes Glas ansehen, scheint uns mit derselben Farbe gefärbt zu seyn.

Gleichwie die Geduld ein vollkommenes, so wirkt die Ungeduld immer ein unvollkommenes Werk; und so ereignet es sich dann nicht selten, daß man über geringe Fehler in einen Zorn geräth, der schwerer ist, als der Fehler selbst. Es gibt Leute, die so heftig sind, daß sie einen armen Dienstboten, der aus Unachtsamkeit ein Glas zerbricht, mit tausend Schmähungen, ja wohl gar mit Schlägen mißhandeln. Ist eine solche zornmüthige Züchtigung nicht ein weit größerer Fehler, als der des Dienstboten, welcher das unbedeutende Glas zerbrochen hat?

Sales gab hierüber eine vortreffliche Lehre. „Wissen Sie," sprach er, „daß die Geduld jene Tugend ist, die uns am meisten unsrer Vollkommenheit versichert. Müssen wir dieselbe gegen Andere üben, so müssen wir dieß nicht minder auch gegen uns selbst. Jene, die nach der reinen Liebe Gottes streben, bedürfen der Geduld nicht so sehr gegen Andere, als gegen sich selbst. Um zur Vollkommenheit zu gelangen, muß man seine eigene Unvollkommenheit ertragen; doch, wohl gemerkt, ertragen, nicht ihr schmeicheln, noch weniger sie lieben. Durch dieses Ertragen wird die Demuth genährt."

Sehen Sie, wie er uns hier lehrt, aus Verlust Gewinn zu ziehen. Der erhebt sich mit großem Nutzen von seinem Falle, der dadurch in der Demuth zunimmt.

7.

Von der Genügsamkeit.

Es soll hier nicht die Rede seyn von jenen Eitlen und Stolzen, die, wie sie sagen, sich selbst genügen; sondern wir sprechen von der tugendlichen Genügsamkeit, von welcher ein Weiser des Alterthums sagte: so viel, als genüge, sei uns stets zur Hand; und wir seien nur in Sorgen wegen überflüßiger Dinge. Ferner, daß wir nie arm seyn werden, wenn wir der Natur gemäß, und nie reich, wenn wir nach der Meinung Anderer leben. Sich mit dem begnügen was genügt, und sich fest überzeugt halten, daß alles, was darüber ist, böse sei, oder nach dem Bösen ziele: dieß ist das wahre Mittel ein ruhiges und glückliches Leben zu führen.

Es ist dieß aber nicht etwa bloß meine Meinung, es ist vielmehr die Meinung unseres Vaters Sales, der hierüber an eine fromme Seele schrieb, und sie glücklich pries, daß sie sich an der Genügsamkeit genügen ließe. Er drückte sich so aus: „Gott sei für die Zufriedenheit gepriesen, die Er Ihnen verlieh, sich an der Genügsamkeit genügen zu lassen. Fahren Sie ja fort, Ihm dafür zu danken; denn die wahre Glückseligkeit dieses zeitlichen und bürgerlichen Lebens besteht darin, daß wir es uns an dem Nothwendigen genügen lassen; wer damit nicht zufrieden ist, wird mit nichts znfrieden seyn; und wie das Buch sagt, welches Sie das Ihrige nennen: **Wem das, was genügt, nicht genügt, dem wird nie etwas genügen.**“

8.

Von geringen Versuchungen.

Nimmt der Versucher wahr, daß unser Herz in der Gnade so fest steht, daß wir die Sünde gleich der Schlange fliehen, und sogar der Schatten derselben d. h. die Versuchung uns Furcht einflößt, so sucht er wenigstens die Ruhe zu stören, wo er sieht, daß er sonst nichts ausrichten kann. In dieser Absicht erweckt er eine Menge geringer Versuchungen und streut sie uns wie Staub in die Augen; damit er uns dadurch betrübe und den Weg der Tugend in etwas verleide.

Zur Bekämpfung der großen Versuchungen muß man Schild und Schwert zur Hand nehmen; allein es gibt auch geringere und gemeine, und diese werden nie besser, als durch die Verachtung vertrieben. Gegen Wölfe und Bären setzt man sich mit groben Waffen zur Wehr; wer möchte aber gegen die Mückenschwärme, die im Sommer uns verfolgen, sich in förmlichen Vertheidigungszustand setzen?

Einer Seele, die sich sehr härmte und in Schwermuth versank, weil sie von verschiedenen Gedanken gegen den Glauben angefochten ward; wiewohl dieselben ihr so sehr mißfielen, daß ihr Herz darob verschmachtete, schrieb Sales Folgendes: „Ihre Versuchungen wider den Glauben sind abermal zurückgekehrt; und ungeachtet Sie ihnen keine Antworten geben, werden Sie dennoch von denselben bedrängt. Sie erwiedern nichts darauf. Recht so, meine Tochter! Indessen aber denken Sie allzu sehr über diese Angriffe nach, Sie fürchten sie allzu sehr; wäre dieß nicht, so würden sie Ihnen nicht das Geringste zu Leide thun. Sie sind viel zu empfindlich gegen die Versuchungen. Sie lieben den Glauben, und möchten um

keinen Preis, daß ein Gedanke in Ihnen erwachte, der demselben entgegen ist; ja sobald auch nur ein einziger Gedanke dieser Art sich regt, werden Sie schwermüthig und verwirrt. Sie sind allzu eifersüchtig hinsichtlich dieser Reinheit des Glaubens; Sie meinen, daß auch der geringste Umstand derselben schaden könne. Nein, nein, meine Tochter, Sie gehen zu weit. Lassen Sie den Wind immerhin wehen, und halten Sie das Geflüster der Blätter nicht für Geklirr der Waffen. Als ich neulich bei einem Bienenstock verweilte, da flogen mir einige Bienen in's Angesicht. Ich wollte bereits die Hand ausstrecken und sie herunter nehmen, als ein Bauer mir zurief: Fürchten Sie nichts und rühren Sie die Thierchen nur nicht an, dann haben Sie nichts von ihnen zu fürchten. Greifen Sie aber nach ihnen, so werden Sie unfehlbar gestochen werden. Ich befolgte den Rath, und mir geschah kein Leid. Glauben Sie mir, fürchten Sie diese Versuchungen nicht; greifen Sie nicht nach ihnen, und Sie werden Ihnen nichts zu Leide thun. Gehen Sie darüber hinaus und haben Sie nicht Acht darauf."

Ich bemerke hier noch, was ich schon oben berührt habe, daß die Verachtung die Versuchungen und den Versucher schneller besiegt als der Kampf. Denn wer sich mit dem Feinde in einen Kampf einläßt, der gibt zu erkennen, daß er die Kräfte und Anfälle desselben für wichtig hält; wer ihn aber verachtet, der zeigt dadurch, daß er ihn für überwunden und seines Zornes nicht werth hält. Die Verachtung der Versuchungen ist das Zeichen eines großen Fortschreitens in der Tugend, oder eines starken Vertrauens auf den Gott der Heerschaaren, der für uns ficht, wenn wir Ihn im Gedränge des Kampfes anrufen. Hinsichtlich des Versuchers selbst vertreibt ihn nichts so

kräftig als die Verachtung; denn da seine Hoffart immer wächst, kann er es nicht dulden, daß man ihn verachte; und gleichwie er Jene verfolgt, die ihn fürchten, also flieht er Diejenigen, die mit hochherzigem Muthe nicht nur ihm Stand halten, sondern sogar seiner Bemühungen spotten.

Wir haben einen großen Vortheil vor ihm, weil er uns nur durch uns selbst besiegen kann; wenn wir nämlich durch sträfliche Lauigkeit ihm die Hand reichen, und seinen Täuschungen unsre Einwilligung geben.

9.

Von der Wirksamkeit des Wortes Gottes.

Das Predigtamt wird in der evangelischen Parabel sehr treffend mit einem Säemanne verglichen, der seinen Samen auf gut Glück ausstreut, ohne daß er wisse, welchen Ertrag die Ernte einbringen wird.

Sales predigte eines Tages von dem jüngsten Gerichte. Gott gab aber seiner Rede so gewaltige Kraft und Nachdruck, daß mehrere Protestanten, die aus Neugier sich eingefunden hatten, ihn zu hören, dergestalt davon ergriffen wurden, daß sie bald darauf zu ihm kamen, um sich mit ihm über einige Puncte des Glaubens zu besprechen. Die Erklärung aber, die er ihnen gab, befriedigte sie vollkommen; so daß eine sehr achtbare Familie der Irrlehre entsagte, und zur katholischen Kirche zurückkehrte.

Sales selbst erzählt dieß Ereigniß auf folgende Weise. „Als ich zu Paris in der Kapelle der Königin von dem jüngsten Gerichte predigte (es war dieß keine Controvers-Predigt), befand sich auch

Frau von Perdreauville unter den Zuhörern. Nur die Neugier hatte sie herbeigeführt; indessen blieb sie in dem geistigen Netze hängen; und faßte auf diese Predigt hin den Vorsatz, sich unterrichten zu lassen; worauf sie drei Wochen später mit ihrer ganzen Familie zu mir kam, um zu beichten; ich aber gab ihnen dann allen die heilige Firmung. Sehen Sie, diese Predigt war nicht gegen die Irrlehre gerichtet, und dennoch wirkte sie gegen dieselbe; denn Gott verlieh mir damals den Geist der Stärke zum Heile dieser Seelen. Seitdem aber sagte ich immer: Wer mit Liebe predigt, der predigt am wirksamsten gegen den, der außer der wahren Kirche ist, und wenn er auch nicht mit Einem Worte gegen ihn streitet.“

Seit drei und dreißig Jahren, die ich Gott diene in dem heiligen Berufe, welcher das Brod seines Wortes dem Volke bricht, habe ich wahrgenommen, daß Sittenpredigten, die mit Frömmigkeit und Eifer behandelt werden, gleich eben so vielen glühenden Kohlen sind, die den Protestanten in's Angesicht gestreut werden; ich habe wahrgenommen, daß sie dieselben sehr gut aufnehmen, sich daran erbauen und dadurch weit gelehriger und geschmeidiger werden, wenn es mit ihnen zur Erörterung der streitigen Puncte kommt. Es ist dieß nicht bloß meine Ansicht; sondern es stimmen die berühmtesten Prediger, die ich je gekannt habe, damit überein; alle sind auch darin Eins, daß man die Kanzel nicht zur Wahlstatt streitiger Glaubensmeinungen machen soll; weil durch die Hitze des Streites und durch die Härte und Schärfe des Widerspruches mehr niedergerissen, als erbaut wird.

10.

Von seinem Bildnisse.

Ich habe große Diener Gottes gekannt, die unter keiner Bedingung einem Maler gesessen wären; weil sie glaubten, die Einwilligung zur Abbildung ihres Angesichtes sei eine Art unerträglicher Eitelkeit oder eine sehr gefährliche Selbstgefälligkeit.

Sales, der Allen Alles ward, war auch hierin nicht schwierig. Seine Gründe waren sehr einfach; er meinte, da das Gesetz der Liebe uns verpflichte, unserm Nächsten das Bild unseres Geistes dadurch zu geben, daß wir ihm, was wir von der Wissenschaft des Heiles erlernt haben, frei und ohne Eifersucht mittheilen, so sollten wir eben so wenig Anstand nehmen, unsern Freunden den Trost zu gewähren, daß sie mit Hilfe der Malerei das Bild unseres äußerlichen Menschen vor sich hätten.

Sehen wir sogar mit Vergnügen unsre Bücher, welche Abbildungen unseres Geistes sind, in den Händen der Nächsten, warum sollten wir ihnen denn die Züge unseres Angesichtes vorenthalten, wenn dieß ihre Zufriedenheit und ihre Erbauung zu fördern vermag?

Hierüber schrieb er Folgendes an einen Freund: „Es folgt hier das Bild des irdischen Menschen; so wenig bin ich im Stande, Ihnen etwas zu versagen! Man sagt mir, ich sei niemals gut getroffen worden. Ich will es gern glauben; am Ende liegt auch wenig daran. In imagine pertransit homo, wie ein Schatten geht vorüber das Bild des Menschen (Ps. 38, 7). Ihren Wünschen zu entsprechen, habe ich dieses Bild geborgt, Ihnen ein Geschenk damit zu machen; denn

ich selbst besitze keines. Ach, leuchtete aus dem Spiele der Farben ein Funke nur des Ebenbildes meines Schöpfers, und erquickte Sie! O Jesu, tuo lumine, tuo redemptos sanguine, sana, refove, perfice, tibi conformes effice. Amen. (O Jesu, heile, erquicke und vollende durch deinen heiligen Geist, und mache Dir gleichförmig, die Du mit deinem Blute erlöset hast. Amen).

Man sieht hieraus, wie sinnreich er war, alle Gelegenheiten, die sich ihm darboten, zur Beförderung der Tugend zu verwenden, und auf die Ehre Gottes zu beziehen. Ein Portrait gibt ihm Gelegenheit, sich selbst und Demjenigen, an den er schrieb, nachdem er ihm zuvor seine Bereitwilligkeit in der Gewährung eines schuldlosen Wunsches bezeigt hatte, eine so schöne Lehre der Demuth und der Sittsamkeit zu geben.

Ein engherziges und schüchternes Gemüth hätte lieber irgend eine große Abtödtung auf sich genommen, als die Erlaubniß zu seiner Abbildung ertheilt, um die Demuth nicht zu verletzen; und hier sehen wir einen Heiligen, dem dieß sogar Veranlassung wird, sich selbst auf eine so edle Weise zu demüthigen, daß es schwer zu entscheiden ist, was man mehr dabei loben soll: Die Großmuth in dieser Demuth, oder die Demuth in solcher Großmuth.

11.

Der Bischof von Belley bittet den Sales, ihn seinen Sohn zu nennen.

Da ich durch die Auflegung seiner heiligen Hände die bischöfliche Weihe erhielt, so hatte ich nicht nur

das Vertrauen, ihn Vater zu nennen, sondern ich glaubte, ich hätte auch ein Recht dazu. Da er mir aber beständig mit so bescheidener Verehrung begegnete, und ich ihn vergebens bat, mich seinen Sohn zu nennen, schrieb ich ihm einst, und forderte ihn dringend auf, mir diesen Namen zu geben. Seine zarte Liebe erfand folgende sehr sinnreiche und denkwürdige Antwort:

Wenn auch die Achtung von der wahren Liebe unzertrennlich ist, so muß man doch wohl zusehen, daß sie nicht darin untergehe; weil eine übermäßige Hochachtung eine Furcht erzeugt, die der Liebe nicht geziemt, welche frei und unbefangen seyn muß; eine Liebe aber, die nicht von Hochachtung begleitet ist, ausartet. Ich werde also, um sowohl Ihnen, als auch mir selbst Genüge zu thun, und ohne die Ehrfurcht zu verletzen, die Ihrem Charakter gebührt, Sie von nun an aus dreifachem Standpuncte betrachten; auf die Weise, wie der Patriarch Jacob seinen Sohn betrachtet hat.

Er betrachtete ihn nämlich auf dreierlei Weise, Er sah in ihm seinen Vater, seinen Bruder und seinen Sohn. Vater war er ihm als Vicekönig von Aegypten und als ein Wohlthäter, der ihn und sein ganzes Haus in den Jahren der Hungersnoth, die ganz Aegypten und alle Nachbarländer bedrängte, ernährt hatte. Bruder war er ihm, in sofern auch er, gleich ihm, Patriarch war. Endlich war er ihm auch Sohn, und zwar nach dem Recht der Natur.

Auf gleiche Weise will auch ich, wegen der Vorzüge der Natur und der Gnade, die Gott Ihnen vor mir verliehen hat, Sie als Vater betrachten; als Bruder aber, weil Gott uns beiden gleiche Würde

unter den Hirten seiner Kirche verliehen; als Sohn endlich, weil Sie es also wollen; und zwar als einzigen Sohn, da Sie der einzige Bischof sind, den ich geweiht habe; und auch wegen der Gnade, die durch die Auflegnng meiner Hände in ihre Seele sich ergossen hat, welche Gnade ich Sie nicht ermahne, in sich zu erwecken (1. Tim. 1, 6); da ich nicht glaube, daß Sie dieselbe jemals verloren haben; wohl aber, sie nicht leer, d. h. nicht ohne Nutzen zu lassen, sondern zum Dienste unseres Herrn und Gottes nach den Talenten anzuwenden, die es seiner Güte gefallen hat, Ihnen zu ertheilen.

So sinnreich war seine Liebe, Geheimnisse aufzufinden, mit so großer Aufrichtigkeit und Herzlichkeit gefällig zu seyn, um alle Herzen mit den Banden der heiligen Liebe an sich zu ketten.

12.

Von langwierigen Krankheiten.

Heftige Krankheiten führen nach kurzer Dauer entweder zur Gesundheit, oder zum Grabe. Krankheiten, die sich minder heftig äußern, dauern länger, und üben sowohl die Geduld der Kranken, als Derjenigen, die ihrer pflegen.

Sales hegte hierüber folgende Ansicht: „Langwierige Krankheiten, sagte er, sind für Diejenigen, die der Kranken warten, treffliche Schulen der Barmherzigkeit; für die Kranken selbst aber Schulen einer liebreichen Geduld; denn die Ersten stehen gleich der heiligen Mutter und dem Lieblingsjünger des Herrn am Fuße des Kreuzes, und ahmen ihr Mitleid nach;

Letztere aber sind mit unserm Heiland an's Kreuz geheftet, und ahmen sein Leiden nach."

Dieß Mitleid und dieß Leiden aber läßt sich nur nachahmen, wenn beide Theile mit Liebe leiden. Denn das Mitleid der seligsten Jungfrau und des Apostels war in dem Grade schmerzlich, als ihre Liebe gegen den Gekreuzigten groß war.

Am Fuße des Kreuzes drang das Schwert des Schmerzes in die Seele der heiligsten Mutter. Hier empfand sie die schneidenden Wehen, von welchen sie bei seiner Geburt frei gewesen war. Hier auch trank der geliebte Jünger den Kelch der Bitterkeit, den der Heiland ihm weissagte, nachdem Er ihm die Herrlichkeit auf Thabor gezeigt hatte.

Das ganze Leben des Christen ist eine Kette von Leiden. Zu einer Seele, von welcher sich dieses vorzugsweise sagen ließ, und die recht eigentlich am Kreuze schmachtete, sprach Sales: „Sie sind Braut des gekreuzigten, aber noch nicht des verherrlichten Jesus; darum besteht das Hochzeitgeschmeide, die goldenen Ketten und Ringe, die Er Ihnen zum Mahlschatze schenkte, und mit welchen er Sie schmücken will, aus Kreuzen, Nägeln und Dornen; und die Gerichte des Hochzeitmahles sind Galle und Essig. Mit diesem Schmucke der Schmach kleidet, und mit diesem Tranke voll Bitterkeit tränket Gott in diesem Leben diejenigen, die Er in seiner Herrlichkeit dem Sohne gleichförmig machen will.

Die Menschheit ist ein Steinbruch, wo die lebendigen Steine, die zum Bau des himmlischen Jerusalems bestimmt sind, gegraben und behauen werden müssen. Darum singet die katholische Kirche:

Amore Christi percitus
Tormenta quisquis sustinet.
Scalpri salubris ictibus,
Et tunsione plurima,
Fabri polita malleo
Hanc saxa molem construunt.

Von Liebe Christi angespornt,
Erduldet Jeder gerne Qual,
Und heilsam dünkt des Meissels Stich,
So wie des Hammers starker Schlag,
Womit der Künstler Steine glättet,
Zur heil'gen Himmelsburg,
Dem ewigen Jerusalem! —

13.

Ueber Zerstreuungen, die von den Geschäften unzertrennlich sind.

Einer Oberin, die nach Ruhe seufzte, und über die Sorgen klagte, die mit diesem Amte verbunden sind, weil dieselben, wie sie meinte, ihre Vereinigung mit Gott störten, schloß er einst den Mund, indem er ihr klar zeigte, daß uns nichts, als die Sünde, von Gott trennen kann.

Der Apostel Paulus fordert kühn alle Creaturen im Himmel und auf Erden heraus, und betheuert, denselben gleichsam Trotz bietend, daß keine aus ihnen es vermöge, ihn von der Liebe seines Gottes zu trennen.

Der Gedanke, daß uns rechtmäßige Geschäfte von der Liebe Gottes absondern, ist offenbarer Irr-

thum. Es gibt im Gegentheil kein stärkeres Mittel, uns mit Gott zu vereinigen, als arbeiten zur Ehre Gottes. Wer das Geschäft, wozu ihn Gott berufen, verläßt, um sich durch Gebet, Einsamkeit, Lesung, Stillschweigen, innerliche Sammlung, Ruhe und Betrachtung mit Gott zu vereinigen, der verläßt vielmehr Gott, um sich mit sich selbst und mit seiner Eigenliebe zu vereinigen.

Wer seine Berufsarbeiten liegen läßt, um sich Beschäftigungen zu ergeben, die nach seinem Geschmacke sind, der thut, wie fromm immer dieselben scheinen, nichts, das von Werth wäre; und da er Gott auf seine Weise dienen will, thut er weder etwas für Gott, noch für sich; denn Gott will, daß wir Ihm nach seinem, nicht nach unserm Willen dienen; wie aber können wir je mit Gott vereint werden, wenn wir uns weigern, unsern Willen dem seinigen zu unterwerfen?

Von Gott abgewendet seyn, und den Trost vermissen, der in dem süßen Gefühle seiner Gegenwart liegt, sind zwei verschiedene Dinge. Allerdings läßt, unter den vielfältigen Sorgen und unvermeidlichen Beschäftigungen, die mit der Leitung eines Hauses verknüpft sind, diese Lieblichkeit sich nicht immer kosten; entbehrt man aber derselben aus Liebe zu Gott, und führt man alle seine Sorgen auf Gott zurück, so gewinnt man, statt zu verlieren; denn, was man verliert, ist das Süße, und was man gewinnt, ist das Starke. Gott, der nach den Worten des Propheten, in der Trübsal bei uns ist (Ps. 90), verläßt Keinen, der zur Ehre seines Namens arbeitet.

Jene bekümmerte Seele zu stärken, sagte Sales:

„Je nachdem Sie in Kraft des heiligen Gehorsams Gottes wegen viele Dinge besorgen, wird

auch Er mit seinem Beistande Ihnen helfen, und Ihr Werk mit Ihnen thun, wofern Sie das seinige mit Ihm thun wollen. Sein Werk aber ist die Heiligung und Vervollkommnung der Seelen. Dieß ist Ihr Feld. Arbeiten Sie auf diesem Acker demüthig, einfach und mit Vertrauen; und niemals werden die Zerstreuungen, die damit nothwendig verbunden sind, Ihnen schaden. Der Friede, welcher die Arbeit flieht, die zur Verherrlichung des göttlichen Namens dient, ist falsche Ruhe.

14.

Von einem weiblichen Institut für den Unterricht, wo die Schwestern durch ihre Arbeit ihren Unterhalt verdienen sollen.

Ich würde getröstet die Welt verlassen, wenn ich noch vor meinem Tode in der Kirche Gottes einen Verein von Frauen und Jungfrauen sehen könnte, wohin man keine andere Aussteuer mitzubringen hätte, als guten Willen und den Antrieb des Fleißes, sein Brod durch die Arbeit seiner Hände zu verdienen; wo auch kein anderer Chor wäre, als der Arbeitssaal, und wo alle Mitglieder jener Glückseligkeit theilhaftig wären, welcher der Prophet in den Worten gedenkt: „Selig bist du, und es wird dir wohl seyn, wenn du die Arbeit deiner Hände essen wirst (Ps. 127, 2)!“

O Gott! wie tröstlich ist es, wenn man das im Schweiße seines Angesichts erworbene Brod essen, und mit dem großen Apostel sprechen kann: Ihr wisset, daß diese Hände zu meiner und der Nothdurft Derjenigen gedient haben,

die mit mir waren (Apost. 20, 34). Diese Armuth ist kostbarer vor Gott, als alle Schätze der Erde. Darin besteht eigentlich die evangelische Armuth, welche unser Heiland, und nach Ihm seine heilige jungfräuliche Mutter, sein Nährvater Joseph und die Apostel übten; die in freiwilliger Armuth von der Arbeit ihrer Hände lebten.

Ich muß darum bekennen, daß mich unter allen Frauenstiftern die Hospitalierinnen, und die Ursulinerinnen nebst den Schwestern von der Congregation unsrer Lieben Frau, die das Gelübde haben, dem Unterrichte kleiner Mädchen sich zu widmen, besonders ansprechen, weil man von ihnen in Wahrheit sagen kann, daß sie von ihrer geistigen oder körperlichen Arbeit leben.

Ich sage dieß nicht darum, als achtete ich nicht auch die andern, die von ihren jährlichen Einkünften oder von einer lebenslänglichen Personalrente leben, und wo nur gearbeitet wird, den Müssiggang zu vermeiden, nicht aber das tägliche Brod zu verdienen. Was aber nicht nur mich, sondern auch andere verständige Leute wundert, ist, wie man an so vielen Orten bei so wohlbestelltem Einkommen die Aussteuer der Töchter nicht herabsetzt, die in das Kloster gehen wollen; ja daß man vielmehr umgekehrt, je reicher ein Kloster ist, um so mehr bezahlen muß, um in dasselbe aufgenommen zu werden.

Auf solche Weise hat also aus drei Arten von Ständen nur der Eine Zutritt in die meisten Klöster; denn der letzte, der aus den Aermern besteht, bleibt davon ausgeschlossen, weil man zu dieser Art Armuth zu gelangen, reich seyn muß. Die vom Mittelstande können auf eine weit minder kostspielige Weise in der Welt versorgt werden; und so geschieht

es, daß nur die Reichen, die ihren Töchtern eine große Mitgift zur Ehe geben können, dieselben im Kloster unterbringen.

Sales hatte die Absicht, die Töchter in die Häuser von der Heimsuchung Mariä unentgeldlich aufzunehmen, sobald diese das nöthige Einkommen hätten. Ja, es scheint sogar, daß er die Arbeit empfahl, nicht aus der Absicht allein, um den Müssiggang zu vermeiden; (wozu auch die reichsten Leute in der Welt verpflichtet sind), sondern sich ihren Unterhalt zu verschaffen. Man weiß, was er hierüber in seinen Satzungen spricht. In einem seiner Briefe aber drückt er sich so aus: „Da wir Kinder der Arbeit und des Todes unseres Heilandes sind, müssen wir durchaus ein arbeitsames Leben führen."

15.

Von der Armuth und dem Gehorsam.

Es ist in der That sonderbar, daß Solche, die so viel von der Armuth sprechen, und der heiligen Tugend der Armuth und dem Gelübde der Armuth so schöne Lobreden halten, nichts so sehr fürchten, als die Wirkungen dieser heiligen Tugend zu erfahren. Es herrscht oft bei ihnen eine Gier, zusammen zu scharren, und eine Furcht, zu verlieren, die ganz unbeschreiblich sind.

Doch damit ich hier nicht bloß meine Ansicht ausspreche, so wollen wir die Meinung unsers Bischofs darüber hören.

„Bei der Aufnahme der Töchter," sagte er, „ziehe ich die Sanften und Demüthigen, ob sie auch arm seien, den Reichen, die minder sanft und de-

müthig sind, unbedingt vor.“ Doch fügt er bei, „wenn wir unsererseits die Armuth selig preisen, so wird darum die menschliche Klugheit ihrerseits nicht minder sagen: Selig die reichen Klöster, Capitel und Stifter! Dadurch selbst aber müssen wir der Armuth pflegen, die wir lobpreisen, daß wir es in Liebe ertragen, wenn wir wegen derselben verachtet werden.“

Es drängt sich hier auch noch eine andere, nicht minder wichtige Bemerkung auf: daß es nämlich in der ganzen Christenheit Niemand gibt, der nach Dispensationen, Ausnahmen, Privilegien und Befreiungen so lüstern, und dem Gehorsam so wenig ergeben ist, als gerade die Ordensleute beider Geschlechter, die Aller Ohren mit den schönen Worten: Gelübde des Gehorsams, blinden Gehorsam, Unterwürfigkeit ꝛc. erfüllen.

Ich sehe nicht, daß die Säcular-Geistlichkeit, die man sehr spitzig weltliche zu nennen pflegt, so viele Ausnahmen und Privilegien ansucht, um sich dem Gehorsam gegen ihre, von Gott ihnen gegebenen Hirten, die Bischöfe und sogar die Pfarrer, zu entziehen. Sie lassen es sich an dem allgemeinen Rechte genügen, und halten sich an die Einsetzung Christi und der Apostel. Sie sind auch nicht so überzart, daß sie nur Obern gehorchen wollen, die sie selbst erwählten; sondern sie lassen sich gleich den Schafen von Denjenigen leiten, die Gott, ohne ihre Wahl, ihnen zu Hirten gegeben hat.

Wer aber nur einem solchen Vorgesetzten gehorsamen will, oder gehorchen kann, den er selbst, und zwar nur für eine gewisse Zeit, und gleichsam unter der Bedingniß gewählt hat, ihm selbst zu seiner Zeit gegenseitig zu befehlen: gehorcht ein Solcher nicht

auf gewisse Weise sich selbst; oder wenigstens doch seiner eigenen Wahl?

16.

Von der Leitung der Klosterfrauen.

Sales war nie der Meinung, daß man die Klosterfrauen unter die Leitung der Ordensgeistlichen, zumal des nämlichen Ordens stellen sollte.

Er schrieb einmal über diesen Gegenstand Folgendes: „Männer von großem Ansehen stimmen sehr dafür, daß die Klöster unter der bischöflichen Gewalt stehen sollen, wie dieß in ältern Zeiten der Fall war, und wie es beinahe in ganz Italien von neuem eingeführt ist; oder aber, daß sie unter den Gehorsam der Ordensgeistlichen gestellt werden, welcher Gebrauch vor vier oder fünf hundert Jahren entstanden, und noch jetzt beinahe in ganz Frankreich beobachtet wird."

„Ich meiner Seits muß aufrichtig bekennen, daß ich für den jetzigen Augenblick Denjenigen nicht beistimmen kann, welche verlangen, daß die Frauenklöster den Ordensgeistlichen, zumal des nämlichen Ordens, unterworfen werden; und folge hierin dem Verlangen des heiligen Stuhles, der diese Unterwerfung verhindert, wo er es auf gütliche Weise thun kann."

„In frühern Zeiten fand dieß freilich Statt; und kann auch wohl hier und da noch immer löblicher Weise Statt finden; allein es dürfte doch noch löblicher seyn, wenn es anders wäre; und es ließe sich hierüber gar Manches sagen. Dazu auch bedünkt es mich eben so weise, daß der Papst die Klosterfrauen

von der Jurisdiction der Ordensgeistlichen desselben Ordens freispricht, als es unschicklich war, die Klöster von der Jurisdiction der Bischöfe freizusprechen, die doch so trefflichen Ursprungs, und von so langer Dauer war.“

„Es scheint auch in der That, als ob der Papst die Klosterfrauen in Frankreich der bischöflichen Macht untergeordnet hätte; und es kommt mir vor, als wüßten diese guten Nonnen nicht, was sie wollen, wenn sie wieder unter die Gewalt der Ordensgeistlichen zurückzukehren wünschen. Denn gesetzt auch, daß diese vortreffliche Diener Gottes sind, so ist es doch immer eine harte Sache für Nonnen, von Ordenspersonen regiert zu werden, die ihnen die heilige Freiheit des Geistes zu benehmen pflegen.“

Unter dem Ausdruck „Verlust der heiligen Freiheit des Geistes,“ sucht die Bescheidenheit des heiligen Mannes Dinge zu verbergen, die füglicher so gut als möglich unter dem Schleier des Stillschweigens verhüllt bleiben sollen.

Als Resultat geht also aus dem Gesagten hervor:

1) Daß sowohl die Mönche als die Nonnen, während mehr als tausend Jahre keine andern Hirten und Vorgesetzten hatten, als die Bischöfe; und daß die Entziehung dieser Gewalt nicht älter ist, als vier bis fünf hundert Jahre.

2) Daß die Bischöfe nach allgemeinen und ursprünglichen Rechten die Väter, Hirten und eigentlichen Vorgesetzten der Ordensgeistlichen sind.

3) Daß in Italien, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, beinahe alle Frauenstifter der bischöflichen Gerichtsbarkeit untergeordnet sind. In Florenz, wo es über fünfzig Frauenklöster gibt, zählt man

vielleicht nicht vier, die nicht unter der Oberaufsicht und Gerichtsbarkeit des Erzbischofes stehen.

4) Daß von Seite des heiligen Stuhles Alles geschieht, diese alte Form des Regiments in den Nonnenklöstern wieder herzustellen.

5) Daß, wenn ehemals gerechte Ursachen vorwalteten, die Klosterfrauen der Leitung und Gerichtsbarkeit der Bischöfe zu entziehen, jetzt noch dringendere Veranlassungen zur Wiederherstellung dieser Ordnung da sind; und daß man auf solche Weise die Dinge nur wieder zu ihrem ersten und reinsten Ursprung zurückführt.

6) Daß die Nonnen, die unter der Leitung der Klosterbrüder ihres eigenen Ordens zu stehen verlangen, den Kindern des Zebedäus gleichen, die nicht wissen, was sie verlangen (Matth. 20, 22).

17.

Von der Furcht.

Die Furcht ist eine natürliche Leidenschaft, die gleich allen übrigen natürlichen Leidenschaften an und für sich gleichgültig ist. Sobald sie indessen ausartet, und sich bis zur Verwirrung steigert, wird sie schädlich; nützlich aber ist sie, wenn sie der Vernunft untergeordnet ist.

Es gibt Leute, die von Natur so furchtsam sind, daß sie zittern würden, wenn sie öffentlich sprechen müßten. Einige haben eine ganz außerordentliche Gewitterscheue; Andere entsetzen sich vor dem Dunkel der Nacht, und erschrecken vor Schatten und Einsamkeit. Noch Andere fürchten die Gespenster so sehr, daß sie sich nicht getrauen, in einem Zimmer allein

zu schlafen. So kannte ich einen der tapfersten und berühmtesten Feldherren unsrer Zeit, der, ob er gleich auf dem Schlachtfelde sich furchtlos, wie ein Löwe, in die größte Gefahr stürzte, dennoch seinem Kammerdiener auf Gefahr seines Lebens verbot, ihn allein in seinem Zimmer zu lassen. Es war ihm nicht möglich, eine Nacht allein zu bleiben.

Sales tröstete eine fromme Seele, die an dieser Schwäche litt, mit folgenden Worten: „Wie ich höre, fürchten Sie sich vor Geistern. Gott, der allerhöchste Geist, ist allenthalben zugegen; ohne seinen Willen und ohne seine Zulassung darf kein Geist sich regen. Wer diesen göttlichen Geist fürchtet, der darf keinen andern Geist fürchten. Sie sind unter dem Schutze seiner Flügel; was also fürchten Sie? In meiner Jugend wurde ich von ähnlichen eingebildeten Schrecken verfolgt; um aber derselben los zu werden, that ich mir stufenweise Zwang an, und lernte so mit einem Herzen, das die Furcht Gottes bewaffnete, allein an Orte gehen, welche meine Einbildung unheimlich gemacht hatte. Zuletzt kam ich dadurch zu so großer Festigkeit, daß die Finsternisse und die Einsamkeit der Nacht nun meine Wonnen sind, weil ich darin die Lieblichkeit der Gegenwart Gottes mit um so gesammelterem Gemüthe betrachten kann. Die guten Engel umgeben Sie gleich einer Schaar bewaffneter Krieger. Die Wahrheit Gottes, spricht der königliche Sänger, wird dich umgeben und wie mit einem Schilde dich bedecken, auf daß du dich nicht fürchtest vor dem Grauen der Nacht (Ps. 90). Diese Sicherheit wird nach und nach in dem Maße zunehmen, als die göttliche Gnade bei Ihnen wächst; denn die Gnade gebiert das Vertrauen, und das Vertrauen wird nicht zu Schanden."

18.

Von dem geduldigen Ertragen des Nächsten.

Einer trage des Andern Lasten; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen, spricht der Apostel (Galat. 6. 2). Wie könnte je ein Gebäude bestehen, wenn die Steine sich nicht gegenseitig unterstützten? Wir sind der Bau des Herrn, aus lebendigen Steinen aufgeführt. Wenn diese Steine sich nicht gegenseitig tragen, so muß das Gebäude zu einem Steinhaufen werden.

Die höchste Wirkung der Liebe besteht darin, daß sie uns bewegt, unsre Feinde zu lieben. Eine zweite nicht minder wichtige Wirkung derselben aber ist, daß sie uns antreibt, die Fehler unseres Nächsten gutherzig zu ertragen.

Leicht ist's den Nächsten zu lieben, wenn derselbe freundlich und gefällig ist. Welche Mücke flieget nicht dem Zucker und dem Honig zu? Aber Solche zu lieben, die verdrießlich, eigensinnig und widerlich sind, ist nicht minder unangenehm als bittere Pillen zu zerkäuen. Gerade dieß aber ist der Probierstein der wahren Nächstenliebe.

Um aber dieselbe ernstlich auszuüben, thut man wohl, wenn man sich an die Stelle des Nächsten setzt, der uns zuwider ist, und dabei bedenkt, wie wir wohl möchten, daß er gegen uns handelte, wenn wir mit seinen Fehlern behaftet wären. Wer einen ehrlichen Handel abschließen will, der muß sich als Käufer an den Platz des Verkäufers, und als Verkäufer an die Stelle des Käufers denken.

Bei diesem Ertragen der Fehler des Nächsten muß man es machen, wie mit gewißen Arzneien, die man ihrer Widerlichkeit wegen mit geschlossenen Augen einzunehmen pflegt. Schließen wir die Augen beim Anblick eines uns widerlichen Geschöpfes und öffnen wir dieselben, Gott zu schauen, in dem und für den Alles schön ist, weil Alles, was Er erschaffen hat, gut ist, und seine Werke vollkommen sind. In seiner Hand ist die Ruthe des Moyses ein wunderthätiger Stab; außerhalb seiner Hand ist er eine Schlange. Unser Nächster ist seiner Sinnlichkeit nach ein Erdwurm, eine Schlange; allein in der Hand Gottes, ist er ein Werkzeug, womit Er uns zum Himmel führt.

Wenn es auf Gutes ankommt, zeigt der Neid des Nächsten Gut immer größer und glänzender, als das unsrige. Gilt es aber Leiden und Trübsale, dann zeigt uns die Eigenliebe unsre Uebel immer größer und schwerer, als die des Nächsten. Hinsichtlich der Fehler und Unvollkommenheiten, sehen wir die der Andern mit Adleraugen; gegen unsre eigenen aber sind wir blinder, als ein Maulwurf.

19.

Von Kranken, die nicht beten können.

Alles hat seine Zeit (Eccles. 3, 1). Es ist eine Zeit, zu leiden, und eine Zeit, zu beten. Weder im Frühlinge, noch im Winter soll man Früchte von den Bäumen verlangen. Man müßte von Eisen seyn, um bei körperlichen Schmerzen arbeiten, und bei der Arbeit körperliche Leiden ertragen zu können. Wenn Gott uns zum Leiden beruft, so erläßt Er uns die Arbeit.

Es gibt Kranke, die auf dem Siechbette nicht sowohl über ihre Schmerzen, als vielmehr über ihr Unvermögen klagen, daß sie jetzt außer Stande sind, dem Herrn so zu dienen, wie sie während ihrer Gesundheit Ihm dienten. Diese wissen entweder nicht, oder glauben nicht, was auf Eines hinaus kömmt, daß Eine Stunde Leiden, aus Liebe und mit Unterwerfung unter den göttlichen Willen, viele Tage Arbeit aufwiegt, die mit geringerer Liebe gethan ward.

Die Ursache dieser Klagen ist leicht zu finden. Immer nämlich wollen wir Gott nur nach unsrer, nicht nach seiner Weise, nach unserm Willen, nicht nach dem seinigen dienen; und wir lieben seinen Willen, wenn er mit dem unsrigen übereinstimmt; da wir doch unsern Willen nur in sofern lieben sollten, in wie fern er dem Willen Gottes gemäß ist.

Wenn Gott will, daß wir krank seien, dann wollen wir gesund seyn; wenn Er will, daß wir Ihm durch Leiden dienen, dann verlangen wir, Ihm durch Thaten zu dienen; wenn Er will, daß wir Geduld üben, dann wollen wir Demuth, Andacht, Gebet, oder irgend eine andere Tugend üben; nicht weil dieß Ihm, sondern weil es uns angenehmer ist. Wir lieben die Tugend nur dann, wenn sie einen süßen Geschmack hat; nicht aber wenn sie mit Galle und Essig vermischt ist. Der Calvarienberg gefällt uns nicht so sehr als der Berg Thabor; nicht auf jenem, sondern auf diesem Berge möchten wir uns Hütten bauen.

Kurz, die Gesundheit ist uns lieber, als die Krankheit, und so lieben wir Gott nicht auf gleiche Weise in der Krankheit, wie in der Gesundheit. Mehr lieben wir Ihn, wenn Er uns liebkos't, als wenn Er uns schlägt, und so täuschen wir uns selbst.

Statt Gott zu lieben, lieben wir nur die Süßigkeit seiner Liebe; denn, wer nur Gott liebt, der liebt Ihn auf gleiche Weise zu jeder Zeit, in Krankheit und in Gesundheit, in Wohlfahrt und in Widerwärtigkeit, in Leiden und Freuden; weil Gott sich selbst immer gleich ist; weßhalb auch die Ungleichheit unsrer Liebe nur von irgend Etwas herrühren kann, das nicht Er selbst ist.

Sales schrieb einst einer Kranken, die während ihrer langen Krankheit dem innerlichen Gebete nicht abwarten konnte, das ihre höchste Wonne war, und ohne welches ihr Geist beinahe verschmachtete, folgende, sehr lehrreiche Zeilen: „Werden Sie nicht verdrießlich, daß sie auf Ihrem Krankenlager bleiben müssen, ohne der Betrachtung abwarten zu können. Denn die Geißelstreiche unseres Heilandes ertragen ist fürwahr keine geringere Tugend, als dem beschaulichen Gebet obliegen; und ohne Zweifel ist es besser, mit unserm Herrn an das Kreuz geheftet seyn, als Ihn blos betrachten. Uebrigens ist es mir nicht unbewußt, daß Sie wohl tausend Mal des Tages Ihr Herz den Händen Gottes übergeben; und dieß genügt. Gehorchen Sie den Aerzten genau; und wenn sie Ihnen eine geistige Uebung, entweder das Fasten, oder das innerliche oder mündliche Gebet, ja sogar das Brevier untersagen, so bitte ich Sie so innig, als ich es vermag, und bei der Achtung und Liebe, die Sie zu mir tragen wollen, seien Sie ja gehorsam; denn Gott will es so. Wenn Sie einmal gesund und wohl bei Kräften sind, dann schlagen Sie Ihren geraden Weg wieder ein; und Sie werden sehen, daß wir mit Gottes Hilfe recht weit gehen werden."

20.

Wie sehr Sales die Kranken verehrte.

Sind die Armen, als Arme, Glieder Christi, so sind es auch die Kranken als Kranke. Dieß spricht unser Heiland in den Worten aus: „Ich bin krank gewesen, und ihr habet Mich besucht; denn, wahrlich ich sage euch, was ihr einem von den geringsten aus diesen meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan (Matth. 25, 36, 40).“ Der heilige Ludwig, dieser große und hochherzige König, diente den Kranken kniend, und mit entblößtem Haupte, denn er sah in ihnen Glieder Christi, die mit dem Erlöser am Kreuze hiengen.

Sales sprach seine Verehrung gegen die Kranken in einem Schreiben an eine Leidende in folgenden Worten aus: „So lange ich weiß, daß Sie noch auf das Bett der Schmerzen geheftet sind, werde ich (und ich spreche mit vollem Bewußtseyn) eine besondere Verehrung und ganz außerordentliche Hochachtung gegen Sie, als gegen eine Person hegen, die von Gott heimgesucht, mit seinen Gewanden gekleidet, und seine auserwählte Braut ist. Als unser Herr am Kreuze hing, da ward Er sogar von seinen Feinden zum König erklärt. So sind denn auch die Seelen, die an's Kreuz geheftet sind, Königinnen. Sie wissen wohl nicht, um was die Engel uns beneiden? Sie beneiden uns nur darum, daß wir für unsern Erlöser leiden können, sie aber niemals für Ihn gelitten haben. Der Apostel Paulus, der in den Himmel war verzückt worden, und die Seligkeiten des Paradieses gesehen und gekostet hatte, pries sich nur in seinen Schwächen und in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi glückselig.“

Hierauf empfahl Sales der Kranken eine wichtige Angelegenheit in folgenden Worten: „Ich bitte Sie, Gott ein gutes Werk zu empfehlen, das ich sehr gern ausgeführt sähe; zumal bitten Sie Ihn während Ihrer Schmerzen darum; denn um diese Zeit werden Ihre Gebete, wenn sie auch nur aus kurzen Herzensergießungen bestehen, von Gott gnädig aufgenommen. Flehen Sie auch zu Gott um die Tugenden, die Ihnen am nothwendigsten sind.

21.

Seine Ansicht von den Klöstern.

„Wissen Sie auch,“ fragte er einmal Jemand, „was ein Kloster ist? Es ist eine Akademie, worin, unter andern Künsten und Wissenschaften, vor allen die Kunst und Wissenschaft des Heils und eine Seelenzucht gepflogen wird, welche lehrt heiligen Gehorsam, Ergebung in Gottes heiligen Willen und jegliche Tugend, die zu Gott führt, und uns mit Ihm vereiniget. Wer sich freiwillig einer solchen Zucht unterwerfen, wer sich bessern lassen will, der gibt ein deutliches Merkmal der Vollkommenheit von sich. Nur die christliche Demuth aber gesteht, daß wir der Besserung bedürfen.“

„Das Kloster,“ fuhr er fort, „ist ein Hospital für geistig Kranke, die nach Heilung verlangen, und sich deßwegen der Aderlässe, der Lanzette, dem Messer, der Sonde, dem Eisen, dem Feuer und allen Bitterkeiten der Apotheke unterwerfen. Darum nannte man die Ordensgeistlichen in den ersten Zeiten der Kirche mit einem Namen, den man durch Gesundheit-

bringer übersetzen könnte. O meine Tochter, achten Sie für nichts, was immer die Eigenliebe dagegen sagen mag, sondern fassen Sie diesen Vorsatz, in aller Liebe: Entweder sterben oder genesen! Da ich nun nicht sterben will, will ich genesen; und weil ich genesen will, will ich die Heilung ertragen, und die Aerzte bitten, daß sie keinen Schmerz sparen, der zu meiner Genesung Noth thut.“

22.

Von dem Mitleiden.

Das Gemüth unseres Bischofs gehörte zu den festesten; es war mit wundersamer Standhaftigkeit begabt; nichts desto weniger aber war er überaus zart und mitleidig. Hören wir die Worte, die er an eine Person richtete, welche über den Tod einer Schwester ganz untröstlich war. „O Gott, ich bin weit entfernt, Ihnen zu sagen: Weinen Sie nicht! Denn es ist billig und recht, daß Sie ein wenig weinen; aber auch nur ein wenig, um dadurch Ihre aufrichtige Theilnahme an der Verstorbenen zu beweisen. Sie ahmen in schnell vorübergehenden Thränen dem Beispiele unseres geliebten Herrn nach, der wohl auch ein wenig bei der Leiche seines Freundes Lazarus weinte. Beschränken Sie nicht alle Ihre Gedanken auf die kurze Zeit dieses elenden Lebens, sondern bedenken Sie, daß auch wir der Ewigkeit entgegen gehen, und dort, wenn wir anders hienieden fromm gelebt haben, zu unsern geliebten, schon vor uns Heimgegangenen, kommen, um auf ewig mit ihnen vereint zu werden. Wir können unserm armen Herzen nicht verbieten, die Arm-

seligkeit dieses Lebens und den Verlust Derjenigen schmerzlich zu empfinden, die darin unsre süßesten Gefährten waren; doch dürfen wir dabei nicht vergessen, unsern Willen mit dem göttlichen auf unzertrennliche Weise zu vereinigen."

Sie sehen hieraus, daß Sales es nicht verwehrt, dem Schmerz des Fleisches und Blutes Raum zu geben; nur sollte an diesen wehmüthigen Empfindungen Gott den vorzüglichsten Antheil haben. Sehen Sie indessen, ich bitte Sie, wie er selbst die Zartheit seiner Empfindungen bei derlei traurigen Ereignissen ausdrückte, wo er seine geliebtesten Verwandten und Freunde verlor. „Ich weine wohl auch selbst," sprach er, „bei solchen Gelegenheiten, und mein, für himmlische Dinge felsiges, Herz ergießt wegen solcher Vorfälle Fluthen von Thränen; doch Gott sei gepriesen, immer friedlich, und immer mit dem sanftesten Gefühl der Liebe gegen die göttliche Vorsehung. Denn seit unser Herr aus Liebe zu uns gestorben ist, kann ich dem Tode nicht feind seyn, wenn er auch meine Schwestern oder andere geliebte Personen raubt; weil ich zu Gott hoffe, daß sie in der Liebe des Todes meines Erlösers sterben."

Bei einer andern Gelegenheit sprach er: „Kein Mensch in der Welt hat ein zarteres und für die Freundschaft gefühlvolleres Herz, keiner empfindet die Trennung lebendiger und schmerzlicher als ich; gleichwohl aber halte ich die Eitelkeit des Lebens, das wir hier führen, für so gering, daß ich niemals mit innigerem Gefühl der Liebe mich zu Gott wandte, als wenn Er mich auf solche Weise schlug."

Diejenigen, welche die Vereinigung des christlichen Zartgefühls mit der heiligen Selbstverläugnung

für unvereinbar halten, werden freilich die Ansicht unseres Sales nicht theilen, der überzeugt war, jene Zartheit gehe von der Sanftmuth des Herzens, und diese Festigkeit von der Stärke des Geistes aus; und gleichwie diese herzliche Sanftmuth Alles an Kraft überbiete, so sei auch nichts so süß und so lieblich, als diese Stärke des Muthes.

Schreiben
der
heiligen Francisca von Chantal
an den ehrwürdigen Vater, Dom Johannes vom heiligen Franciscus, aus dem Orden der Fulienser; worin die Verfasserin den Geist des heiligen Franz von Sales schildert.

Hochehrwürdiger Vater!

Obwohl mir Gott größere Erkenntniß des Innern meines geistlichen Vaters verliehen hat, als meine Unwürdigkeit es verdiente, — eine Gnade, die mir besonders nach seinem Tode zu Theil geworden ist — so muß ich doch gestehen, daß es meine Fähigkeit weit übersteigt, mich hierüber gehörig auszudrücken. Bei seiner Lebzeit hätte ich's noch viel weniger vermocht; denn so lange ich mich seines Umgangs erfreute, blendeten mich die Bewunderung und die Freude in Etwas; wenigstens will es mich so bedünken. Dessenungeachtet will ich aus Liebe und Ehrfurcht gegen Euer Hochwürden, und aus Gehorsam gegen die Macht, durch welche Sie mir befehlen, in Gottes Namen einfach zu schildern versuchen, was meinen Blicken sich dargestellt.

Erstens also, sehr geliebter Vater, bemerke ich, daß ich an jenem meinem geistlichen Vater und Herrn die Gabe eines vollkommnen Glaubens erkannte, aus welchem große Klarheit, Gewißheit, äußerste Lieblichkeit der Seele und innerlicher Geschmack hervorleuchteten. Er drückte sich wunderbar aus, wenn er hierüber mit mir sprach. Einmal sagte er zu mir, Gott habe ihn mit reichlichem Lichte und Verständniß der Geheimnisse unseres heiligen Glaubens begnadet; und er glaube, den Sinn und die Absicht der Kirche bei den Lehren, die sie ihren Kindern vorträgt, wohl erfaßt zu haben. Ich halte nicht für nöthig, viel darüber zu sagen; sein Leben und seine Werke geben Zeugniß davon. Gott hatte in dem Mittelpuncte dieser heiligen Seele, oder wie er sich auszudrücken pflegte, „auf dem Gipfel seines Geistes", ein so helles Licht ergossen, daß er die Wahrheiten des Glaubens und die Erhabenheit derselben mit einfachem Blicke sah; wodurch er zu gewaltigen Gluthen und Entzückungen des Willens hingerissen wurde. Er nannte den Ort, wo dieß Licht der Klarheit glänzte, das Heiligthum Gottes, wohin nichts eingeht, als die Seele allein mit ihrem Gott; und ungeachtet seiner vielen äußerlichen Beschäftigungen blieb er beständig mit seinem Geiste in dieser innerlichen Einsamkeit. Immer sah ich den Seligen nur in dem einzigen Verlangen aufathmen, nach den Wahrheiten des Glaubens und den Aussprüchen des Evangeliums zu leben; wie dieß aus den Memoires zu ersehen ist. Er sagte, das Aeußerste in der wahren Weise, Gott zu dienen, bestände darin, daß man Ihm auf der höchsten Spitze der Seele folgen, und ohne alle Stütze des Trostes, der Empfindung und Erleuchtung, die des nackten und einfachen Glaubens ausgenommen, wandeln sollte.

Aus dieser Ansicht wird es begreiflich, warum er die innerliche Verlassenheit, Trockenheit und den Mißtrost des Herzens liebte.

Er sagte mir einst, er achte nicht darauf, ob er in Trost oder Mißtrost sei; und gäbe der Herr ihm fromme Empfindungen, so nähme er sie einfach an; gäbe Er ihm derselben keine, so gedächte er dessen nicht weiter. Gleichwohl war sein Inneres meist von großer Lieblichkeit durchströmt, was an ihm sehr leicht wahrgenommen werden konnte. Er wußte aus allen Dingen fromme Gedanken zu schöpfen, und alles zum Gewinn der Seele anzuwenden. Ganz vorzüglich aber empfing er großes Licht, wenn er zu seinen Predigten sich vorbereitete; was er gewöhnlich auf- und niedergehend that; und er sagte mir, er lerne durch das Studieren beten, und erhob sich auch sehr erleuchtet und voll von Liebesregungen vom Gebet. Es sind nun einige Jahre, daß er mir sagte, er empfinde keinen fühlbaren Geschmack im Gebet; und was Gott in ihm wirke, geschehe durch Klarheit und unfühlbare Einsichten, welche der Erkenntnißkraft mitgetheilt werden, und woran die Sinne keinen Theil haben. Gewöhnlich waren dieß Anschauungen und Empfindungen höchst einfacher Art, und göttliche Ausströmungen, in die er sich nicht vertiefte; sondern sie einfach, in tiefster Demuth und Ehrfurcht annahm; denn es war seine Weise, sehr demüthig und sehr klein vor seinem Gott zu harren; und gleich einem Kinde der heiligen Liebe, immer von Ehrfurcht und Vertrauen gegen Ihn durchdrungen zu seyn. Oefters schrieb er mir, daß ich, wenn ich ihn sähe, ihn erinnern möchte, um mir zu sagen, was Gott im heiligen Gebete ihm gegeben habe. Fragte ich ihn dann, so sagte er mir: „Es sind Dinge so subtiler,

so einfacher und zarter Art, daß man sie nicht beschreiben kann, wenn sie vorüber sind; nur die Wirkungen derselben bleiben tief in der Seele zurück.“

Mehrere Jahre vor seinem Tode ließ er sich beinahe keine Zeit mehr zum innerlichen Gebete; weil die Geschäfte ihn so zu sagen erdrückten. Einst, als ich ihn fragte, ob er demselben abgewartet habe, antwortete er mir: „Nein, aber was ich thue, ist wohl eben so viel werth!“ Er war nämlich in beständiger Vereinigung mit Gott; und sagte auch, in diesem Leben müsse man durch Werke und Thaten beten. Sein Leben war auch wirklich ein beständiges Gebet. Er beschränkte sich nicht auf den Genuß der wonnigen Vereinigung seiner Seele mit Gott im innerlichen Gebete; er liebte den Willen Gottes gleichmäßig in Allem. Dadurch brachte er es in den letzten Jahren seines Lebens zu einer so großen Reinheit der Gesinnung, daß er nichts zu wollen, zu lieben und zu sehen verlangte, als Gott in allen Dingen. Er war ganz in Gott vertieft, und sagte, es sei nichts mehr in der Welt, das ihm Befriedigung gewähre, außer Gott. So lebte er, fürwahr nicht er, sondern Christus in ihm.

Diese allumfassende Liebe des göttlichen Willens war um so vortrefflicher und reiner, als seine heilige Seele triumphirend über Wechsel und Irrthum in derselben beharrte. In dem sehr klaren Lichte, das Gott in seine Seele ergossen hatte, sah er die Regungen der Eigenliebe aufkeimen, und schied dieselben sorgfältig aus, um sich immer reiner mit Gott zu vereinigen. Auch sagte er mir zuweilen, daß er im Drang der schwersten Trübsale eine viel süßere Lieblichkeit, als gewöhnlich, empfände, denn die

innige Vereinigung mit Gott versüßte ihm auch die bittersten Dinge.

Wollen aber Euer Hochwürden die Beschaffenheit dieser heiligen Seele in obgedachter Beziehung noch deutlicher kennen lernen, so lesen Sie gefälligst die drei oder vier letzten Capitel des neunten Buches, das er über die göttliche Liebe verfaßte. Alle seine Werke belebte er durch den einzigen Beweggrund des göttlichen Wohlgefallens; und wie er in jenem Buche schrieb, so verlangte er auch in der That nichts, weder im Himmel noch auf der Erde, als den Willen Gottes erfüllt zu sehen. Wie oft sprach er gleichsam in Entzückung jene Worte Davids: „Was habe ich im Himmel, und was außer Dir, o mein Gott, habe ich auf Erden, Du mein Antheil in Ewigkeit!“ (Ps. 72, 25.) Darum auch war, was immer nicht Gott war, nichts für ihn. Aus dieser so vollkommnen Vereinigung gingen seine erhabenen Tugenden und seine Alles umfassende Gleichmüthigkeit hervor. Jene so wenig bekannte und dennoch so vortreffliche Lehre: Begehre nichts, wünsche nichts, versage nichts, die er bis an das Ende seines Lebens so getreu ausübte, konnte nur von einer vollkommen gleichmüthigen und sich selbst erstorbenen Seele ausgehen. Die Gleichmüthigkeit seines Geistes war unvergleichbar. Denn wer hat je unter was immer für Verhältnissen eine Veränderung an ihm wahrgenommen? Nicht nur ich sah, sondern es beweisen es auch die Memoires, daß er die härtesten Kränkungen mit größter Demuth und Ruhe ertrug; wiewohl dieselben bis in sein Innerstes drangen und ihn tief verwundeten; zumal, wenn Gott dadurch beleidigt und der Nächste unterdrückt wurde. Man sah bei solchen Gelegenhei-

ten, wie er schwieg und sich in sein Inneres mit Gott zurückzog, und auch daselbst verblieb; gleichwohl aber unterließ er dabei nicht, schnell zu arbeiten, um dem Uebel abzuhelfen; denn er war die Zuflucht, die Hilfe und die Stütze Aller.

Der Friede seines Herzens war göttlicher Art, und als solcher ganz unerschütterlich; er war in der vollkommnen Abtödtung seiner Leidenschaften und in der gänzlichen Unterwerfung seiner Seele gegründet. „Was vermöchte je unsern Frieden zu erschüttern?“ sagte er mir einst zu Lyon, „wenn Alles sich umwälzte, würde mich dieß nicht verwirren; denn was ist auch die ganze Welt im Vergleich mit dem Frieden des Herzens!“

Diese Festigkeit ging, von seinem aufmerksamen und lebendigen Glauben aus; denn er sah alle großen und kleinen Ereignisse aus der Ordnung der göttlichen Vorsehung hervorgehen, auf die er in größerer Ruhe vertraute, als ein Kind, das im Schooße seiner Mutter ruht. Er sagte uns auch, unser Herr habe ihn hierüber von Kindheit auf belehrt; und käme er noch einmal auf die Welt, so würde er die menschliche Klugheit mehr als jemals verachten, und sich gänzlich von dieser göttlichen Vorsehung leiten lassen. Er hatte hierüber das größte Licht, und führte auch die Seelen, welche er leitete, zur Erkenntniß jener Wahrheit.

Die Geschäfte, die er unternahm, und die Gott ihm anvertraut hatte, führte und vollendete er alle im festen Vertrauen auf diese allerhöchste göttliche Leitung; und niemals war er einer Sache sicherer, und unter Gefahren zufriedener, als wenn er keine andere Stütze sah. Wenn er nach den Ansichten der menschlichen Klugheit die Unmöglichkeit der Ausführung

eines Vorhabens vorhersah, das Gott ihm übertragen hatte, dann war er so fest in seinem Vertrauen, daß nichts dasselbe erschütterte, und lebte darüber ohne Sorgen. Ich bemerkte dieß, als er beschlossen hatte, unsre Congregation zu errichten. Er sprach damals: „Ich sehe hier keinen Ausgang; aber ich bin versichert, daß Gott Alles fügen wird.“ Und so geschah es auch; und zwar in weit kürzerer Zeit, als er es vermuthet hatte. Bei dieser Gelegenheit kommt mir zu Sinne, daß er einmal vor vielen Jahren von einer heftigen Leidenschaft angefochten ward, die ihn sehr bedrängte. Er schrieb mir hierüber: „Ich werde sehr gedrängt; und es dünket mir, als hätte ich keine Kraft zum Widerstand, und als würde ich unterliegen, wenn die Gelegenheit sich ergeben sollte. Allein je schwächer ich mich fühle, um so stärker ist mein Vertrauen auf Gott; und ich bin versichert, daß ich, wenn die Gegenstände zugegen wären, mit Gottes Kraft und Stärke würde ausgerüstet werden, um meine Feinde gleich jungen Lämmern zu verschlingen.“

Sales war nicht frei von Empfindungen und Regungen der Leidenschaften; dennoch wollte er nicht, daß man verlangen sollte, von denselben befreit zu werden. Er achtete derselben nicht, außer um sie zu bändigen; woran er, wie er sagte, seine Lust hatte. Auch sagte er, sie dienten uns zur Uebung der trefflichsten Tugenden, und gründeten dieselben um so tiefer in der Seele, je hartnäckiger sie wären. Er hatte aber auch eine so unbegränzte Gewalt über seine Leidenschaften, daß sie ihm wie Sclaven gehorchten; und gegen das Ende seines Lebens schien er beinahe gänzlich frei von denselben.

Es gab, hochwürdiger Vater, keine kühnere, großmüthigere und mächtigere Seele, wenn es galt, Lasten zu tragen, Arbeiten sich zu unterziehen, und die Entwürfe zu verfolgen, die Gott ihm einflößte. Niemals ließ er sich davon abwendig machen und sprach, wenn der Herr uns ein Geschäft überträgt, muß man dasselbe nicht im Stiche lassen; sondern den Muth haben, alle Schwierigkeiten zu überwinden.

Fürwahr, geliebter Vater, es gehörte große Geisteskraft dazu, so im Guten auszuharren, wie unser Bischof. Wer sah ihn je nachlässig, oder der Sittsamkeit auch nur Einen Punct vergeben? Wer sah je, daß seine Geduld erschüttert, oder daß sein Gemüth gegen irgend Jemand auch nur im Geringsten erbittert war? Er hatte ein durchaus unschuldiges Herz; nie übte er Bosheit, nie fehlte er aus Bitterkeit des Herzens. Wer sah je ein so sanftmüthiges, so gütiges, so freundliches und liebreiches Gemüth? Und wie treffend und gründlich war dabei seine natürliche Klugheit und seine übernatürliche Weisheit, die Gott in seinen Geist ergossen hatte, welcher einer der klarsten, der reinsten und umfassendsten Geister war, die man je bewunderte. Unser Herr hatte nichts an der Vollkommenheit dieses Werkes vergessen, das seine allmächtige und barmherzige Hand zum Heile gebildet hatte.

Endlich hatte die göttliche Güte diese heilige Seele mit einer vollkommnen Liebe begabt; und, wie er selbst spricht, daß die Liebe, wenn sie in eine Seele einkehrt, das ganze Gefolge der Tugenden daselbst mit sich einführt, so hatte sie dieselben auch in seinem Herzen eingeführt und sie wunderbar nach Rang und Ansehen geordnet. Keine begann darin etwas, ehne die andere; denn er sah deutlich, was einer

jeden geziemte, so wie auch alle Stufen ihrer Vollkommenheiten. Und alle wirkten ihre Werke je nach den Gelegenheiten, die sich dazu erboten, und die Liebe ihn sanft und ohne Geräusch dazu anregte. Niemals that er geheimnißvoll, nie wirkte er etwas, das Diejenigen zur Bewunderung hinriß, die nur die Rinde und das Aeußerliche ansehen; nie sah man eine Sonderbarkeit, nie eine erstaunliche Handlung, nie eine jener glänzenden Tugenden an ihm, welche, bloß von außen schön, die Augen blenden, und die Bewunderung des Pöbels auf sich ziehen.

Er beobachtete bei Allem das Gewöhnliche, aber auf eine so freundliche und göttliche Art, daß meines Erachtens nichts in seinem Leben wunderbarer ist. Wenn er betete, dem Gottesdienste beiwohnte, oder die heilige Messe las, wo er, wegen des Glanzes, der auf seinem Angesichte leuchtete, wie ein Engel erschien, sah man durchaus keine gezwungene Geberde; ja kaum sah man ihn die Augen erheben oder schließen; sondern er hielt sie sittsam gesenkt, und beschränkte sich auf die nothwendigen Bewegungen. Sein Angesicht war sanft und ernst; und man merkte es ihm an, daß er in tiefem Frieden war. Wer immer bei diesen Handlungen ihn beobachtete, ward unfehlbar von tiefer Rührung ergriffen; ganz besonders aber, wenn er consecrirte, wo sein Angesicht einen erhöhten Glanz erhielt. Dieß hat man unzählige Male bemerkt. Ganz besondere Liebe trug er zu dem göttlichen Sacramente, welches er sein Leben und seine einzige Kraft nannte. O Gott, wie feurig und lieblich war seine Andacht, wenn er dasselbe bei Prozessionen trug! Er glich da einem leuchtenden Cherub. Doch hievon sowohl, als von seiner unvergleichbaren Andacht zur göttlichen

Mutter unser Erlösers war schon anderswo die Rede; darum will ich hier nichts weiter davon sagen.

Nicht minder wunderbar war die schon oben erwähnte Ordnung, mit welcher Gott diese heilige Seele begnadet hatte. Alles war darin so wohl geordnet, so friedlich und das Licht Gottes so klar, daß er die geringsten Regungen sah; und sein Blick für Alles, was die Vollkommenheit des Geistes betraf, war so scharf, daß er selbst die zartesten Dinge unterschied. Niemals aber duldete diese reine Seele freiwillig etwas an sich, daß ihr minder vollkommen zu seyn schien. Ich will darum nicht sagen, daß er keine Unvollkommenheit beging; aber es läßt sich behaupten, daß er dieselben aus bloßer Uebereilung und Gebrechlichkeit beging; niemals aber nahm ich wahr, daß er auch nur die geringste hätte in seinem Herzen wurzeln lassen. Alles mußte rein und heilig seyn, Vorsätze, Absichten, Regung und Werke. Alles trug das Siegel der Demuth, der Einfalt und Einheit des Geistes mit seinem Gott. Er entzückte, wenn man ihn über Gott und über die Vollkommenheit sprechen hörte! Seine Ausdrücke waren so bestimmt, so einfach und so verständlich, daß man, wenn er redete, auch die subtilsten und erhabensten Dinge des geistigen Lebens leicht verstand.

Dieß so durchdringende Licht hatte er nicht für sich allein; es diente ihm, mit himmlischer Gewandtheit Seelen zu leiten. Er drang in den Grund der Herzen ein, und durchsah deutlich ihren Stand, und aus welchem Antrieb sie handelten. Seine Liebe für die Seelen war Feuereifer, den mildes Licht und sanfte Wärme beseelten; und man weiß, daß es seine süßesten Wonnen waren, an ihrem Heile zu wirken. Er war hierin unermüdlich und ruhte nicht, bis er ihnen

den Frieden gegeben und ihr Gewissen in den Stand der Gnade gesetzt hatte.

Was that er nicht alles für Sünder, die sich bekehren wollten, aber zu schwach waren! Er ward gleichsam zum Sünder mit ihnen, und verschmolz sein Herz so innig mit den Herzen der Bußfertigen, daß keiner sich erwehren konnte, sich ihm gänzlich zu entdecken.

Nach meinem Urtheile war der Eifer für das Heil der Seelen die herrschende Tugend unseres seligen Vaters; denn man hätte zuweilen sagen mögen, daß er den Dienst Gottes für den Dienst des Nächsten verließ, wenn der eine, ohne den andern sittlich denkbar wäre. Gütiger Gott, welche Zartheit, welches freundliche Ertragen, welche Sanftmuth, welche Arbeit! Starb er ja doch als ein Opfer derselben.

Dieß Eine, was mir denkwürdig scheint, will ich hier noch anmerken. Wie viele einzelne Seelen er besonders liebte, es waren derselben fast unzählige, so liebte er alle in verschiedenen Graden; alle liebte er vollkommen und rein, doch nicht zwei liebte er auf gleiche Weise. Er merkte in jeder einzelnen das Vorzüglichste, um ihr, nach dem Maße der Gnade, in seiner Liebe den gebührenden Rang zu bestimmen.

Er hatte große Ehrerbietung gegen seine Nächsten; weil er Gott in ihnen und sie in Gott sah; mit größter Ehrfurcht aber betrachtete er seine bischöfliche Würde! Seine Demuth that dem heiligen Ernst, der Majestät und der Ehrfurcht dieser erhabenen Würde keinen Eintrag. Wenn ich es sagen darf, so kömmt

es mir vor, daß mein seliger Vater ein lebendiges Bild des Sohnes Gottes war. Ich bin nicht die Einzige, die so denkt; Viele sagten mir, daß es sie, wenn sie den Heiligen sahen, bedünkte, als sähen sie unsern Herrn auf Erden. — Ich bin, hochwürdiger Vater, ꝛc.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Camus, Jean-Pierre,

Geist des heiligen Franz von Sales, Fürstbischofs von Genf

München 1832
V.ss. 976 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789249-9